

DER KAMPF UM 1944/1945 SCHLESISIEN



Hans von Ahlfen

**Motor
buch
Verlag**

Der Verfasser dieser groß angelegten, systematischen Darstellung über die Kriegsergebnisse in ganz Schlesien, Generalmajor a. D. Hans von Ahlfen, hat dort selbst gekämpft.

Durch mühevollere Forschungen, durch Befragungen vieler Persönlichkeiten – von Oberbefehlshabern der Armeen bis zu Bataillonsführern, von hohen Verwaltungsbeamten bis zu einfachen Flüchtlingen – sowie durch das Studium neu erschlossener Quellen konnte er das ergänzende authentische Material erarbeiten, das, zusammen mit seinen persönlichen Erinnerungen, diesem Dokumentarbericht zugrunde liegt.



9 783879 434800

**Motor
buch
Verlag**

ISBN-3-87943-480-8

Der groß angelegte, systematische Dokumentarbericht über die Kriegseignisse in Schlesien.

Der Autor, Hans von Ahlfen, Generalmajor a. D., hat dort selbst gekämpft. Durch lange mühevollen Forschungen, durch Befragungen vieler Persönlichkeiten – von Oberbefehlshabern der Armeen bis zu Bataillonsführern, von hohen Verwaltungsbeamten bis zu einfachen Flüchtlingen – sowie durch das Studium neuerschlossener Quellen, wurde authentisches Material zusammengetragen und zu dieser sachlichen Darstellung verarbeitet.

Der gesamte Ablauf des Kampfes vor, in und um Schlesien wird hier zu einer gültigen, klar gegliederten Gesamtschau, die nun – mit zeitlichem Abstand – zu wesentlichen Erkenntnissen und Urteilen führt.

Der Autor berichtet nicht nur über das Geschehen an der Front, sondern auch über die Ereignisse im Hinterland und über die Schrecken der Flucht.

Eine dreifarbige Übersichtskarte, Lagekarten von den entscheidenden Schlachten und Gefechten sowie viele Dokumentarfotos geben ein genaues Bild über den tragischen Endkampf um Schlesien.

MOTORBUCH VERLAG
STUTTGART



von Ahlfen / Niehoff
General von Ahlfen /
General Niehoff

So kämpfte Breslau

Verteidigung und Untergang von
Schlesiens Hauptstadt
136 Seiten, 23 Fotos, 7 Lagekarten,
Lëinen mit vierfarbigem, glanz-
folienkaschiertem Schutzumschlag,
26,- Best.-Nr. 10479

Der erbitterte Widerstand Breslaus, der zur Festung ernannten Stadt, hielt auch dann noch an, als Hitler schon tot und Berlin gefallen war. Wieso dieser lange Kampf möglich wurde und was seine einzelnen Phasen waren, berichten uns die beiden letzten Stadtkommandanten. Auf alle Fragen geben sie tief-schürfend, umfassend und klar Antwort. Im Anhang finden sich unter anderem Namen der am Kampf beteiligten Offiziere und Einheiten sowie wichtige Zeitdokumente und Lagekarten.

MOTORBUCH VERLAG
STUTTGART

Streifzüge durch ein führendes Programm

Do it yourself

Dipl.-Ing. Dieter Korp

Jetzt helfe ich mir selbst

Die Handbuch-Reihe für jeden gängigen Autotyp – jetzt im Großformat:

- Mit Schnellorientierung und Störungsfahrplan
- übersichtliche Gliederung
- praxisgerechter Aufbau
- Schaltpläne und Verdrahtungsschemata – und wie man damit umgeht

Jeder Band hat rund 250 Seiten und ist mit ca. 250 Fotos und Zeichnungen zu allen wichtigen Autodetails vorzüglich illustriert.

Ab Band 100 **32,-**
(bis Band 99 **25,-**)

Auto- und Motorrad-Reparaturanleitungen

Die bewährten Fachbücher für Hobby und Werkstatt. Leicht verständliche Texte, praxisnahe Beschreibungen und instruktive Fotos, Zeichnungen und Tabellen erleichtern die Reparatur an Auto und Motorrad.

Fordern Sie unser Gesamtprogramm »Reparaturanleitungen« an. Über 350 lieferbare Anleitungen für Auto und Motorrad sind dort aufgeführt.

Bestimmt ist auch Ihr Fahrzeug dabei.

Einzelband **28,-**
Doppelband **34,-**
Dreifachband **38,-**

Auto

Badre

Klassische Cabriolets

ca. 128 Seiten, ca. 140 Farbbabb., geb., **39,80**

Bishop

Auto-Elite

256 Seiten, 506 Farbbabb. und 64 s/w-Fotos, geb., **78,-**

Blick

Porsche 911

64 Seiten, 100 Farb-, 8 s/w-Abb., 23 Zeichnungen, geb., **29,80**

Boschen

Autos die Geschichte machten – BMW M1

144 Seiten, 101 s/w- und 12 Farbfotos, geb., **38,80**

Boschen

Das große Buch der Ford-Typen

624 Seiten, 728 Abb., geb., **88,-**

Boschen / Barth

Das große Buch der Porsche-Typen

1036 Seiten, 1079 Abb., zahlr. Tabellen, zwei Bände in Kasette, geb., **139,-**

Boschen

Das große Buch der Volkswagen-Typen

592 Seiten, 603 Abb., geb., **76,-**

Clayton

Der Jeep

148 Seiten, 106 Fotos und Zeichnungen, geb., **29,-**

Conradt

Autos die Geschichte machten –

Alfa Romeo Giulietta & Giulia

160 Seiten, 160 s/w- und 10 Farbfotos, geb., **39,80**

Conradt

Autos die Geschichte machten –

Ferrari 308/328 GTB/GTS

160 Seiten, 50 Abb., davon 10 farbig, geb., **39,80**

Conradt

Porsche 356 – Fahren in seiner schönsten Form

264 Seiten, 270 s/w- und 50 Farbbabb., geb., **88,-**

Emptas / Lemeunier

Amerikanische Cabriolets

192 Seiten, 235 großformatige farbige Abb., geb., **69,-**

Erb

Schwimmwagen – Pkw – Lkw

304 Seiten, 280 Abb., geb., **49,-**

Georgano

Die schönsten Autos 1886–1930

240 Seiten, 230 Fotos und Zeichnungen, meist in Farbe, geb., **59,-**

Hughes

Ferrari Testarossa

64 Seiten, 8 s/w- und 82 Farbbabb., 23 Zeichnungen, geb., **29,80**

Oswald

Lastwagen, Lieferwagen, Transporter 1945–1988

856 Seiten, 1148 Abb., geb., **98,-**

Oswald

Mercedes-Benz Lkw

1886–1986
600 Seiten, 1013 Abb., geb., **88,-**

Porsche / Molter

Ferry Porsche –

Ein Leben für das Auto

316 Seiten, 131 s/w- und 32 Farbbabb., geb., **39,-**

Rancati

Enzo Ferrari – il commendatore

208 Seiten, 20 Fotos, geb., **32,-**

Riedner / Engelen

Mercedes 300 SL

272 Seiten, 275 s/w- und 54 Farbbabb., geb., **88,-**

Sedgwick

Die schönsten Autos

der 30er und 40er Jahre

240 Seiten, 208 Fotos und Zeichnungen, davon 200 farbig, geb., **49,80**

Sedgwick

Die schönsten Autos

der 50er und 60er Jahre

240 Seiten, 370 Fotos und Zeichnungen, davon 180 farbig, geb., **49,80**

Schürmann / Schwarz

Wohnmobil Selbstbau

288 Seiten, 218 Abb., geb., **49,-**

Thevenet / Vann

Cabriolets

208 Seiten, über 100 meist großformatige Farbbabb., geb., **69,-**

Viart

Jaguar-Limousinen

470 Seiten, 511 s/w-Fotos, 53 Zeichnungen, 42 Farbfotos, 26 Tabellen, geb., **79,-**

Motorrad / Fahrrad

Colombo

Moto Guzzi

368 Seiten, 493 s/w- und 16 Farbbabb., 60 Zeichnungen, geb., **98,-**

Bönsch

Fortschrittliche Motorrad-Technik

286 Seiten, 402 Abb., geb., **48,-**

Foale / Willoughby

Motorrad-Fahrwerk heute

184 Seiten, 203 Abb. (Fotos und Zeichnungen), geb., **36,-**

Krahnstöver / Niemann

Trial –

Aktobatik auf 2 Rädern

232 Seiten, 125 Fotos, davon 16 farbig, 55 Zeichnungen, geb., **39,-**

Kretschmer

Mit dem Motorrad

um die Welt

ca. 260 Seiten, ca. 160 Abb., davon ca. 70 farbig, geb., **48,-**

Niemann

Die Endurofahrschule

264 Seiten, 258 s/w- und 14 Farbbabb., geb., **32,-**

Niemann

Der Kniff mit dem Knie

192 Seiten, 188 Abb., davon 17 farbig, Zeichnungen, geb., **34,-**

Schermer

Alle Motorräder

1980–1990

ca. 300 Seiten, ca. 300 Abb., geb., **49,-**

Tragatsch

Alle Motorräder 1894–1981

472 Seiten, 522 Abb., geb., **48,-**

Wiesner

Harley Davidson

Mythos aus Chrom und Stahl

235 Seiten, 180 Abb., davon 60 farbig, geb., **48,-**

Wiesner

Harley Davidson im Bild

244 Seiten, 347 s/w- und 70 Farbbabb., geb., **68,-**

Zierl

Die schönsten Motorrad-Touren

durch die USA

224 Seiten, viele Abb., auch farbig, geb., **59,-**

Überall in Buch- und Fachhandel erhältlich

Postfach 10 3743
7000 Stuttgart 10

Motorbuch Verlag

Streifzüge durch ein führendes Programm

Bahnen

Fliegenbaum / Klee

Abschied von der Schiene

304 Seiten, 366 Abb., davon 24 farbig, geb., 69,-

Gottwaldt

Heeresfeldbahnen

416 Seiten, 515 Abb., geb., 68,-

Gottwaldt

Trambahn-Album

272 Seiten, 371 Abb., geb., 58,-

Klee

Nord-Süd - Eine Hauptstrecke der Bahn im Wandel der Zeit
192 Seiten, 238 Abb., davon 30 farbig, Großformat, geb., 59,-

Mehlretter

Dampflokomotiven

240 Seiten, 170 großformatige Abb., geb., 58,-

Messerschmidt

Die schnellsten der Schiene

216 Seiten, 172 Abb., 10 Strichzeichnungen, geb., 48,-

Reuter

Rekordlokomotiven

336 Seiten, 199 Abb., Großformat, geb., als Sonderausgabe nur 29,-

Studer

Auf der Schiene durch die Schweiz

132 Seiten, 124 Abb., davon 25 farbig, geb., 49,80

Walz

Die Geschichte der Bahn: Erlebnis Eisenbahn

298 Seiten, 237 Abb., geb., als ungekürzte Sonderausgabe nur 28,-

Wollny / Fliegenbaum

Dampflokomotiven

der Deutschen Reichsbahn 1970-1988
192 Seiten, 187 Abb., davon 24 farbig, geb., 69,-

Zivil-Luftfahrt

Bramson

Das Piloten-Handbuch

240 Seiten, 73 zweifarbige Diagramme, mehrere Fotos, geb., 48,-

Brinkmann

Das Buch vom Luftsport

304 Seiten, 248 s/w- und 70 Farbbabb., geb., 69,-

Ferrière

Rhönsegler

188 Seiten, 250 Abb., geb., 69,-

Heimann

Die Flugzeuge der Deutschen Lufthansa 1926 bis heute

368 Seiten, 388 Abb., davon 35 farbig, geb., 69,-

Peter

Der Weg ins All

304 Seiten, 233 Abb., geb., 49,-

Redemann

Die bahnbrechenden Konstruktionen im Flugzeugbau

248 Seiten, 387 s/w- und 16 Farbbabb., geb., 69,-

Stewart

400 Tonnen heben ab

296 Seiten, 137 Abb., geb., 39,80

Wange

Europas Vorstoß ins All

208 Seiten, 207 Abb., davon 91 farbig, geb., 78,-

Militär-Luftfahrt

Brown

Berühmte Flugzeuge der Luftwaffe 1939-1945

260 Seiten, 235 Fotos und 35 Zeichnungen, geb., 49,-

Dressel / Griehl

Die deutschen

Raketflugzeuge 1935-1945

200 Seiten, 216 Abb., geb., 49,-

Dressel / Griehl

Flugzeuge und Hubschrauber der Bundeswehr

224 Seiten, 230 Abb., Großformat, geb., 49,-

Girbig

Start im Morgengrauen

248 Seiten, 109 Abb., geb., als ungekürzte Sonderausgabe nur 22,-

Munson

Weltkrieg II-Flugzeuge

480 Seiten, 350 Abb., geb., als ungekürzte Sonderausgabe nur 28,-

Nowarra

Die Me 109

312 Seiten, 400 Abb., geb., 48,-

Toliver / Constable

Holt Hartmann vom Himmel

344 Seiten, 74 Abb., geb., als ungekürzte Sonderausgabe nur 24,-

Marine

Bagnasco

Uboote im Zweiten Weltkrieg

230 Seiten, 550 Abb., geb., 78,-

Preston

Berühmte Kriegsschiffe 1914 bis heute

112 Seiten, 140 Abb., z.T. farbig, geb., 39,-

Waffen

Bogdanovic / Valencak

Das große Buch der klassischen Jagdwaffen

208 Seiten, 110 farbige und 100 s/w-Abb., geb., 59,-

Boger

Elite- und Spezialeinheiten international

232 Seiten, 220 Abb., geb., 49,-

Heymann

Das große Schußwaffen-Werkbuch

400 Seiten, 420 Abb., geb., 69,-

Hogg

Munition - Enzyklopädie

256 Seiten, mit hunderten von Abb., zum größten Teil farbig, geb., 68,-

König

Das große Buch der Faustfeuerwaffen

552 Seiten, 930 Abb., geb., 78,-

Rosa

Western-Arsenal

200 Seiten, 400 Abb., geb., 59,-

Stephens

Kampfmesser

176 Seiten, 630 Abb., geb., 28,-

Wilson

Colt

406 Seiten, 415 Abb., davon 300 farbig, geb., im Schuber, 98,-

Zeitgeschichte

Bonniecère

Frankreichs fremde Söhne

Fremdenlegionäre in Indochina

420 Seiten, 22 Abb., geb., als ungekürzte Sonderausgabe nur 29,-

Grbasic / Vuksic

Die große Zeit der Kavallerie

280 Seiten, 183 großformatige Airbrush-Abb. in Farbe, 47 s/w-Abb., geb., 69,-

Hinze

Das Ostfront-Drama 1944

456 Seiten, 172 Abb., geb., 49,-

Klietmann

Auszeichnungen des Deutschen Reiches

1936-1945

240 Seiten, 274 Abb., geb., 36,-

Klietmann

Staatlich-zivile Auszeichnungen

Weimarer Republik - Drittes Reich

184 Seiten, 210 Abb., geb., 39,-

Kühn

Mit Rommel in der Wüste

226 Seiten, 183 Abb., Großformat, geb., als Sonderausgabe nur 29,-

Kurtz / Ehrlich

Spielzeugsoldaten

328 Seiten, 340 Abb. in Farbe, geb., im Schuber, geb., 148,-

McKee

Der Untergang der Heeresgruppe

Rommel - Caen 1944

292 Seiten, 100 Abb., geb., als ungekürzte Sonderausgabe nur 22,-

Schön

Die CAP ARCONA-Katastrophe

336 Seiten, 198 Abb., geb., 46,-

Überall im Buch- und Fachhandel erhältlich

Postfach 10 3743
7000 Stuttgart 10

Motorbuch Verlag



464 Seiten,
165 Abbildungen, gebunden,
29,- Best.-Nr. 10570



216 Seiten,
187 Abbildungen, gebunden,
25,- Best.-Nr. 10354



264 Seiten,
55 Abbildungen, gebunden,
24,- Best.-Nr. 01095



292 Seiten,
100 Abbildungen, gebunden,
22,- Best.-Nr. 01094

Bitte beachten Sie auch die Hinweise im Innern des Schutzumschlags



232 Seiten,
266 Abbildungen, gebunden,
46,- Best.-Nr. 01185



184 Seiten,
191 Abbildungen, gebunden,
39,- Best.-Nr. 01326



240 Seiten,
270 Abbildungen, gebunden,
45,- Best.-Nr. 10862



244 Seiten,
116 Abbildungen, gebunden,
28,- Best.-Nr. 10367

Bitte beachten Sie auch die Hinweise im Innern des Schutzumschlags

Es wirkten mit:

Generaloberst Heinrici,

Oberbefehlshaber der Armeegruppe Heinrici (1. Panzerarmee)

General der Infanterie Schulz,

vorletzter Oberbefehlshaber der 17. Armee

General der Panzertruppen Nehring,

letzter Oberbefehlshaber der 1. Panzerarmee

Generalmajor Knüppel,

letzter Chef des Generalstabes der 4. Panzerarmee

sowie zahlreiche weitere Persönlichkeiten

Umschlagzeichnung: Carlo Demand
Einband und Umschlagkonzeption: Siegfried Horn

Die Umschlagzeichnung zeigt (in einer angenommenen Situation)
ein Sturmgeschütz auf dem Marktplatz von Spremberg/Niederlausitz.

Copyright © 1963 by Gräfe und Unzer Verlag, München

BILDNACHWEIS: Generalmajor Knüppel, Koblenz: 1, 21, 39. Generaloberst Heinrich, Waiblingen: 8, 9, 10, 30, 32. Emil Heinze, Wiesbaden: 17, 18, 19, 20. General Nehring, Düsseldorf: 3, 40, 41, 42. General Schulz, Freudenstadt: 33, 34. Süddeutscher Verlag, München: 2, 4, 5, 6, 7, 11, 12, 13, 15, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 31, 35, 36, 38. Ullstein Bilderdienst, Berlin: 14, 16, 29, 37.

ISBN 3-87943-480-8

4. Auflage 1991

Copyright © by Motorbuch Verlag, Postfach 103743, 7000 Stuttgart 10.

Ein Unternehmen der Paul Pietsch-Verlage GmbH & Co.

Sämtliche Rechte der Speicherung, Vervielfältigung und Verbreitung in deutscher Sprache sind vorbehalten.

Druck: Süddeutsche Verlagsanstalt und Druckerei GmbH, 7140 Ludwigsburg.

Bindung: Franz Spiegel Buch GmbH, 7900 Ulm.

Printed in Germany

Eingescannt mit ABBYY Fine Reader

INHALTSVERZEICHNIS

<i>Vorwort</i>	9
<i>Ein Gang durch die Geschichte Schlesiens</i>	11
<i>Überblick</i>	20
<i>Beurteilung der Front. Bau rückwärtiger Stellungen</i>	24
<i>Riesige feindliche Überlegenheit. Abgelehnter Operationsplan</i>	
<i>„Schlittenfahrt“</i>	34
<i>Die Armeegruppe Heinrici in den Beskiden</i>	40
<i>Die Schlacht zwischen Weichsel und Oder</i>	46
<i>Der „Wandernde Kessel“</i>	56
<i>Die Führung der Heeresgruppe Mitte nach Schörners Befehlsübernahme</i>	63
<i>Trecks, Volkssturm, Verwaltung</i>	70
<i>Die Armeegruppe Heinrici schützt die Mährische Pforte</i>	77
<i>Kämpfe ostwärts der Oder zwischen Lublinitz und Gr. Wartenberg</i>	84
<i>Ende Januar geht das oberschlesische Industriegebiet verloren</i>	92
<i>Kämpfe um die Oder zwischen Steinau und Grünberg</i>	100
<i>Kämpfe bei der Einschließung Breslaus</i>	117
<i>Erfolgreiches Angriffsunternehmen am 5. Februar über die Oder</i>	
<i>bei Dyhernfurth</i>	127
<i>Rückzugskämpfe in Niederschlesien zwischen Oder und</i>	
<i>Lausitzer Neisse</i>	134
<i>Die 1. Schlacht der 1. Panzerarmee um das Mährisch-Ostrauer</i>	
<i>Industriegebiet vom 30. Januar bis 22. Februar</i>	142
<i>Lage und eigene Kräfte im Laufe des Februar</i>	149
<i>Gegenschläge der 17. Armee bei Lauban und Striegau Anfang März</i>	159
<i>Entscheidende Leistungen der Reichsbahn</i>	170
<i>Die 1. Panzerarmee nutzt die Operationspause vom 23. Februar</i>	
<i>bis 10. März</i>	181

<i>In der Schlacht in Oberschlesien vom 15. bis 25. März gehen</i>	
<i>Neisse und Neustadt verloren</i>	188
<i>Die 1. Panzerarmee schützt auch in der 2. Schlacht vom 8. bis 21. März</i>	
<i>das Mährisch-Ostrauer Industriegebiet</i>	197
<i>Die 4. Panzerarmee an der Lausitzer Neisse am 17. April durchbrochen,</i>	
<i>erringt Ende April letzte große Erfolge zwischen Görlitz und Bautzen</i>	204
<i>Die 1. Panzerarmee schützt auch nach dem Verlust der Mährischen</i>	
<i>Pforte die Südflanke Schlesiens</i>	211
<i>Abschließende Gedanken über das Ende des Kampfes</i>	218
<i>Zeittafel</i>	229
<i>Schematische Kriegsgliederung Nr. 1 der Heeresgruppe A</i>	
<i>vom 11. 1. 45</i>	232
<i>Schematische Kriegsgliederung Nr. 2 der Heeresgruppe Mitte</i>	
<i>(bisher A) vom 31. 1. 45</i>	233
<i>Schematische Kriegsgliederung der Heeresgruppe Mitte vom 10. 2. 45</i>	235
<i>Schematische Kriegsgliederung der Heeresgruppe Mitte vom 1. 3. 45</i>	236
<i>Schematische Kriegsgliederung der Heeresgruppe Mitte vom 1. 4. 45</i>	238
<i>Schematische Kriegsgliederung der Heeresgruppe Mitte vom 15. 4. 45</i>	240
<i>Mitarbeiter</i>	242
<i>Abkürzungen</i>	243
<i>Quellen</i>	244
<i>Literaturhinweis</i>	246
<i>Verzeichnis der Karten</i>	247

Die Lagenkarten 1—8 befinden sich in einer Lasche an der Innenseite des rückwärtigen Einbanddeckels.

*Den Schlesiern und den deutschen und verbündeten
Soldaten gewidmet, die vor,
in und um Schlesien gekämpft und gelitten haben.*

VORWORT

Dieses Buch ist aus dem Gedanken heraus entstanden, dass endlich eine eingehende und umfassende dokumentarische Darstellung des Kampfes um Schlesien niedergeschrieben werden und zur Veröffentlichung kommen muss, bevor mehr und mehr Einzelheiten in Vergessenheit geraten. Alle Soldaten, die in Schlesien gekämpft haben, den unzähligen Schlesiern, die ihre Heimat als Flüchtlinge verlassen mussten und schliesslich aber auch denen, die nicht dabei waren, will dieses Gedächtniswerk Bericht geben über die Kämpfe um Schlesien in allen Teilen des Landes und in allen Phasen.

Wenn man heute, frei von dem während des Krieges von Jahr zu Jahr zunehmenden Druck, Verlauf und Ausgang des Kampfes um Schlesien betrachtet, sind einem die unzähligen Fehlentscheidungen, die an oberster Stelle getroffen wurden, ganz vorstellbar. Ein Übermass von Unvernunft zeigt sich. Ja, es ist nicht übertrieben, wenn man sagt, dass sich die oberste Führung damals schon in Agonie, in ihrem Todeskampf, befand. Ausserdem aber tut man gut, sich auch noch einmal die von der obersten Stelle ausgegangene uneingeschränkte Macht vorzustellen. Erst der Tod Hitlers öffnete, allerdings zu spät, der Führung den Rückweg zur Vernunft. – Mit solchen Gedanken und mit der Rückerinnerung an die von Hitler missbrauchte Gewalt wird es einem beim Lesen dieses Berichtes leichter fallen, die Ursachen für die Fülle, ja Kette sich häufender folgenschwerer Fehler in unserer Kriegsführung zu erkennen.

Trotz systematischer Erarbeitung neuen Quellenmaterials, trotz zahlloser Umfragen und Nachforschungen waren Lücken in der vorliegenden Darstellung nicht ganz zu vermeiden. Zu vielfältig ist das Geschehen gewesen, zu weit gespannt der Raum. Mancher Leser wird deshalb vielleicht sein Dorf, seine Stadt oder auch seine Division und sein Gefecht vermissen, wofür der Autor um Nachsicht bittet. Ergänzende diesbezügliche Angaben, die in einer eventuellen zweiten Auflage des Buches berücksichtigt werden können, nehmen Verfasser und Verlag dankbar entgegen. – Eine vollständige namentliche Aufstellung sämtlicher Truppenführer und ihrer Generalstabsoffiziere hat sich bedauerlicherweise noch nicht ermöglichen lassen. Um eine Ergänzung wird man bemüht sein. Die auf authentischen Unterlagen beruhenden Kriegsgliederungen werden einem Einblick besonders empfohlen. Die für die Korps sonst üblichen römischen Zahlen wurden zum leichteren Verständnis für jedermann durch arabische ersetzt.

Allen Persönlichkeiten aufrichtig zu danken, die durch Auskünfte, Ratschläge und Hinweise, vor allem aber durch Erschliessen von Quellen und mitwirkendes Arbeiten die Gestaltung dieses Buches unterstützt haben, ist dem Verfasser ein besonderes Bedürfnis.

*Oberndorf am Neckar, im Oktober 1961
Webertalstrasse 28*

HANS VON AHLFEN
Generalmajor a. D.

VORWORT ZUR ZWEITEN AUFLAGE

Überwiegend freundlich zustimmende Zuschriften zur ersten Auflage gaben Anregungen und schufen Unterlagen für die rasch erforderlich gewordene zweite, die Autor und Verlag hiermit vorlegen. Ja, sie erschlossen auch neue Quellen für wertvolle Ergänzungen zum Beispiel auf dem Gebiet der Evakuierung (Seite 75/76). Veranlasst durch eine anerkennende Buchbesprechung wurde bei einer allgemeinen sprachlichen Überarbeitung auch der Begriff «zu teure Führung» durch «zu kostspielige Führung» ersetzt, weil der bisherige Ausdruck zu Zweifeln geführt hatte.

Es ist zu hoffen, dass Signaturen und Druck der neuhergestellten Hauptübersichtskarte 1 das Kartenstudium allgemein erleichtern werden.

Bei meinem aufrichtigen Dank an alle Persönlichkeiten, die mir durch erneute Mitarbeit, durch ergänzenden schriftlichen oder mündlichen Rat, aber ebenso auch mit ihrer bestätigenden, ja anerkennenden Teilnahme geholfen und damit der Sache gedient haben, nenne ich *einen* Namen: Oberstleutnant Stobwasser vom Stabe der «Festung» und späteren «Kampfgruppe Oppeln». Denn in ihm, dem einstigen 140er, habe ich einen Divisionskameraden der 4. Infanteriedivision erkannt, die bereits im Winter 1914/15 in Polen während der Schlacht bei Lodz und an der Rawka auch für den Schutz Schlesiens gekämpft hat.

HANS VON AHLFEN
Generalmajor a. D.

EIN GANG DURCH DIE GESCHICHTE SCHLESIENS

(Siehe Karte 9 im Text Seiten 14/15)

Was ist es denn für ein Land, unser Schlesien, um das Ströme von Blut flossen, um das man heisse Tränen weinte? Es ist des deutschen Osten reichstes und schönstes Land!

Für politische Beobachter, denen Werden, Wachsen und Wesen Schlesiens fremd sind, war es nach der Katastrophe von 1945 natürlich sehr leicht, zumal von fernem und gesichertem Standpunkt her, den Schlesiern zu empfehlen, sich doch mit den vollzogenen Tatsachen abzufinden. Aus der Geschichte, aus germanischen Grabfunden und aus früheren Leistungen erwachse noch kein politischer Anspruch auf Gebiete, die man nicht habe halten können, so glaubt man auch heute noch, mit Überzeugungskraft folgern zu dürfen.

Was würde uns also mehr dazu berechtigen, gleich zu Anfang einen rückblickenden und aufklärenden Gang durch Schlesiens Geschichte zu unternehmen, als solche historisch falschen Behauptungen und leichtfertigen Ratschläge! – Bereits 500 v. Chr. war der Raum beiderseits der Weichsel, ja bis zu den Bug-Quellen von Ostgermanen besiedelt. Also bis rund 500 km ostwärts von Schlesien wohnten Germanen. Um Christi Geburt finden wir im schlesischen Raum südlich der Oder den germanischen Stamm der Silingen, von denen Schlesien seinen Namen erhielt. Im Laufe der Völkerwanderung, als die germanischen Völker nach dem Westen und Süden zogen, stiessen von Osten her slawische Stämme vor: die Tschechen in den böhmischen und mährischen Raum, die Polen nach Schlesien. Allerdings rückten die Slawen sehr langsam, erst im Laufe einiger Jahrhunderte, nach, wobei aber eine dünne germanische Besiedlung zurückblieb. Daher hat auch der germanische Einfluss in diesen Gebieten nie völlig aufgehört.

Die sächsischen Kaiser, mit Heinrich dem I. beginnend (919-936), leiteten – zunächst einmal durch Vorschieben ihrer Grenzmarksicherungen – die deutsche Rückwanderung und Besiedlung des Ostens ein. Die Erschliessung Schlesiens stand im 13. Jahrhundert in hoher Blüte und war um das Jahr 1300 im Wesentlichen beendet. Einige Namen und Daten schlesischer Städtegründungen sollen dies belegen:

12 I Ein Gang durch die Geschichte Schlesiens

Glogau wird 1010 als «Urbs Glogovia» erwähnt und 1149 Liegnitz. 1210 bereits wird die Bergstadt Freudenthal im Altvatergebirge gegründet und an dessen Rande bis um 1220 die wichtigen Städte Troppau, Jägerndorf und Leobschütz (dieses bereits 1187). Und nördlich dieses Gebirges entsteht Neisse 1210, südlich davon Ziegenhals 1222. Im Vorfeld des Iser- und Riesengebirges wird schon 1071 Görlitz genannt, das 1215 Stadtrecht erhält. Weitere Gründungen dieses Raumes sind: 1202 Bunzlau, 1211 Goldberg, 1217 Löwenberg, 1241 Jauer, 1242 Striegau. An der Oder sind ausser dem später noch zu schildernden Breslau Ohlau (1235), Brieg (1250), Oppeln (vor 1254), Cosel (1281) und Ratibor (vor 1235) erwähnenswert. Aber auch ostwärts der Oder wachsen Städtegründungen heran: 1245 Militsch (als Burgflecken des Breslauer Domkapitels), 1248 Namslau, 1255 Oels und 1266 Bernstadt. Und mit der Nennung früher Gründungen im späteren Industriegebiet wird dieser Überblick beendet: 1254 Beuthen und Gleiwitz 1276.

Es waren Siedler aus Franken, Thüringen und Sachsen, – Bauern, Bürger, Handwerker und Bergknappen –, die den Rittern und Mönchen folgten. Einen ausserordentlich hohen Anteil an der Besiedlung hatte der Zisterzienserorden, der 1163 das Kloster Leubus an der Oder (bei Maltsch) gründete. Und 1202 stiftete Herzog Heinrich I. (1201-38) auf Bitten seiner Gattin Hedwig, der späteren Landesheiligen Schlesiens, das Kloster Trebnitz. Ein Jahrhundert später geht die Zahl von Klöstern gegründeter Dörfer in die Hunderte.

Die Staatsoberhoheit über Schlesien war im Laufe der Jahrhunderte manchem Wechsel unterworfen, ohne dass aber dadurch das Erschliessen des Landes durch deutsche Kultur unterbrochen wurde. Einige Daten, zum Teil auch aus Breslaus Geschichte, werden einen leicht merkbaren Rahmen geben: 894-924 regierte der Böhmerherzog Wratislaw I. in Schlesien und gründete 921 auf der linken Seite der Oder in der Gegend der Holtei-Höhe eine Schutz-Burg. Der deutsche Sachsen-Kaiser Otto III. errichtete 1000 auf seinem Zug zum Grabe des Hl. Adalbert von Gnesen das Bistum Breslau. 1149 wurde die erste Oderbrücke in Breslau gebaut. Nach einer Reihe verwickelter Auseinandersetzungen zwischen Böhmen und Polen um den Besitz Schlesiens begann 1138 die allmähliche Lösung aus dem polnischen Staatsverband. 1163 wurde das plastische Herzogtum wieder errichtet, das, selbst dem Deutschtum zuneigend, Schlesien regierte. Seit diesem Zeitpunkt 1163 entstand Breslau als eine deutsche Stadt, die als spätere Haupt- und Residenzstadt des Landes Schlesien also auf eine immerhin 800-jährige deutsche Geschichte zurückblickte, als das blutige Jahr 1945 anbrach. – Ein Jahrhundert später, 1261, erhielt Breslau das «Magdeburger-Recht». Als die Mongolen im schweren Unglücksjahr 1241 unter unsäglichem Grausamkeiten in Schlesien einfielen und das deutsche Ritterheer bei Wahlstatt besiegten, an dessen Spitze Herzog Heinrich II.

fiel, vernichteten sie zwar viele Werte an Gut und Blut. Nachdem sie aber trotz ihres Sieges rasch wieder abgezogen waren, stieg der Zuwachs an deutschen Siedlern, unter deren Fleiss auch bald neues Leben aus den Ruinen erblühte.

Der 1335 geschlossene Vertrag von Trentschin bestimmte die völlige Loslösung Schlesiens aus dem polnischen Staatsverband. Dieses seit 300 Jahren wieder in deutscher Kultur erschlossene Land wurde nunmehr fest mit Böhmen verbunden und kam damit unter die Oberhoheit des Deutschen Reiches. 1526 fiel Schlesien zusammen mit Böhmen durch Erbfolge an die Habsburger. Nach etwa 200 Jahren österreichischer Herrschaft gewann Friedrich der Grosse in den 3 Schlesischen Kriegen (1740-42, 1744-45, 1756-1763) diese stetig im Aufblühen befindliche Provinz. Nur die Gegend um Troppau und Teschen – also im Süden Oberschlesiens – blieb als «Österreichisch-Schlesien» bei den Habsburgern.

Schlesien wurde also preussisch, aber es wurde nicht unterworfen, wie eine eroberte Provinz, sondern von innen her öffnete das Land dem Preussischen sein Herz. Nie ist Preussen als Feind empfunden worden, ebenso wenig wie Österreich zuvor. Man fühlte die Ehrlichkeit dieser an die Schlesier gerichteten Botschaft Friedrichs des Grossen: «Ich wünsche nichts brennender als das Glück meiner neuen Untertanen so gross zu machen, als es die Lage jedes Individuums gestattet. Die Stimme der Natur, welche die Grundlage aller Humanität ist, will, dass wir uns alle lieben, und dass wir wechselseitig unser Wohl fördern. Das ist meine Religion».

Die schlesischen Festungen Breslau, Glogau, Glatz, Neisse und Cosel haben seit ihrer Gründung zwischen den Jahren 1000 und 1355 zahlreiche Stürme und Belagerungen erlebt. Polen, Hussiten, Schweden, Wallensteinsche Truppen, Österreicher und Franzosen mit bayerischen und württembergischen Verbänden haben unter wechselndem Erfolg um diese wichtigen Plätze gekämpft. In den Unglücksjahren 1806/1807 hielten Breslau und Glogau nur einen Monat stand, während Neisse, Cosel und Glatz vier bis fünf Monate der französischen Belagerung trotzten.

Von Schlesien aus wurde der Befreiungskrieg 1813-1815 eingeleitet. Am 17. März 1813 erliess König Friedrich Wilhelm III. in Breslau den Aufruf «An mein Volk», nachdem er bereits am 10. März das «Eiserne Kreuz» gestiftet hatte. In der «Gleiwitzer Hütte» von Gleiwitz, die bereits unter Friedrich dem Grossen gegründet worden war, sind die Eisernen Kreuze von 1813 gegossen worden. Nachdem Blücher am 26. August 1813 an der Katzbach bei Wahlstatt bei strömendem Regen über den französischen General Macdonald gesiegt hatte, war Schlesien mit Ausnahme der noch bis April 1814 von den Franzosen verteidigten Festung Glogau wieder feindfrei.



Prov. Brandenburg

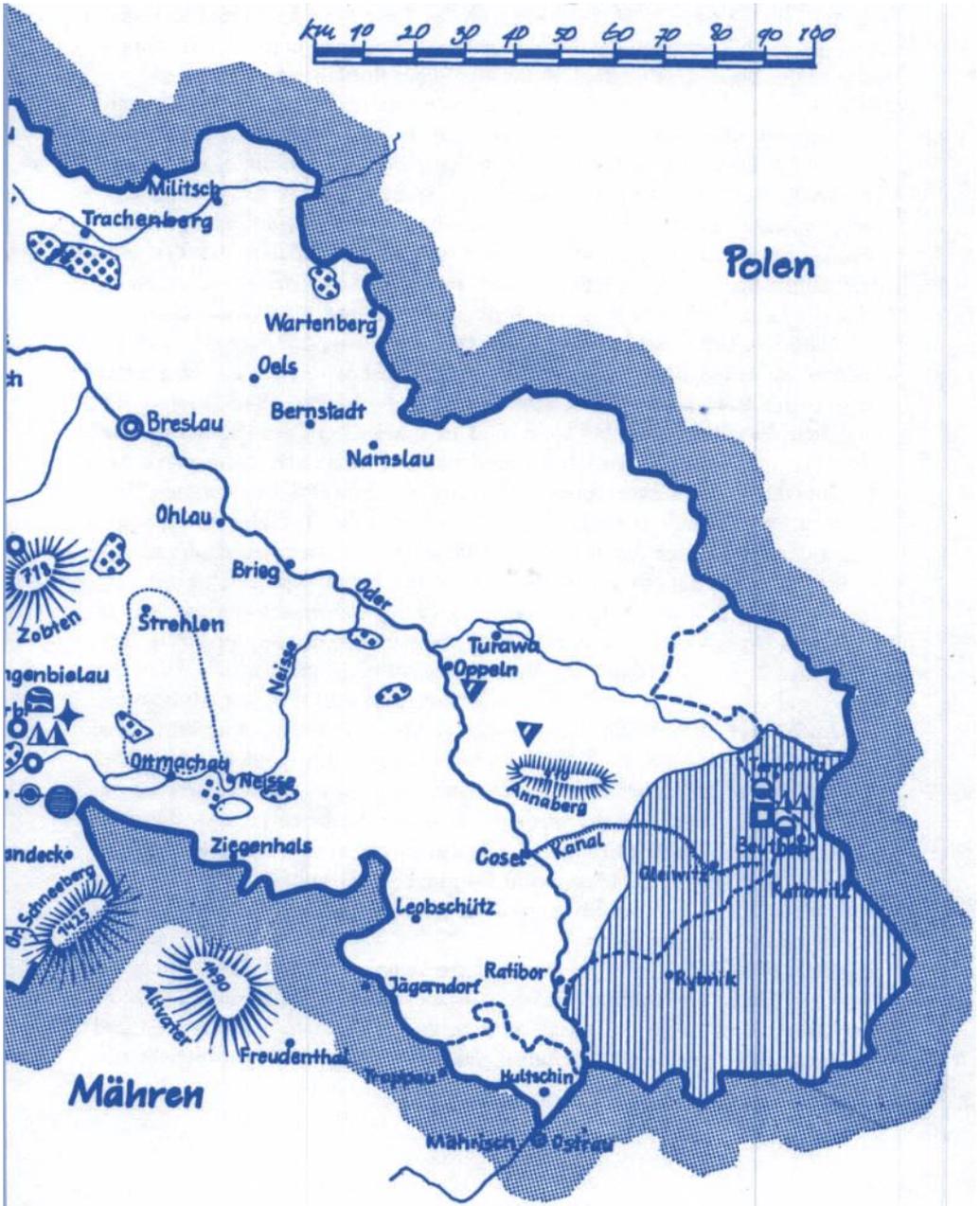
Sachsen

Böhmen

- Abtrennungsgrenze n. Versill. Dikt.
- ▼ Kalkstein
- ◆ Nickel
- ◊ Schweferspat
- ◊ Schwefelkies
- Magnasit
- Kupfer
- Blei
- Arsen
- Gold
- Marmor
- ▲ Eisen
- ▲ Zinn und Zink
- Granitmassive
- ◊ Braunkohlegabiete
- ▨ Steinkohlegabiete
- Staubecken

KARTE 9: SCHLESIEN

Bodenschätze Städtegründungen und Kurorte



Im Wiener Kongress 1815 bestätigten die europäischen Mächte England, Österreich und Russland dem Königreich Preussen die deutschen Ostgrenzen, darunter jene Schlesiens. Von 1815-1919, also über 100 Jahre lang, lagen in Schlesien das VI. Armeekorps und die Hälfte des V. (Posenschen) Korps. 1816 schenkte König Friedrich Wilhelm III. nach der Schleifung der Festungsanlagen Breslaus, die die französische Besatzungsmacht begonnen hatte, das Festungsgelände der Stadt. Das ist die Geburtsstunde der Breslauer Promenaden.

Volle hundert Jahre ist Schlesien dann vom Kriege verschont. 1914 marschieren von schlesischen Truppen das VI. A. K. und VI. Res. K., die 5. Kav. Div., 9. Inf. Div. und 9. Res. Div. im Westen des Reiches auf, während die Ostgrenze das schlesische Landwehrkorps schützt. Dieses Korps, zunächst nur Landwehrtruppen in blauen Friedensuniformen mit unvollkommener Ausrüstung für den Bewegungskrieg, wurde von einem Schlesier geführt, von dem allgemein hoch geachteten, ja von seinen Landwehmännern geliebten früheren kommandierendem General des Heimatkorps, dem *Generalobersten von Woysch*. Unter der Landwehr von 1914 muss man sich aber etwas völlig anderes vorstellen, als es das Landwehrvolksaufgebot von 1813 oder gar der Volkssturm 1945 waren. Diese schlesische Landwehr von 1914 bestand aus Soldaten, die alle im Frieden aktiv und in der Reserve gedient hatten, ein Ergebnis deutscher Wehrverfassung und langer Friedenszeit. Mitgestützt auf die Zuverlässigkeit dieses tapferen schlesischen Landwehrkorps konnten Hindenburg und Ludendorff im Herbst 1914 in Polen ihre genialen Bewegungsoperationen gegenüber der gewaltigen russischen Überlegenheit derart erfolgreich führen, dass damals schlesischer Boden vom Feinde unberührt blieb.

Das Versailler Diktat von 1919 indessen griff mit Gebietsabtretungen hart in Schlesiens Gestalt und Leben ein. Ohne Abstimmung wurden an Polen Teilstücke der Kreise Namslau, Gr. Wartenberg, Militsch und Guhrau, ländliche Gebiete, abgetrennt. Ein Teil Oberschlesiens westlich der Oder, das «Hultschiner Ländchen» mit rund 48'000 Einwohnern musste – ebenfalls ohne Befragung der Bevölkerung – an die Tschechoslowakei abgetreten werden. Es sei hier hervorgehoben, dass dieses durch seine Steinkohlengruben und Flachserzeugung reiche Ländchen überwiegend von einer Bevölkerung bewohnt war, die zwar unter sich eine mährische Mundart des Tschechischen sprach, sich aber kulturell und geschichtlich wie die Masuren in Ostpreussen als deutsch betrachtete. Das vom amerikanischen Präsidenten Wilson gepredigte Recht auf Selbstbestimmung wurde nicht gewährt.

Über der nach dem Diktat für Oberschlesien angeordneten Volksabstimmung liegt ein Fluch, der auf die Versailler Mächte und Polen zurückfällt. Nicht nur dass drei polnische Aufstände in dem von englischen, französischen und italienischen Truppen besetzten Gebiet eine unabhängige und geordnete Durchführung der Abstim-

mung gefährdeten und eine vollendete Tatsache zugunsten Polens zu schaffen suchten, nein, auch das Abstimmungsergebnis selbst wurde ungerecht und gegen Deutschland ausgewertet. Obwohl 707'554 Stimmen für Deutschland und 478'820 für Polen waren (=knapp 60% gegenüber etwas über 40%) verfügte der Botschafterrat am 22. Oktober 1921, dass ein Drittel des Abstimmungsgebietes mit fast einer Million Einwohner (=40% der Einwohnerschaft) zu Polen kam. Damit fielen 85% der oberschlesischen Kohlengruben, 75% der Industrieanlagen und das gesamte Zinkvorkommen an Polen. Und darauf allein kam es wohl dem Machtspruch des Botschafterrats an.

Am Schluss der Erinnerungen an dieses für Schlesien so schmerzliche Geschehen sei der Männer gedacht, die als Freiwillige aus ganz Deutschland unter dem einarmigen General Hoefler und General v. Hülsen im Sturm auf den Annaberg am 21. Mai 1921 den 3. polnischen Aufstand niederschlugen und damit eine vollendete Tatsache *zuungunsten* Deutschlands endgültig verhinderten. Ohne ihre Opfer wäre vielleicht ganz Oberschlesien polnisch geworden.

Während nun in dem Deutschland verbliebenen Teil Oberschlesiens infolge zweckmässiger Verwaltung und durch ständige Neuanlagen die Kohlenförderung bis 1925 nahezu verdoppelt, ja bis 1938 sogar verdreifacht wurde 1920:7,8 Millionen t, 1925:14,2 Millionen t, 1938:25,9 Millionen t, sank in dem an Polen abgetretenen Teil die Förderung von 1920-1925 um 10%. 1944, nachdem der von 1921 bis 1939 polnische Teil seit Herbst 1939 wieder eingegliedert war, lauteten die Zahlenwerte:

Deutscher Teil: 28,3 Millionen t (1914: 9,3) Polnischer Teil: 39,8 Millionen t (1914: 27,5) Durch das Versailler Diktat wurden auch die in Schlesien liegenden Truppen ganz erheblich verringert. Die Stärke der Reichswehr in der ganzen Provinz betrug nur 12/3 Infanterie Regimenter, 3 Reiter Regimenter, 2 Abteilungen leichter Artillerie, 1 Kraftfahrkompanie, 1 Fahreskadron. Einfachste Festungsbauten zur Stärkung der Landesverteidigung mit Front nach Osten waren nach dem Versailler Diktat in geringer Zahl nur an der Oder unterhalb Breslau erlaubt. So blieben Planungen an der polnischen Grenze und in der Niederung der durch eine breite Teichzone wasserreichen Bartsch und an der gesamten Oder auf rein theoretische Untersuchungen beschränkt, die in Denkschriften sowie in Berechnungen und Zeichnungen kleiner Pionierstäbe der Standorte Oppeln, Breslau und Glogau niedergelegt wurden. Sie kamen aus den Panzerschränken ans Tageslicht, als Deutschland seine Wehrhoheit wieder besass. Jedoch geschah in Schlesien zugunsten stärkster Festungsbauten nordwestlich Glogau (zwischen Oder und Warthe), die den kürzesten Weg von Osten nach Berlin zu decken hatten, und später angesichts der Westwallbauten nur wenig: Bunker mittlerer Bauart mit 1 bis 2 MG-

Scharten wurden am linken Oderufer bis in den Raum von Oppeln gebaut. Für weitere Aufwendungen lag kein Anlass vor. Die Masse der in Schlesien liegenden Truppen wuchs von 1935 ab wieder auf 1 Armeekorps, das VIII. Neu hinzu traten Einheiten der Luftwaffe.

Vor dem Polenfeldzug war Schlesien das Aufmarschgebiet der Heeresgruppe Süd. Auch vor dem Beginn des Ostfeldzuges war die Provinz stärker mit Truppen belegt. Aber sonst blieb das blühende Land, ein für die Kriegswirtschaft in Industrie und Landwirtschaft fleissig und fruchtbar arbeitendes Glied, von Kriegs Wirkungen verschont, bis erstmals im Herbst 1944 die angloamerikanische Luftwaffe, von Italien aus startend, Oberschlesien angriff, um unter anderem das grösste Hydrierwerk südlich Cosel zu zerstören.

So wurden wertvolle Vorräte, Archive, Sammlungen und dergleichen nach Schlesien verlagert. Auch im Westen ausgebombte Familien fanden hier ruhige und sichere Ausweichplätze. Schlesien war eben der «Luftschutzkeller» Deutschlands. Vor allem in den von Görlitz bis Jägerndorf in ununterbrochener Kette vielgestaltiger Kämmen reichenden schönen Sudetengebirgen fanden Lazarette, Kur- und Erholungsheime, Urlauber, Genesende, besondere Lehrgänge und auch Ausgebombte zu jeder Jahreszeit ein zunächst ungefährdetes, ja man möchte sagen «friedensmässiges» Unterkommen. Nur einige Namen der bekannten Kur- und Badeorte sollen das Bild dieser von Görlitz bis Jägerndorf in der Luftlinie 220 Kilometer langen und 50 Kilometer tiefen Gebirgszone vervollständigen: Bad Flinsberg im Isergebirge, Krummhübel und Oberschreiberhau am Nordhang des Riesengebirges, die Bäder Landeck, Altheide, Reinerz und Kudowa in den Gebirgen der Grafschaft Glatz.

Gewiss wäre es reizvoll gewesen, unter Nennung einer Reihe von Persönlichkeiten ein Streiflicht auf Schlesiens Wirtschaft und Kultur zu werfen. Aber es mag hier – gleichsam als Teil des Ganzen – die Erinnerung an die zwei grossen Menschen und volkstümlichen Dichter Gerhard Hauptmann und Freiherr von Eichendorff genügen. In deren Werken und Liedern finden wir auch den Gemütsreichtum des Schlesiens: Quelle für seine kameradschaftliche Hilfsbereitschaft, mit der er zupackt, wo Not am Mann ist. Er ist betriebsam und fleissig, aber nach getaner Arbeit liebt er frohsinnige Geselligkeit. In allen Ständen ist die Gastfreundschaft zu Hause. Gern wird sie genommen, aber noch lieber wird sie geschenkt. Dabei spielt die Frau des Hauses, wie überall, ihre wichtige und gute Rolle. Und der schlesischen Frau und Mutter, eben der «Mutti», dem guten Geist des Hauses, wird für ihren Fleiss, ihre Sorge, ihre Güte, für ihre Liebe hier ein besonderes Denkmal gesetzt. Schliesslich sei dem Oberschlesier noch ein Wort gewidmet. Ausserhalb Schlesiens wurde er, besonders der aus dem Industriegebiet Stammende, vielfach

verkannt. Dicht an der Landesgrenze haben ihn sein Leben und die schwere Arbeit in Zechen, Hütten und Gruben geformt. Seine Stimme klingt hart, seine Sprache ist manchmal ein Gemisch von deutschen und polnischen Ausdrücken. Aber er war und fühlte, wie heute, deutsch. Und unter einer rauhen Schale schlägt ein gutmütiges Herz. Der schweren Arbeit harter Ernst hat aus den Oberschlesiern auch zähe Soldaten gemacht. So sei als Beispiel berichtet, dass der Landkreis Ratibor 7 Ritterkreuzträger zählte, davon 6 Obergefreite und Gefreite.

Wer je das Glück hatte, seinen Sommerurlaub in Schlesiens Bergen zu verbringen oder beim Skisport die Schönheiten des in Schneereichtum und glitzerndem Rauheif strahlenden Hochgebirges zu genießen, wird noch heute von der Gastlichkeit der Gebirgsbauden schwärmen. Auch deren Küche und Keller waren berühmt. Denn die Feinheiten österreichischer und böhmischer Küche hat der Schlesier in Jahrhunderten weitergepflegt. Und gerne will ich den immerhin denkbaren Vorwurf der Rückständigkeit hinnehmen, wenn ich behaupte, dass die während der Skizeiten von Frohsinn und Heiterkeit getragene Stimmung in den schlesischen Gebirgsbauden herzlicher, tiefer, ja echter war, als modernes westliches «après Ski» von heute.

ÜBERBLICK

*Raum, Verlauf und Ende des Kampfes – ein Überblick
(Siehe Karte 1 im Anhang)*

Der Kampf um Schlesien begann am 12. Januar 1945 rund 200 Kilometer ostwärts der deutschen Reichsgrenze in den Ostbeskiden und an der Weichsel, er endete in Nordmähren zwischen Brünn und Olmütz, in den schlesischen Gebirgen und in Nordböhmen und Sachsen an der Elbe mit der bedingungslosen Kapitulation am 8./9. Mai 1945, also nach vier Monaten ununterbrochener schwerer Kämpfe.

Auf sehr weitem Raum, mit vielen, in ihrem Gefüge oft wechselnden Truppen tobte, schwelte und brannte das Ringen um Schlesien. Wohl brachte es bittere, ja entscheidende Niederlagen mit sehr grossen und auf die Dauer nicht mehr ersetzbaren Verlusten. Trotzdem bewiesen Führung und Truppe aber bis zum Ende dieses Kampfes nicht nur tapfere Standhaftigkeit, sondern immer wieder und bis zuletzt wussten sie mit blitzendem Vergeltungsschwert noch beachtenswerte Erfolge zu erringen. Hatten diese meist auch nur noch örtlich begrenzte, die Armeegrenzen kaum überschreitende Bedeutung, so befreiten sie doch deutsche Menschen aus dem Würgegriff eines grausam im Lande wütenden Feindes, der Morden, Brennen und Rauben, Vergewaltigen, Foltern und Deportieren als sein Recht beanspruchte. Grösse und Weite des in seiner Geländegestaltung unterschiedlichen Raumes und die wechselnde Vielfalt des Geschehens lassen es geboten erscheinen, hier eine einführende Schilderung des Kriegstheaters und eine kurze Zusammenfassung über Ausgangslage, Ablauf und Ende zu geben, um den Überblick über die Ereignisse zu erleichtern.

Das Kriegstheater umfasste ein Gebiet, das in seiner Breite im Januar 1945 von südlich der Niederen Tatra, wo in Ungarn die Südgrenze der Heeresgruppe A verlief, bis zu ihrer Nordgrenze nördlich Warschau rund 500 Kilometer beträgt. Die Tiefe des Raumes von der mittleren Weichsel bei Pulawy bis zu einer am Tage der Kapitulation zwischen Mähren und Sachsen verlaufenden Linie misst ebenfalls 500 Kilometer.

Bei Beginn der Schlacht bestand die unter Führung des Generaloberst Harpe stehende Heeresgruppe A von Süden rechts beginnend aus der Armeegruppe Heinrici einschliesslich der 1. Panzerarmee unter Generaloberst Heinrici, der 17. Armee unter General der Infanterie Schulz, der 4. Panzerarmee unter General der Panzer-

truppen Gräser und der 9. Armee unter General der Panzertruppen Smilo Freiherr von Lüttwitz. Die Linienführung der von den Ost-Beskiden bis nördlich Warschau bei Modlin verlaufenden Verteidigungsstellung war unter dem Zwang der sowjetischen Sommeroffensive, die im Spätsommer und Herbst 1944 endete, entstanden. Diese Linie hatte wesentlich mehr Schwächen als Stärken: Eigener Kräftermangel hatte das gesteckte Ziel, die Beseitigung der sowjetischen Weichsel-Brückenköpfe von Baranow, Pulawy und Magnuszew nicht erreichen lassen. Die durch diese Brückenköpfe uns mit Bögen und Ausbuchtungen aufgezwungene Linienführung verlängerte die Frontbreiten, während unsere Kräftelage gerade Verkürzungen verlangte. Liessen Bau und Betrieb vieler und starker Kriegsbrücken diese 3 Brückenköpfe zu grossen und festen Sprungbrettern einer kommenden Offensive werden, so hinderten uns Knappheit an Artilleriemunition und die immer mehr absinkende Leistungsfähigkeit der Luftwaffe daran, diese Brücken zu zerstören. Der bevorstehende Winter schliesslich sollte die Eisdecke der Weichsel für Fusstruppen und leichte Fahrzeuge bald gangbar machen. Und endlich mass die Strecke von dieser Kampflinie bis zur schlesischen Grenze nur noch 150 bis 250 Kilometer, und zwar in einem Gelände, das nur durch recht wenige und in ihrer Wirksamkeit geringe natürliche Hindernisse durchzogen war. Nida, Pilica, Warthe und Prosna sind die einzigen nennenswerten Flüsse. Weite Sümpfe oder bedeutende Waldgebiete, die feindliche Bewegungen verzögern oder einengen können, fehlten ganz. Es war also gerade noch ausreichender Raum für eine Bewegungsschlacht.

Wohl der einzige Vorteil des deutschen Stellungsverlaufes bestand darin, dass die beiden südlichen Armeen (südlich der oberen Weichsel) im Gebirge standen: Die südlichste Armeegruppe Heinrici lag in den Beskiden in guten Bergstellungen, die dem Feind ein Ausnutzen seiner Panzerüberlegenheit nicht gestatteten. Auch die nördlich bis zur Weichsel anschliessende 17. Armee war durch Bergland gestärkt, durch die zur Weichsel allmählich abfallenden Gebirgsausläufer mit tief eingeschnittenen Flusstälern, wie z.B. Wisloka und Dunajec. Südlich der Heeresgruppe A, also südlich unseres Südflügels der Armeegruppe Heinrici, kämpfte die Heeresgruppe Süd in Ungarn. Sie berührte uns mit dem Nordflügel der 8. Armee. Und nördlich Modlin grenzte an den Nordflügel unserer 9. Armee die Heeresgruppe Mitte mit dem rechten (Süd-) Flügel ihrer 2. Armee.

Unter den Schlägen der roten Sommeroffensive 1944 hatte Hitler bekanntlich endlich, wenn auch viel zu spät, seinen gegen den Bau rückwärtiger Feldbefestigungen gerichteten, ablehnenden Starrsinn überwunden. Sein von Anfang an gegen die Masse der militärischen Führerschicht vorherrschendes Misstrauen hatte bisher im frühzeitigen und rechtzeitigem Bau rückwärtiger Stellungen nur Mangel an Stärke

gesehen, ein Schielen nach rückwärts vermutet und als Hang zu unbegründetem Absetzen beargwöhnt. Auch mit begrenzten Rückzügen verbundenes erfolgreiches Operieren trug bei ihm den Makel von Schwäche. Dieses Misstrauen steigerte sich von Jahr zu Jahr unter den seit dem Winter vor Moskau 1941 beginnenden Rückschlägen.

In der rückwärtigen Tiefe des Landes ausgebaute befestigte Feldstellungen und auch ständige Befestigungen haben nur dann einen taktischen oder gar operativen Wert, wenn die oberste Kriegsleitung sie durch vorausschauende und sinnvoll vernünftige Führung auch auszunutzen versteht. Auch die besten Panzer und Geschütze sind zwecklos, wenn sie ohne Soldaten bleiben oder an falscher Stelle kämpfen. Und so blieben diese zahlreichen vom Spätsommer 1944 gerade noch rechtzeitig zwischen Weichsel und Oder fertiggestellten rückwärtigen Stellungen ohne Soldaten, ohne Truppen, ohne Waffen, weil Hitler, jedem frühzeitig gegeben und zutreffend begründeten Rat zum Trotz, das strategische Schwergewicht seiner Kriegshandlung in den Westen legte, anstatt die tödlich drohende Gefahr auf der Ostfront zu erkennen, *ihr* Reserven zuzuführen und ihrer Heeresgruppenführung Freiheit des Handelns für die Leitung der drohenden Abwehrschlacht zu geben.

So endete bis Januar 1945 unter der erdrückenden, zerschlagenden und zermalmenen feindlichen Übermacht die erste Phase des Kampfes um Schlesien in der «Schlacht im grossen Weichselbogen», die wir auch als «Schlacht zwischen Weichsel und Oder» bezeichnen können, nicht nur mit dem Verlust des polnischen Vorfeldes, nein, weit ernster waren die Folgen dieser Niederlage: Im Süden streckte der Feind bereits seine weitungspannende Hand auf das oberschlesische Industriegebiet, während er sich in der Mitte und im Norden zum raschen Sprung über die Oder anschickte. War es auch geradezu selbstverständliche Absicht der höheren Führung, das für die weitere Nahrung des Widerstandes wertvolle Industriegebiet ebenso zu verteidigen wie die Oderlinie, so musste das Gelingen solchen Entschlusses daran scheitern, dass zuvor zwei Armeen, die 4. Panzerarmee und die 9. Armee, zu stark zerschlagen worden waren. Trotz grosser Anstrengungen hatte es sich nicht ermöglichen lassen, feindwärts des Industriegebietes und an der Oder eine zusammenhängende, wohl organisierte Verteidigungsfront, die auch dem weit überlegenen Feind gewachsen war, aufzubauen. So gingen in der zweiten Phase bis Ende Januar das oberschlesische Industriegebiet und Teile der Oderlinie von unterhalb Oppeln ab verloren, wobei allerdings die «Festungen» Breslau und Glogau die Tore ihrer anfangs noch schwachen Mauern schlossen und einen mehrmonatigen widerstandsharten Kampf begannen.

In der dritten Phase, die bis Mitte April über zwei Monate dauerte, gelang endlich und unter erfolgreichen örtlichen Gegenschlägen die Festigung der Front am ost-

wärtigen und nördlichen Rand des Gebirgsvorfeldes des breiten und hohen Sudentenwalls vom Altvatergebirge bis zum Lausitzergebirge und an der Lausitzer-Neisse. Und am südlichen Flügel der Heeresgruppe ragte, wie ein Balkon ostwärts vorgestaffelt, die in den Westbeskiden kämpfende 1. Panzerarmee in den Feind hinein, von wo aus die Kampflinie ostwärts der Mährischen Pforte an die Oder bei Ratibor führte. Allerdings gelang es der feindlichen Übermacht in der zweiten Märzhälfte, die Oderlinie von Ratibor abwärts völlig zu gewinnen und uns bis an das Vorfeld des Altvatergebirges zu drücken.

Im Übrigen schufen die zwei Monate dieser dritten Phase militärisch die Möglichkeit zum Ordnen und Auffrischen der Verbände, die zu einem grossen Teil die Masse ihrer schweren Waffen verloren hatten, zum Befreien von Striegau und Lauban, zum Festigen der Kampfstellungen sowie zum Ausbau rückwärtiger Stellungen bis hinein in die nach Böhmen und Mähren führenden Pässe inmitten dichter Gebirgswälder und hinauf auf die steilen und zerklüfteten Kämme von Hochgebirgscharakter. Ausser diesen rein militärischen Zwecken diente dieser Zeitraum einigen wichtigen, ja bedeutenden Aufgaben, von denen *eine* bereits den Sinn dieses Kampfes um Schlesien aufzeigt: Es verschaffte nämlich unser an der ganzen Front gefestigter Widerstand den aus dem Gebiet ostwärts und beiderseits der Oder kommenden Trecks, die zunächst einmal nur bis in die Gebirge gelangt waren, Zeit und Raum zum Weitermarsch nach Böhmen und Mähren.

Und der ostwärts der Oder von dauernden und überlegenen feindlichen Angriffen umrandete Balkon der 1. Panzerarmee schützte das Steinkohlen- und Industriegebiet von Mährisch-Ostrau, unsere letzte Waffenschmiede.

Die letzte, vierte Phase begann mit dem Durchbruch des Feindes über die Lausitzer-Neisse nach Westen, der zwar nicht Schlesien erstrebte, sondern nach Norden einschwenkend Berlin mit zu Fall brachte. Aber damit war der Restteil Schlesiens im Norden ebenso umfasst wie im Süden, wo Ende April der Einbruch des Feindes in die Mährische Pforte und das Zurückgehen des südlichen Nachbarn, der Heeresgruppe Süd, ein Absetzen nach Westen verlangte. So endete der Kampf um Schlesien Anfang Mai: Der Südflügel der Heeresgruppe, die 1. Panzerarmee, in Mähren; die Mitte, die 17. Armee, noch in Schlesien das Vorfeld der Gebirge behauptend und die Pässe schützend sowie im Norden die 4. Panzerarmee bis in den Raum von Dresden zurückgebogen mit allgemeiner Front nach Norden. Die Heeresgruppe Mitte stand also bei der Kapitulation wie ein Körper, der mit seinem Rumpf und seinen beiden nach rückwärts gebogenen Armen sich schützend vor und um die östliche Hälfte von Böhmen und Mähren stellt: um den Fluchraum der in die Freiheit ziehenden Schlesier.

BEURTEILUNG DER FRONT

Hitlers fehlerhafte Strategie – Beurteilung der zu schwachen deutschen Weichselfront – Bau rückwärtiger Stellungen zwischen der Weichsel und Schlesien (Siehe Karte 1 im Anhang)

Das Ausmass der Niederlage der Heeresgruppe A an der mittleren Weichsel, die den Kampf um Schlesien einleitete und die Führung dieses in und um Schlesien dann über drei Monate lang währenden Ringens vom Anfang bis zum Schluss sehr schwierig gestaltete, war infolge des Zusammenbruchs der beiden nördlichsten Armeen – der 4. Panzerarmee und der 9. Armee – gewaltig und folgenschwer. Es ist daher angebracht, den Ursachen erschöpfend in einer die Allgemeinheit aufklärenden Form nachzugehen. Denn ganz mit Recht fragte man sich damals und auch noch heute, wie es denn möglich war, dass das in fünf Kriegsjahren mit allen menschlichen und soldatischen Tugenden immer wieder aufs Neue bewährte deutsche Heer an der Weichselfront in wenigen Tagen völlig und derartig zusammenbrechen konnte, dass den sowjetischen Stossarmeen der Weg nach Westen geöffnet war. Mit wenigen allgemein gehaltenen Betrachtungen lässt sich das nicht darstellen.

Von vornherein soll aber schon folgende Tatsache ganz eindringlich herausgestellt werden: Weder die Truppenführung noch die Truppe trifft hierfür auch nur das geringste Ausmass einer Schuld. Ausserdem ist weder Verrat noch Sabotage – z.B. durch fehlgeleiteten oder in den Sorten falschen Munitionsnachschub – eine der Ursachen.

Am 1. September 1939 hatte Hitler bekanntlich vor dem deutschen Reichstag ebenso zynisch wie grosssprecherisch verkündet, dass er diesen nun beginnenden Krieg nicht so tölpelhaft führen werde wie die deutsche Regierung von 1914, welche es nicht vermocht hätte, die strategische Last eines Zweifrontenkrieges zu vermeiden. Mit dem Beginn der Invasion in der Normandie im Juni 1944 war aber der grosse feindliche Kreis um die in die Abwehr gedrängten und schwer kämpfenden deutschen Fronten völlig geschlossen. Nun waren es durch des gleichen Hitlers Kriegführung nicht zwei, nein viel mehr Kampffronten geworden, die an Deutschlands Kriegspotential zehrten. Nachdem die sowjetische Sommeroffensive 1944 und der Abfall Rumäniens uns bis an die Grenzen Ostpreussens, an die Weichsel und nach Ungarn zurückgeworfen hatten, war es nunmehr allerhöchste

Zeit für die Kriegsleitung, endlich zu erkennen, dass der Krieg nicht mehr zu gewinnen war, dass man also Wege zu seiner Beendigung suchen und überlegen müsse, wie und wo man diese Wege zu finden hätte.

Ganz ohne jede Frage war es längst klar, dass Stalin mit seiner von Jahr zu Jahr wachsenden Roten Armee der gefährlichste Feind war. Und welche Greuel die Truppen dieser Armee beim Betreten deutschen Bodens anrichten würden, davon hatte man im Herbst 1944 im östlichen Grenzstreifen Ostpreussens einen blutigen Vorgeschmack bekommen. Spätestens vom Herbst 1944 ab kam es also darauf an, das strategische Schwergewicht nach dem Osten zu verlegen, um der Roten Armee den Zutritt zu deutschem Boden zu verwehren und das deutsche Volk vor den drohenden Greueln und grausamen Bluttaten zu bewahren. Nicht allein, dass Hitler diesen offensichtlich notwendigen Entschluss nicht fasste, nein, er fiel der Führung im Osten mit schädlichen Anordnungen oder starren Verboten in den Arm.

Die Frontlänge der Weichsel-Front, nämlich die der 4. Panzerarmee von ihrem rechten Flügel an der Weichsel südlich Pacanow bis zum linken Flügel der 9. Armee nördlich Warschau, betrug infolge der Ausbuchtungen der feindlichen drei Brückenköpfe 370 Kilometer. Für die Verteidigung dieser langen Front waren in vorderer Linie 17 Infanteriedivisionen eingesetzt. In dieser Zahl sind mit enthalten zwei Sperrverbände und die zur Festung erklärte Stadt Warschau. Demnach hatte jede Division zwischen 20 und 25 km Frontbreite zu verteidigen, während unsere in den Abwehrschlachten beider Weltkriege immer wieder erhärteten Erfahrungen 8 bis 10 km Frontbreite vorschrieben. Zwar waren seit Beginn des Ostfeldzuges diese zum Schaden ausreichender Abwehrdichte viel zu weit überdehnten Frontbreiten ja nichts Neues mehr. Das war indessen keine Beruhigung für die Führung und keine Gewähr für eine physische und materiell-technische Möglichkeit zu erfolgreicher Abwehr.

Aber noch weitere und für Fachleute ganz offenbare Nachteile verdienen hier eine Betrachtung. Selbst bei allergrösstem Fleiss, bestem technischem Können und ausgezeichnetem Baustoffnachschub war es ein Ding der Unmöglichkeit, bei derartigen Frontbreiten rechtzeitig ein Stellungssystem mit Unterständen zu schaffenden Decken das Urteil «schussicher» wirklich verdienten. Und hier nun folgt ein Vergleich, der noch nirgends bisher nach dem 2. Weltkrieg in dieser einfachen Form angestellt worden ist. Seine Richtigkeit hat der Autor durch Befragen auch anderer fronterfahrener Persönlichkeiten nachgeprüft, um mit eigenem Urteil nicht allein dazustehen. Dieser Vergleich wird getroffen, weil das von ihm behandelte Gebiet, die Feldbefestigung, nicht nur für die Verteidigung an der Weichsel, sondern für den ganzen Zeitraum des Kampfes um Schlesien besondere Beachtung verdient. Der Vergleich lautet:

Je länger der *Erste Weltkrieg* dauerte, desto mehr wuchsen bei *allen* Waffengattungen Fähigkeiten und Leistungen in der Feldbefestigung, und zwar ganz besonders bei der Infanterie und Artillerie auch im Bau schusssicherer Anlagen. Mit zunehmender Länge des *Zweiten Weltkrieges* dagegen nahm dieses Können überall, selbst bei den Pionieren, den Lehrmeistern der Feldbefestigung, von Jahr zu Jahr ab – ohne Schuld der Truppe. Denn Hitlers Art der Kriegführung hetzte die Truppe von 1941 ab unter immer stärker werdenden Verlusten an besten Kräften von einer Schlacht zur anderen, von einem zum anderen Kriegsschauplatz, von verlorenem Sieg zu Sieg, ja, schliesslich von Niederlage zu Niederlage. So fehlte es an Zeit, an Lehrern und Gelegenheit zum Lehren, Lernen und Hineinwachsen in dieses Gebiet.

Als der Autor Anfang November 1944 die Führung des «Sperrverbandes der Heeresgruppe A» an der Nordwestecke des Baranow-Brückenkopfes übernommen hatte, stellte er nicht nur bei der Infanterie, die noch dazu aus 3 Bataillonen Landeschützen bestand, mangelnde Schusssicherheit der Bauten fest, nein, viel schwerer wog, dass von der Heerespionierbrigade 70, der Kerntuppe dieses Verbandes, den Bau schusssicherer Stollen nur noch so wenige beherrschten, dass schleunigst erst einmal Lehrgänge dafür abgehalten werden mussten. Denn gerade dieses Mittelgebirgsgelände der Lysa Gora, in dem sonst flachen Polen eine glückliche Seltenheit, begünstigte den Stollenbau ganz besonders. Der erstrebte Nutzen blieb leider sehr begrenzt, weil der Sperrverband Anfang Dezember am linken Flügel der Armee an der Weichsel beiderseits Solec eine ungarische Division abzulösen hatte, die nach Ungarn zurückkehrte.

So musste man sich, wenn auch angesichts des grossen Fleisses der Truppe ungern, darüber klar sein, dass die Deckungen – von nicht vielen Ausnahmen abgesehen – dem überlegenen Massenfeuer eines feindlichen Grossangriffes nicht gewachsen sein konnten. Mit starken Verlusten war also zu rechnen. Zudem war die Munitionslage der Artillerie ungünstig. Um für die kommende Abwehrschlacht gewappnet zu sein, musste man sich selbst das Bekämpfen genau erkannter und besetzter feindlicher Artillerie-Feuerstellungen versagen. Auch der Betriebsstoffmangel zwang zu äusserster Sparsamkeit und zentraler Bewirtschaftung, die sich später bei Beginn der Schlacht als unzweckmässig erwies, weil ein Weiterverteilen des kostbaren Stoffs die Kampfplage nun nicht mehr zuliess. Entweder beherrschte der Feind die Strassen, oder er besass bereits unsere Lagerstellen.

Auch ein Blick auf den nördlichsten Teil der Front, auf Warschau, das Hitler – wie könnte es anders sein – auch zur Festung erklärt hatte, erweitert das Bild über klar auf der Hand liegende Mängel. Auszüge aus einer Niederschrift des damaligen Oberbefehlshabers der 9. Armee, des Generals der Panzertruppen Smilo *Freiherr von Lüttwitz*, sind dabei verwertet worden:

«Uns bei der Armee erschien der Plan der Festung vollkommen verfehlt zu sein. So glaubten wir wohl ganz mit Recht, dass die strategische Bedeutung dieser Festung durchaus nicht von ausschlaggebendem Wert für die Verteidigung der Weichselfront sein würde. Alle Warschauer Brücken und auch der lange Eisenbahntunnel in der Stadt waren zerstört. Wenn der Gegner die Stadt eroberte, musste er erst in langen Wochen mit starken Baukräften arbeiten, um sich diesen Platz wieder verkehrsfähig zu gestalten. Viel leichter wäre für den Feind gewesen, eine nördliche und eine südliche Umgehung für Eisenbahn und Strasse über die Weichsel zu bauen, eine Umgehung, die ja nach dem vorhandenen Strassen- und Bahnnetz sowie der Beschaffenheit der Weichselufer auf Grund unserer eigenen Erkundungen sehr gut möglich war. Entscheidend war, dass diese Umgehungen *ausserhalb* des Wirkungsbereichs der Festung lagen.

Ausserdem bestanden ja an der Weichsel weiter südlich bereits die bekannten 3 grossen Feindbrückenköpfe, so dass auch nicht im Entferntesten zu erwarten war, dass der Gegner diese Stossrichtung bei Warschau auch nur irgendwie benötigen würde. Die Stadt lag in vorderster Linie der Front, besass ausser 250 m Weichselstrom keinerlei Vorfeld nach der Feindseite. Noch nie war unter solchen Bedingungen ein Festungsausbau durchgeführt worden. Die Störungen der Frontlage liessen zum mindesten klar erkennen, dass der Ausbau – falls der Feind nicht vorher schon angriff – frühestens im Frühjahr 1945 fertiggestellt werden konnte. Schon bei der Planung war es erkennbar, dass die vorgesehene Besatzung und Bestückung in keiner Weise den für diese Frontfestung zu stellenden Anforderungen genügen würde.

Ausserdem war die Stadt durch die monatelangen Kämpfe verseucht, die Wasserversorgung auf wenige Brunnen beschränkt. Der Winter stand vor der Tür. Alle diese Einwände der 9. Armee gingen schriftlich in einer grossen Denkschrift und in langen Ferngesprächen über die Heeresgruppe, die sie in jedem Punkte unterstützte, an das OKH. Sie hatten lediglich den Erfolg, dass noch eine Kommission des OKH in Warschau erschien. Danach wurde der Bau der Festung Anfang Oktober 1944 befohlen.

Die Festung Warschau war bis kurz vor dem russischen Grossangriff in mühevollster Arbeit soweit ausgebaut worden, dass der Aussenring der Befestigungen, 1 Panzergraben und 1 mittleres Drahthindernis, fertig war. Sämtliche Ringstände der 2. und 3. Linie waren noch nicht begonnen. Die Besatzung bestand aus 3 Regimentern Infanterie und 1 Art. Abteilung (Beutekanonen) sowie etwa 12 Pak. Die meisten Soldaten waren ältere, nicht kampferfahrene Angehörige von Sicherungsregimentem, also Landesschützen oder schwerbeschädigte Frontsoldaten. Ein Batail-

lon zum Beispiel war geschlossen aus einem Ohrenlazarett gekommen. Kaum ein Mann hörte ausreichend, fast 50% mussten täglich wegen eiternder Ohren behandelt werden. Auch die Regiments-Kommandeure besaßen keinerlei Fronterfahrung und waren alle älter als 49 Jahre.

So waren die Verteidiger und ihre Festung in keiner Weise brauchbar für einen sich etwa um Warschau entwickelnden Grosskampf».

Bevor wir uns aber bedeutenden Führungsabsichten der Heeresgruppe A zuwenden, welche ausser der zu erwartenden feindlichen Überlegenheit die oben betrachteten Mängel in Rechnung stellen, ist noch eine Schilderung des in Polen seit dem Spätsommer 1944 in Gang befindlichen Stellungsbaues und seines taktischen, ja operativen Wertes nötig. Denn gerade dieses Wertes wollte sich die Heeresgruppe bedienen. Unter Hinweis auf die Karte 1 werden die wichtigsten Stellungen kurz erläutert, und zwar in der Reihenfolge von Ost nach West und ausnahmsweise von links nach rechts. Die «Hubertus-Stellung» zwischen dem Südwestzipfel des Magnuszew-Brückenkopfes und dem Nordwestzipfel des Baranow-Brückenkopfes – eine regelrechte Sehnen-Stellung – konnte die Frontlänge der vorderen Stellung um volle 100 Kilometer verkürzen.

Die A-2-Stellung lief etwa in der gleichen Linie, wie sie unsere Truppen im Dezember 1914 – nach erfolgreichem Auf fangen der «Russischen Dampfwalze» – erreicht hatte: mit linkem Flügel an der Weichsel unterhalb Modlin beginnend hinter Bzura, Rawka und Pilica ostwärts Krakau vorbeiführend, um schliesslich am Nordrand der Ostbeskiden Anschluss an die Talsperre des Dunajec bei Neu-Sandez – mit Weiterführung über das Hochgebirge – zu finden. Der A-2-Stellung mit einem 20 bis 45 Kilometer wechselnden Abstand vorgestaffelt lief die A-1-Stellung, welche in ihrem mittleren und südlichen Teil die Fronthindernisse der Nida und des Unterlaufs des Dunajec (bis zu dem vom 2. Mai 1915 her rühmlichst bekannten Tarnow) ausnutzte. Südlich Warschau lief noch zwischen A-2-Stellung und der vorderen Linie mit Front nach Süden der Pilica-Riegel, während in den Beskiden an die A-1-Stellung noch eine «Erich-Stellung» anschloss. Als rückwärtigste Stellung mit etwa 100 Kilometer Abstand von der A-2- und A-1-Stellung waren zum letzten Schutz der Reichsgrenze und vor allem des oberschlesischen Industriegebietes die B-1- und B-2-Stellungen gebaut worden. Sie fanden nach Süden über die Westbeskiden Anschluss in das Tal der oberen Waag. Die B-1-Stellung wurde in ihrem nördlichen Teil durch die Warthe geschützt. Wenn auch aus Zeitmangel bei keiner dieser Stellungen die Errichtung zahlreicher Bauten mit schusssicheren Decken möglich gewesen war, so dürfen aber doch folgende taktisch-technisch günstigen Eigenschaften, welche alle Stellungen besaßen, betont

werden: Abgesehen von taktisch zweckmässiger Linienführung, die vor allem den Forderungen der Artilleriewirkung und Panzerabwehr entsprach, schützten überall frontal und auch als Querriegel geführte Panzergräben sowie Stacheldrahtsperrren das in der Tiefe ausgebaute Hauptkampffeld. Und weil Führungskunst, Organisationstalent und williger Arbeitsfleiss diese Stellungen geschaffen haben, ist es ein Gebot mindestens historischer Ordnung, abschliessend hier einem höheren Pionierkommandeur, dem Generalleutnant *Dr. Fritz Benicke*, über den Ausbau der Oberschlesien unmittelbar schützenden B-1- und B-2-Stellung das Wort zu erteilen:

«In Ober Schlesien regierte – wie in den anderen Provinzen – der von der Parteiführung eingesetzte Gauleiter, der in Personalunion als Oberpräsident – in diesem Amt wenigstens nominell der preussischen Regierung unterstellt – und als Reidts Verteidigungskommissar – hier mit fast unbeschränkter Vollmacht – tätig war. Um nun die Eigenwilligkeit der Gauleiter, die mehr in ihrem provinziellen Rahmen dachten, den operativen Notwendigkeiten des Schutzes des Gesamtraumes anzupassen, andererseits aber ihrer Mithilfe sicher zu sein, die notwendig war, da der Stellungsbau in hohem Masse von der Provinzbevölkerung und ihren Hilfsmitteln getragen werden musste, wurde in der Planung, Leitung und Durchführung des riesenhaften Unternehmens der damals übliche Kompromissweg beschlossen:

Die Linienführung im Grossen und die Anschlüsse an den Grenzen der Befehlsbereiche bestimmte die Wehrmachtsführung.

Mit der zivilen Leitung und Durchführung wurden die Gauleiter, mit der militärischen wurden für diesen Zweck neu gebildete Stäbe – Höhere Pionierkommandeure mit den Befugnissen von Divisionskommandeuren – beauftragt.

Bei der grossen Bedeutung der Aufgabe wurden solche Generale der Pionierwaffe bestimmt, die bereits eine Division geführt hatten.

General Benicke übernahm als Höherer Pionierkommandeur 11 diese Aufgabe in Oberschlesien (und zunächst auch in Niederschlesien) mit dem Stabsquartier in Kattowitz am Sitze der Gauleitung. Ihm wurden eine Anzahl von Pionier- und Baustäben (mit den Befugnissen von Brigade-, Regiments- und Bataillonskommandeuren), Erkundungsstäben, die aus allen Waffengattungen zusammengesetzt waren, einige – aber unbewegliche – Nachrichtenzüge, wenige Nachschubkolonnen und ähnliche Verbände unterstellt. Sicherungstruppen sowie militärische Arbeitskräfte fehlten ganz. Ihm stellte sich bei seinem Eintreffen in Kattowitz Anfang August 1944 eine gewaltige Aufgabe.

Sie war räumlich bedeutend, da zwei hintereinander liegende befestigte Feldstellungen auszubauen waren, deren östliche etwa der Grenze von Oberschlesien gegen das Generalgouvernement folgte und die beide von der Grenze O. S. / Slowa-

kei bis zur Grenze O. S. / Warthegau reichen sollten. Zeitlich war die Aufgabe problematisch, da der Ausbau im Hinblick auf die militärische Lage und den nahenden Winter sofort beginnen sollte, obwohl der Verlauf der Stellungen zunächst nur auf der Karte in grossen Zügen festgelegt war, allgemeine Erkundungsergebnisse noch nicht vorlagen, mit Einzelerkundungen noch nicht einmal begonnen war, *die taktische* Einteilung umstritten war und über die technische Durchführung – durch völlig ungeübte Kräfte – lediglich sehr allgemeine Richtlinien vorlagen. Schliesslich waren organisatorische Schwierigkeiten zu meistern. Hier hätten sich bei den unklaren Bedingungen, dem vielfach gespannten Verhältnis, das zwischen den Partei- und den Wehrmachtsführungsstäben, auch zwischen dem Feldheer und dem Ersatzheer bestand, die grössten Reibungen ergeben müssen. Es gelang aber schnell, ein brauchbares Arbeitsverhältnis zum Gauleiter *Bracht* herzustellen. Da dieser schwer krank war, ging die Zusammenarbeit bald auf den Gauleiter-Stellvertreter *Metzner*, in staatlicher Hinsicht auf den Vertreter des Oberpräsidenten, den Regierungspräsidenten *Springorum*, über. Ein Ausgleich musste gesucht werden zwischen den Auffassungen der an der Front eingesetzten Heeresgruppe A, die die Stellungen schliesslich einmal verteidigen sollte, dem Wehrkreiskommando 8 des Ersatzheeres in Breslau (stellv. Kommandierender General d. Kav. Koch-Erpach), das die territorialen Befugnisse wahrnahm, und der Hauptforderung, die Kämpfe von dem in voller Arbeit befindlichen oberschlesischen Industriegebiet fernzuhalten.

Als Kuriosum sei die Eifersüchtelei zwischen den Parteigrössen erwähnt. Die vorderste der beiden Stellungen verlief zwar im Allgemeinen auf oberschlesischem Gebiet längs der Grenze gegen das Generalgouvernement, trat aber mehrfach, teilweise nur mit den Draht- oder Panzersperren, auf das Gebiet des letzteren über. Der Generalgouverneur *Frank* verbot nun zunächst den oberschlesischen Baukräften das Überschreiten der Grenze, richtete dann eine Polizeiaufsicht ein und unterzog die Fahrzeuge der Baustoffzufuhr einer Zoll-Kontrolle. Die Anregung des Generals *Benicke*, die Polizeigrenze zwischen O. S. und dem Generalgouvernement vorübergehend an die durchgehende vorderste Drahtsperre, die auch am leichtesten zu überwachen sei und von zivilen Baukräften nach Osten nicht überschritten zu werden brauchte, zu legen, wurde vom Gauleiter *Bracht* sofort zu einem Telegramm an den Führer erweitert. Darin forderte er die Vorverlegung der oberschlesischen Ostgrenze, was wiederum den entrüsteten Einspruch seines Gegenspielers, des Generalgouverneurs *Frank*, hervorrief. Die Entscheidung brachten später die Russen, die alle Grenzen auslöschten.

Um die Jahreszeit vor dem Winter auszunützen, wurde sofort im August mit dem

Ausbau begonnen, wobei bewusst alle Unfertigkeiten und Mängel in Kauf genommen wurden. Die Erkundungsstäbe wurden zunächst da eingesetzt, wo Arbeitskräfte schnell zur Verfügung standen.

Die leitenden Pionier- und Baustäbe nahmen ihre Tätigkeit in der allgemeinen Linie Sucha-Wadowice-Zator-Olkusz-Zawiercie (Warthenau)-Tschenstochau im Hügelland des Polnischen (oder Krakauer) Jura und am Oberlauf der Warthe schnell auf. (Siehe Karte 1:B-1- und B-2-Stellung). Die Baukräfte – ausschliesslich aus der Bevölkerung – wurden über die Parteiorganisation (Gauleiter – Kreisleiter – Ortsgruppenführer) aufgerufen und zur Verfügung gestellt. Ihre Zusammenstellung, ihre An- und Abbeförderung, ihre Unterbringung, Verpflegung und Ausrüstung war ein gewaltiges Werk. Den Pionier- und Baustäben gelang es, mit diesen grossenteils ungeschulten Kräften – die geschulten waren in der Rüstungsindustrie und im Bergbau tätig – bis zum Einbruch des Winters die beiden befestigten Feldstellungen im Wesentlichen auszubauen. Sie bestanden aus einer grossen Anzahl von Kampfständen, Unterständen, Bunkern, Artilleriestellungen, Gefechtsständen und vorbereiteten Anlagen für eine aktive Panzerabwehr, die zum Teil neu entwickelt worden waren. Sie wurden geschützt durch je eine durchlaufende Drahtsperre und je einen ebenfalls durchlaufenden Panzergraben, die beide erheblich länger als 150 km waren und nur an den Durchgangsstrassen zur Schliessung vorbereitete Lücken aufwiesen. Welche Schwierigkeiten jeder Art sich der Erfüllung dieser Aufgabe entgegenstellten – und zwar in organisatorischer, technischer, materieller und personeller Beziehung bei der obersten Leitung wie auch bis herunter zur kleinsten Arbeitsgruppe –, braucht nicht geschildert zu werden. Dem Höheren Pionierkommandeur stand nicht einmal ein geländegängiger Kraftwagen, nur 2-3 mal ein «Storch» zur Verfügung; Hubschrauber gab es damals in der Wehrmacht nicht. Es bestanden weder Funk- noch Fernschreibverbindungen, sondern man war auf das wenig leistungsfähige Postnetz des früher polnischen Gebietes angewiesen. – Im Spätherbst wurden noch Einheiten der «Organisation Todt» zum Ausbau betonierter Stützpunkte zur Deckung der von Osten in das oberschlesische Industriegebiet führenden Durchgangsstrassen eingesetzt, auch hierbei wieder – der Eifersüchtelei der höheren Stellen entsprechend – ohne Unterstellung unter die militärische Leitung. Das wurde dann erst durch örtliche Übereinkommen erreicht. Diese Arbeiten kamen in den Winter hinein und blieben bis zum Russeneinbruch unvollendet. Die beginnenden schlechteren Wetterverhältnisse verschlangen allmählich mehr und mehr Arbeitskräfte für die Instandhaltung der Anlagen. Auf des Generals Benicke Anregung wurden zeitweise Volkssturmeinheiten, die vom Gauleiter aufgerufen waren und ihm unterstanden, in die Stellungen gelegt, um sie an solchen Einsatz zu gewöhnen und um gleichzeitig die Befestigungen in Ordnung halten zu

lassen. Davon wurden jedoch nur Bruchteile erfasst, schon weil die Volkssturmmänner nur kurzfristig aus ihren Betrieben herausgezogen werden durften.

Nachdem noch ein zunächst nicht vorgesehener durchlaufender Panzergraben am Nordrande des eigentlichen Industriegebietes O. S. in der Höhe von Tarnowitz fertiggestellt war, waren immerhin zur Jahreswende 1944/45 die *technischen* Voraussetzungen für eine Verteidigung von Ost-Oberschlesien und des Industriegebietes durchaus gegeben. Es fehlen allerdings genaue Zahlenangaben über die Arbeitsleistungen. Sie waren nicht so hoch, wie sie laufend von der Gauleitung an den Reichsleiter Bormann gemeldet wurden. Zwischen diesen Zahlen und den tatsächlichen, die ebenfalls laufend an den General der Pioniere bei der Wehrmachtsführung gemeldet wurden, klaffte stets eine erhebliche Lücke, die zu häufigen erregten Rückfragen führte.

Obwohl mit dieser Aufgabe nicht betraut, hatte sich General Benicke schon während des Ausbaues, und bevor sich die Winteroffensive der Russen genauer abzeichnete, Gedanken über die Verteidigung gemacht. Eingedenk des Grundsatzes, dass eine Befestigung nur soviel Wert hat, wie sie verteidigt wird, forderte er immer wieder eine ständige Besatzungstruppe. Frontkräfte standen dafür natürlich nicht zur Verfügung. Doch hätten es Ausbildungs- und Genesenden-Einheiten des Ersatzheeres und Volkssturmbataillone der Gauleitung ganz bestimmt auch getan. Trotz vieler Bemühungen scheiterte schliesslich beides. Das Ersatzheer wollte seine Leute nicht der Ausbildung entziehen – was einen Kern von Berechtigung hatte –, der Gauleiter wollte seinen Volkssturm zur Verteidigung seiner Gauhauptstadt Kattowitz zur Verfügung halten – ein Wunschtraum. Einen unerwarteten Erfolg hatten aber die Forderungen nach Besatzungstruppen insoweit, als plötzlich das Industriegebiet zur «Festung Oberschlesien» erklärt wurde. Glücklicherweise konnte verhindert werden, dass irgendein unbeschäftigter General oder Admiral – Ortskommandant von Kattowitz war ein Admiral!! – zum Kommandanten dieser Festung ernannt wurde, sondern das Amt fiel General Benicke zusätzlich zu. Bekanntlich wütete im Führerhauptquartier schon seit Stalingrad die Seuche der Festungen, zu denen x-beliebige Orte erklärt wurden, was die Verpflichtung in sich barg, sie *rundum* zu verteidigen, die Besatzung also einschliessen und, da eine Entsatzmöglichkeit fast nie bestand, umkommen zu lassen.

Der etwas phantasievolle Gauleiter Bracht war von dem Gedanken begeistert, die Festung O. S. unter *seinem* Befehl von *seinem* Volkssturm verteidigen zu lassen. Der nüchtern rechnende Pionierkommandeur konnte aber das ebenfalls nüchtern denkende Oberkommando des Heeres bald davon überzeugen, dass ein von vielen Hunderttausenden bewohntes Industriegebiet mit einem Teil polnischer Bevölkerung und Tausenden von Fremdarbeitern bei einer Einschliessung nicht gepflegt

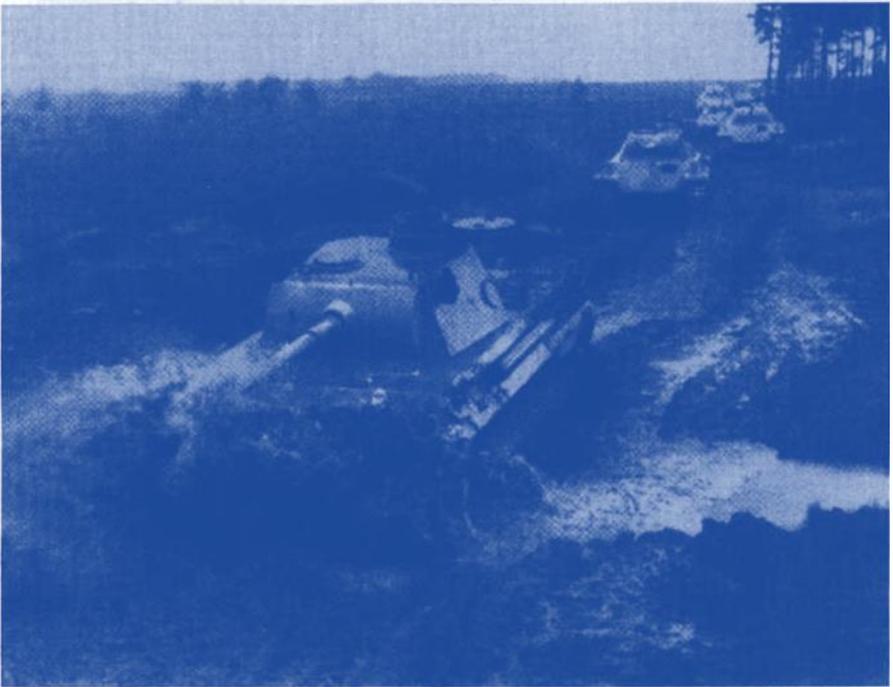


1. General der Panzertruppen Gräser, Oberbefehlshaber der 4. Panzerarmee



2. Schwere Pak ist gerade in Stellung gegangen

3. Panzerkampfwagen Typ «Panther» beim Anmarsch in Kiellinie



und versorgt, geschweige denn verteidigt werden könne, besonders da Verteidigungsanlagen nur im Osten und – erheblich schwächer – im Norden, militärische Kräfte hierzu aber überhaupt kaum vorhanden waren. So wurde der Begriff der Festung mit einer Rundum-Verteidigung in den einer befestigten Zone abgewandelt.

Der Festungs-Kommandant erhielt aber weiterhin nicht nur keine Sicherungstruppen, sondern auch keinerlei Befugnisse für eine Verteidigung, da hierfür das an der Front kämpfende AOK 17 im Rahmen der Heeresgruppe A vorgesehen und verantwortlich war. Es wird später dafür der Beweis angetreten werden, dass spätestens die sich bis zum Jahresbeginn 1945 entwickelnde Lage eindeutig den Einsatz des Ersatzheeres als Sicherheitsbesatzungen in den B-1- und B-2-Stellungen gebot, also noch bevor die feindliche Generaloffensive begonnen hatte. Diese Entscheidung musste von oberster Stelle getroffen werden. Um trotzdem alle in der Festung, deren Grenzen nie bestimmt waren, liegenden militärischen Stäbe, Staatsdienststellen, Parteistellen, Polizei, Reichspost, Reichsbahn, Zoll usw. mit den Erfordernissen vertraut zu machen, die an sie bei einem Durchbruch der Russen gestellt werden würden und sie – soweit möglich – aufeinander abzustimmen, hielt General Benicke in Kattowitz ein gross angelegtes Kriegsspiel ab. Dabei konnte eine Anzahl Mängel aufgezeigt und behoben werden. Nicht beseitigt werden konnte das Fehlen von Besatzungstruppen für die Stellungen. Es gelang lediglich, einige Polizei- und Volkssturmeinheiten *vorübergehend* an die Schnittpunkte der Stellungen mit den grossen Ost-West-Strassen zu legen. Das Spiel stellte in vorsichtiger Form einen russischen Durchbruch längs der von Krakau nach Westen führenden Strasse dar, bewies ebenso vorsichtig die Unmöglichkeit einer Verteidigung durch den Volkssturm gegen russische Panzer, was den Gauleiter empörte. Es endete vor deren Eindringen in das Industriegebiet, da es sonst zu sehr ins Phantastische abgeglitten wäre.

Anfang Januar hatte General Benicke erneut und dringlich die Besetzung der Stellungen wenigstens durch den Volkssturm verlangt. Das Führerhauptquartier – Reichsleiter Bormann – lehnte ab. Erst 2 Tage nach Beginn der sowjetischen Offensive, am 14. Januar 1945, wurde der oberschlesische Volkssturm zur Besetzung der ausgebauten Befestigungszone freigegeben. Das war zu spät, wie es die weitere Schilderung der erfolglosen Verteidigung des oberschlesischen Industriegebietes zeigen wird.

Die Darstellung der Entstehung der Festung Oberschlesien, auch wenn deren Behauptung misslingen musste, darf aber nicht abgeschlossen werden, ohne des ungeheuren Einsatzes der oberschlesischen Bevölkerung rühmend zu gedenken, die für eine verlorene Sache Leistungen hervorgebracht hat, welche wert sind, in die Geschichte einzugehen.»

RIESIGE FEINDLICHE ÜBERLEGENHEIT

Riesige feindliche Überlegenheit: elf fach an Infanterie, siebenfach an Panzern, zwanzigfach an Artillerie – Diesem drohenden Ungewitter will die Heeresgruppe A mit der Operation «Schlittenfahrt» ausweichen – Hitler lehnt sie ab (Siehe Karte 1 im Anhang)

Im Laufe des Novembers 1944 verdichteten sich aus allen Quellen kommende Aufklärungsergebnisse immer mehr zu einem Feindbild, das der Führung der Heeresgruppe A, bei Abwägung der sehr begrenzten eigenen Kräfte und Mittel im Vergleich zu der feindlichen stetig anwachsenden Übermacht, eine klare Beurteilung über die deutschen Aussichten und Möglichkeiten bei der drohenden grossen Abwehrschlacht gestattete. Insbesondere hatten Kräftebemessung, Ansatz und Verlauf der sowjetischen Angriffsoperationen, seit dem Winter vor Moskau 1941 beginnend, gezeigt, dass die feindliche Führung es wohl verstanden hatte, sich deutscher Methoden zu bedienen, die vor allem in bester Ausnutzung gepanzerter und schneller Armeen zum raschen Gewinnen von Operationen führen. Wenn es noch einer überzeugenden Belehrung über den Stand der russischen Führung bedurft hätte, so sagten alle bisherigen feindlichen Offensiven das Kommende voraus, ganz besonders aber die sowjetische Leitung der gegen die Heeresgruppe Mitte in Weissrussland im Juni 1944 gerichteten Sommeroffensive, die uns in 4 Wochen den Raum von Orsha bis kurz ostwärts Warschau in einer Tiefe von 600 Kilometern entrissen hatte. Das Rezept dieses Sieges war in seinen zwei Takten einfach und nicht neu. Erster Takt war zum Erringen der Operationsfreiheit der Durchbruch, gegründet auf sehr grosse, insbesondere materielle Überlegenheit. Als zweiter und entscheidender Takt folgte der zu umfassendem Zusammenwirken geschickt geleitete Ansatz pausenlos vordringender Panzer-Stossarmeen, deren Operationen durch dichtauf folgende Infanterie- und Kavallerie-Armeen aus der Tiefe dauernd genährt wurden.

Völlig klar und offen lag daher die Führung der künftigen sowjetischen Generaloffensive auf der Hand. Höchstwahrscheinlich würde sie nach dem festen Gefrieren der Gewässer – also erst im Januar – beginnen. Die drei Brückenköpfe von Baranow, Pulawy und Magnuszew zeigten auch ziemlich klar die vermutlichen zum Zusammenwirken abgestimmten Stossrichtungen. War das Ergebnis dieser Beurteilung schon ernst genug, so war die nunmehrige künftige feindliche personelle und materielle Überlegenheit weit grösser als bisher, geradezu erdrückend.

Sie betrug das Elffache an Infanterie, das Siebenfache an Panzern und Sturmgeschützen, ja das Zwanzigfache an Artillerie und Granatwerfern. Das war das Verhältnis unter Einrechnung aller am Baranow-Brückenkopf zu erwartenden Kräfte. In einem Vorgriff auf die russische Offensive sei schon hier berichtet, dass am 1. Angriffstag, also am 12. Januar, die Überlegenheit an Panzern sogar achtzehnfach gewesen ist. Die ernsteste Sorge bereitete die artilleristische Überlegenheit, welche auf 1 Kilometer Angriffsfront rund 250 Rohre betragen würde. (Russische Quellen berichten, dass das tatsächliche Verhältnis sogar 276 Rohre auf 1 Kilometer gewesen sei). Es zeigte sich, dass der Russe die Erfahrungen der Materialschlachten des 1. Weltkrieges genügend studiert und aus der zerschmetternden Wirkung der deutschen Feuerwalze vom 21. März 1918 (mit nur 150 Rohren pro Kilometer) viel gelernt hatte.

Aber nicht genug mit dieser bereits sehr ernsten Vorschau. Das voraussichtliche Kräfteverhältnis der Luftwaffen war für uns – noch im Verein mit allergrösster Knappheit an Betriebsstoff – geradezu trostlos. Tatsächlich haben bei Beginn der Schlacht 300 deutsche Jäger 10500 russischen Flugzeugen gegenübergestanden.

Als Hitler nun noch im November von der Heeresgruppe A namhafte Kräfte zur Ardennenoffensive im Westen und nach Ungarn abgezogen hatte, für die Führung der Abwehrschlacht ausreichende Reserven also nicht mehr vorhanden waren, suchte und fand der Chef des Generalstabs der Heeresgruppe, Generalleutnant von Xylander, eine Aushilfe, wie man angesichts aller der bisher geschilderten zahlreichen Nachteile die Abwehrschlacht durchzustehen hoffen könne. Denn ein Anfang Dezember unter Xylanders Leitung im Krakauer Hauptquartier der Heeresgruppe mit den Armeeeoberbefehlshabern und Kommandierenden Generalen der Korps durchgeführtes, 12 Stunden langes Planspiel hatte gezeigt, dass der Feind am 6. Tag seiner Offensive die schlesische Grenze in breiter Front, ja sogar bald darauf die Oder überschreiten konnte, falls man mit den zu schwachen Kräften auf zu grossen Frontbreiten die jetzigen vorderen Stellungen verteidigen würde. Denn es war vorauszusehen, dass die Verteidiger vom feindlichen Artilleriefeuer zerschlagen und dann von den Panzermassen überrollt werden würden, während die eigenen rückwärtigen Reserven zum Auf fangen dieses Gewaltstosses zu schwach waren. Aber endlich besaßen wir ja hinter uns ein System fertig ausgebauter Stellungen in einer Tiefe von 150 bis 200 Kilometern, eine beachtliche Führungshilfe mit im Osten bisher nie dagewesenen Vorteilen. Diese also galt es richtig auszunutzen. Dafür gab es von der Westfront 1917/18 Erfahrungen, gerade im Hinblick auf die feindliche Artilleriemassierung. Der Wucht dieses zermalmenden Hammers mussten die Stellungstruppen in geschickter Weise entzogen werden. So entwarf Gene-

ral von Xylander unter der Bezeichnung «Schlittenfahrt» einen entsprechenden Operationsvorschlag, dem folgende voraussichtliche Feindabsichten zugrunde lagen: Unter Fesselung der 17. Armee im Süden wird die 1. Ukrainische Front unter Marschall Konjew aus dem Baranow-Brückenkopf mit starken Panzer- und Infanteriekräften antreten, um in einem Zuge die Oder zwischen Breslau und Ratibor und damit auch das oberschlesische Industriegebiet zu gewinnen. Nach Norden eindrehende Teilkkräfte werden die deutschen am weitesten ostwärts an der Weichsel stehenden Truppen abschneiden, um sie zu vernichten.

Aus dem nördlichsten Brückenkopf Magnuszew wird Marschall Shukow mit starken Kräften der 1. Weissrussischen Front vorstossen. Das erste Hauptziel der in allgemein westlicher Richtung vorgehenden Masse – Berlin als letztes Endziel im Auge – wird der Oderabschnitt Frankfurt-Küstrin sein, während Teilkkräfte nach Nordwesten über die Pilica einschwenken werden. Die Aufgabe der aus dem zwischen dem Baranow- und dem Magnuszew-Brückenkopf liegenden Pulawy-Brückenkopf angreifenden Kräfte wird es sein, Verbindung zwischen Konjew und Shukow zu halten und deren Flanken zu schützen.

Nun kam es nicht nur darauf an, die deutschen Stellungendivisionen zur Erhaltung ihrer Kampfkraft der dem Angriff vorausgehenden Feuerwalze zu entziehen, vielmehr war es zugleich notwendig, Reserven in ausreichender Menge zu gewinnen, um in der Lage zu sein, die Abwehrschlacht an passenden Stellen offensiv zu führen. Denn mit blossem Absetzen von Stellung zu Stellung war die Gesamtaufgabe nicht zu lösen. Für das erste Ausweichen war die Hubertusstellung besonders geeignet, auch insofern, als sie, um 100 Kilometer kürzer, das Ausscheiden von Reserven ermöglichen würde. An den Stellen ausserhalb dieser Hubertus-Stellung würde man vor Beginn der feindlichen Feuervorbereitung in die sogenannte «Grosskampfstellung» zurückgehen, deren vordere Linie 1 bis 3 Kilometer hinter der vordersten Linie lag, um auch damit wenigstens zum Teil das feindliche Feuer auf leere Stellungen verpuffen zu lassen. Infolge guter und zuverlässiger Aufklärungsmittel bestand die Aussicht, den feindlichen Angriffstermin frühzeitig zu erfahren. Aber selbst wenn bei zu frühem, vom Feinde rechtzeitig erkanntem Absetzen unsere wahre Absicht offenbar geworden wäre, so wäre zwar sein nutzloses, auf leere Stellungen verpufftes Artilleriefeuer nicht ausgelöst worden. Aber sein bisheriger, viel Zeit, Kräfte und Mittel kostender Artillerieaufmarsch wäre umsonst gewesen. Seine nunmehr nötige neue Gruppierung würde wiederum Zeit kosten. Da nun das 600 m hohe Gebirge der Lysa Gora, über das die Hubertus-Stellung in ihrem südlichen Teil verlief, sich zur Abwehr gut eignete, erschien für unsere offensive Absicht der Raum um den Brückenkopf Magnuszew eher passend. So lautete denn der Führungsplan der Heeresgruppe für die «Schlittenfahrt»: Kurz vor

Beginn der sowjetischen Offensive weicht die Heeresgruppe in die Hubertus-Stellung oder in die «Grosskampfstellung» aus, um mit den Panzerkräften und den auf Grund der Ausweichbewegung rechtzeitig gewonnenen Reserven den aus dem Brückenkopf Magnuszew antretenden Feind in doppelseitig umfassendem Angriff zu vernichten. Diesen Angriff hatte die 9. Armee mit dem 24. und 40. Panzerkorps zu führen. An gepanzerten und schnellen Kräften waren 4 Panzerdivisionen und IV2 Panzergrenadierdivisionen vorhanden. Im weiteren Verlauf der Schlacht kam es wiederum darauf an, den Feind unter Ausnutzung unserer rückwärtigen Stellungen an passenden Stellen offensiv anzufallen. Unsere Führung wollte damit ihr Bestreben verwirklichen, trotz unserer Unterlegenheit dem Feind mindestens zeitweise das Gesetz des Handelns zu diktieren. Wo und wie das zu bestimmen war, würde sich von Fall zu Fall ergeben. Zwar konnte bei der Gesamtlage Deutschlands damit nicht mehr der Krieg, wohl aber Zeit gewonnen werden.

Von den wichtigen Massnahmen zur Vorbereitung dieses kühnen und grossen Plans seien noch einige erwähnt. Die rückwärtigen Einrichtungen der 4. Panzerarmee und der 9. Armee mussten ebenso hinter die Linie Krakau-Pilica = Fluss-Lodz verlegt werden, wie die zivilen Einrichtungen des Generalgouvernements Polen. Das hatte sehr frühzeitig, noch im Dezember, zu beginnen. Die künftige, möglichst restlose Zerstörung aller Brücken, Strassenkreuze, Eisenbahnanlagen und auch Wasserstellen war vor allem ein wichtiges Mittel, um das Näheren der feindlichen Offensive stark zu behindern und damit des Feindes Gesamtbewegungen zu verzögern. Die dafür nötigen und wegen der knappen Zeit erheblichen Kräfte und Mittel konnten noch rechtzeitig verfügbar gemacht werden. Und schliesslich war noch das Verminen der eigenen, vor dem feindlichen Angriff zu räumenden Stellungen, und zwar gegen Schützen, derart vorzubereiten, dass es in kurzer Zeit durchgeführt werden konnte. Dass grosse Teile dieser Verminungen dem feindlichen Trommelfeuer zum Opfer fallen würden, musste in Kauf genommen werden, im Hinblick auf die überraschende Wirkung noch intakt gebliebener Minen auf den in unbesetzte Stellungen eindringenden Feind.

Das Oberkommando des Heeres, dem dieser Plan «Schlittenfahrt» um Weihnachten 1944 vorgelegt wurde, gab zwar sein Einverständnis, brachte aber zum Ausdruck, dass die für die Absetzbewegung nötige Genehmigung Hitlers vermutlich nur schwer zu erringen sei. Der 1. Generalstabsoffizier der Heeresgruppe A, Oberst Freiherr von Weitershausen, unterrichtete zwischen Weihnachten 1944 und Neujahr 1945 den Generalgouverneur von Polen, Frank, über die geplante Operation und überbrachte dabei die Bitte des Oberbefehlshabers, des Generalobersten Harpe, auch Frank möge sich bei Hitler für die Genehmigung dieser Operation ein-

setzen. Seine Antwort aber lautete: «Ich habe keinerlei Einfluss mehr bei Hitler und keinerlei Aussicht, in dieser Angelegenheit von ihm empfangen zu werden». Geschehen ist nichts. Der Verlauf der inzwischen vorsorglich angelaufenen Räumungsmassnahmen im rückwärtigen Gebiet sowie alle weiteren Berechnungen ergaben, dass das Absetzen in die Hubertus-Stellung zwischen dem 10. und 12. Januar möglich war. Und zu diesem Zeitpunkt war der Beginn der feindlichen Offensive zu erwarten. Der Chef des Generalstabs des Oberkommandos des Heeres, Generaloberst Guderian, sagte Hitler in völlig richtiger Beurteilung der Lage und zutreffender Bewertung der beiderseitigen Kräfte und Mittel voraus, dass die Ostfront wie ein Kartenhaus zusammenbrechen würde, wenn man nicht diesen vorgeschlagenen Weg gehe. Aber alle seine Vorstellungen, die endgültig in einem immer wieder vorgebrachten Vorschlag für eine Zusammenfassung unseres Kriegspotentials zugunsten der Ostfront gipfelten, scheiterten. Hitler, geblendet, Ratschlägen gegenüber taub, sich an utopischen Produktionszahlen berauschend, von Wunschträumen über Wunderwaffen ebenso umnebelt wie von völlig vagen Hoffnungen auf ein baldiges Zerwürfnis der Alliierten irregeleitet, zugleich aber auch von wachsendem Misstrauen gehetzt, lehnte in eigensinniger Starrheit die «Schlittenfahrt» kategorisch ab. Er war seinem zum Wahnsinn gewordenen Führungssystem, mit dem Verteidigen von jedem Fussbreit Boden stets «kostspieliger zu führen» als der Feind, wie in geistiger Umnachtung gänzlich verfallen. Mit dieser seiner Ablehnung hatte er bereits selbst das Urteil über die kommende Schlacht gesprochen und das Tor nach dem Westen und nach Schlesien, der wertvollsten Ostprovinz, aufgestossen. Denn mit seiner jeder Vernunft widersprechenden Entscheidung hatte er die Truppen der vorderen Front gleichsam auf einem Amboss festgebunden, auf den bald der gewaltige sowjetische Hammer niedersausen würde.

Eine weitere Erschwerung der Führung an der Front bestand noch darin, dass Hitler – wie schon so oft in nicht übersehbare Einzelheiten eingreifend – die Bereitstellungsräume des 24. Panzerkorps, der eigentlichen einzigen Reserve der 4. Panzerarmee, selbst bestimmte. Mit nur 15 bis 30 Kilometern hinter der vordersten Linie war das für einen Panzerverband nach immer wieder erhärteten Erfahrungen viel zu nahe. Überdies hatte sich Hitler sogar noch die Freigabe dieser Reserven zum Einsatz selbst vorbehalten. Auch für die Reserve der 9. Armee, das 40. Panzerkorps, welche in zu dichter Nähe des Magnuszew-Brückenkopfes bereitgestellt war, hatte er gleiche Bindungen befohlen. So hatte er die für das Misslingen gelegten Keime noch vermehrt. Unter diesen bösen Vorzeichen ging die Heeresgruppe in die Schlacht. Und wie hatte sich General von Xylander bei der Bearbeitung des Planes «Schlittenfahrt» über deren Aussichten geäußert?

«Wenn es uns in der dann einsetzenden Bewegungsschlacht, in der wir dem Russen noch immer überlegen sind, gelingt, den russischen Angriff entweder in der A-1-Stellung oder sogar noch an der schlesischen Grenze abzufangen, so können wir sagen, dass unser Auftrag erfüllt sein wird. Mehr wird auf diese Weise nicht zu erreichen sein. Es bleibt aber dann das oberschlesische Industriegebiet arbeitsfähig, der Feind von deutschem Boden entfernt, und für die oberste Führung des Reiches wird Zeit gewonnen, die durch uns geschaffene militärische Situation in politisches Handeln umzusetzen».

Von solchen Aussichten konnte nun keine Rede mehr sein. Und hier erscheint am Ende dieser ernsten Betrachtung ein vergleichender kurzer Rückblick auf die Herbstschlachten der 9. Armee 1914 im gleichen Raum Polens angebracht. Nicht die oberste Heeresleitung, geschweige denn der Kaiser, fielen Hindenburg in den Arm bei Leitung dieser Operationen, welche die Kriegsgeschichte als genial beurteilt. Nur in völliger Freiheit des Handelns, mit Angriff, Rückzug, Umgruppierung, hinhaltendem Kampf und Verteidigung, je nach den Erfordernissen der Lage, hat seine Führung es damals vermocht, Schlesien vor der drohenden russischen Übermacht völlig zu schützen.

Bevor wir aber nun unseren Blick auf die am 12. Januar 1945 losbrechende «Schlacht zwischen Weichsel und Oder», den 1. Akt des Kampfes um Schlesien, lenken, muss erst noch die südlichste Armee der Heeresgruppe A, die Armee-gruppe Heinrici, einen ihr gebührenden Platz erhalten – aus mancherlei Gründen.

DIE ARMEEGRUPPE HEINRICI IN DEN BESKIDEN

*Die Armeegruppe Heinrici (1. Panzerarmee) in den Beskiden deckt die Südflanke der Heeresgruppe A
(Siehe Karte 1 im Anhang)*

Die vorhergehenden Kämpfe dieser Armeegruppe in den Karpaten und Beskiden bildeten in gewissem Sinne ein Vorspiel für den sowjetischen Angriff auf Schlesien. Erst wenn man jene Ereignisse kennt, ist die spätere Einschaltung dieser Armee in die Kämpfe um das südliche Oberschlesien ganz verständlich. Ausserdem hat sie nach Beginn der sowjetischen Generaloffensive oftmals Reserven an die schwer bedrängten Fronten der Heeresgruppe in der Mitte und im Norden abgegeben, worüber später berichtet wird.

Die Armeegruppe Heinrici bildete im Herbst 1944 den rechten Flügel der Heeresgruppe A. Sie war in der nördlichen Hälfte der Wald-Karpaten und in den Ostbeskiden eingesetzt. Ihre Stellungen verliefen ostwärts des Gebirgskammes in den galizischen Vorbergen, etwa von links angefangen zwischen Jaslo und Krosno beginnend und die Pässe über das Gebirge schützend, bis südostwärts des Tartaren-Passes. Das war eine genau in südöstlicher Richtung verlaufende Front von mindestens 300 Kilometer Länge. Der linke Anfang dieser Front ist auf der Karte 1 dargestellt. Links schloss sich als nördlicher Nachbar die deutsche 17. Armee mit dem 11. SS-Korps an. Aufgabe der Armeegruppe Heinrici war somit der Schutz der nördlichen Hälfte Ungarns und der hinter ihr liegenden Slowakei. Nur vom geographischen Standpunkt aus gesehen hätte sie, vom Schwerpunktum der Heeresgruppe A durch die Gebirge getrennt, zur Heeresgruppe Süd in Ungarn gehören müssen, deren östliche Flanke sie schützte. Aber der Besitz der Ostbeskiden war ebenso ein wichtiger Pfeiler im Stellungsverlauf der Heeresgruppe A, die durch ihn eine feste Anlehnung für ihre Front zwischen den Gebirgen und dem Oberlauf der Weichsel erhielt. Ausserdem erwiesen sehr bald die im September beginnenden Kämpfe, dass die schwache, in der ungarischen Tiefebene gegen die feindliche Übermacht schwer ringende Heeresgruppe Süd nicht in der Lage gewesen wäre, der Armeegruppe Heinrici die Unterstützung zu geben, welche ihr die Heeresgruppe A – obwohl selbst in der Erwartung einer russischen Grossoffensive in Polen stehend – grosszügig gewährte.

Die Armeegruppe Heinrici bestand aus der in der nördlichen Hälfte der Waldkarpaten eingesetzten 1. ungarischen Armee (Generaloberst Miklocz), die ihr taktisch

unterstellt war, und aus der nördlich anschliessenden 1. Panzerarmee, nach deren Oberbefehlshaber die Armeegruppe ihren Namen erhielt. Jede der beiden Armeen setzte sich aus 3 Armeekorps zusammen. Mitte September 1944, nach Beginn der Kämpfe, betrug die Stärke der ungarischen Armee etwa 7 Divisionen und 2 Gebirgsbrigaden, die der 1. Panzerarmee 13 Infanterie- oder Jägerdivisionen, zu denen 2 Sturmgeschützbrigaden und zeitweise 2 Panzerdivisionen (eine nur eine Kampfgruppe stark) hinzutraten. Deutsche und Ungarn waren teilweise miteinander gemischt eingesetzt; so waren vornehmlich in der Mitte des Armeegruppen-Abschnitts an den wichtigsten Karpatenpässen deutsche Jägerdivisionen in die ungarischen Verbände eingeschoben. In den Beskiden standen nur deutsche Truppen. Ausser den Ungarn unterstanden der 1. Panzerarmee noch die im Hinterland befindlichen slowakischen Truppenverbände (1 Kavallerie- und 2 Infanteriedivisionen).

Ende August 1944 zeichneten sich Angriffsvorbereitungen der russischen 4. ukrainischen Front gegen die Ostbeskiden und die nördlichsten Pässe der Waldkarpaten ab. Daraufhin besetzten die slowakischen Verbände die Beskidenpässe im Rücken der bei Krosno stehenden deutschen Divisionen unter dem Vorwand, hier für diese eine Auffangstellung sicherzustellen. Die Absicht, damit der 1. Panzerarmee eine Falle zu stellen, war bei der schon zweifelhaften Haltung der slowakischen militärischen Führung zu offenkundig, um nicht sofort gegen diese Massnahme einzuschreiten. Die slowakischen Verbände wurden entwaffnet und aufgelöst, doch konnte sich ihre Führung einem Zugriff entziehen. Soweit die Angehörigen der slowakischen Einheiten nicht in der Bevölkerung untertauchten, schlugen sie sich als Partisanen in die Wälder. In den Frontbezirken haben sie eine zeitweise störende, aber keine bedeutsame Rolle gespielt. Dagegen mussten im slowakischen Erzgebirge zwischen Poprad, Rosenau (nicht auf Karte 1; 50 km südlich Poprad) und Ruzomberok (Rosenberg) und vor allem in der Westslowakei grössere Unternehmen zur Eindämmung einer Aufstandsbewegung der Partisanen durchgeführt werden, um die Beunruhigung der Hauptverbindungen der Armee durch Sprengungen und Überfälle zu unterbinden. Diese Partisanentätigkeit war von den Sowjets in Verbindung mit ihrer Offensive in den Ostbeskiden ins Leben gerufen worden. Ende Oktober war sie zerschlagen.

Auch die Haltung des Oberkommandos der 1. ungarischen Armee wurde beim Herannahen der sowjetischen Offensive undurchsichtig. Generaloberst Miklocz suchte die deutschen Truppen und Verbindungskommandos aus seinem Befehlsbereich zu entfernen, wechselte bewährte Frontkommandeure gegen neue, aus Budapest von ihm erbetene Persönlichkeiten aus und drängte mit fadenscheinigen Vorwänden auf einen Rückzug aus dem galizischen Vorgelände in die Karpatenkammstellung, später auf die Theisslinie, die 1920 im Trianonvertrage von den

Westmächten Ungarn als Ostgrenze aufgezwungen war. Ungarn wollte sich durch Preisgabe der im Bündnis mit Hitler erzielten Landgewinne den Übertritt auf die Seite der Gegner Deutschlands erleichtern. Zunächst verstand es Generaloberst Miklocz jedoch, diese letzten Absichten zu verschleiern und gab sich den Anschein eines – verständlicherweise – über die Kampfplage besorgten, aber treuen Bundesgenossen.

Am 8. September 1944 war die 4. sowjetische ukrainische Front im Raum südlich Krosno zum Grossangriff auf die Beskiden angetreten, Schwerpunkt gegen den Nordflügel der Armeegruppe. Im Laufe der wochenlangen Kämpfe wurden auf der Feindseite 3 Panzerkorps und 1 selbständige Panzerbrigade, 1 Garde Kavalleriekorps, 30 sowjetische Schützendivisionen und das tschechische Armeekorps in diesem Kampfraum eingesetzt, dazu eine starke Luftwaffe. Die Offensive der 4. ukrainischen Front durch die Beskiden sollte von Nordosten her den Weg in den Rücken der in der ungarischen Tiefebene sich verteidigenden Heeresgruppe Süd öffnen, welche von Süden her aus Rumänien durch die russischen Hauptkräfte angegriffen wurde. Der auf die Beskiden angesetzte Angriffskeil bildete operativ gesehen somit den nördlichen Zangenarm dieser auf Budapest angesetzten sowjetischen Umfassungsoperation. Zugleich sollte diese Offensive aber auch deutsche Kräfte fesseln und von dem entscheidenden Kampfplatz in der Tiefebene fernhalten.

Bei der grossen Überlegenheit der Sowjets waren Anfangserfolge ihres Angriffs gegen die zwangsläufig viel zu weit gedehnten deutschen Stellungen unausbleiblich. An den Rändern des Hochgebirges begannen sich jedoch die deutschen Divisionen, denen Panzer, Sturmgeschütze und Infanteriekräfte zugeführt wurden, wieder zu fangen und die Angriffsfortschritte der Sowjets zu verlangsamen. Wochenlang wurde nun in schwierigstem Wald- und Gebirgsgelände vom 11. Korps und 24. Panzerkorps gegen die russische Übermacht gerungen, die durch ihre überlegenen Luftstreitkräfte in ihrem Kampf wirkungsvoll unterstützt wurde (1500 Flugzeuge), während die deutschen Flugzeuge oft genug wegen Verwendung an anderer Stelle ausfielen. Obgleich es insbesondere am wichtigen Dukla-Pass (10 km westlich des rechten Randes der Karte 1) zeitweilig Anfang Oktober auf des Messers Schneide stand, ob der Gebirgskamm in den Beskiden gehalten werden würde, setzten sich schliesslich im Hin und Her von Angriffen und Gegenangriffen die deutschen Divisionen überall durch. Dem Feinde blieben die Pässe versperrt und die Kammlinie des Gebirges in deutscher Hand. Auf diese Höhenlinie musste Ende September in den Waldkarpaten auch die bisher nur stellenweise oder gar nicht angegriffene 1. ungarische Armee wegen der ungünstigen Entwicklung bei der ihr benachbarten 8. Armee der Heeresgruppe Süd zurückgehen.

Als Anfang Oktober jedoch der Feind in der ungarischen Tiefebene in Richtung

auf Budapest Raum gewann und damit das ungarische Kernland zum Schauplatz der Kämpfe wurde, bot der Reichsverweser von Ungarn, Admiral Horthy, am 15. Oktober den Sowjets unter Bruch des Bündnisvertrages mit Hitler einen Waffenstillstand an. Der an diesem Komplott beteiligte Generaloberst Miklocz kündigte der 1. Panzerarmee sofort sein Unterstellungsverhältnis auf und drohte, jeden Deutschen, der seinen Befehlsbereich betreten würde, als Feind zu behandeln. Mit solchem Abschnen der Ungarn wären Flanke und Rücken der Armeegruppe den Sowjets preisgegeben worden. Doch misslang dieser Putsch vollständig, weil die ungarischen Kommandeure – einige nach vorübergehendem Schwanken – ihrem Oberbefehlshaber die Gefolgschaft versagten. Dieser entzog sich allen Weiterungen dadurch, dass er mit seinem Chef und seinem Adjutanten zu den Sowjets überlief. Von dort versuchte er vergeblich, die ungarischen Truppen zum Abfall von den Deutschen zu veranlassen. Zwar wurde durch diesen Ablauf des Putsches eine unmittelbare Gefahr beseitigt, doch schädigte dieses Ereignis die Kampfmoral der ungarischen Truppen in hohem Masse. Ohne Aussicht auf eine Besserung der Lage sahen sie den Feind sich der Hauptstadt ihres Landes nähern, das durch die von Hitler erzwungene Fortdauer der Kämpfe verwüstet wurde. Die Standfestigkeit der ungarischen Verbände liess daher in bedenklichem Masse nach. Auch der neue Oberbefehlshaber der 1. ungarischen Armee, Generaloberst von Lazio, der es an keinem Versuch fehlen liess, diesen Zustand zu ändern, hatte in seinem Bemühen nur geringen Erfolg.

Das schnelle Vordringen der Sowjets in der ungarischen Tiefebene auf Budapest und nach Norden zwang die 1. ungarische Armee vom 8. Oktober an zum Zurückgehen auf die Theiss. Sie trat damit in engere Berührung mit der Heeresgruppe Süd und wurde dieser am 21. Oktober unterstellt. Diese Rückzugsbewegung zwang auch die 1. Panzerarmee, Ende Oktober mit ihrem rechten Flügel und der Mitte unter Rückzugsgefechten auf den Gebirgsstock östlich Kaschau zurückzugehen (Kaschau liegt 10 km südlich des unteren Randes der Karte 1, südlich Presow), während ihr linker Flügel nach wie vor die Dukla-Passstrasse sperrte und die Verbindung mit der 17. Armee im Raume Jaslo hielt. So konnte am 14. November 1944 der Oberbefehlshaber der 1. Panzerarmee seinen Truppen in einem Tagesbefehl sagen: «Die Absicht des Feindes, von Nordosten in Ungarn einzubrechen, habt Ihr zerschlagen. Am Wall der Karpaten habt Ihr seinen Ansturm zum Stehen gebracht.. . Wie 1914/15 das deutsche Beskiden-Korps die gleichen Pässe in ruhmvollen Kämpfen verteidigte, habt Ihr zum zweiten Mal in der Kriegsgeschichte den Russen den Durchbruch an dieser Stelle verwehrt!»

In der auf den Bergen östlich Kaschau geschaffenen «Gisela-Stellung», die nach wie vor den Zusammenhang mit der 17. Armee bei Jaslo wahrte, stellte sich die

1. Panzerarmee den Sowjets zu neuem Kampf. Südlich Kaschau fand sie Anschluss an die 1. ungarische Armee, welche – nunmehr scharf nach Westen zurückbiegend – an den Südrändern des slowakischen Erzgebirges stand – (40 km südlich des südlichen Kartenrandes). Sehr bald versuchten die Sowjets, von Osten und Süden die deutsche Gebirgsstellung zu durchbrechen oder von Süden zu umfassen, um sich des Verkehrs-Knotenpunktes Kaschau zu bemächtigen. Wochenlang dauerten auch hier die oft im Nahkampf durchgeführten schwierigen Gebirgskämpfe an. Nach schweren Verlusten mussten die Sowjets in den Weihnachtstagen 1944 ihre Durchbruchsversuche ergebnislos aufgeben. Die Aufgabe der 1. Panzerarmee, die Ostflanke der Heeresgruppe Süd zu decken und die Stellungen der 17. Armee an der Wisloka zwischen Beskiden und der Weichsel gegen eine Umfassung von Süden aus den Bergen zu schützen, war damit gelöst! Sie hatte also 2 Heeresgruppen, Süd und A, mit Erfolg gedient.

Die 4. ukrainische Front der Sowjets hatte in diesen Kämpfen schwerste Blutopfer bringen müssen, ohne ihren Operationsauftrag erfüllen zu können. Dass sie verspätet schliesslich bis in den Raum östlich Kaschau gelangt war, hatte sie den Erfolgen der in der Tiefebene kämpfenden russischen Hauptkräfte zu danken. Aber auch die Verbände der 1. Panzerarmee waren in der 4 Monate dauernden Schlacht erheblich mitgenommen. Die Stärken der Truppenteile waren erschreckend abgesunken, 3 Infanteriedivisionen konnten nur noch als «Kampfgruppen» gewertet werden. Trotzdem glaubte die 1. Panzerarmee ihre nunmehr erheblich verkürzte Stellung auch mit geschwächten Kräften halten zu können. Da erfuhr ihr Abschnitt wiederum eine Erweiterung. Am 17. Dezember 1944 wurde ihr die 1. ungarische Armee erneut unterstellt. Nunmehr verlief die Stellung der Armeegruppe folgendermassen: Im Norden begann sie an der slowakischen Landesgrenze, sperrte den bereits genannten Dukla-Pass und lief dann über den Kamm des Gebirges ostwärts Presow nach Süden (bis 30 km südlich des unteren Randes der Karte 1) und von dort nach Südwesten umbiegend auf noch 130 Kilometer Frontlänge bis Ozgany. Dort fand sie Anschluss an das 29. Korps der 8. Armee (Heeresgruppe Süd). Die 1. Ungarische Armee bestand zur Zeit der Übernahme durch die Armeegruppe Heinrici nur noch aus dem 5. und 17. ungarischen Korps mit der 1. ungarischen Gebirgsbrigade und 2 ungarischen Infanteriedivisionen, denen die Heeresgruppe Süd 2 deutsche Gebirgsdivisionen und 2 Kampfgruppen anscheinend deutscher Nationalität (Stärke nicht feststellbar) beigegeben hatte. Von der 1. Panzerarmee wurde ausserdem an den Südflügel die deutsche 208. Division zugeführt.

Die Frage entstand, ob die Armeegruppe Heinrici in ihrer jetzigen Stellung mit einer sich weit nach Westen dehnenden Südflanke auf die Dauer verbleiben sollte.

Bedeutende Kräfte wurden durch die Verteidigung der breiten Räume gebunden, während am Brennpunkt der Kämpfe bei Budapest grösster Mangel an Truppen herrschte. Der Oberbefehlshaber der Armeegruppe stellte aus solchen Überlegungen heraus der Heeresgruppe A zur Erwägung, unter Preisgabe des Vorsprungs Kaschau auf eine kürzere Sehnenstellung zurückzugehen. Ferner hielt er es auf Grund des Zustandes der ungarischen Truppen für erwünscht, sie nur mehr aufgeteilt im Rahmen der deutschen Divisionen zu verwenden. Das wurde jedoch mit Rücksicht auf die Stimmung der Ungarn abgelehnt, der Vorschlag zur Verkürzung der Stellung der Armeegruppe aber dahin beschieden, dass diese Massnahme in Erwägung gezogen werden würde, falls bei der nun bald erwarteten russischen Offensive «in Polen Einbrüche erfolgen sollten, welche den ganzen Südteil der Ostfront nach Westen zurückzwängen». – Also auch hier verbot Hitler Massnahmen, die das Sparen von Kräften zum Ziel hatten.

DIE SCHLACHT ZWISCHEN WEICHSEL UND ODER

Der am 12. Januar aus dem Baranow-Brückenkopf beginnende Angriff durchbricht die 4. Panzerarmee – Am 14. Januar schlägt der Angriff aus dem Pulawy- und Magnuszew-Brückenkopf los und zerreisst die 9. Armee – Im grossen Weichselbogen klappt ein Loch von 300 Kilometer Breite, durch das die feindlichen Armeen nach Westen stossen – Die 17. Armee, ab 15. Januar von weniger starkem Angriff gepackt, wird nicht durchbrochen und weicht kämpfend nach Westen aus (Siehe Karte 1 im Anhang)

Seit Anfang Dezember 1944 anhaltender Frost hatte selbst die Eisdecke der Weichsel – allerdings nicht für Panzer – gangbar gemacht und das gesamte Weizenetz, ja Äcker und Wiesen, für jeden Truppenverkehr gefestigt. Nur eine ganz dünne Schneedecke lag auf Wald und Flur. Das Thermometer fiel nicht unter 15 Grad. Es war also ein geradezu ideales Wetter für den russischen Grossangriff. Sein baldiges Bestehen war vom Beginn des Schicksalsjahres 1945 am nunmehr einsetzenden Artillerieaufmarsch, dessen Umfang sich vom 10. Januar ab sichtlich steigerte, unzweifelhaft erkennbar. Wir besaßen durch ausgezeichnete Luftaufnahmen ein fast lückenloses Bild der feindlichen Artilleriegruppierung. Völlig sicher vor unserer wegen Munitionsmangels und Ausfalls der Luftwaffe ja nicht möglichen Artilleriebekämpfung konnte es der Feind wagen, in «Grossbatterien» mit 20, ja bis 60 Rohren in Stellung zu gehen. Wer die damaligen Luftbilder noch vor seinem geistigen Auge hat, wird sich rückblickend erinnern, dass man in beiden Weltkriegen bisher noch niemals eine derartige Überlegenheit gesehen hatte.

Am 11. Januar wurde um 23 Uhr bei der 304. Infanteriedivision, also am Südflügel des 48. Panzerkorps (ohne Panzer) der 4. Panzerarmee, ein Gefangener eingebracht, der den 12. Januar als den Angriffstermin der Baranowfront bezeichnete. Und richtig, am 12. Januar begann um 3 Uhr morgens das zunächst nur 1 Stunde auf dem gesamten Hauptkampffeld liegende Massenschüssen der Sowjets. Dann aber, von 8 Uhr bis 10.30 Uhr, trommelte der Feind mit einem orkanartigen Feuer den nun losbrechenden Angriff ein. Eine überraschende und daher erst später in ihrer Bedeutung erkannte Neuheit war das Aussparen von etwa 150 m breiten feuerfreien Gassen, die – wegen der gewaltigen Rauchentwicklung des allgemein starken Feuers nicht erkannt – der Feind geschickt und schneidig zum Eindringen und tiefen Durchstossen noch während des Artillerieangriffs ausnutzte.

Die Richtigkeit der bereits gegebenen Beurteilung über den Wert schussicherer Deckungen findet eine beachtenswerte Bestätigung bei der 304. Division. In einigen Steilhängen angelegte Stollen haben dem Feuer standgehalten. Nur 5 Verwundete hatte das dortige Bataillon. Aber das war eine Ausnahme. Nicht nur, dass die Masse der Kämpfer physisch oder moralisch erschlagen wurde, das Trommelfeuer wirbelte mit seinen Detonationen so gewaltige Wolken von schwarzem Pulverqualm und braunem Erdstaub auf, dass sich eine noch mit feindlichem künstlichem Nebel gemischte Schicht bis zu 10 Kilometer Tiefe als Wolkenbank über das Kampffeld legte und die vom wolkenlosen Himmel scheinende Sonne verdunkelte. Die Beobachtungsverhältnisse waren nicht schärfer als in einer mittelhellen Mondnacht. Bedenkt man nun noch die zu geringen Kräfte und zu wenigen Waffen auf zu grosser Breite – zum Beispiel auf 750 m Frontbreite nur 1 schwere Pak – so wird es jedem klar werden, dass der Feind, von uns vielfach unerkannt und daher unbeschossen, dauernd vom ersten Anlauf an eindringen und damit schon am 1. Angriffstag aus dem Einbruch der Front ein Aufbrechen machen konnte. Und durch dieses breite beim 48. Panzerkorps geschlagene Loch setzte Konjew bereits in der Nacht vom 12. zum 13. Januar mit den Panzerverbänden zum operativen Durchbruch an. Mit der Panzerfaust, so gefährlich sie im Nahkampf für die Panzer ist, war kein Erfolg zu erringen, weil der Feind eine sehr grosse Masse von Sturmgeschützen zu dem eigentlichen Zweck angesetzt hatte, unsere Infanterie ausserhalb der Schussweite der Panzerfaust niederzukämpfen.

In diesem Inferno von Feuer, Rauch und Dunkelheit versagten auch bald die meisten Nachrichtenverbindungen, so dass – ohne das Durchkommen von Meldern – eine Führung nicht mehr möglich war. Aller Überlegenheit zum Trotz aber erlitt der Feind in unseren Artillerieschutzstellungen, wo er ganz überraschend auf zähen Widerstand stiess, starke Verluste durch direkten Beschuss. Dass wir dort etwa 2/3 der Artillerie in den Feuerstellungen verloren haben, zeugt von der Härte des Kampfes der bis zur letzten Granate feuermenden Kanoniere. Nur wenige Batterien konnten nachts noch einen Teil ihrer Geschütze retten.

Was, so wird man fragen, machte denn nun die Reserve, das 24. Panzerkorps? Gerade in dieser Lage mussten sich die zwei Führungsfehler rächen: Hitlers Vorbehalt der Freigabe zum Einsatz und die zu nahe Entfernung zur Kampffront. So erhielt das Korps viel zu spät, erst am Nachmittag Bewegungsfreiheit, als die feindlichen Panzer bereits zum Durchbruch in die Tiefe des von Truppen leeren Landes angetreten waren. Und hierbei stiess der Feind entweder völlig ungehindert an Bereitstellungsräumen der 16. und 17. Panzerdivision vorbei oder auch mitten hinein.

Hierzu sagt die Geschichte der 16. Panzerdivision: «Auf dem Gefechtsstand 11/64 (Hauptmann Holsträter) in einem Gutshof bei Szczecno waren die Männer beim Fertigmachen geballter Ladungen, als plötzlich gegen 15.00 Uhr Panzergranaten aus nächster Nähe einschlugen. Der Russe stand im Ort. Ein verbissener Nahkampf begann, ein SPW nach dem anderen wurde in Brand geschossen, der Kommandeur verwundet. An anderer Stelle überraschte der Russe die Panzer der 16. Pz. Div. in ihren Boxen. Erst um 18.00 Uhr abends, 15 Stunden nach Beginn der Offensive, kam der erste Einsatzbefehl für das Panzerregiment. Der Russe war schon 20 km tief in das Hinterland eingedrungen und am Bereitstellungsraum vorbeigeflutet».

Und der Kommandierende General des 24. Panzerkorps, *General Nehring*, schildert die Lage so: «Durch dieses gewaltige Loch stossen die russischen Panzerkräfte unter Ausnutzung der von ihnen im Laufe des Krieges übernommenen deutschen Führungsgrundsätze unverzüglich nach Westen in die Tiefe der deutschen Front vor und umfassen bereits am Abend den ungedeckten rechten Flügel meines Korps, der dabei schwere Verluste erleidet. Der Kommandeur der 17. Panzerdivision gerät verwundet in Gefangenschaft. Die Tiger-Panzer-Abteilung 424 wird in der Bereitstellung vernichtet; ihr Kommandeur, Major von Legat, fällt. Das sind schlimme Nachrichten. Trotzdem gilt es, die Nerven zu bewahren und Gegenmassnahmen zu treffen.

Obwohl sich schon jetzt herausstellt, dass das Korps entgegen meinen mehrfachen Vorstellungen und denen des Armeeführers viel zu nahe der ursprünglichen Front bereitgestellt worden war und nun nicht seine operative Stärke als Panzerverband – die Beweglichkeit – zum Tragen bringen kann, erhält es den Befehl, weiterhin stehen zu bleiben und den Eckpfeiler Kielce zu halten. Anscheinend glaubt die Oberste Führung, den feindlichen Einbruch noch zum Stehen bringen zu können. Wir werden alles tun, was in unseren Kräften steht, um die wankende Front zu stützen».

Bevor der zwei Tage später gegen die 9. Armee beginnende Angriff in unserem Blickfeld erscheint, kommen einige weitere Führungsmassnahmen zu Wort. Dass am Abend des 12. Januar die 4. Panzerarmee bereits ein völlig klares Bild über den nicht mehr aufzuhaltenden Durchbruch haben konnte, ist bei dem stürmischen Verlauf des ersten Schlachttages und wegen unterbrochener Verbindungen nicht anzunehmen. Im Laufe des Vormittags des 13. Januar muss sich das Bild indessen dahin geklärt haben, dass der in der Nacht begonnene Durchstoss des Feindes nach Westen erkannt war. Über die Lage des 48. Panzerkorps jedoch herrschte Unkenntnis, und mit seinem Stab fehlte die Verbindung, die auch zwischen der Heeresgruppe und der 4. Panzerarmee unterbrochen war. Daher war es ein zweckmäßiger Befehl, dieses Korps nunmehr der südlichen 17. Armee zu unterstellen. Und



4. Bei Kämpfen in Oberschlesien abgeschossener sowjetischer Panzer

5. Volkssturm beim Eingraben an der Oderfront Anfang Februar





6. Abschuss einer Panzerfaust bei Nacht

7. Abmarsch eines Stosstrupps mit Schlitten zum Einsatz



mangels anderer Mittel befahl Generaloberst Harpe an General Schulz, den Oberbefehlshaber der 17. Armee, sich im Raum des 48. Panzerkorps, also nördlich der Weichsel, selbst ein Bild über die Lage zu verschaffen. So fuhr also der Oberbefehlshaber einer Armee im ungeschützten Auto durch das panzergefährdete Gelände selbst Aufklärung bis nach Krakau. Der Raum war ziemlich leer, denn die Masse dieses zu suchenden Korps war ja am 12. Januar gefallen oder verwundet. Das Bewegungsbild der Reste des tapferen Korps glich – um einen bekannten Begriff aus der Reichswehrzeit zur drastischen Ausmalung zu gebrauchen – einer «Rahmenübung», bei dessen Darstellung die Stäbe den Rahmen bildeten, während die Truppenstärke nur geringgehalten wurde. Als ein in dieser bösen Lage wesentlicher Erfolg darf gebucht werden, dass es der Armeeführung und dem Kommandierenden General dieses Korps, Freiherrn von Edelsheim, gelungen ist, in den dem schwarzen 12. Januar folgenden Tagen mit den Resten der 304. und 68. Division sein zertrümmertes Korps wieder zusammenzubringen, das sich auf das ober-schlesische Industriegebiet zu bewegte. Die nördlichste 168. Division war, zunächst unauffindbar, nach Westen zerschlagen. Eine am 11. Januar, einen Tag vor der Schlacht, vorsorglich eingeleitete Massnahme, das Herausziehen der 359. Division unter Generalleutnant Arndt (vom nördlichen 59. Armeekorps der 17. Armee), hatte eben noch rechtzeitig eine Reserve geschaffen. Diese Division hätte jetzt in der A-1-, mindestens aber in der A-2-Stellung abwehrbereit gegen den auf Oberschlesien und Tschenstochau zielenden Stoss stehen müssen. Aber um diese zu Fuss marschierende Division aus dem Raum nordostwärts Tarnow noch rechtzeitig vor dem Feind in die A-2-Stellung zu bringen, fehlte die Zeit. Und aus diesem Grunde entschloss sich General Schulz zum Angriff noch ostwärts der Nida (entlang der A-1-Stellung) in nördlicher Richtung gegen die Südflanke des nach Westen flutenden Feindes, wohl wissend, dass dieser Stoss bei der grossen feindlichen Überlegenheit nicht viel erreichen konnte und eher die Bezeichnung «gewaltsame Aufklärung» verdient. Aber bei dem in wichtigen Einzelheiten noch unklaren Feindbild war auch damit schon viel gewonnen. Mehr Kräfte konnte die 17. Armee nicht auf das nördliche Weichsel-Ufer nehmen, denn auch ihr drohte der Beginn des feindlichen Angriffs der 4. und 1. Ukrainischen Front, welcher am 15. Januar, allerdings nicht mit solcher Überlegenheit wie im Norden, begann. Die Führung der Heeresgruppe, welche nach dem unglücklichen Verlauf des 12. und 13. Januar bei der 4. Panzerarmee in grosser Sorge auch auf das über der 9. Armee kurz vor der Entladung stehende Gewitter blickte, hatte sich sofort beim Oberkommando des Heeres um Zuführung von Reserven bemüht. Dass sie so rechtzeitig kommen konnten, um das Unheil noch auf polnischem Boden zu bannen, war sehr fraglich. Ihr Nutzen wird später behandelt werden.

Zurück zur 4. Panzerarmee: Das nördliche, das 42. Armeekorps mit der 291., 88., 72. und 342. Division und dem am weitesten nördlich die Weichsel verteidigenden «Sperrverband von Ahlfen» war von dem Gewitter nur bei Teilen der 291. Division erfasst worden. Es war daher eine Vorratsquelle zum schnellen Schaffen von Reserven. So musste der Sperrverband am 13. Januar mittags seine moralisch, personell und materiell hervorragende Kerntruppe, die Heerespionierbrigade 70, mit der Masse des vorzüglichen Artillerieregiments des Obersten Korcianczyk (alle motorisiert) als Armeereserve in den Raum Kielce in Marsch setzen. Der Begriff «Sperrverband» passte zwar nach Abzug seiner Pioniere nicht mehr, wurde aber beibehalten, auch wenn nun mit Ausnahme des Kommandeurs und seines 1. Generalstabsoffiziers kein einziger Pionier mehr vorhanden war, um die Tausende von Eisminen zum richtigen Zeitpunkt zu zünden. Diese waren seit 4 Wochen in jeder Nacht unter die Eisdecke der Weichsel vor der ganzen Front des Sperrverbandes verlegt worden. Da aber auch nach Abgabe der Pionierbrigade Zündapparate fehlten, sind diese Minen dann später eine leichte Beute des Feindes geworden, ohne dass sie ihre eigentliche Aufgabe, das Eis der Weichsel bei feindlichem Angriff aufzusprengen, erfüllen konnten. Nun besass der «Sperrverband» nur noch 3 Bataillone Landeschützen und als infanteristische Kerntruppe 1 M.G.-Bataillon. Das allerwertvollste war die zwar schwache Artillerie, 1 motorisierte Abteilung leichter Feldhaubitzen. Das 42. Korps unterrichtete am Abend des 13. Januar kurz darüber, dass im Raum von Kielce unübersehbare Kämpfe entbrannt seien, der alte Verteidigungsauftrag des Korps in jetziger Stellung aber bestehen bleibe. Eine Anfrage über die Armeegrenze beim linken Nachbarn, der 214. Division, brachte die vermutete Antwort, dass man am 14. den feindlichen Angriff aus den Pulawy- und Magnuszew-Brückenköpfen erwarte. Und richtig, am 14. früh noch in tiefer Dunkelheit begann das Trommelfeuer mit gleicher Wucht wie 2 Tage zuvor am Baranow-Brückenkopf. Vom Ausmass dieses Bebens mag man sich eine Vorstellung daran machen, dass im Gefechtsstand des vom Angriff nicht erfassten Sperrverbandes, der 10 bis 15 Kilometer südlich des Pulawy-Brückenkopfes lag, die Fussböden der Unterstände während der ganzen Zeit dieses Feuerorkans heftig zitterten. Nach dem Andeuten von Einzelheiten beim Sperrverband – zum Beispiel erfolgreiches Zurückwerfen gewaltsamer Aufklärung über die Weichsel, Bilden einer Abwehrflanke am Nordflügel gegenüber dem tiefen Einbruch beim nördlichen Nachbar, der 214. Division – folgt noch ein hier nur begrenztes Abschlussbild über den Verlauf beim 42. Korps, bevor wir uns dem Drama der 9. Armee und sodann wieder der 4. Panzerarmee zuwenden: Noch am Abend des 14. Januar, ja sogar am 15. Januar, früh bestätigte das Korps das Bestehen der alten Aufgabe. Im Laufe des Vormittags jedoch war wohl nunmehr auf Grund der Lage bei und west-

lich Kielce sowie auch infolge des Einbruchs bei der 9. Armee endlich mit oder ohne Genehmigung des OKH der Entschluss zum sofortigen Aufgeben der Weichselfront gefasst worden. Der Befehl an den Sperrverband lautete: «Weichselfront sofort räumen, Verteidigung einer rückwärtigen Stellung beiderseits Sienna und auch des Strassenknotenpunkts Ilza». Ferner war bekannt, dass sich die südliche Nachbardivision nach Westen, zunächst bis zur Hubertus-Stellung, absetzen sollte. Eine nochmalige Schilderung des feindlichen Trommelfeuers, das auf die Divisionen der 9. Armee, vor allem die 17. Division sowie die 45. und 6. Volksgrenadierdivision, niederging, erübrigt sich, da es mit gleicher vernichtender Wirkung die gleichen Bilder zeigte. Die Sicht ist allerdings noch schlechter gewesen, da bei bedecktem Himmel auch noch ein wenig natürlicher Nebel, durch feindlichen künstlichen verstärkt, herrschte. Aus den Verlusten der 6. Volksgrenadierdivisionen ist abzulesen, mit welcher Tapferkeit sich diese Truppe hier geschlagen hat. Gefallen sind inmitten ihrer bis zum letzten Atemzug um sich schlagenden und feindliche Panzer auf nächste Entfernung abschiessenden Grenadiere und Kanoniere die Regimentskommandeure des Grenadierregiments 18 und 37 mit 5 ihrer Bataillonskommandeure sowie der Kommandeur der I. Abteilung des Artillerieregiments 6, während der Kommandeur der III. Abteilung verwundet in Gefangenschaft geriet und der der II. Abteilung verwundet geborgen wurde. 8 Batteriechefs waren gefallen oder vermisst und fast alle Artilleriebeobachter.

Am Abend besass der Rest des Artillerieregiments 6 von 36 leichten Feldhaubitzen noch 2 und von 12 schweren Feldhaubitzen noch 7 feuerbereite Rohre. Auch das zugeteilte Nebelwerfer-Regiment Specht fand, bis zum letzten Schuss ausharrend, sein soldatisches Ende auf dem Schlachtfeld. Der Rest der nun nicht mehr bestehenden Division wurde in den nächsten Tagen von der 19. Panzerdivision übernommen, die zusammen mit der 25. Panzerdivision (40. Panzerkorps), wie das 24. Panzerkorps im Süden, nicht hatte erfolgreich eingesetzt werden können. Die fränkisch-sudetendeutsche 17. Infanteriedivision an der Front des Pulawy-Brückenkopfes, mit ihren beiden Nachbarn, der 214. und 45. Division, von Stößen ebensolch gewaltiger Wucht gepackt, hat, ohne zu weichen, mit gleicher Verbissenheit gekämpft. Es wurden 100 Panzer abgeschossen. Ein Tropfen auf den heissen Stein allerdings, wenn man bedenkt, dass an einem eingeschlossenen, abends wieder freigekämpften Bataillonskommandeur allein über 800 gezählte Panzer vorbeigerollt sind. So war auch hier der russische Durchbruch nicht zu verhindern.

Die nach und nach zusammenschmelzende Division ist zwischen Weichsel und Pilica aus der Einkesselung ausgebrochen und hat sich an die Oder durchgekämpft. Davon kündigt ihr Divisionskommandeur, Generalmajor *Sachsenheimer*, mit 35

Jahren damals der zweitjüngste General, von dessen späteren Kämpfen in Schlesien noch verschiedentlich zu berichten sein wird:

«Die Division kämpfte nach dem Antreten zu der vom Korps befohlenen Absetzbewegung unter meiner Führung noch 5 Tage ohne jeglichen Nachschub und ohne Führungsbefehle in wechsellvollen Gefechten weiter, immer noch im festen Glauben, auf eine in der Tiefe des Schlachtfeldes auf gebaute eigene Stellung zu stossen. Die Truppe ging, sobald sie auf Feindgruppen stiess, automatisch zum Angriff über, dabei oft das Deutschlandlied anstimmend. Bei zwei Zusammenstössen mit starken Feindgruppen wurde die gesamte Division, die noch Tausende zählte, von Hurrufen und der Melodie der Hymne erfasst, und Ruf und Lied zogen sich über lange Zeitspannen hin, in denen die Männer immer wieder den Feind anstürmten. Jeder kämpfte verbissen, um sich und seinen Kameraden den Rückweg nach Deutschland freizuschlagen. Noch am fünften Kampftage schossen unter meinen Augen Männer mit Panzerfäusten russische Panzer ab, darunter zwei der schwersten Type Josef Stalin. Die Lage wurde aber immer aussichtsloser. Der Gegner setzte planmässiger und mit zunehmenden Kräften zu konzentrischen Angriffen an. Seit Tagen fehlte es uns an Munition und besonders auch an Verpflegung. Hunger lähmte die eigenen Kräfte immer mehr. Die Munition ging aus. Aber auch in dieser verzweifelten Lage, in der die Truppe auf etwa 1'000 Mann zusammengeschnitten war und vom Feind allmählich eingekesselt wurde, trat nicht die geringste Panik ein. Geschütz nach Geschütz wurde nach Ausgang der Munition gesprengt und vernichtet. Ein letztes Infanterie-Geschütz unter Hauptmann Reinhardt versuchte nach Verschiessen der letzten Granate, sechsspännig galoppierend noch aus der Einkesselung auszubrechen. Die Zange war aber schon so eng, dass dieser Versuch nicht mehr gelingen konnte; Pferde und Geschütz brachen im konzentrischen Feindfeuer zusammen, die Männer konnten sich retten. Am hellen Mittag brachen die restlichen Teile der Kampfgruppe aus der Einkesselung aus, wobei ihnen ein im Osten vorgelagerter Wald sehr zustatten kam. Von dieser Phase an war jeder auf sich selbst gestellt.» – Hierbei wurde General Sachsenheimer selbst versprengt und schlug sich – als hervorragender Schütze manchen Verfolger abschüttelnd – mit einigen Artilleristen zum «Wandernden Kessel» durch, den das nächste Kapitel schildern wird.

Indessen darf die Fülle bereits bekannter und noch weiterer einzelner Vorgänge, die für das Gesamtbild schilderungswert sind, der Überblick über das Ganze nicht trüben. Daher wird nunmehr die Lage zwischen dem Nordrand der Beskiden und Warschau am 16. Januar in ihren wesentlichen Zügen festgelegt. Denn abschliessend soll, bevor die Darstellung des Kampfes in Schlesien selbst beginnt, eine Handlung, die ganz mit Recht die Bezeichnung «Wandernder Kessel» gefunden

hat, ihre Würdigung erhalten. Ohne ihn wäre man bald darauf beim Kampf in Schlesien selbst um rund 100'000 Mann und an wertvollen Führungsstäben ärmer gewesen. So gehört gerade das Werden und Wandern dieses Kessels in und aus der Umklammerung organisch zum Kampf um Schlesien.

Vor dem Angriff der 4. und 1. Ukrainischen Front südlich der oberen Weichsel (Beginn: 15.1.) war die 17. Armee bis zum 16. Januar hinter die Biala und den Dunajec (A-1 = und A-2 = Stellungen) ausgewichen. So wurden endlich rückwärtige Stellungen nutzvoll verwertet. Hier drohte also keine Durchbruchgefahr. Nördlich der oberen Weichsel hatte der Feind nur wenigen Widerstand gefunden und daher die unbesetzte A-1- und die bei Miechow von nur schwachen Kräften besetzte A-2-Stellung bereits am 15. Januar in breiter Front überschreiten können. Am 16. Januar überfuhren seine Panzerspitzen eine Linie halbwegs der A-2- und B-1-Stellung. Der ostwärts der Nida nach Norden geführte Stoss der 359. Division hatte das feindliche Tempo nur wenig bremsen können. Nunmehr musste diese Division den Weg nach Westen antreten. Auch der 75. Infanteriedivision, ab 11. Januar von der Armeegruppe Heinrici her im Abtransport in den Raum nördlich Krakau begriffen, war wenig Erfolg beschieden. Für den auf breiter Front überlegenen Feind war es ein leichtes gewesen, diese einzelne und zudem noch nicht vollzählig eingetroffene Division in der A-2-Stellung zu umgehen.

Die aus dem Baranow-Brückenkopf dichtauf folgenden Reserven waren zum Teil richtigerweise nach Norden eingeschwenkt, um unser 24. Panzerkorps und 42. Armeekorps zu vernichten. Und da aus dem Pulawy-Brückenkopf seit 14. Januar vorgegangene Teile ihren südlichen Kameraden zum Handreichen in südwestlicher Richtung von Radom her entgegenstiessen, sah es um diese Zeit für die Zukunft dieser beiden deutschen Korps schlecht aus.

Die 1. Weissrussische Front vom Magnuszew-Brückenkopf bis nördlich Warschau stiess nördlich der Pilica operierend mit der 1. und 8. Garde-Panzerarmee auf Lodz vor, während die 2. Panzerarmee nach Nordwesten auf Plock zur Umfassung von Warschau eingeschwenkt war. Die Besatzung von Warschau – ohnehin nicht sehr kampfkraftig – brach in der Nacht vom 16. zum 17. Januar aus, sich unter dem 46. Korps mit den nördlich der Pilica kämpfenden Teilen der 9. Armee vereinigend, die bald darauf bei Plock nach Norden über die Weichsel zur 2. deutschen Armee abgedrängt wurden und daher für den Kampf um Schlesien ausfielen. Da der Feind hart südlich der Pilica zu dieser Zeit weniger drängte, gelang es dem 40. Panzerkorps mit den Resten der 19. Panzerdivision (mit aufgesessenen Teilen der 6 Volksgrenadierdivision) und der 45. Volksgrenadierdivision vor dem Feinde über Lodz nach Westen zu entkommen. Und eine zweckmässige Anordnung der

Heeresgruppe war es, den Stab des 8. Armeekorps, der hier mangels Truppen überflüssig geworden war, schleunigst herauszuziehen. Gerade noch vom Feinde unberührt gelangte er am 16. abends bis Petrikau, um dann am 17. Januar in einem starken Marsch in erst westlicher Richtung, dann auf schlesischem Boden nach Süden abbiegend, Oppeln zu erreichen. Seine neue Aufgabe, der Aufbau einer Verteidigung an Schlesiens Grenzen, wird später behandelt.

Die Grundzüge des Lagebildes am 16. Januar zeigen eine völlige Niederlage der Heeresgruppe A: Die Masse der Truppen der 4. Panzerarmee und der 9. Armee ist zerschlagen, in Gefangenschaft geraten oder versprengt. Beide Armeeeberkommandos sind ihrer Nachrichtenverbindungen beraubt, haben die Übersicht über die Truppe verloren und sind daher – ganz ohne Verschulden – unfähig zum Führen. Jetzt müssen sie notgedrungen den weiteren Lauf der Initiative noch irgendwie kampfkraftig gebliebener Truppen überlassen. Und für sie selbst war die einzig richtige und auch gewählte Lösung: Ausweichen nach Westen, um rückwärts weit genug abgesetzt vom eilig verfolgenden Feinde die Möglichkeit zum Führen wieder zu erlangen. Die Freiheit des Handelns war wohl nunmehr nicht zurückzugewinnen. Dazu war das im «Grossen Weichselbogen» fast ungeschützt klaffende Loch von beinahe 300 Kilometer Breite zu weit, während unsere Verluste in ihrer Grösse noch gar nicht übersehbar waren. Und ob Hitler jetzt belehrt war, das strategische Schwergewicht endlich nach dem Osten zu legen, war fraglich. Denn die Ablösung des an dieser Niederlage unschuldigen Generaloberst Harpe und des Generalobersten Schörner Berufung von Kurland her, am 16. Januar, war noch kein Zeichen für einen Wechsel des Schwergewichts. Selbst die Zuführung einiger Reserven bestätigte noch keine Sinnesänderung Hitlers. Von Ostpreussen her, das selbst keine Soldaten entbehren konnte, traf am 16. abends beginnend im Raum Petrikau-Lodz-Kutno und westlich das Panzerkorps «Grossdeutschland» mit der Panzergrenadierdivision «Brandenburg» und der Fallschirmjäger-Panzerdivision «Hermann Göring» ein. Im Westen wurden um den 16. Januar eingeladen die 269. und 712. Infanteriedivision, und aus Ungarn waren die 8. und 20. Panzerdivision zugesagt. Dieses Wenige war alles.

Unsere Betrachtung über dieses für Leben und Schicksal der Schlesier so ernste Lagebild vom 16. Januar 1945 soll mit der Zitierung einer Abschlussbeurteilung von Eike Middeldorf beendet werden, die durch ihre Kürze, Klarheit und Überzeugungskraft hervorsteicht.

«Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die russische Angriffsführung weitgehend ein getreues Spiegelbild des deutschen Angriffsverfahrens aus den Jahren 1941-1942 war. Ihr erfolgreich zu begegnen, war dem Lehrmeister von einst versagt, da Hitlersche Befehle bewährte deutsche Verteidigungsgrundsätze unan-

wendbar gemacht und in ihr Gegenteil verkehrt hatten. Die sinnlose Aufopferung deutscher Verbände vor Moskau und Stalingrad hatten ein derart ungünstiges Kräfteverhältnis entstehen lassen, dass trotz Anwendung fast genial zu nennender Aushilfen ein Durchbruch russischer Panzermassen nicht verhindert werden konnte. Darüber hinaus waren der deutschen Führung durch Hitler operative und taktische Fesseln angelegt, die es den Russen erlaubten, so zu führen wie wir es 1941/42 taten, und die uns zwangen, so zu führen, wie es unsere Vorschriften verboten».

DER «WANDERnde KESSEL»

Noch operationsfähige Teile der 4. Panzerarmee und 9. Armee finden sich ab 18. Januar bei Bialaczow nördlich Kielce zusammen – Der nachts bei Paradyz begonnene Durchbruch bleibt am 19. Januar stecken – Mittags kommt General Nehring mit seinen Panzern und öffnet den Weg zur Pilica – Flussübergang am 20. Januar – Dichter Nebel schützt am 21. und 22. Januar den «Wandernden Kessel», der an der Warthe durch das von Ostpreussen gekommene Panzerkorps «Grossdeutschland» unter General von Saucken aufgenommen wird – Der «Wandernde Kessel» erreicht mit 100'000 Mann bis Ende Januar Glogau (Siehe Karte 1 im Anhang)

Goebbels'sche Propaganda hat sich natürlich immer bemüht, den Ausbruch aus Kesseln dem deutschen Volk als Siege zu präsentieren. Es waren keine Siege! Aber grosse Erfolge der tapferen Truppe waren es, freilich unter sehr starken Verlusten, besonders an eingebüsstem Material. So kennt man den «Tscherkassy-Kessel» von 1943 und den «Hube-Kessel» von 1944. Allein allergrösste Führungsentartungen, die Hitlers Starrsinn und Wirklichkeitsfremdheit entsprangen, hatten solche Kessel verschuldet. Natürlich hatten Truppe und Führung dabei auch Erfahrungen gesammelt und ihren Willen gehärtet.

Allerspätstens am 15. Januar konnten bei der 4. Panzerarmee die Truppenführer des 24. Panzerkorps und 42. Armeekorps erkennen, dass ihre Einkesselung, wenn nicht bereits vollzogen, dicht bevorstand. Denn als die ostwärtigsten Truppen des 42. Korps die Weichselfront, am 15. mittags beginnend, endlich räumen durften, war es leicht abzukirkeln, dass die am 12. Januar durchgebrochenen feindlichen Panzerspitzen vermutlich bereits 150 Kilometer Vorsprung vor ihnen hatten.

Das allmähliche Zusammenfinden, Zusammenschliessen, Zurückkämpfen und Zurückmarschieren in diesem vom 19. Januar ab durch General der Panzertruppen Nehring, den Führer des 24. Panzerkorps, geführten «Wandernden Kessel» hat mancherlei Ursachen für das Gelingen. Eine wichtige Vorbedingung war der frühzeitig reifende Wille des Generals Nehring und seiner Divisionskommandeure, der Generale von Müller und Jauer, die Infanteriedivisionen des 42. Korps auf keinen Fall im Stich zu lassen, wenn es auch bei eigener schwieriger Lage noch völlig offenblieb, wie und wo man denn Hilfe bringen konnte. Sodann waren alle Leistungen von der Weichsel bis zur Oder schliesslich das Ergebnis grundlegend guter

Ausbildung und Erziehung sowie jahrelanger Kampferfahrung im Osten. Zusammenhalt, Kampfeswille und kameradschaftliche Hilfsbereitschaft fussten auf einer fest bleibenden Moral, die allerdings durch die bestürzenden Eindrücke der Niederlage hart geprüft wurde. Und schliesslich leitete alle der feste und unbeirrbar Wille zur Freiheit, die zu erringen ein Erhalten der Kampffähigkeit voraussetzte. Der Kommandeur des Sperrverbandes von Ahlfen befand sich nach dem Räumen der Weichsel-Stellung, bei Tagesanbruch des 16. Januar, bei der Nachhut, etwa 20 km westlich der Weichsel, als ihn ein Funkbefehl des 42. Korps eilig zu seinem Gefechtsstand im Städtchen Ilza rief. Dort erhielt er den letzten fernmündlichen persönlichen Befehl seines allseits verehrten Kommandierenden Generals, des Generals Recknagel, der 2 Tage später mit seinem Chef des Generalstabes, Oberst von Drabich-Waechter, im Nahkampf fiel. «Der Sperrverband setzt unter Verteidigung des Strassenknotenpunktes Ilza Rückmarsch bis zur Hubertus-Stellung, die zu verteidigen ist, beschleunigt fort. Hierbei kommt es darauf an, die Nordflanke des im Rückmarsch nach Westen befindlichen Korps zu schützen». So lautete der Befehl, der mit einem aus tiefem Herzen kommenden «Gott schütze Sie!» endete. Südlich Ilza waren ausser der eigenen einzigen Artillerieabteilung Alex noch 2 fremde Mörser-Batterien (21 cm) in Stellung, die ein Ilza verteidigendes Feldersatzbataillon unterstützten. In ihrer Breitenausdehnung überlegene Infanterie war von Osten und Norden im Angriff auf Ilza, das unter Granatwerfer-Feuer lag. Mehrfache Anträge des Kommandeurs des Feldersatzbataillons auf Abbrechen des Gefechts mussten abgelehnt werden. Als nun die Führungsabteilung nach Ausgabe der letzten Anordnungen ihren SPW bestieg, um sich zum Führen der südlich Ilza vorbeigehenden Bewegungen zu begeben, war es dem Kommandeur bereits klar geworden, dass man in dieser Lage mit dem einzigen SPW hier selbst kämpfen musste, denn fiel das Strassenkreuz Ilza zu früh in Feindeshand, hatten die Sowjets zu schnell Bewegungsfreiheit auch gegen die weiter südlich im Rückmarsch nach Westen begriffenen Divisionen. Deshalb hatte der letzte Korpsbefehl ja die Verteidigung von Ilza gefordert. Und es bestand die Gefahr, dass bei den noch kampf-ungewohnten Rekruten des Feldersatzbataillons das Abfahren des SPW's Antrieb zum vorzeitigen Aufgeben der Stellung geben würde. Damit wäre auch der Stellungswechsel der kostbaren Artillerie in Frage gestellt worden. Mit einer aufgeschlitzten Seitenwand, einer durchschossenen, bald wieder geflickten Gleiskette und der Verwundung des persönlichen Ordonanzoffiziers, des Leutnants Knappmann vom Panzer-Pionierbataillon 16, endete dieser auf gesessen wie abgesehen geführte Nahkampf eines geschickt umherkurvenden, bald hier, bald dort feuern- den einzelnen SPW's. Abgesehen von der Überraschung des auch getäuschten Feindes war – wie immer – die Treffsicherheit der wenigen Schützen (1 MG und

einige MPi) der Schlüssel zum Erfolg, den allerdings die nun bei ihrem staffelweisen Stellungswechsel gesicherte Artillerie noch mit guten Treffern, zum Beispiel mit Mörser-Volltreff er in eine Marschkolonne, vergrösserte. Das feindliche Tempo war hier so erheblich gestoppt worden, dass das Lösen vom Feind und der Marsch nach Westen gelang. Feindliche Flieger beherrschten bei Tag und Nacht die zunächst angestrebte über Skarzysko-Kamienna nach Westen führende Strasse, die voll belegt war. So blieb man auf nördlichen Nebenwegen. Und mit der uralten Erkenntnis, dass der Wald des Schwachen Freund ist, gelang dem inzwischen durch Anhängen weiterer versprengter Einheiten um Personal und Waffen gestärkten Sperrverband der nächtliche Marsch durch ausgedehnte Bergwälder der Lysa Gora. Dabei traf man glücklicherweise beim Queren der Nord-Südstrassen nicht auf russische Panzer, sondern nur auf ihre Gleiskettenspuren. Am 17. Januar trennte man sich von allem, was nicht unmittelbar dem Kampf und der Versorgung der Truppe diene. Denn Betriebsstoff war am knappsten. Dichter Wald verbarg gottlob dem Feinde die Brandfackeln vieler Kraftfahrzeuge. Funkverbindung aber kam nicht zustande. Eine fremde Funkstelle der 9. Armee schliesslich gab ganz schwach Opoczno als günstige Ausbruchrichtung an. (Es war das 40. Panzerkorps, wie sich jetzt durch Briefwechsel mit Oberst i. G. a. D. Berlin, dem Chef des Generalstabes dieses Korps, herausstellte). Am 18. Januar nach gelungenem Nachtmarsch – in allgemeiner Richtung Opoczno – führten unmissverständliche Warnzeichen, wie zum Beispiel verängstigte Gesichter der Bewohner und plötzliche Leere auf dem Marschweg, zum gerade noch rechtzeitigen Entschluss, nach Westen auf Bialaczow abzubiegen, wo man noch unter Abschuss eines tief fliegenden Russen am Nachmittag General Nickel mit Teilen seiner 342. Division und weiteren Resten des 42. Korps traf (72., 88., 291. Division). Was, bringen Sie mit, war die erste Frage. Eine volle Artillerieabteilung mit 12 Haubitzen und auch der *eine* SPW waren die wertvollste Bereicherung. Und hier nun in der Apotheke von Bialaczow wurde der Entschluss für den nächtlichen Durchbruch bei Paradyz (12 km westlich Bialaczow) geboren. Eine ganz wesentliche, ja diesen Entschluss fest gründende Voraussetzung war die gerade durch einen eben eingetroffenen Spähtrupp des 24. Panzerkorps hergestellte Verbindung mit General Nehring. Der war, mit den Resten seines Korps am 16. Januar aus dem Raum von Kielce nach Norden antretend, am 18. Januar bei Przysucha auf überlegenen Feind gestossen. Und getreu der einzig richtigen Auffassung, keinen Kampf gegen stärkere Kräfte zu entfesseln, hatte er beim Wenden seines Blickes nach Westen die Verbindung mit General Nickel gefunden. Seine Weisung an Nickel lautete, dass dessen Truppen spätestens ab 19. Januar mittags mit der ebenfalls zum Durchstoss ansetzenden Unterstützung des 24. Panzerkorps rechnen könnten.

Am 19. Januar gegen 3 Uhr früh wird der Feind unter dem überraschenden Feuer von 5 Sturmgeschützen in Paradyz überrannt. Dennoch gelingt bis 12 Uhr der erstrebte Durchbruch nicht, weil der Feind von Süden her neue Kräfte mit Panzern ins Gefecht bringt. Dem vormittags nördlich Paradyz sichernden und aufklärenden Kommandeur des Sperrverbandes blieb die gegen Mittag beginnende Krise nicht verborgen. Wie Wellington in der Schlacht bei Waterloo 1815 ausrief: «Ich wünschte es wäre Nacht oder die Preussen kämen», hiess hier der Nachsatz: «oder Nehrings Panzer kämen». – Da, plötzlich der Warnruf «Panzer von rückwärts! Panzerfaust frei!» Denn Kusselgelände verdeckte die deutschen Balkenkreuze. Aber kaum ist man feuerbereit, erkennt man deutsche Panzer. Im vordersten fährt General Nehring, der nach schneller Einweisung in die hier gut übersehbare, bedrohlich gewordene Lage seine Befehle gibt und auch den SPW des Sperrverbands als willkommenes, schnelles und hier geländekundiges Führungsmittel einsetzt. Ohne wesentliche eigene Verluste wird der völlig überraschte Feind sowohl hier als auch später beim Weiterstossen an die Pilica unter Abschuss zahlreicher Panzer geworfen. Am Abend des 19. Januar ist die Pilica zwischen Tomaszow und Sulejow mit den meisten Teilen erreicht. Das war die Hilfe des Korps Nehring!

Von hier ab nun übernimmt dieser General die Führung des «Wandernden Kessels». Das Pionierbataillon 342 (der 342. Division) findet eine zwar feste, aber für schwere Lasten zu leichte Holzbrücke. Anstelle vorschriftsmässiger Massnahmen, für die es an Zeit fehlt, wird nur die Fahrbahn mit immer wieder nachgefüllten Reisigteppichen verstärkt, eine aus dringender Not geborene und hier bewährte Aushilfe. Während noch weitere Vorbereitungen zum Übergang in breiter Front über das Eis oder zum Durchfurten der schweren Panzer getroffen werden, besteht überraschenderweise und zu unserem Glück die Feindeinwirkung nur aus Luft- und Erdaufklärung, die rasch abgewiesen wird. Und viele tausend Mann warten hier dicht zusammengedrängt auf das Abfliessen ihres Übergangs, der dann schliesslich gelingt! Beim Erreichen des westlichen Ufers durchschreitet man eine gut ausgebaute und tief gegliederte rückwärtige Stellung. (Es ist die A-2-Stellung). Dass sie unbesetzt ist, macht keinen guten Eindruck auf die Soldaten. Anhaltender Frost und eine nur leichte Schneedecke ermöglichen zwar weiterhin flüssigen Marsch auf Nebenwegen, aber das offene Gelände zwischen Petrikau und Lodz, das weder vor Fliegern noch Panzern auf weite Strecken Deckung bietet, macht grosse Sorgen. Doch bereits in der Nacht vom 20. zum 21. Januar, nachdem zum ersten Mal sehr wenig Benzin abgeworfen worden ist, fällt ganz dichter Nebel ein, der die endlose Marschkolonne vor feindlichen Augen – der Flieger wie der Panzer – vollkommen verbirgt und bis zur Warthe anhält, die am 22. Januar südlich Sieradz erreicht wird. Ohne das unvorhergesehene Glück dieses Nebels wäre es

hier dem «Wandernden Kessel» schlecht ergangen. Die aus Teilen der 16. Panzerdivision gebildete Panzerspitze schießt am 21. Januar in Dlutow (südlich Pabjanice) ein feindliches Infanteriebataillon zusammen. Kurz zuvor war es zu einer anderen kleineren Schiesserei gekommen. Dieses wohl eigentlich ganz nebensächliche Ereignis wird geschildert, weil es typische Erscheinungen zeigt. Man stelle sich vor, dass die Truppe seit rund 10 Tagen ohne Ruhe und geregelte Versorgung gehetzt nach Westen zieht. Sie ist also todmüde, ihre Beobachtungsschärfe hat stark gelitten. Es lässt sich nicht vermeiden, dass die Marschkolonne die grosse Hauptstrasse Lodz-Petrikau eine kurze Zeit mit Richtung auf Lodz benutzte, um dann wieder auf einem Feldweg nach Westen abzubiegen. An der Wegegabel hält ein Lastkraftwagen mit Front nach Süden, den vor Übermüdung niemand beachtet. Erst unserem westfälischen MG-Schützen des SPW's fällt dieser Iwan auf, den er dann rasch zusammenschiesst, wovon die Marschkolonne überhaupt keine Notiz nimmt. General Nehrings Wahl der Marschrichtung südlich der grossen Marschstrasse Lodz-Sieradz war richtig, denn hier war im Vergleich zur Hauptstrasse das Auftreten stärkeren Feindes weniger wahrscheinlich. Aber immer ernster war die Sorge um ein glückliches Ende dieses Kesselmarsches geworden, denn naturgemäss mussten die Kräfte von Tag zu Tag abnehmen. Betriebsstoff war wichtiger geworden als Brot, ohne das man von Kartoffeln leben konnte. Westlich der Pilica besass die Artillerieabteilung Alex des Sperrverbandes, die den Fluss ja noch vollzählig erreicht hatte, nur noch 6 Rohre. Denn 6 kostbare Haubitzen mussten mit ihren Zugmaschinen wegen Spritmangels gesprengt werden. (Beim Eintreffen in Glogau besass sie noch 2). Ein ganz allgemeiner Zustand war das. Nicht nur vom Feind zusammengeschoffene Fahrzeuge, oft mit ihren toten Besatzungen, bedeckten den Marschraum, nein, täglich knallten die Detonationen gesprengter Grosswaffen, für die kein Betriebsstoff mehr zu beschaffen war. Gewiss, der deutsche Soldat war im Osten zu hart geworden, um durch solche Bilder der Niederlage Mut und Kampfeswillen zu verlieren. Aber jeden, vom General bis zum letzten Landser, bewegte die Frage nach dem Ende. Kommen wir noch vor dem Feind nach Schlesien? Wenn je das Wortbild «Lauffeuer» passte, so war es das Durchlaufen von zwei guten, alle mit neuem Zutrauen belebenden Nachrichten durch die Marschkolonne am 21. und 22. Januar: unsere Panzerspitze hat einen Panzerspähtrupp von «Grossdeutschland» getroffen, vor allem aber, an der Warthe südlich Sieradz nimmt uns ein Brückenkopf von «Grossdeutschland» auf.

Diesem bekanntlich aus Ostpreussen mit der Bahn herabeförderten Korps war es nicht gut ergangen. Nach einem von wirklichkeitsfremder Phantasie der obersten Führung diktierten Befehl sollte es, zwischen Petrikau, Lodz und Kutno – also auf 100 Kilometer Breite – ausgeladen, durch Angriff den Riesendurchbruch des Fein-

des zum Stehen bringen. Ein sorgfältig mit dem Zirkel messender Schüler einer Kriegsschule hätte ausrechnen können, dass die in diesem viel zu weit feindwärts liegenden Aufmarschraum ausgeladenen Truppen sicher noch während der Ausladung ins Gefecht treten müssten. So steht der am 18. Januar in Lodz eingetroffene Kommandierende von Grossdeutschland, General von Saucken, vor einem schweren Entschluss. Denn die von oberster Stelle her in den Feind hinein verlegte Versammlung seines Korps ist nicht gelungen. Alle vom 16. Januar ab feindwärts ausgeladenen Truppen müssen sich wütend zunehmender feindlicher Übermacht erwehren. Von einer Ausführung seines ursprünglichen Auftrages, nach Südosten zum Schliessen der Durchbruchslücke anzugreifen, kann nicht im Entferntesten mehr die Rede sein. So stellt er sich die neue Aufgabe, den im Rückzug befindlichen Truppen die Hand zu reichen. Ob das ein «Wandernder Kessel» war, wer ihn führte, wo und wie er sich bewegte, konnte General von Saucken am 18. Januar noch nicht bekannt sein. – Wie konnte er seine Absicht mit Aussicht auf Erfolg in die Tat umsetzen? Trieb er sein ja schon im Ausladen verzettelt Korps noch weiter nach Osten vor, lief er Gefahr, seine Truppen ganz zu verlieren. Damit war niemandem geholfen. Daher entschloss er sich, seine beiden Divisionen rückwärts an der Warthe im Raum Sieradz zu versammeln, um sein Korps wieder an den Zügel zu bekommen, mit der Aussicht, dem «Wandernden Kessel» gerade an dem durch den Feind gefährdeten Warthe-Abschnitt seine feste und sichere Hand zu reichen. Dafür gebührt noch heute General von Saucken der Dank der Schlesier. Denn ohne diesen Entschluss, dessen Ausführung gelang, ist es sehr fraglich, ob die vielen Truppen, welche später in Schlesien kämpften, nach bisher gelungenem Rückzug an der Warthe nicht doch noch ihr vorzeitiges Ende gefunden hätten. Angesichts der Tatsache, dass die von der obersten Führung verschuldete erste falsche Versammlung des Korps Grossdeutschland wiederum den Makel «zu kostspieliger Führung» trägt, zitieren wir eine Beurteilung des damaligen I. Generalstabsoffiziers der Division «Brandenburg», Oberstleutnant a. D. *Dr. Erasmus*:

«Die am 13. Januar 1945 befohlene Verlegung der beiden Divisionen ‚Brandenburg‘ und ‚Hermann Göring 1‘ war mit dem gleichen Fehler behaftet, der schon bei früheren Gelegenheiten im Ostfeldzug zu Misserfolgen führte: Versammlung und Aufmarsch der operativen Eingreifreserven erfolgten nämlich nicht aus der Tiefe in den bedrohten Raum hinein, sondern in einem zu frontnahen Bereich, der bei Eintreffen der ersten Teile dieser Reserven bereits selbst zum Kampfgebiet gehörte. Dadurch kamen weder ‚Brandenburg‘ noch ‚Hermann Göring‘ voll versammelt zum Einsatz. Bei richtiger Planung hätten beide Divisionen im Raum Glogau oder südwestlich Posen ausgeladen werden müssen. Nach vollständiger Versammlung hätten sie etwa um den 20. Januar herum scharf zusammengefasst auf Kalisch

anzutreten gehabt. Hier wären sie in die weit auseinandergezogenen Panzerspitzen der Russen hineingestossen, hätten diese vermutlich mit grosser Wucht getroffen und zumindest starke Teile vernichten können. Dann hätten die folgenden russischen Infanteriedivisionen nicht ungestört nach Westen durchmarschieren können, sondern wären zwischen dem ‚Wandernden Kessel‘ Nehring und einem schlagkräftigen Panzerkorps ‚Grossdeutschland‘ erheblich in Verwirrung gebracht worden.» Das Allerschwerste war für den «Wandernden Kessel» nach dem Überschreiten der Warthe geschafft, wenn auch bekannt wurde, dass die uns überholenden feindlichen Panzerspitzen bereits wichtige Strassenknoten wie Kalisch, Ostrowo, Koschmin und Krotoschin besetzt hatten, die man weiter auf guten Umwegen umging. Vom 26. früh bis 27.1. nachmittags zwang völliger Spritmangel die motorisierten Teile, darunter auch die Division «Brandenburg», zur Rast um Kobylin, die anzugreifen der Feind nach Abschuss vorführender Panzer nicht wagte. Nachdem am 27. Januar erstmals im Landmarsch ausreichender Nachschub eingetroffen war, ging es auf geschickt gewählten Wegen im Nachtmarsch bis in den Raum von Guhrau weiter. Tiefe Wolken, Nebel und Schneefall hatten wie bisher weiterhin vor feindlichen Fliegern geschützt, während die nicht zu hohe Schneedecke das nächtliche Fahren (ohne jedes Licht) und das Zurechtfinden wesentlich erleichterten. Guhrau, das der Feind nur durchstossen hatte, war feindfrei. Aber die Umgebung wies uns bereits die ersten Zeichen grausamer Gelüste. Auf der Strasse Guhrau-Glogau lag zwischen Jästerheim und Konradswaldau ein mehrere Kilometer langer Treck, zusammengeschossen und von Panzern blutig in den Strassengraben gequetscht und platt gewalzt. In fünf Kriegsjahren hatte man viel Ernstes und Böses gesehen, auch in unseren ausgebombten Städten. Aber hier die zerfetzten Leichen von Greisen, Müttern, Kindern und Säuglingen, auf der Flucht vor dem Feinde überrascht, den eine hasserfüllte Propaganda zu sadistischem Morden angestiftet hatte, das war eine Not, die gen Himmel schrie.

Die bis zum Monatsende unter den schützenden Mauern Glogaus angelangten Stäbe und Truppen traten teils sofort wieder, teils nach dringender Auffrischung, aber nur zu kurzer Ruhe, in den Kampf zum Schutz der schlesischen Heimat ein. Bevor aber die Schilderung der zweiten Phase, des Kampfes um die Oderlinie, beginnt, muss ein weiter gespannter Überblick das jetzt gewonnene Gesamtbild und einige wichtige Ereignisse am südlichen Teil der Front zeigen.

DIE FÜHRUNG DER HEERESGRUPPE MITTE NACH SCHÖRNER'S BEFEHLSÜBERNAHME

*Die Lage am 18. Januar – Das Ersatzheer wird endlich alarmiert – «Zu spät» für die Verteidigung des oberschlesischen Industriegebietes – Die Oderlinie muss verteidigt werden – Betrachtungen zum Wiederfestigen der Moral – Anrollen zu geringer Reserven – Stärkster Spritmangel drosselt die Luftwaffe – Utopische Wunschtraum-Auffassungen der obersten Führung
(Siehe Karte 1 im Anhang)*

Das Oberkommando der Heeresgruppe A, welches vom 25. Januar ab die Bezeichnung «Heeresgruppe Mitte» erhielt, hatte sein Hauptquartier von Krakau mehr in die Mitte nach Tschenstochau verlegen wollen, war dort aber am 17. Januar gerade noch mit heiler Haut vor den russischen Panzerspitzen nach Oppeln ausgewichen. Es soll versucht werden, mit einigen Strichen ein Bild der Lage zu malen, um es mit Beurteilungen der Heeresgruppenführung hinsichtlich feindlicher Absichten und einiger Möglichkeiten zu erläutern. Ausgangspunkt ist der 18. Januar. Der auf 300 Kilometer Breite, durch tief gegliederte Reserven gesichert, weiterhin rasch auf Deutschland vorstossende Feind näherte sich im Süden – von beiderseits Tschenstochau her – der schlesischen Grenze. Im Norden hing er – um den um 2 Tage späteren Angriffsbeginn (14. Januar gegen unsere 9. Armee) – um 2 Tagesmärsche zurück. Hier hatte er erst die Linie Lodz-Kutno erreicht.

Wie waren die Kräftequellen des Feindes, wie seine weiteren Absichten zu beurteilen? Konnte man ein Vorstossen in einem Zuge, mindestens an die Oder von Oberschlesien bis vor Berlin, nicht nur erwarten, sondern als ausführbar beurteilen, und zwar als ziemlich risikolos?

Welche eigenen Kräfte gab es, um diese – in des Begriffs klarster Bedeutung – «Russische Dampfwalze» aufzuhalten oder deren Tempo zu bremsen?

Gewiss, wenn man weiter in Hitlers Wahnsinnsirrtum über das feindliche Potential befangen blieb, durfte man ein baldiges Abebben der feindlichen Offensive erwarten. Denn Hitler hatte bekanntlich getobt, die über die mächtigen Kräftequellen des sowjetischen Aufmarsches zur Generaloffensive veröffentlichten Angaben seien nicht nur falsch und übertrieben, nein, das Ganze sei seit Dschingis Khan der grösste Bluff der Weltgeschichte.

Zwar hatte sich ja der bei noch so genauen Nachrichten über jeder feindlichen Handlung liegende Schleier nun mit erschreckender Klarheit gelüftet. Aber die «entartete Führung» Hitlers, die damals längst auch gewisse Teile seiner allernäch-

sten militärischen Umgebung erfasst hatte, beging erneut den Kardinalfehler, feindliche Absichten und Möglichkeiten nach eigenen Wünschen zu beurteilen, unsere Kräfte und Aussichten aber stark zu überschätzen. Keineswegs soll der Soldat, besonders der Befehlshaber, Schwarzseher und Pessimist sein. Aber seine Beurteilungen dürfen nicht auf Wunschträumen beruhen, imaginären Dingen reale Wirklichkeit unterstellen und so ins Utopische abschweifen. Mit anderen Worten: Mit mutiger Willenskraft und gesundem Optimismus gewappnet musste die Führung der Heeresgruppe gerade jetzt mit beiden Beinen auf dem Boden der Tatsachen bleiben. Diese Forderung hat der Generalstab der Heeresgruppe auch nach Wechsel des Oberbefehlshabers in sicher nicht einfachen, auch nach oben hin geführten Meinungskämpfen bis zum Ende des Ringens um Schlesien erfüllt. Freilich werden wir späterhin feststellen müssen, dass es herrschenden Gewalten gegenüber nicht immer möglich war, auch in Schlesien den Fehler «zu kostspieliger Führung» zu vermeiden, ja auszumerzen.

Um nun die oben angeschnittene Frage über den Feind und die eigenen Möglichkeiten zu beantworten, sollte man, auf die bisher geschilderten Ereignisse gestützt, wieder einen Blick auf die Karte 1 werfen. Die Niederlage, unter der das Riesenloch von 300 Kilometer Breite entstanden war, hatte ganz erhebliche Verluste gekostet. Wieviel Mann sich noch nach Schlesien durchschlagen würden, ob es gar einsatzfähige Divisionen waren, das war am 18. Januar nicht zu übersehen. Wenn auch an ganz wenigen Punkten, in oder zwischen rückwärtigen Stellungen, ausnahmsweise Stellungsbesetzungen oder Reste ausweichender Truppen kämpfen konnten und dort den Feind auch aufhielten, so war die Zahl dieser Stellen zu gering und die gewonnene Zeit zu kurz, um, aufs Ganze gesehen, einen wirklich hemmenden Einfluss grundlegender Bedeutung gewinnen zu können. Allerdings zeigten selbst diese Kämpfe örtlich erfolgreichen Widerstands wiederum, eine wie entscheidende Rolle die rückwärtigen Stellungen bei Genehmigung der Operation «Schlittenfahrt» gespielt hätten, und von welchem Ausmass der Fehler der obersten Führung gewesen war, den sogar strategisch ins Gewicht fallenden Nutzen dieser Stellungen geradezu leichtfertig zu vertun.

Richtig urteilte man daher, wenn man die Möglichkeit eines weiteren und schnellen Fortschreitens der feindlichen Offensive voraussetzte, ohne auch nur eine wirklich ins Gewicht fallende Abnutzung anzunehmen. Gewiss hatte auch der Feind Verluste, und allen Kämpfern, auf der Erde und in der Luft, gebührt gerade hier hohe Anerkennung dafür, aus schwerem Rückzug heraus immer wieder Panzer abgeschossen zu haben. Das hat den Feind örtlich zur Vorsicht gemahnt und mancher Truppe Leben, Freiheit und Schlagkraft gerettet. Aber die grosse Offensive rollte – eben durch die folgenden Reserven gut genährt – unaufhörlich weiter.



8. Verleihung des Ritterkreuzes an den ungarischen Feldmarschall Generaloberst von Lazio durch Generaloberst Heinrici, Oberbefehlshaber der Armeegruppe Heinrici (1. Panzerarmee)



9. Generaloberst Heinrici mit ungarischen Generalen in den Karpaten

10. In der Hohen Tatra – höchster Gebirgsstock bei der Armeegruppe Heinrici (Franz-Josef-Spitze 2'663 m)



Wenn auch erst die bis zum Monatsende abgelaufenen Ergebnisse Klarheit über die feindlichen Absichten brachten, so war wohl am 18. Januar schon zu erkennen, dass im Norden durch die Provinz Posen sehr starke Kräfte auf Berlin vorgingen, während man sich als Aufgabe für die auf Schlesien zielenden Armeen den Flankenschutz der nördlich nach Berlin greifenden Kräfte vorstellen konnte. Auf alle Fälle würde ihr erstes Ziel das Gewinnen von grossen Brückenköpfen über die Oder sein, um sich sofort im raschen Ergreifen günstiger Gelegenheiten die Voraussetzungen für die nächsten Operationen westlich der Oder zu sichern. Und wohl ausser jeder Frage stand das oberschlesische Industriegebiet als schnell zu erringender Siegespreis. Richtig war es ausserdem, sich auch auf kräftiges Nähen der Offensive der 4. Ukrainischen Front im Süden einzustellen, deren Aufgabe es ohne Zweifel sein würde, die Mährische Pforte im Süden Oberschlesiens aufzustossen und die dahinter liegende allerletzte Waffenschmiede von Mährisch-Ostrau zu nehmen. Zugleich würden die Sowjets damit Kräfte der Armeegruppe Heinrici binden, der einzigen Armee der Heeresgruppe, die noch Reserven nach dem bedrängten Norden abgeben konnte.

Düster war das Bild der eigenen Kräfte und Möglichkeiten. Klar war man sich darüber, dass die 4. Panzerarmee und die 9. Armee zur Zeit nicht bestanden. Ein Lichtblick hingegen war es, dass die 17. Armee bei ihrem ab 16. Januar begonnenen Zurückkämpfen trotz grosser Schwierigkeiten ihren Zusammenhalt gewahrt, die Armeegruppe Heinrici nur wenig verloren hatte.

Beim Stab der Heeresgruppe erschienen zu dieser Zeit als Abgesandte Hitlers der Reichsminister für Rüstung Speer und der Staatssekretär des Verkehrsministeriums als Vertreter des Verkehrsministers Dorpmüller mit der Aufgabe, über eine Binsenweisheit zu unterrichten: der Verlust des oberschlesischen Industriereviers bedeute das Ende industrieller Fertigung und des Verkehrs. Selbstverständlich konnte die Heeresgruppe bei der drohenden Feindlage und dem Mangel eigener Kräfte keinerlei Zusage über die Erfolgsaussichten des bevorstehenden Kampfes um Zechen und Gruben machen. Hier muss zu wiederholtem Male wieder das «zu spät» warnend, wenn nicht sogar richtend der obersten Führung entgegengerufen werden. Warum hatte diese Führung dem Generaloberst Harpe und seinem genialen Chef Xylander Fesseln angelegt? Ihr Plan wollte ja gerade auch Oberschlesien retten. Aber mit dem Besuch und dem Versprechen Speers, sich für das Zuführen von Kräften einzusetzen, standen ja in dieser Not neben einigen Resteinheiten der 4. Panzerarmee, ausser aufgefangenen Versprengten, in Eile aufgebotenen, mangelhaft bewaffnetem Volkssturm sowie einigen schnell aus Gendarmerie und Revierpolizei gebildeten Einheiten noch keine kampffähigen Verbände an Schlesiens ungeschützt klaffender Grenze.

Gegen Ende des Kapitels über die Beurteilung der Front und den Bau rückwärtiger Stellungen wurde die Beweisführung dafür in Aussicht gestellt, dass es mit Jahresbeginn Zeit gewesen wäre, das Ersatzheer in der B-1- und B-2-Stellung einzusetzen. Dass das nicht geschah, ist nicht Schuld der Heeresgruppe A. Denn das Ersatzheer unterstand ja Himmler und dem OKH. Und dass die oberste Führung bei einem Streit zwischen Harpe und Himmler über einen früheren Einsatz des Ersatzheeres gegen Harpe entschieden hätte, liegt nach allen Erfahrungen auf der Hand.

So ist denn schliesslich und endlich am Stichtag dieser Betrachtung, am 18. Januar, zum Teil bereits am 17., auf energisches Drängen der Heeresgruppe der Kampfeinsatz des Ersatzheeres befohlen worden. Aber bis zu diesem Tage war eben wiederum kostbare Zeit vergangen, die verlorenen Raum und viel Blut kosten sollte. Es ist auch möglich, dass Hitler Generaloberst Schörner grössere Vollmachten hinsichtlich der Befehlsgewalt über das dortige Ersatzheer erteilt hatte, eine in dieser Gefahr geradezu selbstverständliche Massnahme, über der aber auch das Urteil «zu spät» lastet. Denn unerfindlich ist es, dass man nicht am 13. Januar, als bei der 4. Panzerarmee der völlige feindliche Durchbruch erkannt war, spätestens aber am 14. Januar beim Losbrechen des Angriffs auch bei der 9. Armee, das Ersatzheer alarmierte. 5 bis 6 kostbare Tage und damit Erfolgsaussichten mindestens zum Schutz der zum Treck aufbrechenden Bevölkerung wären gewonnen worden. – Diese Betrachtung fühlt sich frei von einem Vorwurf, eine vielleicht wissenswerte Beurteilung, die aber doch den Makel nachträglicher Kritik trage, zu sein. Nein! Im Fortschreiten der Führungsentartung hatte man offenbar verlernt, ganz nüchtern mit Raum und Zeit zu rechnen, für die feindlichen wie für unsere Bewegungen. – Man vermute auch nicht eine Sucht nach kleinlich nörgelndem Abrechnen. Dieses ja nun erst richtig beginnende Drama des Kampfes um Schlesien hat Anspruch auf offene und ehrliche Betrachtung, die mithelfen soll, aus Unterlassungen und Fehlern zu lernen. – Über opfervolle Kämpfe des Ersatzheeres wird später berichtet werden.

Welche als vielleicht noch ausführbar zu beurteilende Aufgaben hat sich die Heeresgruppe damals richtigerweise gestellt? Das feindliche Vorgehen gegen die Oder musste verzögert, die Oder verteidigt werden. Dies Verzögern ostwärts der Oder war nötig, um Zeit zu gewinnen zum Einrichten einer hinter der Oder wieder wohlorganisierten und daher dann auch festgefügtten Verteidigung. Wenn dies auch ein offener Wettlauf mit dem Feind war, der Wille zum Halten der Oderlinie musste die ganze, wieder fest zu formende Heeresgruppe beseelen. Gab man – selbst nur gedanklich – nach, war nicht abzusehen, ob es noch gelingen würde, an und auf den schlesischen Gebirgen eine Verteidigung aufzubauen. Eine weitere und ganz

selbstverständliche Aufgabe war das Wiederfestigen der Moral an solchen Stellen, wo sie unter den niederziehenden Eindrücken der Niederlage, der Überlegenheit des Feindes und der hohen Verluste wirklich ernstlich gelitten hatte oder sogar ganz verloren gegangen war. Dass es hierzu oft drastischer Massnahmen bedurfte, wird niemand bestreiten. Denn die Zeit brannte auf den Nägeln, und jeder Truppenführer, vom Oberbefehlshaber der Heeresgruppe an abwärts befand sich bei der Erfüllung ernster Pflicht in gutem Recht, wenn er die ewig gültigen Sätze der Felddienstordnung von 1908 beherzigte: «So bleibt entschlossenes Handeln das erste Erfordernis im Kriege. Ein Jeder – der höchste Führer wie der jüngste Soldat – muss sich stets bewusst sein, dass Unterlassen und Versäumnis ihn schwerer belasten als Fehlgreifen in der Wahl der Mittel». Bei allem danach gebotenen Recht zum Anwenden drakonischer und abschreckender Mittel, das beim Feuerkampf selbst unmittelbar vorm Feinde in allen Armeen der Welt sehr weit geht, musste man sich natürlich über gewisse Grenzen klar sein. Sonst drohten solche Massnahmen beim Fehlgreifen in der Wahl der Mittel in selbstherrliche Willkür auszuarten. Wollte man in der Truppe wieder wachsendes Zutrauen zu sich selbst und Vertrauen zur Führung wecken und verbreiten, oder schien einem in solch harter Zeit das Lieblingswort des römischen Kaisers Kaligula richtungsweisend: «oder int, dum metuant» (mögen sie mich hassen, wenn sie mich nur fürchten)? Wie die deutsche Heeresgeschichte zeigt, hatte man bisher – auch unter sehr schweren Verhältnissen – das Vertrauen höher bewertet als die Furcht. Die Schwierigkeit der Aufgabe Schörmers, die aus den Fugen geratene Heeresgruppe wieder zusammenzuschweissen, soll nicht in Zweifel gezogen werden. Dennoch darf nicht verschwiegen werden, dass seine Handlungen nicht immer Vertrauen schufen, sondern auch den Keim zu Furcht und Misstrauen gelegt haben.

Die Beurteilung der eigenen Kräfterlage war ungünstig, selbst unter Einschluss der noch im Anrollen begriffenen 2 Infanteriedivisionen aus dem Westen und der 2 Panzerdivisionen aus Ungarn, die vollzählig erst zwischen dem 20. und 31. Januar eingetroffen sein konnten. Mit Rücksicht auf die in Schlesien zunächst am wichtigsten erscheinende Aufgabe, die Verteidigung des oberschlesischen Industriegebietes, wurden die Transportspitzen dieser 4 Divisionen auf die Linie Krakau-Zawiercie angesetzt. Das rasche Vordringen des Feindes warf jedoch bald diese Anordnung um, wie wir später sehen werden. Die zwischen den Beskiden und der oberen Weichsel im Zurückkämpfen befindliche 17. Armee konnte keine Kräfte entbehren, im Gegenteil, sie musste verstärkt werden, stand ihr doch die Verteidigung des Industriegebietes bevor. Daher wurde die Armeegruppe Heinrici zur einzigen und jetzt besonders kostbaren Kräftereserve, welche bis Monatsende und

Anfang Februar namhafte Teile abgab. Wesentlich kümmerlicher stand es um die Kraft der Luftwaffe. Vom Schwinden der Anzahl einsatzfähiger Flugzeuge ganz abgesehen wuchs der Betriebsstoffmangel immer mehr, wie ein Befehl des Luftflottenkommandos 6 vom 17. Januar 1945 zeigt: «Luftflottenkommando 6 weist die unterstellten Stäbe der Luftwaffe und die Stäbe der Armee auf die gespannte Betriebsstofflage hin. Die Luftwaffe kann nur die ihr gestellten Mindestaufgaben (Aufklärung und Panzerbekämpfung) erfüllen und muss von Einsätzen zur Unterstützung der mit der Luftflotte zusammenarbeitenden Heeresverbände absehen, wenn es die Lage nicht unbedingt erfordert und andere Mittel zur Erfüllung dieses Kampfzweckes nicht zur Verfügung stehen». Die Verluste der Luftflotte 6 betragen an Tagen besonders starken Einsatzes: am 16. Januar 21 Flugzeuge, und am 19. Januar 32 Flugzeuge, davon insgesamt 27 total. Eine nicht rein militärische, aber keineswegs weniger wichtige Handlung war die sofortige Einflussnahme auf die Gauleiter und damit auf die Verwaltung. Steht der Feind vor der Tür oder bereits im Haus, kann nur einer regieren: die militärische Führung, welche sich selbstverständlich der mit möglichst grossen Vollmachten versehenen Verwaltung bedient. Die Ernennung der Gauleiter, die zugleich Oberpräsidenten waren, zu «Reichsverteidigungskommissaren», liess machthungrigen Persönlichkeiten, wie beispielsweise dem Gauleiter Niederschlesiens, Hanke, den Kamm noch mehr schwellen. Sie erteilte schrankenlose oder nur sehr unklar abgegrenzte Machtbefugnisse (mangels einer klaren Dienstanweisung) und erhöhte den Wirrwarr, der ohnehin schon unter der Drohung des bevorstehenden Feindeinfalls bestand. Leider hat es der Einfluss der Heeresgruppe am 18. Januar nicht vermocht, die Gauleiter zum sofortigen Erteilen des Treckbefehls an alle Gemeinden ostwärts der Oder zu bewegen, geschweige denn zu zwingen. In der nun bis jetzt entstandenen Lage kam es aber auf jede Stunde an.

Zum Abschluss dieses Kapitels erscheint die Betrachtung eines Auszuges der von der Heeresgruppe am 18. Januar an das OKH gegebenen Tagesmeldung von Wert. Denn in dieser Meldung, die ja nach Wechsel des Oberbefehlshabers erstattet wurde, drückt sich eine optimistische Grundauffassung der Lage aus, in der wir die Ursache für spätere immer wieder auftauchende Fehlbeurteilungen gefunden zu haben glauben. Um hier richtig verstanden zu werden, die Führung der Heeresgruppe selbst blieb davon künftig frei, aber bei der obersten Führung hielt sich noch lange Zeit eine solche «Wunschtraumauffassung», die sich sehr schnell, wie wir noch sehen werden, bis zu manchen Truppen durchgesetzt hatte. Hier nun folgt der Wortlaut: «Die Aufgabe der Deckung des oberschlesischen Industriegebietes wird sich bei raschem Eintreffen der 20. und 8. Panzerdivision mit Erfolg sicherstellen lassen. Der Ansatz der 4. Panzerarmee des Feindes in Richtung auf die Ge-

gend beiderseits Posen trifft jedoch in eine weit aufgerissene Lücke und erfordert einen sehr rasch erfolgenden Aufmarsch neuer eigener Kräfte im Raum zwischen Breslau und Thorn, die nach Auffangen dieses Stosses gegen Front und Flanke des Feindes zum Angriff antreten können». Hier also taucht zum ersten Mal der Gedanke auf, zu einem grossen Gegenschlag gegen die tiefe Flanke des auf Berlin vorgehenden Feindes anzutreten. Übrigens haben sich an dieser Vorstellung überhitzte Phantasien militärisch Halbgebildeter, wie Gauleiter Hanke in Breslau, lange Zeit erwärmt.

Die sowjetische Führung, die von Beginn des Ostfeldzuges an ganz planmässig und immer wieder erkennbar ihre Schulung methodisch und nur zu fleissig betrieb, hatte bei Vorbereitung des grossen Aufmarsches natürlich auch eine mögliche Bedrohung der Südflanke der auf Berlin vorgehenden 1. Weissrussischen Front richtig beurteilt. Deshalb waren ja starke Kräfte auf Schlesien angesetzt, um von vornherein und ein für allemal diese Flankengefährdung auszuschalten. In der eben zitierten Beurteilung der Heeresgruppe sind darum zwei grundlegende Dinge nicht verständlich, aber nicht etwa nur für heutige, zu einer Kritik wieder geschärfte Augen, sondern auch auf Grund des am 18. Januar bekannten und ebenso klaren wie ernsten Lagebildes. Um zwischen Breslau und Thorn aufmarschieren zu können, wie der Vorschlag lautete, musste dieser 250 Kilometer breite Raum in eigenem sicherem Besitz sein. Nach dem Feindbild vom 18. Januar konnte er aber keineswegs feindfrei sein, im Gegenteil, mit jedem Tag würde sich dort der Feind verstärken. Wenn man also dort aufmarschieren wollte, musste man diesen Feind erst durch einen vollen Sieg beseitigen. Nachdem nun unter den eingehend geschilderten Fehlern der obersten Führung eine rechtzeitige Verstärkung der Ostfront unterblieben war, ist es unbeantwortbar, woher und innerhalb welcher Zeit denn solche Kräfte in den Grössenmassen einer frischen Heeresgruppe kommen sollten. – Es ist nicht klar, was die Heeresgruppe mit dieser Beurteilung bezweckte. Hat man in ihrem Stabe auch nur im Entferntesten an eine Verwirklichung dieses Vorschlages glauben dürfen? Wollte man einen bei Hitler hoch im Kurse stehenden Optimismus und Offensivgeist zeigen, um sich damit für die Zukunft das Wohlwollen des Diktators zu sichern? Um diese Tagesmeldung vom 18. Januar nun abzuschliessen: die Aussichten für einen solchen grossen Gegenschlag waren längst verspielt.

Es war aber auch die letzte Tagesmeldung der Heeresgruppe mit weitgesteckten Vorschlägen. Von nun an diktierte der durch einen immer stärker werdenden Feind genährte Kampf in Schlesien selbst das Gesetz und begrenzte das Blickfeld auf den immerhin noch weiten Raum zwischen den Beskiden und der mittleren Oder an Niederschlesiens Grenze.

TRECKS, VOLKSSTURM, VERWALTUNG

*Grosssprecherische Gauleiter haben versagt – Frühzeitige Planungen und Anordnungen der Regierungspräsidenten von Oppeln und Kattowitz für die Trecks – Rechtzeitige Führung durch den Landrat von Namslau – Durch Gauleiter Hankses Leichtfertigkeit werden 6'000 russische Kriegsgefangene befreit – Bis zum Ende des Kampfes immer wieder zu späte Evakuierungen
(Siehe Karte 1 im Anhang und Karte 11 im Text auf Seite 222/223)*

Es mag überraschen, dass bereits so früh und überhaupt dieses vielfältige Gebiet betrachtet wird, obwohl es darüber schon eine ziemlich umfassende und historisch belegte Fachliteratur mit beredter Auskunft gibt. Die Absicht liegt in dem Bestreben begründet, die mit dem nunmehr beginnenden Eindringen des Feindes in das schlesische Land jetzt zwangsweise anlaufende Treckbewegung auch in diesem Buch an die zeitlich passende Stelle zu setzen. Aus gleichen Gründen wird gerade hier Einiges über den Volkssturm ausgesagt. Wenn dann im weiteren Verlauf Treckbewegungen und Volkssturm mehrmals gelegentlich vorkommen» wird es durch besondere Anlässe begründet sein.

Weit verbreitet ist die Ansicht, die Treckbewegung habe in ihrer Masse ebenso versagt wie der ganze Volkssturm. Dieses Urteil ist sowohl in seiner Verallgemeinerung als auch in seiner absprechenden Schärfe übertrieben. Aber, um einen alten militärischen Ausdruck zu benutzen, richtig «geklappt» hat es nicht. Um gleich bei diesem Begriff «es klappt» zu bleiben, werden mit Zitierung und vergleichsweiser Anwendung einer weiteren uralten und ewig gültigen militärischen Weisheit, die für das gesamte praktische Leben passt, Ursachen für manches Versagen aufgezeigt werden. Dieser Erfahrungssatz lautet: «Was nicht besichtigt wird, wird nicht geübt. Und was nicht geübt wird, klappt nicht». Das «Besichtigen» und «Üben» ist hier natürlich nur sinngemäss aufzufassen. Die für Trecks und Volkssturm gleich verantwortlichen Gauleiter haben hier, das muss in aller Entschiedenheit ausgesprochen werden, versagt. Es ist nicht etwa ein leichtfertiges Anprangern verantwortlicher Persönlichkeiten, die sich nicht mehr rechtfertigen können. Denn Gauleiter Bracht von Oberschlesien ist am Ende des Krieges gestorben und Hanke von Niederschlesien ist verschollen oder tot. Der hier erhobene Vorwurf gipfelt in der Feststellung, dass beide Aufgaben nicht mit dem nötigen Ernst und in klarer Beurteilung, fern von allen utopischen Wunschträumen und bombasti-

scher Propaganda, angepackt worden sind. Wie wenig Hanke, der seinen immerhin doch sachlicher denkenden Kollegen Bracht (Gauleiter von Oberschlesien) an Leichtfertigkeit des Urteils übertraf, den Ernst der Lage erkannt hatte und wie grosssprecherisch er dabei öffentlich das Wort ergriff, beweist folgender durch den Landrat von Namslau, *Dr. Heinrich*, berichteter Vorfall: «Hanke sprach zwischen dem 15. und 20. August 1944 in der Burg von Namslau aus Anlass des nun durch die Bevölkerung begonnenen Stellungsbaus zu einigen hundert Schlesiern. Dabei sagte er: Der Krieg an der Ostfront interessiert mich erst, wenn die ersten Russen vor dem Kreis Namslau auftauchen». Dieser Vorwurf hat höchst belastendes Gewicht, weil beratende und sachlich arbeitende *Fachstellen* – Verwaltung und Militär – rechtzeitig Vorbereitungen getroffen und Vorschläge gemacht haben.

So berichten die Regierungspräsidenten von Oppeln und Kattowitz, Dr. Mehlhorn und Springorum über eine wichtige Besprechung, die an Ort und Stelle bereits am 20. Juli 1944, also durchaus rechtzeitig, unter Leitung des Staatssekretärs Stuckart vom Reichsinnenministerium stattgefunden hat. Sie diente der Regelung jener Aufgaben, die beim Herannahen oder schliesslich beim Eindringen des Feindes in Schlesien mit Bestimmtheit entstehen würden. Insbesondere wurde eine künftige Treckbewegung – man kann wohl sagen – «mobilmachungsmässig» bearbeitet. Davon ist wissenswert: Unterrichtung der Bevölkerung zum vorsorglichen Treffen von Vorbereitungen, Einrichten eines Alarmsystems, Einteilen von bestimmten Nebenstrassen als «Treckstrassen», um die im Ernstfall von der Wehrmacht sicherlich belegten Strassen zu entlasten, Festlegen von Rast- und Unterkunftsräumen mit unter Bewachung stehenden Lagern für Verpflegung und Wärmeholz, Organisation des Sanitätsdienstes und anderes mehr. Geheime Akten sollten vernichtet oder möglichst ebenso geborgen werden wie die unbedingt zu sichernden Bank- und Sparkassenuunterlagen. Aus welchen Gründen aber ausdrücklich verfügt wurde, dass die Einwohnermeldekarteien an ihren Orten zu verbleiben hätten, ist unbekannt. Über die Zielräume konnte allerdings noch nichts Endgültiges bestimmt werden, als man nach der genannten Besprechung diese Aufgabe durcharbeitete. Da die darüber vom Reichsinnenministerium zu gebenden Befehle ganz ausgeblieben sind, ist es dann von Ende Januar 1945 ab zu erheblichen Stauungen gekommen. Denn wie Eisenbahntransportbewegungen bestimmte freigehaltene Auslaufräume benötigen, besteht diese Forderung auch für Treckbewegungen auf Strassen aus gleichen Gründen. Bei der allgemeinen Tendenz, statt der immer mehr kalt zu stellenden Verwaltung Parteiorgane einzuschalten, wurde der NSV die Durchführung der Evakuierung übertragen, die dieser selbst für geschulte Fachkräfte schwierigen Aufgabe überhaupt nicht gewachsen sein konnte. Gibt es

noch einen stärkeren Beweis für die in dieser wichtigen Frage sträfliche Leichtfertigkeit der Parteiwirtschaft? –

Die Präsidenten Mehlhorn und Springorum haben von sich aus alles getan, um frühzeitig ein eigenes Bild der Lage zu erhalten. So wurde Dr. Mehlhorn am 14. oder 15. Januar Zeuge eines Ferngesprächs, das der Präsident der Reichsbahndirektion Oppeln, Dr. Geitmann, mit dem Führer einer Frontleitstelle in Polen führte und das die Lage mit zutreffendem Ernst schilderte. Eine persönliche Erkundungsfahrt am 16. Januar in den Raum Tschenstochau klärte die wachsende Gefahr der Lage noch mehr. Und nun zeigt folgender Bericht von *Dr. Mehlhorn*, wie das Erteilen rechtzeitiger Räumungsbefehle gehemmt wurde:

«In dem nun anbrechenden Ernstfall ergaben sich dann allerdings Schwierigkeiten bei der Auslösung der Räumungsbefehle. Obwohl Bracht die Regierungspräsidenten vernünftigerweise für ihre Bezirke zu seinen Stellvertretern als Reichsverteidigungskommissar ernannt hatte, behielt er sich doch die Zustimmung zu solchen Befehlen vor. Während es mir mit Hilfe der Landräte und ihrer Gendarmerie gelang, stets ein oft dem der Wehrmacht in Einzelheiten überlegenes Lagebild zu erhalten, glaubten örtliche Parteileiter mehrfach, aus verfehlter Kraftäusserung meinen auf Grund der Lage gemachten Räumungsvorschlägen widersprechen zu können. So ist es in Einzelfällen einige Male zu überstürzten Räumungen gekommen, so insbesondere in Oppeln, wo der von mir durch ein Telefongespräch mit Bracht erwirkte Räumungsbefehl auf Grund von Gegenvorstellungen der Gauleitung um 12 Stunden verzögert wurde und dann zu der durchaus unnötigen Hast der Räumung mit allen ihren unangenehmen Begleiterscheinungen führte. Im Allgemeinen aber konnte die Evakuierung des Ostoderteils des Regierungsbezirks reibungslos und bei vorzüglicher Disziplin der Bevölkerung durchgeführt werden». Eine nun folgende Schilderung über Kreis und Stadt Namslau (Regierungsbezirk Niederschlesien) zeigt bekannte Kennzeichen: fehlerhaften Optimismus bei Parteistellen und demgegenüber ein «Klappen» der schwierigen Aufgaben, wo ein mit klarem Kopf urteilender Landrat handelte. Schier unverständlich ist es, wie noch am 19. Januar um 13 Uhr der Kreisleiter von Namslau auf dem Ring dieser Stadt zur Bevölkerung, die durch die bereits von Osten her durchziehenden Trecks und zurückgehende Wehrmachtskolonnen beunruhigt war, sagen konnte, die militärische Lage habe sich so geklärt, dass kein Anlass zur Sorge vorläge. Der Landrat dieses Kreises hingegen, *Dr. Heinrich*, schaltete sich tatkräftig ein. Er war Soldat und befand sich auf einem Heereslehrgang in Berlin-Döberitz. Als am 18. Januar die Gefährdung Schlesiens ganz offensichtlich wurde, nahm er Urlaub und traf in der Nacht vom 18. zum 19. Januar in Namslau ein. Sein durch klare Sachlichkeit

hervortretender Bericht wird ausführlich zitiert, weil er ein gutes Beispiel zeigt, auch hinsichtlich eines für seine Trecks bereits bestimmten Auffangraums: «Durch Telefongespräche mit dem Oberpräsidium in Breslau und der dortigen Regierung erreichte ich es, dass in der Nacht vom 19. auf den 20. Januar 1945 fünf sehr lange Züge mit D-Zug wagen aus Ober Schlesien auf der Eisenbahnlinie Beuthen-Kreuzburg-Namslau anrollten, wobei jeder Zug mit ca. 1500 Personen besetzt wurde, so dass insgesamt 7500 Personen aus der Kreisstadt abtransportiert wurden. Diese Züge erreichten nach jeweils 10 bis 12 Stunden Fahrtzeit den Aufnahmekreis Landeshut im Riesengebirge. Dort wurde die Bevölkerung notdürftig in Schulen, Kirchen und Privatquartieren untergebracht. Die Landbevölkerung des Kreises Namslau treckte durchweg auf den vorgeschriebenen Strassen über Brieg, Ohlau, Schweidnitz, Reichenbach, Waldenburg bei 15 bis 18 Grad Kälte und erreichte bei Tagesmärschen von 30 bis 35 Kilometern durchschnittlich nach sechs bis zehn Tagen die vorgeschriebenen Ortschaften im Kreise Landeshut.

Der Evakuierungsbefehl für die ländliche Bevölkerung wurde von mir am 19. Januar 1945 gegen 14 Uhr ausgelöst, obwohl eine Stunde vorher der Kreisleiter sich gegen die Räumung ausgesprochen hatte. Meine Kenntnis der allgemeinen militärischen Lage liess es aber nicht zu, dass ich dieser Auffassung zustimmte, und ich habe auch keine Befehle irgendwelcher Art von Breslau abgewartet. Im Laufe des 19. Januar 1945, abends, habe ich vielmehr das Oberpräsidium, die Gauleitung und die Regierung davon in Kenntnis gesetzt, dass ich auf eigene Verantwortung hin diese Räumung durchgeführt habe; obwohl die Bevölkerung im Südteil des Kreises an den Ernst der Lage überhaupt nicht glaubte, gelang es doch, bis zum 20. Januar 1945 gegen 11 Uhr ca. 98 Prozent der gesamten Kreisbevölkerung zum Abrücken zu veranlassen unter Mitnahme sämtlicher Kriegsgefangenen aller Nationalitäten. An Menschen blieben zurück fast nur alte Leute über 65 Jahre, das sind 2 Prozent der Bevölkerung gewesen, und ca. 10 bis 15 Personen, die in den Jahren 1919 und 1921 für Polen amtlich tätig gewesen sind und die auch glaubten, mit den Polen wieder ihre Geschäfte machen zu können.

Der 20. Januar 1945 verlief relativ ruhig. Es strömten durch den Kreis in erster Linie Flüchtlinge aus dem Warthegau und den Kreisen Rosenberg und Kreuzberg. Alle Flüchtlinge wurden sofort in die Gebiete südlich der Oder abgeschoben. Auch die aus dem Westen vorhanden gewesenen Bomben-Evakuierten wurden mit Zügen möglichst weit nach Liegnitz und Görlitz befördert. Der letzte zivile Eisenbahnzug verliess die Kreisstadt Namslau am 20. Januar 1945 vormittags gegen 11 Uhr. Es gelang im Laufe dieses Tages trotz 18 Grad Kälte, zwei Viehherden aus dem Süd teil des Kreises in die Gebiete südlich der Oder abzuschieben, alles an-

dere Vieh blieb natürlich in den Ställen stehen bis auf die Pferde, die als Vorspann zogen den Bauern mitgenommen wurden. An Wirtschaftsgütern konnten nach Breslau mit Hilfe der Wehrmacht abtransportiert werden einige hundert Zentner Zucker und 30 Zentner Butter. Alle sonstigen Vorräte mussten natürlich liegen bleiben. Akten, Urkunden und Kirchenbücher wurden in den seltensten Fällen mitgenommen ...

Ich selbst fuhr im Laufe des 22. Januar 1945 über Jordansmühl-Schweidnitz-Reichenbach-Waldenburg nach Landeshut und errichtete am 23. Januar 1945 in Landeshut nach Rücksprache mit dem dortigen Landrat eine Zweigstelle der Kreissparkasse Namslau, um die Kreisbevölkerung mit den notwendigen Geldmitteln zu versorgen. Wenige Akten und Unterlagen der Kreisverwaltung gelangten bis nach Landeshut. Der Volkssturm sammelte sich ebenfalls in Landeshut und wurde später zum Teil zur Verteidigung nach Breslau befohlen, ein anderer Teil wurde im Frontabschnitt zwischen Grottkau und Schweidnitz eingesetzt. Die Ernährungslage gestaltete sich sehr schwierig, so dass sofort grössere Kolonnen eingesetzt werden mussten, um Verpflegung aus den Flachlandkreisen Grottkau, Neisse und dem nördlichen Teil des Kreises Frankenstein herbeizuschaffen. Nach Regelung der dringendsten Unterbringungsmaßnahmen in Landeshut begab ich mich am 26. Januar 1945 wieder zu meiner Truppe. Die Kreisbevölkerung ist dann zwischen dem 3. und 6. Februar 1945 über Trautenau und durch den Sudetengau in den Kreis Luditz bei Karlsbad getreckt, wo ihre Masse bis Ende Mai 1945 verblieb».

Schliesslich erscheint noch eine Schilderung des Dr. Heinrich über eine Fehlentscheidung Hankes wissenswert, die wiederum ein völliges und leichtfertiges Verkennen der Lage zeigt. Am 22. Januar gegen 22 Uhr traf Dr. Heinrich auf der Strasse zwischen Ohlau und Strehlen 6'000 russische Kriegsgefangene aus dem nunmehr geräumten Krupp-Werk Markstädt (12 km nördlich Ohlau) auf dem Marsch nach Strehlen. Er erfüllte die Bitte weniger Bewachungsmannschaften des Volkssturms, in Strehlen Massenunterkunft zu besorgen, damit die Russen nachts vor dem scharfen Frost geschützt seien. Als Dr. Heinrich im Laufe des 23. Januar seinen Kollegen Sell, den Landrat von Strehlen, nach dem Verbleib der Russen fragte, erhielt er eine völlig überraschende Antwort. 1 Uhr nachts habe Gauleiter Hanke fernmüde die sofortige Rückkehr der 6'000 Mann nach Markstädt befohlen, wo die Arbeit wieder aufzunehmen sei. Das dortige Krupp-Werk, vom leitenden Personal rechtzeitig geräumt, hatte aber den Betrieb bereits eingestellt. Über den am 22./23. Januar bestehenden Ernst der Lage ostwärts der Oder konnte auch nicht der geringste Zweifel bestehen. Diese 6'000 Russen sind bereits einige Tage später von ihren auf Ohlau vorstossenden Kameraden befreit und bewaffnet worden und haben so zum raschen Einschliessen Breslaus mitgeholfen.

Über Oberschlesien berichtet Regierungspräsident Springorum, dass Gauleiter Bracht mit mehr Vernunft hat rechtzeitig räumen lassen. Kattowitz wurde zum Beispiel ab 18. Januar früh von Frauen und Kindern evakuiert, während der Feind diese Stadt erst am 27. Januar besetzt hat. Aber durch den von höchster Stelle gegebenen Befehl, die arbeitsgebundene Bevölkerung des Industriegebietes habe bis zur letztmöglichen Stunde zu arbeiten, sind Gleiwitz und Beuthen zu spät geräumt worden. Da nun viele Frauen sich nicht von ihren Männern trennen wollten, also den für sie gültigen Räumungsbefehl vom 18. Januar nicht befolgt hatten, ist unnötig viel Leid entstanden. Eine Feststellung möge hier das Gebiet der Räumung abschliessen. Von Fachleuten der Verwaltung, Wirtschaft und Reichsbahn wurde der Bedarf für die Sachräumung mit rund 40'000 Güterwagen (für Oberschlesien) errechnet. Demgegenüber hielt der militärische Sachbearbeiter des Wehrkreiskommandos 8 in Breslau auf Grund der Erfahrungen bei der alliierten Invasion 1944 im Westen jede Sachräumung bei bereits begonnenem Angriff für verspätet und zwecklos. Er behielt recht!

Nun sollte man meinen, dass alle Erfahrungen, die man Ende Januar/Anfang Februar unter dem Druck des nahenden oder die Trecks überrollenden Feindes gemacht hatte – blutige, schlechte und auch gute Erfahrungen –, eine Lehre erteilt hätten. Sie sollte genügen, um im Gebiet südlich der Oder nicht alte Fehler zu wiederholen. Weit gefehlt! Die Ursache war wiederum eine immer noch herrschende Verkennung der Lage. Zwar evakuierte man einen 15 bis 20 Kilometer tiefen Streifen hinter der Front. Aber war das nicht nur eine halbe Lösung? Dass die Bauern mit allen Fasern an ihrer Heimatscholle hingen, wer wollte das nicht verstehen! So sind auch Widersetzlichkeiten gegen Landjäger, die südlich der Oder zur Räumung aufforderten, erklärbar. Aber die höchsten Staats- und Parteistellen hätten sich über den weiteren Gang des Geschehens klar werden müssen, um für das Wohl und Wehe des Volkes der Lage entsprechende und vor allem auf Weitsicht beruhende Anordnungen zu treffen. Aber das ist wohl eine für jene Zeit zu hoch geschraubte Erwartung. Hitler verkündete noch den «Endsieg». Also liess man grosse Teile der Bevölkerung in Schlesien, auch solche Kräfte mit ihren Familien, die man für industrielle, gewerbliche und landwirtschaftliche Arbeiten zur Versorgung der Truppe nicht benötigte, deren baldiger Evakuierung militärische Rücksichten also keineswegs im Wege standen. Man unterliess auch nur den Versuch einer Vorstellung über das Volksschicksal bei ungünstigem Ausgang des Krieges. So ist es gekommen, dass auch bei den späteren Kämpfen südlich der Oder gar nicht oder zu spät evakuierte Teile der Bevölkerung schwer haben leiden müssen.

Wissenswert ist hier ein Bericht über Mährisch-Ostrau: «Ende März wurde Feldmarschall Schörner in einer sehr offenen Aussprache darauf aufmerksam gemacht, dass ein spät gegebener Räumungsbefehl undurchführbar sein wird, da die deutsche Bevölkerung dann nicht mehr durch vorwiegend tschechisches Gebiet abreisen kann. Schörner gab das zu, wies aber darauf hin, dass die Truppe erfahrungsgemäss nicht zum Halten der Stellung bewogen werden kann, wenn sie feststellt, dass die Bevölkerung und zivile Verwaltung aus dem Hinterland abziehen. Er versprach, nach Möglichkeit rechtzeitig eine etwaige Rückzugsplanung bekanntzugeben. Tatsächlich kam vom Stabe Schörner am 17. April die Ermächtigung zur Räumung von Mährisch-Ostrau, die aber vom Panzer-AOK 1 wieder zurückgenommen wurde.»

Gegen die Schörnersche Begründung liesse sich, historisch belegt, manches vorbringen. Wenn man z.B. der Truppe offen gesagt hätte, nunmehr kommt alles darauf an, Zeit und Raum für den *rechtzeitigen* und damit gesicherten Abzug der deutschen Bevölkerung zu erkämpfen, wer wollte daran zweifeln, dass die Truppe mit *diesem* Ziel vor Augen nicht vielleicht noch williger gekämpft hätte! Denn oft genug hatte sie in das Grauen überwalzter Trecks – Folge zu später Räumung – geschaut! –

Die Zurücknahme der am 17. April erteilten Räumungserlaubnis erscheint ohne nähere Begründung unvorstellbar. Die Ursache wird darin zu finden sein, dass man gerade jetzt das dortige Verkehrsnetz allein für militärische Zwecke benötigte. Der Zeitpunkt des 17. April war eben für die Räumung schon zu spät. Die 2. Hälfte des Februar und der ganze März waren für Räumungen grossen Stils ungenutzt geblieben, ohne dass es hier einer Wiederholung schon geschilderter Ursachen bedarf.

Wie über so vielen Entschlüssen, Massnahmen und Anordnungen steht auch über Bewaffnung, Ausbildung und Aufruf des Volkssturms das belastende Urteil «zu spät». Zu welch grossen Leistungen der Volkssturm befähigt war, wenn man noch die Zeit zu militärisch sachlicher Organisation zu nutzen verstand, hat der Kampf um Breslau ebenso gezeigt wie sein Einsatz an der Lausitzer Neisse, worüber später berichtet werden wird.

Die militärische Führung hat nach Beginn der Kämpfe in Schlesien selbst nach und nach und auch unter einigen Machtstreitigkeiten mit den Gauleitern den Volkssturm in die militärische Führungsorganisation, wohin er von Anfang an gehörte, eingereiht oder aufgelöst. Bis der Volkssturm aber an die richtige Stelle in sicher leitende Hand kam, war leider, wie Regierungspräsident Springorum zutreffend urteilt, «ein gewaltiges Kapital an Menschenleben, an materiellen und ideellen Werten sinn- und zwecklos verspielt worden». Umso grösser ist unsere Verpflichtung, an dieser Stelle dem braven und tapferen Volkssturmmann ein Denkmal zu setzen.

DIE ARMEEGRUPPE HEINRICI SCHÜTZT DIE MÄHRISCHE PFORTE

*Ende Januar Rückzug durch das winterliche Gebirge in die westliche Slowakei und in den Südzipfel Ober-Schlesiens – Abgabe von Kräften an die 17. Armee – Verlegung des Armee-Schwerpunktes nach Oberschlesien zum Schutz der Mährischen Pforte – Die Armeegruppe (1. Panzerarmee) ist und bleibt der feste südliche Eckpfeiler der langen schlesischen Front
(Siehe Karte 1 im Anhang)*

Die Folgen der Niederlage im Norden zwangen die Armeegruppe zur raschen Abgabe von Kräften nach Schlesien. Die Abbeförderung der 75. Division, die bekanntlich mit vordersten und daher schwachen Teilen noch kurz vor dem Feinde bei Miechow an der A-2-Stellung eingetroffen war, hatte bereits am 11. Januar, also 1 Tag vor Beginn der grossen Schlacht begonnen. Dann folgten bis zum 1. Februar folgende Stäbe und Verbände: die Generalkommandos des 11. und 17. Armeekorps sowie die 1. Ski-Jägerdivision, die 97. und 100. Jägerdivision sowie die 208. Infanteriedivision. Ihre Verwendung bei der 17. Armee wird an passender Stelle behandelt werden.

Diese Schwächung und der stürmische Verlauf in Polen, dem sich ja auch die der Armeegruppe unmittelbar nördlich benachbarte 17. Armee anschliessen musste, zwang am 29. Januar auch zur Aufgabe nicht nur der bisherigen Front sondern auch zum Zurückgehen von der Hohen Tatra in die Linie Berg Dumbier (2'044 m) – Berg Banikov (2'178 m) – Jelesnia (südostwärts Saybusch). Diese als Endstellung festgelegte Linie schützte die Nord-Süd-Verbindung zum linken Flügel der Heeresgruppe Süd und die westlich Ruzomberok (Rosenberg) und in der Nähe vom Jablunkapass liegenden Kohlen- und Erzgruben. Durch diesen Rückzug wurde nach den fruchtbaren Gebieten der Ostslowakei auch die ostwärts der Hohen Tatra gelegene Landschaft der «Zips» aufgegeben. Übertragt von der siebenzackigen Krone der Hohen Tatra mit ihrem höchsten Berg, der «Kaiser-Franz-Joseph-Spitze» (2663 m), gehört sie zu den von der Natur besonders begünstigten Landschaften. Niemand wird den Anblick der in der Morgensonne silbern erstrahlenden schneebedeckten Gipfel vergessen, die über der tief darunter liegenden Ebene in den Wolken zu schweben schienen. Zu ihren Füßen lagen die schon im 12. und 13. Jahrhundert von deutschen Siedlern bevölkerten Orte – Levoca (Leutschau), Poprad (Deutschendorf), Kezmarok (Käsmark) –, die durch ihre Lage an

den von Ungarn nach Polen und Schlesien führenden Handelswegen wohlhabende Städte wurden. – Nur widerstrebend konnte die Armeegruppe dieses schöne, wertvolle Land den Sowjets überlassen.

Das Ausweichen der Armeegruppe vollzog sich – gemessen an ihren bisherigen Kämpfen – unter leichteren Nachhutgefechten. Für den Feind war das Nachfolgen in den Bergen schwierig, auch hatte er sich zugunsten seiner Offensive im Norden im Gebirge wohl geschwächt. Am 27. Januar verlegte der Stab der 1. Panzerarmee seinen Gefechtsstand von den Osthängen der Hohen Tatra in die nächste Umgebung von Zilina (Sillein). Hier wurde ihm das bisherige rechte Flügelkorps der 17. Armee, das 11. SS-Korps des SS-Obergruppenführers Kleinheisterkamp im Raum von Saybusch unterstellt. Am 29. Januar trat auch das nördlich daran anschließende, zwischen den Beskiden und der Weichsel kämpfende 59. Armeekorps zur 1. Panzerarmee über, das sich im Zurückkämpfen auf die Linie Bielitz-Pless befand.

Mit dieser Ausweitung ihres Kampfraumes verlagerte sich der Schwerpunkt der 1. Panzerarmee auf ihren Nordflügel, also nach Oberschlesien. Die Stellung im Gebirge wurde jetzt Nebenfront. Der Gefechtsstand der Armee wurde daher am 30. Januar 1945 nach Friedeck südwestlich von Teschen verlegt.

Die Lage des neuen Nordflügels der Armeegruppe sah am 29. Januar keineswegs erfreulich aus. Das 11. SS-Korps hatte – am 16. Januar bei Jaslo durchbrochen – seine beiden nördlichen Divisionen (78. Volks-Sturmdivision und 544. Volks-Grenadierdivision) beim Ausweichen dem benachbarten 59. Korps unterstellen müssen und war nach kurzem Widerstand bei Makow mit der 545. Volks-Grenadier- und 320. Division in den – bereits erwähnten – Raum von Saybusch gelangt. Das 59. Korps – wie üblich von Hitler viel zu lange in seiner Stellung an der Wisloka festgehalten und daher dauernd in seiner südlichen und tiefen nördlichen Flanke vom Gegner bedroht – war unter schwierigsten Abwehrkämpfen gegen überholende Panzerverbände bei Schneestürmen, eisiger Kälte (täglich minus 18 Grad), oft unter Benützung unzulänglicher Wege bis in die nur noch stützpunktartig besetzte Linie Kety-Oswiecim (Auschwitz) am Westufer des Sola-Flusses gelangt (B-2-Stellung). Beim Überschreiten des Dunajec-Flusses hatte die 78. Sturmdivision ihren Kommandeur von Hirschfeld – den jüngsten, erst 32-jährigen General des Heeres, Träger höchster Tapferkeitsauszeichnungen – durch Bombensplitter verloren. Aber auch der Versuch, den Sola-Abschnitt zu halten, misslang. Feindliche Panzer waren bereits in den nördlichen Teil der Stellung eingebrochen, bevor diese noch verteidigungsfähig besetzt war. Teile der dort kämpfenden 78. Volks-Sturmdivision wurden eingeschlossen, ein von – im Ganzen 2! – Sturmgeschützen unterstützter infanteristischer Gegenangriff gegen die feindlichen Panzer

scheiterte. Die eingekesselten deutschen Verbände konnten sich jedoch in einem Durchbruchsunternehmen wieder befreien. Bevor sich aber die Lage weiterhin zum Schlechten entwickelte, gelang es am 29. Januar, mit Hilfe einer am Vortage aus der Heimat eingetroffenen Panzerabwehrformation, einen ungewöhnlich starken feindlichen Panzerangriff, welcher den Durchbruch nach Schwarzwasser erzwingen wollte, abzuweisen. 25 Feindpanzer wurden in kürzester Zeit abgeschossen, davon durch einen soeben zum Leutnant beförderten Offizier allein 5. Daraufhin wurde der Feind vorsichtiger. Für den Augenblick war ihm ein Halt geboten. Wie lange jedoch die durch 14 Tage ununterbrochener Rückzugskämpfe und Nachtmärsche auf verstopften und verschneiten Wegen aufs Äusserste angestregten Truppen den nachdrängenden Sowjets noch würden widerstehen können, war ungewiss. Die Kompaniestärken bei der 78. Volks-Sturmdivision betragen beispielsweise nur noch 30-40 Mann, nach ihrem Divisions-Kommandeur waren 2 bewährte Regimentskommandeure gefallen. Dabei war zu erwarten, dass das Kommando der russischen 4. ukrainischen Front, nachdem diese im Herbst in den Ostbeskiden und Karpaten so geringe Erfolge gehabt hatte und jetzt wiederum gegenüber ihrem nördlichen Nachbar, der 1. ukrainischen Front, welche bereits die Oder erreicht hatte, zurückhing, das Äusserste daransetzen würde, um das Mährisch-Osttrauer Industriegebiet in die Hand zu bekommen.

Auch bei dem nordwestlich an das 59. Armeekorps anschliessende 11. Korps – das zwar der Armeegruppe Heinrici nicht unterstand, dessen Lage aber für ihren neuen Nordflügel von grösster Bedeutung war – konnte man nicht ohne Bedenken der weiteren Entwicklung entgegensehen. Diesem Korps waren einige von der Armeegruppe Heinrici aus dem Raum Kaschau abgegebene Divisionen zugeflossen. (75. Infanterie Division, 97. Jäger Division und 1. Ski-Jägerdivision). Da ihre Abberufung jedoch zumeist nach Beginn der feindlichen Offensive geschah und die slowakischen Bahnverbindungen den Anforderungen dieser Transportbewegung nicht gewachsen waren, kamen die Divisionen nur tropfenweise an ihren Auslade-räumen an und mussten bruchstückweise in die Schlacht geworfen werden, statt dass sie ihre geschlossene Kraft zur Wirkung bringen konnten. Wäre die Ecke von Kaschau – wie von der 1. Panzerarmee angeregt – früher dem Feind überlassen worden, um sich ausreichende Reserven für den seit Langem erwarteten Entscheidungskampf in Polen bereitzustellen, so hätten diese Kräfte – hinter der Front versammelt – zum mindesten den Siegeslauf der Sowjets erheblich verlangsamten können. So aber hatten sie den Ablauf der Dinge nicht entscheidend beeinflussen können. Unter diesen Umständen war das 11. Korps, welches am 24. Januar noch den Przemsza-Abschnitt zwischen der Weichsel nördlich Oswiecim (Auschwitz)

und Myslowitz (B-2-Stellung) verteidigt hatte, am 26. Januar in Richtung Kattowitz von russischen Panzern durchbrochen und nach Südwesten über die Linie Neu Berun – Alt Berun-Tichau bis zum 29. Januar in die Front Pless-Sohrau abgedrängt worden. Erhebliche Befürchtungen bestanden für einen Vorstoss der Sowjets über Rybnik in den Rücken der zwischen den Beskiden und der Weichsel eingesetzten deutschen Truppen. Ein Gegenangriff des 11. Korps bei Rybnik konnte jedoch am 29. Januar die feindlichen Vorhuten weit nach Nordosten zurückwerfen. Rybnik blieb in deutscher Hand. Damit war die hier drohende Gefahr fürs erste beseitigt. Im Gebirge schlossen die winterlichen Verhältnisse damals grössere Kampfhandlungen auf den Berghöhen aus. Teilweise beschränkte sich der Gegner darauf, im Abstand von einigen Kilometern vor der stützpunktartig besetzten neuen deutschen Stellung stehenzubleiben; an anderen Stellen tasteten Stosstrupps diese ab. Belastend blieb trotzdem für die dort eingesetzten Divisionen die Sicherung übergrosser Abschnitte gegen Stosstrupp- und Spähtrupptätigkeit. Denn die ungarischen Verbände mussten, nachdem der zum Feind übergegangene Generaloberst Miklocz auf russisches Geheiss die Aufstellung einer ungarischen «Befreiungsarmee» begonnen hatte, bis auf geringe Reste (die ungarische 24. Division) aus der Front genommen werden. Einzelne Batterien wurden im Raume des 59. Korps eingesetzt. Die Trosse der ehemaligen ungarischen Armee marschierten in endlosen Kolonnen in einen Abstellraum am Mittellauf der Waag. Dieses Ende der einst stärksten und besten ungarischen Armee hat ihren letzten Oberbefehlshaber, Generaloberst Laczlo, zutiefst bewegt. Als vorbildlich tapferem, pflichttreuem und charakterfestem Soldaten hatte ihm der Oberbefehlshaber der 1. Panzerarmee in der Stellung einer der letzten noch im Feuer stehenden ungarischen Batterien das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes aushändigen können. Generaloberst Laczlo ist nach dem Krieg in seiner Heimat zum Tode verurteilt, aber zu lebenslänglicher Strafhaft begnadigt worden. Er ist später in den ungarischen Gefängnissen gestorben. Alle, die seine vornehme Gesinnung, sein soldatisches Denken und seine kameradschaftliche Haltung kennen gelernt haben, werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren!

Nachdem die 1. ungarische Armee aus der Front ausgeschieden war, nahm die bisherige Armeegruppe Heinrici wieder die Bezeichnung «1. Panzerarmee» an. Mit der Verlegung in den Mährisch-Ostrauer Raum trat die 1. Panzerarmee in längst ungewohnt gewordene Verhältnisse. Sie hatte jahrelang im Feindesland gefochten, wo ihr die unbeschränkte Befehlsgewalt innerhalb ihres Armeebereichs zugehörte. Auch in der verbündeten Slowakei war dies nicht anders gewesen. Jetzt in den neu ihr zugewiesenen, von Hitler dem Reich zugeschlagenen Gebieten, traf die Armee



11. Panzer-Vernichtungstrupp geht in Stellung



12. Panzer-Jagdkommando
13. Panzer-Vernichtungstrupp mit Panzerfaust



auf den Apparat der nationalsozialistischen Partei, die deutsche Verwaltung und die Dienststellen der Kriegswirtschaft, die zunächst noch ihre Kompetenzen aufrecht zu halten trachteten. Es war verständlich, dass der für alle diese Behörden unfassliche Zusammenbruch der Armeen in Polen und das Vordringen der Sowjets auf die Oder sie in höchste Bestürzung versetzt hatte. Daher überliefen Gau- und Kreisleiter, Regierungsbeamte und Wirtschaftsfachleute der Organisation Speer das Oberkommando der Panzerarmee, um Neuigkeiten über die Lage zu erfahren und Verhaltensmassregeln zu erfragen. Im Vordergrund stand für die Organisation Speer die Frage, ob mit der Zerstörung der Industrieanlagen des Raumes von Mährisch-Ostrau begonnen werden müsse. Der Oberbefehlshaber konnte ihren versammelten Vertretern nur antworten, dass der Feind zwar in der Nähe der Tore zum Industriegebiet stehe, aber diese noch nicht auf gestossen habe, und dass die Panzerarmee ja zum Schutz dieses Gebiets hierhergekommen sei. Sie werde daher keinesfalls ihre Zustimmung zu voreiligen Massnahmen geben und warne davor, solche zu ergreifen. Die Armee fand in dieser Hinsicht eine besondere Unterstützung in dem Vertreter des Minister Speer, Dr. Ing. M. Dieser vertrat den Gedanken, dass man um der polnischen Arbeiterbevölkerung willen auch beim Verlust des Industriegebietes keinerlei Zerstörungen durchführen solle, damit diesen Menschen ihre Lebensgrundlage erhalten bliebe. Während jetzt trotz des Heranrückens der russischen Armeen die Belegschaften der Werke und Gruben willig zur Arbeit erschienen, müsse man beim Bekanntwerden von Zerstörungsvorbereitungen mit Unruhen und Sabotageakten im Rücken der nahen Front rechnen, die unter den gegebenen Verhältnissen gefährliche Auswirkungen haben könnten. Im Benehmen mit dem Oberbefehlshaber wurde daher beschlossen, *keine* eigenen Zerstörungen vorzunehmen, sondern in allen Gruben und Werken die Arbeit weiterlaufen zu lassen ohne Rücksicht darauf, ob sie den Sowjets später verwendungsfähig in die Hand fielen. Für diesen Fall wurde von der Organisation Speer eine 14-tägige Lohnvorauszahlung für die Arbeiter bereitgestellt, damit diese bei Produktionsbehinderung nach der Besetzung durch die Sowjets nicht brotlos würden. Minister Speer hat bei seinem späteren Besuch dieser von Dr. M. und der Armee vereinbarten Regelung ausdrücklich zugestimmt. Hitlers Zerstörungsbefehlen hat sie allerdings nicht entsprochen. Der Erfolg dieser Massnahmen war, dass im Februar und März die Arbeit im Industriegebiet reibungslos lief, und dass die polnisch-tschechische Bevölkerung, obgleich sie weitgehend mit den Sowjets sympathisierte, damals keinerlei Schwierigkeiten bereitete. Die Rote Armee andererseits vermied es sichtlich, die Anlagen des Industriegebietes durch Luftangriffe und Artilleriebeschuss zu zerstören. Die selbstverständliche Aufgabe der 1. Panzerarmee bei Übernahme ihrer neuen

Abschnitte bestand darin, den Vormarsch der 4. Ukrainischen Front zwischen den Westbeskiden und der Weichsel und Oder zum Stehen zu bringen. Die wertvollen kriegswirtschaftlichen Produktionsgebiete im Raume Freistadt-Rybnik-Ratibor-Troppau-Mährisch-Ostrau-Trzynietz-Teschen-Karwin lagen zum Greifen nahe vor ihnen und mussten verteidigt werden. Dort befanden sich Kohlengruben, Eisenerze, Eisen- und Stahlindustrie, Chemische Werke, Textilfabriken, Eisen und Stahlverhüttung mit der damals grössten Walzstrasse Europas, sowie Ölraffinerien. Ausserdem war der Armee der Schutz der «Mährischen Pforte» übertragen, jener Senke zwischen den Westbeskiden und den schlesischen Gebirgen, durch welche die grossen Verbindungen von Osten nach Pressburg, Wien, Brünn und Prag führen. Seit undenklichen Zeiten war sie der Zugang nach Zentraleuropa gewesen. Das Sperren dieser Pforte hatte daher nicht nur eine operative, sondern auch strategische Bedeutung.

In scharfem Gegensatz zur Bedeutung dieser Aufgabe standen die Mittel, über welche die 1. Panzerarmee bei der Befehlsübernahme verfügte. Nach Abzug mehr als der Hälfte der noch bei den Kämpfen um Kaschau ihr gehörenden Divisionen war sie fürs erste auf die 3 geschwächten Verbände des 59. Korps – 544., 78. Volkssturm- und 359. Division – angewiesen, die sich gegen die Überlegenheit feindlicher Panzerverbände und Infanteriekräfte kaum noch zu behaupten vermochten. Gefährlich waren vor allem die feindlichen Panzer. Der Oberbefehlshaber der Panzerarmee erklärte daher dem Leiter der Organisation Speer Dr. M.:

«Wenn Ihr Minister das letzte noch völlig intakte Kohlenrevier nicht binnen kurzer Frist verlieren will, dann muss er sobald wie möglich aus seiner Kampfwagenproduktion der Armee 100 Jagdpanzer zur Verfügung stellen». Dieser Bitte wurde allerdings erst später, nach einem Besuch des Ministers Speer, entsprochen. Inzwischen begann die Armee unter Inkaufnahme des Risikos, im Gebirge Boden zu verlieren, dort die Sicherungsabschnitte zu verbreitern, um wenigstens gewisse Verstärkungen in die Tiefebene überführen zu können. Da die Eisenbahnen noch durch die restlichen Transporte der zunächst abgegebenen Divisionen belegt waren, erforderte das Heranziehen dieser Verstärkungen längere Zeit als erwünscht. Bis zu ihrem Eintreffen mussten noch schwierige Kampfstage durchgestanden werden; denn der Gegner gab vorläufig nicht nach.

So sehen wir die Armeegruppe Heinrici (1. Panzerarmee), deren Bedeutung man bei flüchtigem Betrachten des Kriegstheaters von Schlesien leicht als zweitrangig zu beurteilen versucht ist, an sehr wichtiger, ja für die Kriegswirtschaft sogar entscheidender Stelle stehen und kämpfen. Ausserdem hat sie unter planvoller Ausnutzung ihrer durch das Gebirge gesteigerten Abwehrkraft wertvolle Reserven ab-

gegeben. Wenn auch nur ihr Nordflügel auf schlesischem Boden kämpfte – ohne ihre in mehrfacher Bedeutung zuverlässige Wirksamkeit war der Kampf um Schlesien durch die anderen 2 nördlichen Armeen überhaupt nicht denkbar. Denn diese 1. Panzerarmee war und blieb der südliche Eckpfeiler der langen schlesischen Front, wie weitere Kapitel zeigen werden.

KÄMPFE OSTWÄRTS DER ODER ZWISCHEN LUBLINITZ UND GR. WARTENBERG

Reste der 4. Panzerarmee, Teile des schlesischen Ersatzheeres, Gendarmerie, Polizei, Volkssturm sowie die vom Westen her eintreffende 269. Infanteriedivision haben Ende Januar ostwärts der Oder befristeten Erfolg – Feindliches Vorgehen auf Oppeln wird verzögert – Oppeln wird am 24. Januar planmässig aufgegeben, die Oderlinie aber verteidigt – Zwischen Kempen, Gr.Wartenberg und Oels wird der auf Breslau gerichtete Stoss zwischen 19. und 28. Januar gerade noch rechtzeitig abgefangen und seitwärts abgeleitet (Siehe Karten 1 und 2 im Anhang)

Wenn die künftige Behauptung der Oderlinie während des fast ungehemmten feindlichen Vordringens auf Schlesien als noch aussichtsvoll erscheinen sollte, war es höchste Zeit geworden, das sowjetische Vorgehen gegen diesen inzwischen zugefrorenen und seines vollen Hinderniswerts entkleideten Fluss auf schlesischem Boden zu verzögern. Damit konnte man Zeit zum Organisieren einer planmässigen Flussverteidigung gewinnen und ein schnelles handstreichartiges Überschreiten des Flusses vielleicht noch verhindern. Infolge zu später Alarmierung des Ersatzheeres (17./18. Januar) waren von der ohnehin nicht reichlich bemessenen Zeit bereits kostbare Tage nutzlos verstrichen, die dem Feind zugutekamen. Der Verlauf in zwei verschiedenen Räumen wird zeigen, wie sehr sich die Truppe um Erfüllung dieser Aufgaben bemüht hat. Am 17. Januar abends war der bekanntlich aus der verlorenen Schlacht am Magnuszew-Brückenkopf herausgelöste Stab des 8. Armeekorps unter seinem bewährten und verdienten General der Artillerie Hartmann in Oppeln eingetroffen. Dort erhielt er unmittelbar von der Heeresgruppe den Auftrag, feindliches Vorgehen über die ungefähre Linie Lublinitz-Wielun auf die Oder zu verzögern. Das Generalkommando verlegte am 18. Januar seinen Gefechtsstand ostwärts nach Guttentag. Von dort aus feindwärts aufklärend fand es folgende Truppen, abwehrbereit mit Front nach Osten: bei Lublinitz Teile der Armeewaffenschule der 4. Panzerarmee, nördlich davon bei Schierokau Reste der zerschlagenen 168. Division und schliesslich bei Rosenberg Teile einer ebenfalls von Osten her zurückgegangenen Sturmgeschützabteilung. Auch Breslauer Revierpolizei war hierher vorgeworfen. Von dieser bei mindestens 30 Kilometer Frontbreite kleinen Streitmacht konnte man zwar grössere Verzögerungen feindlichen Vorgehens nicht erwarten, aber es war schon ein nennenswerter Gewinn, dass

man die feindlichen Bewegungen, die bisher geradezu im Galopp gelaufen waren, etwas verzögern konnte, vor allem aber unter Kontrolle brachte. Vom 21. Januar ab ging es jedoch an die Oder zurück, ohne dass mangels ausreichender Kräfte und schwerer Waffen eine Verteidigung der «Festung» Oppeln möglich und zu vertreten war.

Unter der entschlossfreudigen Leitung des Generals Hartmann glückte es der geschickt geführten und tapfer kämpfenden «Kampfgruppe Oppeln», den letzten Soldaten und das letzte bewegbare Geschütz aus Oppeln herauszubringen, wohin der Feind am 24. Januar eindrang. Die Hauptaufgabe aber, das Halten der Oderlinie beiderseits Oppeln, gelang, wenn auch das Eis an einigen Stellen den Übergang schwachen Feindes ermöglichte, ohne dass er dadurch gefährliche Brückenköpfe von Bedeutung bilden konnte. Hätte General Hartmann die «Festung» Oppeln mit den zu schwachen Kräften befehlsgemäss einschliessen lassen, wäre der feindliche Erfolg grösser geworden. Dann nämlich hätten die in Oppeln gebundenen Kräfte zum Verteidigen der Oder bei Oppeln gefehlt, eine Einladung an den Feind, hier den Fluss mit stärkeren Kräften sofort zu überwinden.

Hat dieser Abwehreffolg beiderseits Oppeln günstigen Einfluss auf die dortige Festigung der Lage gehabt, so trug ein wichtiger Entschluss der Heeresgruppe entscheidend dazu bei, den Feind im Raum ostwärts Breslau lange genug aufzuhalten, um die erste Verteidigungsbereitschaft Breslaus herzustellen. (Siehe hierzu Karte 2.) Am 19. Januar verzögert eine aus verschiedenen Einheiten zusammengewürfelte Kampfgruppe unter Führung des Oberst Krafft am Prosna-Abschnitt beiderseits Wieruszew ostwärts Kempen das Vorgehen eines auf breiter Front mit Panzern und Schützen angetretenen Feindes. In der Nacht vom 19. Januar zum 20. Januar weicht diese Kampfgruppe vor feindlicher Umfassung auf eine Linie beiderseits Kempen aus, das zur Verteidigung hergerichtet ist. Dem Eintreffen einiger und kampfkraftiger Verstärkung bis 20. Januar früh ist es zu verdanken, dass bis zum 20. Januar abends der Raum beiderseits Kempen gehalten wird. Es trafen ein: ein ROB-Bataillon aus Gnesen unter Major Frhr. Grote (600 Mann) sowie je eine motorisierte Panzerjäger- und Fla. Kompanie der 269. Division. Als sich nämlich die Transportspitze der bekanntlich aus dem Westen her im Antransport befindlichen 269. Division (unter Generalleutnant Hans Wagner) am 19. Januar abends von Dresden her Görlitz näherte, musste die Heeresgruppe sich nunmehr über das endgültige Ziel dieser Reserve schlüssig werden. Überall im Osten brannte es. Welcher Entschluss war richtig? Da der Raum Krakau, wohin man anfangs die Division vorgesehen hatte, bereits umkämpft war, entschloss sich General von Xylander auf Vorschlag seines 1. Generalstabsoffiziers in berechtigter Sorge um

den Verkehrsknotenpunkt Breslau, dessen Verteidigungsfähigkeit zu diesem Zeitpunkt wohl richtigerweise noch bezweifelt wurde, für den Raum Gr. Wartenberg-Oels ostwärts Breslau. Der glücklicherweise mit weitem Abstand der eigentlichen Transportspitze der Division vorgestaffelte 1. Transport bestand aus den beiden genannten Panzerjäger- und Fla. Kompanien, die, wie eben berichtet, bereits bis 20. Januar früh – noch gerade rechtzeitig, in Kempen ausgeladen wurden. Nach einigen Panzerverlusten stiess der Feind der in der Nacht vom 20. zum 21. Januar auf Gr. Wartenberg zurückgehenden Kampfgruppe Krafft erst im Laufe des 21. Januar nach. Und glücklicherweise trafen vom 20. zum 21. Januar noch folgende Verstärkungen ein: Teile der Kavallerie Ersatzabteilung Oels sowie von der 269. Division das II. Bataillon des Grenadierregiments 489, die 2. Kompanie des Füsilierbataillons 269 und 2 Halbbatterien. Im Laufe des 21. Januar eilte General Wagner, der Divisionskommandeur, nach Gr. Wartenberg, um hier die Gesamtführung zu übernehmen. Die beiderseits und westlich Gr. Wartenberg bis zur Nacht vom 22. zum 23. Januar erfolgreich geführte Verteidigung wurde am 21. Januar durch einen gefährlichen Trick eines unerkannten Agenten des «Komitees Freies Deutschland» arg gefährdet. Bei einer Kompanie des ROB-Bataillons Gnesen erschien ein Offizier in der Uniform eines Pionierobersten und gab den Befehl zum Abbrechen des Gefechts. Das nun zunächst einsetzende und vom Feind sofort unter Feuer genommene Absetzen wurde schliesslich durch tatkräftiges Eingreifen vieler Führer noch rechtzeitig wieder abgestoppt. Eine gerade aufkommende Panik wurde erstickt.

In der Nacht vom 22. zum 23. Januar musste die Kampfgruppe wegen drohender Einschliessung in Richtung auf Oels ausweichen. Dieser erfolgreiche Einsatz der Kampfgruppe Krafft wurde aber nicht nur durch vorderste Verstärkungen der 269. Division genährt. Die tiefe Südflanke bis Reichthai und später den Raum südlich und südwestlich Gr. Wartenberg schützte das Jägerbataillon des Major Tenschert (vom Ersatzheer). Der nun folgende Bericht des später auch in Breslau bewährten Bataillons zeigt neben Erfolgen auch schmerzliche Verluste, die bei früherem Einsatz des Ersatzheeres in dieser Höhe vermeidbar gewesen wären.

«Am 18. Januar wurde mein Jäger-Ersatz- und Ausbildungsbataillon 83 in Trautenau, das für die Jäger der 28. Jägerdivision ersatzpflichtig war, alarmiert. Leider fehlten an der nur aus leichten Infanteriewaffen bestehenden Ausstattung schwere Maschinengewehre und Granatwerfer sowie ein Nachrichtenzug. Offiziere und Oberjäger waren genesene kriegserfahrene und ausgezeichnete Angehörige der aktiven 28. Jägerdivision. Die Mannschaften bestanden etwa zur Hälfte ebenfalls aus solchen kampfgeübten Jägern der 28. Jägerdivision, zum anderen Teil waren es im 2. Monat ausgebildete Rekruten von gerade 18 Jahren aus der Rekruten-

ausbildungskompanie des Leutnants Wolff. Diese noch frontunerfahrenen Rekruten waren fast alle in Ostoberschlesien beheimatet und mit unseliger Volksgruppen-einteilung behaftet. Das hat aber vom Tage der Einberufung bis zum bitteren Ende niemals eine Rolle gespielt. Ihre Gesinnung und Haltung war trotz allem untadelig!

Der am 18. Januar gegen 22 Uhr von Trautenau abgehende Transport traf am 19. Januar gegen Mittag im Ausladebahnhof Obr.-Stradam (südwestlich Gr. Wartenberg) ein. Hier gab der Abschnittskommandeur, Major Henschel, den Einsatzbefehl. Schnellstmöglich sei die sogenannte, aber noch nicht fertiggestellte Barthold-Linie im Abschnitt Ortsmitte Glausche (Strassenabzweigung nach Reichthai) bis Nordrand Domsei zu besetzen und gegen feindliche Angriffe zu halten: 10 Kilometer Abschnitt für etwa 600 Jäger, ohne sonstige Waffenunterstützung; als Nachrichtenverbindung das örtliche Netz und Melder per Fahrrad; über Feindlage nichts bekannt, nur Parolen über Parolen! – Die ausgeladenen Kompanien wurden sofort über Ndr. Stradam-Kunzendorf nach Grunwitz, wo im Gutshof der Bataillonsgefechtsstand vorgesehen war, in Marsch gesetzt. Spätestens dort sollte endgültig Einweisung erfolgen. Major Henschel brachte mich mit dem Auto zur Erkundung und Einweisung voraus. Danach wurde eingesetzt: Kompanie Mainz im Abschnitt Domsei, Kompanie Melzer im Abschnitt Trembatschau, Kompanie Abicht im Abschnitt Glausche-Nord, Kompanie Wolff bezog im Dorf Grunwitz als Reserve Quartier. Die Truppe rückte bei Dämmerung und Dunkelheit in die befohlenen Abschnitte. Auf dem Gut Grunwitz war gerade die Besitzerin, eine resolute Dame, beim Aufbruch zur Flucht. Auf einem gummibereiteten Wagen mit 2 Pferden davor war das Nötigste verladen. Sie führte uns noch durchs Haus, zeigte ihre Vorräte vor allen Dingen in Speisekammern und Kellern, riet uns noch, zuerst die älteren Jahrgänge zu nehmen und ja nichts dem Russen zu überlassen, und übergab uns dann die Schlüssel zu Haus und Hof. Wie mag es dieser tapferen Frau mit den Ihren ergangen sein? Sie war eine der Letzten, die ging, nachdem Aushalte-Prediger schon längst über alle Berge waren. Beim Eintreffen der Kompanie Abicht im Nordteil Glausche vor Mitternacht hatte sich gerade eine russische Panzerspitze von 3 T-34 in der Molkerei, gelegen im nordöstlichen Strassenwinkel Ortsstrasse, Reichthalerstrasse, eingekistet und lag in Gefechtsberührung mit dem in Glausche gelegenen Schanz-Volkssturmbataillon (aus Gegend Sagan, Sorau stammend). Oberleutnant Abicht unterstellte sich das Volkssturmbataillon und organisierte einen Gegenangriff. Das Volkssturmbataillon war äusserst dürftig bewaffnet: 1 Gewehr verschiedenster Nationalität mit höchstens 15 Schuss Munition für 2-3 Mann, nur ganz wenige IMG und Panzerfäuste. Die schlesische Landwehr von 1813 war besser dran!

Im Morgengrauen des 20. Januar gelang die Vertreibung der russischen Panzerspitze, die sich auf Reichthal zurückzog. Das Tageslicht zeigte ein furchtbares Massaker unter geflohenen alten Männern und Frauen, die erschossen, zum Teil geschändet, wie eine Diakonisse, im Strassengraben oder durch Panzer überfahren auf der Strasse lagen.

Selbst kann ich mich davon überzeugen, als ich am Morgen eine genaue Besichtigung und Einsatzbesprechung entlang der gesamten Hauptkampflinie in Glausche beginne. Vom Feind ist dabei nichts mehr zu spüren. Aus den Mitteilungen aufgefangener Flüchtlinge ist aber zu entnehmen, dass vorderste feindliche Truppenteile die Linie Reichthai-Fürstl. Neudorf erreicht haben und sich laufend verstärken.

Bei vollem Tageslicht beginnt am 21. Januar schlagartig der russische Angriff auf breiter Front, geführt von Panzern und motorisierter Infanterie bei geringer Artillerie-Unterstützung. Offensichtlich werden unsere dünn besetzten Infanteriestellungen, nach wie vor ohne jegliche schwere Waffenunterstützung, im ersten Ansturm von Russen überrannt, denn bald erscheint der russische Angriff aus Trembatschau heraus in Richtung auf den Wald nördlich Grunwitz. Einlaufende Versprengte meldeten die Auflösung der vorn eingesetzten Kompanien. Bevor der Feind den Grunwitzer Wald erreicht, setzen sich Stab und Reservekompanie Wolff durch den Wald nach Kunzendorf ab. Dort wird gesammelt und neu formiert. Von der Kompanie Abicht erhalten wir die Gewissheit, dass sie vernichtet ist und Oberleutnant Abicht schwer verwundet in russische Hände fiel. Leutnant Melzer und Versprengte seiner Kompanie sowie der Kompanie Mainz aus Domsei finden sich ein. Oberleutnant Mainz wurde in Domsei verwundet und rechtzeitig zurückgeschafft. Durch wieder gewonnene Verbindung zu Major Henschel wird Zurückgehen auf Ndr.-Stradam und Halten dieser Stellung in der Flanke der Truppe im Raum Gr. Wartenberg befohlen. Die noch vollzählige Kompanie Wolff wird zur Verteidigung im Halbrund um das Gut Ndr.-Stradam eingesetzt. Dabei wird die Hauptstossrichtung des Feindes aus Kunzendorf heraus erwartet. Die restlichen Teile unter Leutnant Melzer und einem auf gefangenen Hauptmann Korn (oder so ähnlich) werden im Anschluss daran nach Nordosten und Süden eingesetzt, wobei ein Anschluss an Nachbarn nicht herzustellen war. Bis zum Abend wird Feindbesetzung von Kunzendorf festgestellt.

Nach ruhiger Nacht weckten uns am zeitigen Morgen des 22. Januar noch bei Dunkelheit starke Detonationen. Leutnant Wolff mit einigen seiner Männer hatte in kaltblütigem Abwarten vom Ostrand des Dorfes Ndr.-Stradam aus mit einer Panzerfaust und MG-Salven in kürzester Entfernung etwa 4 vollbesetzte Lastkraftwagen mit angehängten Pakgeschützen vollkommen vernichtet. Am Morgen wird

starker feindlicher Truppenverkehr auf der Strasse Kunzendorf-Reesewitz, später Auftauchen von Feindkräften am Ostrand des Waldes ostwärts Ulbersdorf beobachtet. Unsere Einkesselung droht. Am Nachmittag schießen sich schwere Granatwerfer auf uns ein, wobei in der Abenddämmerung ein Artillerieleutnant, der gerade Verbindung zu uns aufgenommen hatte, vor meinem Gefechtsstand fällt.

Auf meine dringendste Vorstellung hin wird unser Rückzug auf Obr.-Stradam hinter die Bahnlinie bei Einbruch der Dunkelheit genehmigt. Wie sich bald zeigte, war es höchste Zeit! Beim Eintreffen am Bahnhof Obr.-Stradam traten russische Panzer gerade zu nächtlichem Angriff auf den Bahnhof an, aus dem Waldstück nördlich Ulbersdorf kommend. Durch sofortigen Einsatz der Kompanie Wolff auf dem Bahngelände und der restlichen Teile entlang des Bahndammes Richtung Gr. Wartenberg wird der Angriff abgeschlagen. Wiederholungen unter schwerstem Granatwerferfeuer werden ebenfalls abgewehrt. Da wir bei Tageslicht auf dem Bahngelände und Bahndamm als Zielscheibe liegen würden und durch Querschläger erhöhte Gefährdung gegeben wäre, wurde auf meine Vorstellung und wohl auch wegen der uns unbekanntem Gesamtlage das Bataillon im Morgengrauen des 23. Januar hinter die Sicherungslinie der 269. Division zurückgenommen.

Am frühen Nachmittag erhielt das Bataillon Befehl, auf Schollendorf vorzugehen und dort den Feind zu vertreiben. Mit Marschsicherung wird gegen Schollendorf angetreten. Kurz nach Verlassen des Waldes erhält die Spitze Panzerfeuer aus den nördlichsten Gehöften von Schollendorf. Dabei wird Leutnant Melzer unmittelbar neben mir verwundet. Das weitere Vorgehen geschieht nun in geöffneter Ordnung beiderseits der Strasse. Das Panzerfeuer verstummt, es tritt eine unheimliche Stille ein. Der Südteil Schollendorf und das Gut in der Ortsmitte werden feindfrei gefunden, ein Spähtrupp in den Nordteil findet auch keinerlei Feind mehr. Offensichtlich hat sich eine russische Panzerspitze durch unser Vorgehen vertreiben lassen. Eine Sicherungslinie wird nördlich des Ortes bezogen. Von der 269. Division, der wir nunmehr unterstellt sind, wird eine Pak bei Gut Schollendorf in Stellung gebracht. Vor Mitternacht erhalten wir die Nachricht, dass der Feind von Neumittelwalde her Oels erreicht hat; unser Rückweg ist also verlegt. Die 269. Division, die mit unterstellten Teilen im Raum Pontwitz-Alt Ellguth-Schollendorf-Obr.-Stradam steht, befiehlt Durchbruch durch Oels Richtung Breslau noch bei Nacht. Dazu marschieren wir gegen Mitternacht nach Alt Ellguth. Als dürftigstes Häuflein erhalten wir hier den Auftrag, Nachhut zu bilden: Unterstellten-Schicksal! – In den ersten Stunden des 24. Januar wird auf Oels abgerückt. Gefechtslärm von vorn zeigt bald die erste Feindberührung an. Bis Zessel geht es in flüssigem Marsch auf der Strasse. Wegen Feindeinwirkung muss dann nach Süden über den Flugplatz Oels

abgebogen werden. Unter MG- und Granatwerferfeuer geht es in wildem Rennen zwischen dicht beieinander abgestellten Flugzeugen (ohne Betriebsstoff) hindurch hinein in die Stadt, vorbei an meiner alten Penne, der Logau-Schule, über den Ring zum Breslauer Tor hinaus. In dem menschenleeren Stadttinneren ist es gespenstisch ruhig, nur ganz vereinzelte Brände flackern, die schwarze Nacht liegt wie ein Trauerflor über Allem. Im Überwinden der Feindsperre am Ostrand der Stadt und bei der sonst günstigen Dunkelheit habe ich hinter Oels an der Strasse nach Breslau meine Truppe wieder gesammelt. Befehlsgemäss wurde danach in Schmarsau eine Nachhut-Stellung bezogen; hier sollte der Feind aufgehalten werden.

Im Laufe des Nachmittags werden vorgehende motorisierte Abteilungen des Feindes auf den Strassen beiderseits der Breslauer Chaussee beobachtet. Die Gefahr des Abgeschnittenwerdens wächst in zunehmendem Masse, so beurteilten wir damals die Lage, ohne zu wissen, dass rechts und links weiter abgesetzt von der Hauptstrasse die 269. Division bereits sicherte. Auf der Hauptstrasse, die wir sperren, stösst kein Feind vor. So verläuft der Tag an sich ruhig, aber in banger Erwartung des Kommenden. In der Nacht ergeht dann endlich der Befehl zum Rückzug auf das Vorfeld von Breslau in Richtung Hundsfeld, beginnend bei Tagesanbruch. Mit Hell werden des 25. Januar wird in Nachhutgliederung angetreten, das heisst die Kompanie Wolff als die intakteste Kompanie wird Nachhut-Kompanie, während das Gros in Fliegermarschtiefe vorausmarschiert. Nach Erreichen der Gegend südlich Sybillenort ohne jeglichen Feinddruck fahre ich selbst voraus zur Erkundung der befohlenen Verteidigungsstellung und entsprechender Einweisung der ankommenden Teile. Wie wir erst in Hundsfeld erfahren, löst Leutnant Wolff seine Nachhut-Aufgabe auf eigene Art, aber besonders eindrucksvoll und schneidig. Er lässt seine Kompanie ebenfalls in Fliegermarschtiefe hinter dem Gros folgen und übernimmt die rückwärtige Sicherung allein. Dazu legt er sich hinter ein IMG in gut getarnter Stellung in den Strassengraben, ein Krad aus dem Lande mit Fahrer hinter der nächsten Kurve startbereit wartend. Bei Auftauchen von russischen Kraftwagen macht er einen Feuerüberfall, zwingt den Russen zum Absitzen und Bereitstellen, während er sich selbst zurückzieht. Zeit ist gewonnen! Leutnant Wolff fährt mehrere Kilometer zurück, bis sich ein günstiges Gelände zu gleichem Spiel wieder anbietet. So gelangt die ganze Truppe ohne Belästigung und Zeitdruck in den neuen Verteidigungsabschnitt ostwärts Hundsfeld, er selbst mit Fahrer kehrt bei Dunkelwerden zurück und gibt den besten Feindlagebericht. Beim späteren Kampf um Breslau hat sich Wolff noch häufig ausgezeichnet. Bis zur Dunkelheit war die Verteidigungslinie zwischen der Weide und der Brauerei Sakrau besetzt, ohne dass Feindberührung erfolgt war. Damit waren wir in den Fes-

tungsbereich Breslau einbezogen. Ein neuer Abschnitt im Endkampf begann für uns. Er schliesst mit der Kapitulation Breslaus.*)

Beim Durchbruch der Russen am 21. Januar war der Tross unter Führung von Stabsarzt Dr. Rürup und Oberzahlmeister Breuer von mir rechtzeitig zurückgeschickt worden. In dieser schwierigen Lage verlor er die Verbindung zur eigenen Truppe und geriet zwischen die russischen Angriffsspitzen. Bei Nacht und auf Abwegen schlug sich der Tross bis an die Oder bei Dyhemfurth (etwa 30 km unterhalb Breslau) durch, ging unbehelligt auf einer verlassenen Fähre über die Oder und marschierte über Neumarkt nach Breslau, wo er sich um den 28. Januar bei mir wieder zurückmeldete, ohne einen Mann verloren zu haben. Wir hatten alle bereits abgeschrieben; die Freude über die Rückkehr und den Schneid war gross».

Die 269. Division, deren gerade noch rechtzeitige Hauptausladungen in Oels durch den opfervollen Kampf der Kampfgruppe Krafft (bei Kempen und Gr. Wartenberg) und des Jägerbataillons Tenschert südlich davon gesichert worden waren, hat noch bis zum 28. Januar im nordostwärtigen Vorfeld Breslaus gekämpft. Dann wurde sie eilig auf das Südufer der Oder nach Ohlau geholt, wo der Feind am 28. Januar den Fluss überschritten hatte.

Wo der Einsatz ausreichender Vortruppen noch ostwärts der Oder nicht gelungen war, konnte feindliches Überschreiten des Flusses Ende Januar nicht mehr verhindert werden. Ausserdem aber steht fest, dass unsere Kämpfe zwischen Kempen und Breslau vom 19. bis 28. Januar Tempo und Masse des auf Breslau gerichteten Stosses erheblich abgebremst und auch seitwärts abgeleitet haben. Andernfalls hätte der Feind bei der damals noch herrschenden Schwäche Breslaus alle Aussicht gehabt, in die zu dieser Zeit noch unfertige Festung einzudringen. Damit hätte er in rasch errungenem Besitz des wichtigsten Strassenknotenpunktes im Herzen Schlesiens und mit reicher Beute an Vorräten seine Operationen südlich der Oder voller Aussicht auf schnelleren Gewinn führen können.

*) Näheres darüber in der ausführlichen Darstellung:

Generalmajor von Ahlfen – General Niehoff SO KÄMPFTE BRESLAU
Verteidigung und Untergang von Schlesiens Hauptstadt. Ein Dokumentarbericht.

DAS OBERSCHLESISCHE INDUSTRIEGEBIET GEHT ENDE JANUAR VERLOREN

*für 120 Kilometer Frontbreite sind die geringen Kräfte der 17. Armee viel zu schwach – Durch Abbiegen der sowjetischen 3. Garde Panzerarmee von ostwärts Breslau auf Oberschlesien wird das Industriegebiet schnell von grosser Übermacht zweiseitig umfasst – Infolge zu später Räumung misslingt eine Lähmung der Industrie – Unser Widerstand in der neuen Kampflinie Bielitz-Pless-Rybnik-Cosel festigt sich
(Siehe Karte 1 im Anhang)*

Nähere und erschöpfende Einzelangaben über die während des 2. Weltkrieges erzielten Leistungen dieses gewaltigen Industriegebietes erscheinen angesichts der Tatsache, dass jedem auch im Westen lebenden Deutschen Oberschlesien zu einem vorstellbaren Begriff geworden war, entbehrlich. Mit ganz wenigen Zahlenwerten soll indessen das Gedächtnis angeregt werden. Die grösste Produktion des höchst wertvollen 8,8 cm Flak-Geschützes lag in der Eintracht-Hütte von Kattowitz. 104 Kohlengruben förderten jährlich rund 95 Millionen to Steinkohle, während 15 Hüttenwerke eine jährliche Stahlerzeugung von rund 2,4 Millionen to brachten.

Die Behauptung dieser bedeutenden Waffenschmiede war für die 17. Armee eine unlösbare Aufgabe. Zieht man von der Oder bei Cosel entlang des Nordrandes des Industriegebietes bis nordostwärts Dabrowa und von dort am Ostrand entlang nach Süden bis Oswiecim (Auschwitz) umbiegend eine völlig gerade Linie, so ergibt das eine Luftlinienlänge von 120 Kilometern. Die verwirrende Vielfalt des Industriegeländes mit Zechen, Gruben und Hütten, mit seinen Grossstädten und Wohnsiedlungen macht das Ganze so unübersichtlich, dass selbst nur 10 Kilometer Frontbreite für 1 Division schon zu viel gewesen wäre. Aber selbst bei solcher Frontbreite hätte die 17. Armee mindestens 12 intakte Divisionen besitzen müssen, um nennenswerten Widerstand leisten zu können. Und über welche Kräfte verfügte diese im Zurückkämpfen nach Westen begriffene Armee am 20. Januar in Wirklichkeit? Denn von diesem Zeitpunkt ab drohte bereits von Norden und Osten der feindliche Angriff: Das aus der Niederlage in Polen nach Oberschlesien ausgewichene 48. Panzerkorps besass nur noch Restteile seiner 68. und 304. Division sowie die kurz bei Miechow in den Kampf getretene 75. Division. Von der 97. Jägerdivision und 712. Division war bis zum 20. Januar erst je die Hälfte eingetrof-

fen. Ob die 8. und 20. aus Ungarn anrollenden Panzerdivisionen noch rechtzeitig ankommen würden, war sehr ungewiss. Die weiteren Divisionen der 17. Armee, die 371. und 359., waren südlich der oberen Weichsel bei Rückzugskämpfen völlig gebunden. Krakau hatte der Feind, von drei Seiten umfassend, mangels genügend deutscher Truppen am 18. Januar leichtnehmen können. Nach Beginn der russischen Offensive hatte ein in Krakau stationierter höherer SS- und Polizeiführer General Schulz, dem Oberbefehlshaber der 17. Armee, das Eintreffen eines Fernschreibens Himmlers gemeldet, das die Verteidigung Krakaus bis zur letzten Patrone forderte. General Schulz benutzte diese Gelegenheit zur Ernennung dieses Polizeiführers zum Kommandanten von Krakau, nicht etwa mit dem Vorbedacht, nun diesen Mann zu opfern, sondern in der Absicht, von vornherein keinem Heeresgeneral diese unlösbare Aufgabe zu geben. Aus Erfahrungen wusste Schulz, dass dem «Polizeikommandanten Himmlers» nichts Nachteiliges geschehen würde, wenn Krakau, wie bei der Kräftelage vorauszusehen war, bald fallen würde. Bevor nun über den Ablauf des sehr schnell misslungenen Kampfes um das Industriegebiet berichtet wird, ist noch eine Betrachtung über die Frage von Zerstörungen angebracht. Minister Speer hatte sich bei seinem Besuch bei der Heeresgruppe in Oppeln nachdrücklichst dafür eingesetzt, dass bei drohendem Verlust des Industriegebietes unter gar keinen Umständen Zerstörungen mit dem Ausmass «Verbrannte Erde» ausgeführt werden sollten. Entgegen ganz anders lautenden scharfen Vernichtungsbefehlen Hitlers wurde Folgendes vereinbart: an Industrieanlagen sollte nur das zerstört werden, was der Feind für seine Kriegsführung sofort nutzbar machen und damit in kurzer Zeit gegen deutsche Truppen anwenden könnte. Ausserdem hatten solche Bauzerstörungen Vorrang, vermöge deren feindliches Vorgehen verzögert wurde. Das waren naturgemäss im Wesentlichen Brücken und Bahnanlagen. In der Tat ist dann aus Mangel an Zeit, besonderen Fachkräften und Pionieren nur so wenig zerstört oder gelähmt worden, dass es keines Berichtes wert ist.

Der Kommandierende General des 48. Panzerkorps (ohne Panzer), General Freiherr von Edelsheim, sollte sich mit seinen wenigen Truppen, den Resten der 68. und 304. Division und mit der 75. Division, im Industriegebiet einschliessen lassen. Eine besondere Funkstelle des OKH für häufige Lagemeldungen war bereits unterstellt. Der Oberbefehlshaber der 17. Armee, General Schulz, hat die Befolgung dieses zwecklosen, ja für die Zukunft schädlichen Befehls zu umgehen gewusst. Bei Ausführung dieser nach dem bekannten und berühmten Motto «Verteidigung um jeden Preis» gegebenen Anordnung hätte man in dieser Lage, die zum Haushalten mit den Kräften ja geradezu schreiend auf forderte, wiederum unersetzbare Einbussen erlitten.

Die im Osten in dichterem und im Nordosten in weiterem Abstand vom Industriegebiet gelegenen und bereits früher besprochenen B-1- und B-2-Stellungen hatten ohne ausreichende Truppen nicht den Nutzen gebracht, für den sie eigentlich gebaut worden waren. Bekanntlich hatte der Erbauer dieser Stellungen, Generalleutnant Dr. Benicke, Anfang Januar ihre Besetzung mindestens durch den Volkssturm vergeblich gefordert. Sein Bericht über den dann am 14. Januar verspätet befohlenen Einsatz ist aufschlussreich: «Wie vorausgesagt, zeigte sich auch sofort, dass die nun in den Stellungen eingesetzten Volkssturmbataillone, die der Gauleitung in Kattowitz unterstellt blieben, von dieser nicht mehr geführt und schon gar nicht mehr versorgt werden konnten. Die Bataillone, die den Südteil der befestigten Zone zu besetzen hatten, kamen noch rechtzeitig in die Stellungen, wurden aber schnell von den zurückgehenden Truppen zum Stopfen von Lücken weiter vorn verwendet und grossenteils aufgegeben. Die Stellungen selbst wurden im Rückzuge nur flüchtig benutzt und nicht verteidigt. Die Bataillone des Mittelteils, die in ihrer Hilflosigkeit den dort eingesetzten Pionierstäben unterstellt wurden und sich dann mit den im Rückzuge befindlichen Fronttruppen mischten, konnten sich nur kurze Zeit in den Stellungen halten, die auf Grund der Lage im Norden schnell aufgegeben wurden. Die für den Nordteil bestimmten Bataillone, die den weitesten Antransport hatten, wurden von der Gauleitung geradezu in eine Katastrophe geführt. Zwar hatten die Pionierstäbe dort mit ihrem Stabspersonal und Polizeikräften befehlsgemäss noch die Lücken in Panzer- und Drahtsperrern durch Brücken- und Wegesprengungen und sonstige getroffene Vorbereitungen schliessen können, aber ein unverteidigtes Hindernis ist in kurzer Zeit überwindbar. So stiessen die russischen Panzer, die am 17. Januar schon Tschenstochau besetzt hatten, in den Marsch der Volkssturmbataillone hinein und vernichteten sie. Der Stellungsbau war hier unter den Folgen der geschilderten Führungsfehler völlig umsonst gewesen».

Es erscheint nun recht aufschlussreich, wie wechselnd die «Abteilung Fremde Heere Ost» des OKH sowie Tagesmeldungen der Heeresgruppe die weiteren Aussichten beurteilen. Am 19. Januar sagt das OKH ganz zutreffend, dass «die Masse der nunmehr aufgeschlossenen Infanterie-Kräfte (2 bis 3 Armeen mit 16 Schützendivisionen) über die Linie Krakau-Zawercie gegen das oberschlesische Industriegebiet angesetzt sind. Im Hinblick auf das Kräfteverhältnis muss hier mit einer schnellen Weiterentwicklung der Lage gerechnet werden». Gerade die klare Schlussbeurteilung kündigt den Ernst der Lage an. Darüber lässt auch die Tagesmeldung der Heeresgruppe vom 19. Januar keinen Zweifel. «Auf dem linken (Nord-) Flügel der 17. Armee ist der Feind heute unter Einsatz der neu von Finnland herangekommenen 59. Armee zum Angriff angetreten und hat in Richtung

auf das Industriegebiet nicht unwesentlich Boden gewonnen. Der Angriff an dieser Stelle und die südlich davon bestehende Lücke stellt eine Gefahr für das Industriegebiet dar, die durch das weiterhin nur sehr langsame Eintreffen der 97. Jägerdivision und von Teilen der 20. Panzerdivision erhöht wird».

Am 23. Januar hingegen neigt die Heeresgruppe zu einem heute nicht verständlichen Optimismus über Erfolgsaussichten des Korps «Grossdeutschland» bei einem Angriff aus dem Raum westlich Kalisch nach Süden. Gerade hier ist die Aussage des im vorigen Kapitel genannten Kommandeurs der 269. Division, des Generals Hans Wagner, aufschlussreich: für seine Kampfführung ostwärts Breslau im Raum Gr. Wartenberg-Oels sei ihm am 21. Januar von der Heeresgruppe die Aufgabe gestellt worden, den Raum Oels für den Durchmarsch des Korps «Grossdeutschland» von Norden her nach Oberschlesien frei zu kämpfen und zu behaupten.

Andererseits erkennt auch am 23. Januar die Heeresgruppe neben zutreffender Feindbeurteilung die kommenden Schwierigkeiten. Die auf Breslau angesetzte 3. russische Garde Panzerarmee stiess – vielleicht mit unter dem Einfluss unseres ostwärts Breslau geschilderten Widerstandes – nicht weiter auf Breslau vor, sondern bog über den Raum Namslau nach Süden auf Oberschlesien ab. (Nach sowjetischer Quelle war dies eine von der sowjetischen Führung befohlene und auf das oberschlesische Industriegebiet zielende Umgruppierung, die nach unseren Ansichten gute, straffe und weitsichtige Führung beweist). Der warnende Schluss der Heeresgruppenmeldung vom 23. Januar lautet: «Zwischen dem Industriegebiet und der Gegend Brieg wird der Angriff der 3. Garde Panzerarmee, in die hinein die 59. Armee, 21. Armee und 5. Garde Panzerarmee aufgeschlossen haben, zu erheblichen Spannungen gegenüber den hier stehenden schwachen eigenen Kräften führen».

Am 24.1. meldet «Abteilung Fremde Heere Ost» des OKH in kluger Voraussicht: «In Oberschlesien ist durch die Feindeinbrüche über Jaworzno nach Westen und von Norden bis Gleiwitz eine ernsthafte Verschärfung der Lage eingetreten, durch die die weitere Verteidigung des Industriegebietes in Frage gestellt wird. ... Es ist hierbei nicht ausgeschlossen, dass Teilkräfte der 3. Garde Panzerarmee nach Südosten zum Einsatz kommen, um die Entwicklung der Kräfte um das oberschlesische Industriegebiet zu beschleunigen». Die Führung der 17. Armee, die von Anfang an ihre Aufgabe als aussichtslos beurteilt und daher den eigenen viel schwächeren Kräften nur einen hinhaltenden Kampf um Zeitgewinn zugemutet hatte, beantragte am 25. Januar erstmals bei der Heeresgruppe die Genehmigung zum Ausweichen in eine neue Kampflinie Bielitz-ostwärts Pless-nördlich Rybnik-Cosel. Diese Linie war mit dem treuen südlichen Nachbarn, der 1. Panzerarmee, verein-

bart und hatte folgenden Vorzug: sie war weit genug abgesetzt, um den Feind zu einem neuen Angriffsaufmarsch zu zwingen. Ein besonderer Vorteil bestand ferner darin, dass die südlich davon gelegenen letzten oberschlesischen Kohlengruben noch geschützt waren. Nach den jahrelangen, seit den Winterkämpfen vor Moskau im Dezember 1941 begonnenen Erfahrungen über das meist zu späte Eintreffen «allerhöchster» Absetzgenehmigung hatte die 17. Armee natürlich unter Fortsetzung des im Industriegebiet geführten ungleichen Kampfes alle Vorbereitungen für ein Ausweichen bei sehr spät eintreffender Genehmigung getroffen. Jedes späte oder gar zu späte Absetzen geht bekanntlich auf Kosten der am weitesten feindwärts kämpfenden Truppe. Am 26. Januar wiederholte die 17. Armee ihre Forderung nunmehr mit dem ausdrücklichen Hinweis, dass bei Nichtgenehmigung mit Vernichtung der am Feinde stehenden Kräfte zu rechnen sei. Dann habe man nicht nur das ohnehin nicht mehr zu haltende Industriegebiet verloren, sondern wiederum infolge ihrer geringen Anzahl besonders kostbar zu bewertende Divisionen. Das bei Verlust dieser Truppen entstehende grosse Loch sei dann nicht mehr zu stopfen. Wenn auch die Heeresgruppe sich immer noch nicht zu selbständiger Genehmigung zu entschliessen getraute, so zeigte die Abfassung ihrer Tagesmeldung vom 26. Januar eine Art Vorbereitung: «Die Fortsetzung der feindlichen Angriffsoperation führte heute, besonders im Umkreis des Industriegebietes, zu ausserordentlicher Spannung der Lage. Die 17. Armee steht hier gegen den mit 4 Armeen, 33 Schützendivisionen, 5 Panzerkorps, 1 Kavalleriekorps und 1 selbständigen Panzerbrigade angreifenden Feind in sehr schwerem Abwehrkampf, in dessen Verlauf ihr Südflügel zurückgedrückt wurde. In der das Industriegebiet umgebenden Front sind mehrere tiefe Einbrüche, südostwärts Kattowitz auch ein taktischer Durchbruch erfolgt. Der südostwärts Gleiwitz angreifenden 20. Panzerdivision gelang es, die Mehrzahl der von Nordwesten kommenden feindlichen Panzerverbände durch eigenen Angriff auf sich zu ziehen und ihnen erhebliche Verluste beizufügen; ihr eigener Angriff konnte sich jedoch nicht auf die gesteckten weiten Ziele durchsetzen. Zwischen Gleiwitz und der Oder sind andere Teile der 3. Garde Panzerarmee des Feindes nach Süden angetreten, haben mit Panzerspitzen die Strasse Rybnik-Ratibor erreicht. Ihnen sind mehrere improvisierte Kampfgruppen entgegen geworfen».

Diese Meldung zeigt erstmalig die endlich eingetroffene 20. Panzerdivision, aber zugleich auch ihre Unterlegenheit. Den letzten und heftigen Vorstellungen des Generals Schulz hat sich am 27. Januar schliesslich Generaloberst Schörner nicht mehr verschliessen können und das Ausweichen in der Nacht vom 27. auf 28. Januar auf seine Verantwortung genehmigt. Darüber unterrichtete er Hitler selbst, dessen unbedingtes Vertrauen er genoss.



14. Panzer mit aufgesessenen Grenadiern im Vorgehen

15. Panzer und Grenadiere nach erfolgreicher Abwehr





16. Zwei MG-Schützen im Häuserkampf suchen ein feindliches Widerstandsnest auszumachen

17. Breslau: Blick vom Arbeitsamt auf das Wehr eines Kraftwerkes



Der 1. Generalstabsoffizier der Heeresgruppe, Oberst Freiherr von Weitershausen, ein Mithörzeuge dieses Gesprächs, berichtet darüber: «Statt eines erwarteten Wutausbruchs antwortete nur die Stimme eines gebrochenen, erschöpften Menschen: Ja, Schörner, wenn Sie meinen, Sie führen ja schon richtig».

Das um mindestens 2 Tage zu späte Ausweichen hat naturgemäss erhöhte Verluste gebracht, da manche Teile eingeschlossen oder umfasst waren. Freikämpfen und Ausbrechen kostet Blut und verlorene schwere Waffen. Aber selbst die vorher als weit genug abgesetzt und daher gut beurteilte neue Linie Bielitz-ostwärts Plessnördlich Rybnik-Cosel war durch rasches Nachstossen feindlicher Panzerkräfte gefährdet. Einem glücklichen Zufall ist dabei die für die Zukunft entscheidende Behauptung des Raumes von Rybnik zu danken. Der Chef des Generalstabs der 17. Armee, Generalmajor Schwatlo-Gesterding, telefonierte über eine Armeevermittlung in Rybnik. Der im Führungsbetrieb geschulte Funker der Armeevermittlung meldete dem General, dass bei Rybnik soeben die 8.8 Flak-Abteilung I./33 in Stellung gegangen sei, an die vielleicht Befehle zu übermitteln wären. Dem Armeechef war gerade die Bedrohung des Raumes Rybnik durch einen nach Süden durchgebrochenen Panzerverband bekannt geworden, und den Kommandeur dieser Flak-Abteilung (aus Dessau stammend), deren Nummer I./33 Erinnerungen weckte, kannte er aus ähnlich brennender Lage bei Kiew von November 1943 her. Der General befahl nun dem schnell an den Fernsprecher gerufenen, persönlich bekannten und als schneidigen und im Panzerabschuss oft bewährten Kommandeur etwa: «Es ist ein Glück, dass die Armee in dieser Lage gerade auf Sie trifft. Von Norden durchgebrochener Panzerfeind stösst auf Rybnik vor. Sie verteidigen mit Ihrer Flak-Abteilung Rybnik, bis sich das Eingreifen der von Osten und Westen her im Vorstoss befindlichen Reserven auswirkt.» Dieser für den Feind unter hohen Panzerverlusten überraschende Widerstand bei Rybnik wurde erfolgreich gekrönt durch den Angriff von Teilen der nunmehr endlich aus Ungarn ankommenden 8. Panzerdivision von Ratibor her sowie durch das Vorstossen der 1. Ski-Jägerdivision von Südosten aus Gegend Sohrau. Aber auch dieser Erfolg konnte nicht darüber hinwegtäuschen, dass wir jetzt das auf bedeutenden Bodenschätzen ruhende und grösste Industriegebiet Schlesiens verloren hatten. Ungestört und auch ungehindert hatte es der Feind rasch in Besitz nehmen können, zumal seine Führung eine ausgezeichnet geplante Umfassung mit mehreren in unseren Rücken zielenden Angriffsspitzen erfolgreich geleitet hatte.

Nun arbeiteten hier dicht südlich von Oberschlesien nur noch die Hütten Zechen und Gruben von Mährisch-Ostrau und der weiteren Umgebung sowie die Kohlengruben südlich Rybnik für die Nahrung des Eisenbahnverkehrs und das Schmieden

der Waffen. Für die Beantwortung der Frage, warum das oberschlesische Industriegebiet so schnell nach der Niederlage in Polen in Feindeshand fiel, ist sicherlich auch ein in diesem Buch schon an anderer Stelle wiederholt gerügter Führungsfehler von Bedeutung: die eigens zum Schutz dieses Gebietes geschaffenen und 20 bis 40 Kilometer ostwärts gelegenen Feldbefestigungen (B-1- und B-2-Stellung) hatten keine Sicherheitsbesatzung erhalten. Allerdings hätten solche Truppen nicht nur aus dem ohnehin viel früher einzusetzenden Volkssturm, sondern aus kampffähigen Teilen mit panzerbrechenden Waffen bestehen müssen. Damit allein hätte man zwar die Niederlage in Polen nicht in einen Sieg umwandeln können. Aber auf breiter Front sich häufende Panzerverluste hätten den Feind darüber belehrt, dass seine Offensive nach Oberschlesien trotz seines raschen Sieges in Polen nun nicht mehr risikolos war. Der Feind hätte sein Tempo verlangsamt, wir hätten Zeit gewonnen, mindestens auch so viel Zeit, um die arbeitende Bevölkerung noch abzubefördern, die nun schnell unter die Gewalt des Feindes gekommen war. Auch hätte die Zeit gereicht, um unter Leitung erfahrener Fachleute solche Lähmungen vorzunehmen, die die Betriebe zwar nicht zerstörten, aber ihre Arbeit auf längere Zeit still legten. So hat der Feind die Produktion sofort wieder auf volle Touren bringen können. Hierzu sagt Regierungspräsident Springorum, dass die Führung der Verwaltung mehr und mehr an die Gauleitung gegliitten war, gefördert durch Fernschreiben des Reichsleiters Bormann. Dadurch ist es mit zu erklären, dass eine rechtzeitige Räumung, die 4 Tage vor Feindberührung hätte erfolgen müssen, unausführbar wurde. Denn die von Bormann geforderte Weiterführung der Rüstungsproduktion und die gleichzeitige Rettung der Arbeitskräfte glich bei dem Tempo der russischen Offensive der «Quadratur des Zirkels». Ein in sachlicher Hinsicht völlig unverständlicher Entschluss des Gauleiters Bracht war es gewesen, dass Präsident Springorum die Führung eines Volkssturmbataillons zu übernehmen hatte. Erst dem scharfen Eingreifen des Oberbefehlshabers der 17. Armee war es zu danken, dass Springorum am 26. Januar aus dem Kampf bei Hindenburg abgelöst wurde, um nunmehr seine eigentliche Verwaltungsarbeit wieder aufzunehmen, die gerade für das Inganhalten der Industrie im Süden besonders wichtig geworden war.

Bevor sich unser Blick nunmehr wieder zum Kampfraum an der Oder um Steinau-Glogau-Grünberg wendet, muss mit einigen Worten über das allmähliche Verschieben der Armeegrenzen unterrichtet werden, weil sonst das Gesamtbild nicht mehr klar zu halten ist. Der Zwang zum raschen Stopfen der bei der Schlacht in Polen weit aufgerissenen Lücken und der Wille zum Behaupten der Oderlinie führten dazu, den Bereich der südlichen 1. Panzerarmee weiter nach Norden auszudehnen. Dadurch rückte auch der Abschnitt der 17. Armee weiter von Südosten und

Nordwesten. Und das führte dazu, dass die am linken Flügel der Heeresgruppe seit dem 25. Januar wieder führende 4. Panzerarmee nach anfänglich viel zu breitem Befehlsbereich, der noch am 31. Januar von Oppeln bis Glogau reichte, wieder ein Gebiet mit erträglichem Mass erhielt. Wenn auch im nächsten Kapitel noch über Ereignisse der letzten Januartage berichtet werden wird, so seien hier jetzt die Grenzen genannt, wie sie schliesslich nach manchen bereits Ende Januar beginnenden Verschiebungen am 12. Februar bestanden. Die rechte Grenze der Heeresgruppe – also die Begrenzung zur Heeresgruppe Süd – verlief südlich Ruzomberok (Rosenberg) (gerade am unteren Kartenrand). Die linke (nördliche) Grenze der Armeegruppe Heinrici (1. Panzerarmee) lief bei Cosel senkrecht über die Oder. Dann nach Nordosten anschliessend reichte die 17. Armee bis zwischen Striegau und Jauer. Von dieser Grenze führte der Abschnitt der 4. Panzerarmee bis zur Linie Sorau-Freystadt, die zugleich die nördliche Grenze der Heeresgruppe bildete. Die dann in der Niederlausitz anschliessende 9. Armee war Ende Januar zur nördlich anschliessenden Heeresgruppe Weichsel getreten.

KÄMPFE UM DIE ODER ZWISCHEN STEINAU UND GRÜNBERG

Die Generalkommandos des 24. und 40. Panzerkorps improvisieren die Oderverteidigung zwischen Steinau-Glogau-Neusalz-Grünberg bis Crossen – Heldenkampf der Unteroffiziersschule Jauer in Steinau – Vergeblicher Angriff des Panzerkorps «Grossdeutschland» ostwärts der Oder gegen die Nordflanke des Brückenkopfes Steinau – Gelungener Oderübergang dieses Korps durch grosse Pionierleistungen – Beseitigen des Brückenkopfes Steinau misslingt – Schwerer Kampf der 408. Infanteriedivision gegen die am 8. Februar beginnende neue Offensive

(Siehe Karten 1 und 3 im Anhang)

Bis Ende Januar waren folgende Verbände oder deren zum Teil bis auf kleine Rahmen zusammengeschrumpfte Reste nach glücklicher Beendigung des «Wandernden Kessels» westlich der Oder – zumeist in und bei Glogau – eingetroffen: Die Generalkommandos des 24. und 40. Panzerkorps, die 16. und 17. Panzerdivision, die 6. und 45. Volksgrenadierdivision, die 17., 72., 88., 214., 291. und 342. Infanteriedivision, Sperrverband von Ahlfen sowie Heerestruppen ausserhalb von Divisionsverbänden, rückwärtige Dienste, Flak und Bodenpersonal der Luftwaffe. Eine von der hier befehlsführenden 9. Armee ins Leben gerufene gute Organisation sorgte für die völlig ausgepumpte und übermüdete Truppe, die allerdings nach spätestens 2 Tagen bereits wieder zur Verteidigung des Brückenkopfes Glogau und der Oder im weiteren Raum beiderseits dieser «Festung» eingesetzt werden musste. Wenn schon nach wenigen Tagen wieder 22 Bataillone formiert waren, so spricht das für eine in diesem Trubel ausgezeichnete Organisation und den guten Geist der Truppe. Manche Teile, wie die Reste der 17. Panzerdivision, wurden zur Auffrischung in den Raum Sagan-Sohrau oder zum Truppenübungsplatz Neuhammer verlegt.

Ganz ausgefallen waren die Stäbe des 42. Armeekorps und des 56. Panzerkorps, dessen Kommandierender General Block auch gefallen war. Die Kommandeure der 17. Panzerdivision, Oberst Brux, der 88. Division, General Graf Rittberg, und der 214. Division, General von Kirchbach, waren verwundet in russische Gefangenschaft geraten. General Finger, der Kommandeur der 291. Division, war gefallen.

Das Generalkommando des 40. Panzerkorps, das mit der 19. und 25. Panzerdivision bei der 9. Armee vergeblich am Magnuszew-Brückenkopf gekämpft hatte,

war nach Erreichen der Warthe bei Sieradz vom AOK 9 mit folgendem Auftrag zurückgerufen worden: «Generalkommando 40. Panzerkorps mit Korpsnachrichtenabteilung erreicht, sofort antretend, Wreschen und verhindert von dort ein unkontrolliertes Feindvorgehen im Nordraum der Armee. Rechte Grenze dicht nördlich Kalisch nach Osten. Alle Truppen nördlich dieser Grenze werden unterstellt». Auf fermündliche Rückfrage beim Chef des Generalstabes der 9. Armee, Oberst i. G. Hölz, nach der linken Grenze kam die vielsagende Antwort: «Haben wir keine mehr».

Der Chef des Generalstabes dieses Korps, Oberst i. G. *Berlin*, berichtet über Weg und Beginn dieser neuen Aufgabe unter anderem: «Glücklicherweise waren uns aus der verlorenen Schlacht 8 SPW übriggeblieben, die Hauptmann d. R. Oskar Lieske, heute Revierförster, so geschickt und tapfer führte, dass diese kleine Abteilung zu einer erfolgreichen «Feuerwehr» des Generalkommandos wurde, die die Lösung mancher Aufgabe erst ermöglichte. Über die Feindlage im Raum unseres Marschzieles herrschte bei den südlich und nördlich davon noch eingesetzten Kommandostellen völlige Unklarheit. Nach Erreichen von Kalisch wurden wir dringend vor einer Weiterfahrt in der Dunkelheit gewarnt, da bereits mehrfach russische Panzer unsere Strasse nach Westen überschritten hätten. Nun, am 23. Januar um 3 Uhr trafen wir in Wreschen ein, fanden keinen Feind, wohl aber ein unvorstellbares Flüchtlingselend, da alle Parteidienststellen sich bereits abgesetzt hatten. Nach einiger Zeit gelingt eine Telefonverbindung mit dem stellvertretenden Generalkommando in Posen. Meine dringende Frage nach dem Chef wird von dem diensthabenden Offizier erst ausweichend, dann abweisend beantwortet. Als ich deutlicher werde, wird drüben aufgelegt. Erneuter Anruf. Dieses Mal vergisst der Offizier über einem heiligen Donnerwetter das Auflegen. Ich höre, wie er übergibt mit den Worten: Da ist wieder dieser seltsame Anruf aus Wreschen. Vorsicht! Der Chef war dann natürlich über unser Eintreffen hoch erfreut. Man hatte Wreschen bereits in feindlicher Hand und meinen Anruf als von russischer Seite kommend vermutet. Es war allerdings die letzte Verbindung mit Posen. Bereits im Laufe des Vormittags schlossen starke feindliche Kräfte die Stadt von Süden her ab und verhinderten jegliche Verbindung».

Wie damals überall musste man aus zurückgehenden Resten erst neue Verbände schaffen. Das «Kontrollieren» des Feindvorgehens gelang auch ohne Truppen dank der Tapferkeit mancher Postbeamter und Telefonistinnen, die bis zur letzten Minute auf ihrem Platz ausharrten und meldeten. So ist Fräulein Hildegard Hieronymus für ihre Tapferkeit auf der Fernsprechstelle in Eichwaldau (frühere Ortsbezeichnung Sawade) zwischen Odereck und Grünberg verdienstermassen mit dem EK II ausgezeichnet worden.

Das Aufhalten des Feindes noch ostwärts der Oder ist allerdings misslungen. Erst an der Oder zwischen Beuthen («Kuh-Beuthen») und Crossen, dem Abschnitt des Korps, gelang schliesslich ein allmählich zunehmender Widerstand, dessen Organisation dem Umstand zu danken war, dass hier der Feind nicht mit stärkeren Kräften angriff, und das Eis der Oder unter dem Ende Januar beginnenden Tauwetter keine Fahrzeuge mehr trug. Beiderseits Neusalz übergegangener Feind wurde von der «Feuerwehr» des Korps, der genannten SPW-Abteilung, im wahrsten Sinne des Wortes weggefegt, während sich bei Odereck (nördlich Grünberg) ein russischer Brückenkopf hielt. Die Kräfte des Korps zum Beseitigen dieser «Eiterbeule» bestanden nur aus einer 10-cm-Kanone, zwei Beutegeschützen mit wenig Munition und Volkssturm – eine für diese Aufgabe zu geringe Kraft. Dass aber diese «Eiterbeule» sich nicht weiter auswirken konnte, ist dem schneidigen Zupacken von Pionieren zu danken, die diese Brücke von Odereck bei einem den Feind völlig überraschenden Unternehmen sprengten.

Unter den zahlreichen Aushilfen, die man auf Antrieb des 40. Panzerkorps unter Ausnutzung dortiger Rüstungsbetriebe (in Freystadt) fand, ist der Bau einer gepanzerten Zugmaschine mit einem 2 cm Flak-Drilling zu nennen, wovon dann etwa 6 bis 8 hergestellt wurden. In 2 Zügen zusammengefasst, haben sie sich bis zum Schluss als «Russenschreck» erfolgreich bewährt. In einem Werk bei Naumburg am Bober fand man Füllpulver für V2-Geschosse, mit dem an anderer Stelle aufgefundene «Goliaths» – drahtgelenkte, mit Gleisketten fahrende niedrige Sprengstoffträger – geladen wurden. Ein überraschender Angriff hat den Brückenkopf Odereck beseitigt, wobei 3 oder 4 feindliche einsatzbereite Panzer in deutsche Hand fielen. Ausser diesen gerade mit improvisierten Truppen und Waffen errungenen Erfolge bei der Behauptung des Oder-Abschnittes ist noch ein Rückblick auf den Raum nördlich der Oder von Wert.

Gehört auch jenes Gebiet nicht mehr zu Schlesien, das an der Oder nördlich Grünberg seine Grenze hat, so hat dieses Land an der nördlichen Flanke Schlesiens doch eine allgemein interessierende Bedeutung. Wie die Karte 1 zeigt, befanden sich dort dicht westlich der Linie Züllichau-Meseritz Ständige Befestigungen, nämlich die «im Oder-Warthe-Bogen» (dicht nördlich des oberen Kartenrandes fliesst die Warthe von Ost nach West). Diese zwischen der Oder und Warthe liegenden Befestigungen waren in stärkster Bauart von 1935 ab eigens zum Schutz vor einem Angriff aus dem Osten auf Berlin gebaut worden. Aber als sie nun im Januar 1945 den Beweis ihrer Wirksamkeit hätten liefern sollen, waren sie schon längst blind, taub, lahm und stumpf geworden. Denn alle festungseigentümlichen Waffen, Kampfmittel, Geräte, Maschinen, Beobachtungsmittel und Fernmeldeanlagen wa-

ren von 1940 ab ausgebaut und in den Atlantikwall eingebaut worden. Jedoch auch ohne diese wertvollen Spezialmittel wäre mit intakten Truppen eine erfolgreiche Verteidigung möglich gewesen. Hier, an derartigen Mauern und Decken aus Stahlbeton, die dem Dauerfeuer stärkster Kaliber standhielten, hätte sich die feindliche Materialüberlegenheit erschöpfen können, – wenn man noch Truppen gehabt hätte. Nach dem Kriege hat sich ein oft genährter Irrtum verbreitet, Ständige Befestigungen hätten versagt und seien überlebt, wie der Verlauf des Krieges allgemein bewiesen habe. Dieses Beispiel der Befestigungen im Oder-Warthe-Bogen zeigt aber, dass allein die Führung die Schuld an dem Versagen der ja weder personell noch materiell intakten Befestigungen trägt. Sie in diesem Zustand der Schwäche rasch zu überwinden, war keine Kunst und kein Wagnis.

Als der feindliche Stoss – für die feindliche Führung sicherlich auch überraschend – bereits am 31. Januar die Oder bei und südlich Küstrin erreicht hatte, versuchte man, wie immer an Flüssen, auch an der Oderstrecke des 40. Panzerkorps die Bildung eines Brückenkopfes. Hier aber mit allgemeiner Stossrichtung nach Süden die Oder rasch gewaltsam zu überschreiten, dafür lag kein Grund vor. Im Gegenteil, denn der hier von Odereck nach Crossen von Ost nach West gerichtete Lauf der Oder bildete ja eine natürliche Flankensicherung für die nördlich davon in den Oder-Warthe-Bogen hinein zum künftigen Angriff auf Berlin auf schliessenden sowjetischen Kräfte. Dieser Oder-Abschnitt des 40. Panzerkorps, das wir jetzt verlassen, ist erst später unter dem Druck grosser Erfolge zu Fall gebracht worden, die der Feind nach dem Antreten aus seinem grossen Brückenkopf Steinau errang. Bevor sich dieses Kapitel ausführlich mit jenem in mehrfacher Beziehung bedeutungsvollen Brückenkopf beschäftigt, ist noch ein kurzer Rückblick auf Verbleib und Aufgabe des ja vom «Wandernden Kessel» her hinlänglich als verdienstvoll bekannten Stabes des 24. Panzerkorps am Platze. Auch dieses Generalkommando wurde an die Oder gerufen. Der Bericht des Generals *Nehring* über diesen Marsch nach Glogau zeigt die typischen Kennzeichen solcher gefährdeter Bewegungen: «Nachdem wir im Wandernden Kessel an der Warthe in die sichere Hut des Panzerkorps Grossdeutschland (GD) auf genommen waren, traf am 25. Januar in Walentynow (nordwestlich Ostrowo) folgender Funkspruch des OKH ein: Generalkommando 24. Panzerkorps mit Stab 16. Panzerdivision unter starkem Geleitschutz sofort zur Verfügung OKH nach Glogau-Herrndorf. Dort melden bei AOK 9.

Derselbe Befehl ordnete an, die 20. Panzergrenadierdivision unter Generalleutnant Jauer sowie alle vorhandenen gepanzerten Teile dem Panzerkorps GD zu unterstellen, um dieses für seine Aufgabe, den feindlichen Vormarsch zu verzögern, zu

verstärken. Das war verständlich, und so verzichtet das Generalkommando auf Panzerschutz und begnügt sich mit zwei «Wespen» (Kanonen auf Selbstfahrlafetten), die sich an die Spitze der Marschkolonne setzen, um wenigstens einen behelfsmässigen Schutz gegen russische Panzer zu bieten – ein Verfahren, das sich auf dem nächtlichen Marsch sehr bewähren sollte. Noch bei Tageslicht fuhren russische Panzer von Norden nach Süden unweit Walentynow vorbei, und bereits bei Krotoschin trifft die Marschkolonne auf feindliche Panzer, die sie aber in der Dunkelheit passieren lassen. Der Marsch geht in Richtung Kröben weiter, stösst dann aber erneut auf russische Panzer, die auf Beschuss durch die Wespen sofort ihre Stellung nach rückwärts räumen. Sicherheitshalber wird in Richtung Gosztyn abgebogen, wo man am 26. Januar gegen 2 Uhr auf deutsche Sicherungen trifft und eine kurze Ruhepause einlegen kann, dankbar, diese gefahrvolle Strecke ohne Verluste zurückgelegt zu haben. Dann geht es über Lissa nach Glogau weiter, um am Spätnachmittag Gut Herrndorf zu erreichen. Hier erteilt AOK 9 den Auftrag, die Verteidigung des Oder-Abschnittes von Steinau ausschliesslich über Glogau bis Neusalz einschliesslich zu organisieren und zu übernehmen. Der riskante Marsch quer durch ein Gebiet, das von feindlichen Panzerkräften verseucht war, war damit gut abgelaufen. Die nervliche Belastung aller Beteiligten war erheblich gewesen – fast grösser als während der Tage vom 12. bis 22. Januar. Man fühlte sich auf dem Marsch nach Glogau nahezu wehrlos und dem Spiel des Zufalls ausgeliefert. Würde man glatt durchkommen oder noch in letzter Minute vor der rettenden Oder ein Opfer des Feindes werden? Zu diesem erfolgreichen Durchbruch von der Warthe zur Oder hatte wesentlich Oberleutnant Christian Fr. Sell beigetragen, der der Spitze der Marschkolonne weit voraus aufklärte. Er erhielt hierfür und für sein tapferes Verhalten auch ostwärts der Warthe die Ehrenblattspange». Die sowjetische Führung hatte unter zutreffender Geländebeurteilung zielklar gehandelt, als sie im Januar ihre 4. Panzerarmee mit sehr starken nachfolgenden Reserven nördlich Breslau vorbei auf den Oderabschnitt Parchwitz-Steinau-Koben vortrieb, erhebliche Kräfte, denen das rasche Bilden eines grossen Brückenkopfes nicht zu verwehren war. Wiederum war es zu spät, als die Unteroffiziersschule Jauer erst am 20. Januar den Befehl zur Verteidigung Steinaus erhielt, ein mit je 1 Strassen- und Eisenbahnbrücke zwischen Breslau und Glogau bedeutender Oderübergang. Bis diese Truppe dort eingetroffen war und in dem doch noch unbekanntem Gelände ihre Verteidigung eingerichtet hatte, war es der 22. und 23. Januar geworden. An diesem Abend bereits schlugen die ersten Panzergranaten ein, und am 24. Januar durchstieß der Feind den äusseren Verteidigungsring auf

dem Ostufer. Wenigstens war noch die Sprengung der Eisenbahnbrücke geglückt, aber die Zündung der Strassenbrücke versagte, weil sämtliche Zündleitungen zerschossen waren. Von sofort mit aufgesessener Infanterie nachstossenden 9 Panzern wurden 5 mit der Panzerfaust geknackt. Nachdem sich die übrigen 4 Panzer mit ihrer Begleitinfanterie wieder auf das Ostufer zurückgezogen hatten, gelang mit Schnell-Ladungen die Sprengung der Strassenbrücke, deren Trümmer allerdings das Übergehen von Schützen ermöglichten. Inzwischen war aber dem Feind auch südlich Steinau bei Diebau am 25. Januar überraschendes Übergehen mit Schwimmwagen geglückt. Auch nördlich von Steinau überquerte er den Fluss unter raschem Herstellen mehrerer starker Brücken auf breiter Front. Der bis zum 3. Februar abends währende opfervolle Kampf der Unteroffizierschüler, die noch durch die mit Teilen nach Steinau hineinstossende und den feindlichen Ring durchbrechende Panzerbrigade 103 des Obersten und späteren Generals der Reserve Mummert unterstützt wurden, konnte den Feind nicht am Übergang in breiter Front und an der Bildung eines grossen und widerstandskräftigen Brückenkopfes hindern. Aber ein Heldenkampf war jener Opfergang dieser im Wehrmachtsbericht vom 6. Februar gerühmten Unteroffiziersschule Jauer, der starke feindliche Kräfte gebunden hat. Am weitesten westlich hatte der Feind bereits Lüben erreicht. Nur die westlich vorgelagerte Altstadt kam vom 28. Januar bis 8. Februar nochmals in unseren Besitz. Nach einem Bericht des Lübener Landrats Julius Koenig-Westphal ging es in Lüben teuflisch zu. Der Feind öffnete die Pforten der Idiotenanstalt, alle Kranken stürzten sich in die Stadt. Die Ärzte und das Pflegepersonal wurden gefangengesetzt, während man die Schwestern vergewaltigte. In Gefangenschaft geratene Soldaten waren ermordet worden, wie man bei der kurz dauernden Befreiung der Altstadt feststellte. Denn dort fand man im Keller des Herrn Laux 20 Soldaten vom Korps «GD» mit Genickschüssen.

Wie nun dieses seit dem «Wandernden Kessel» bekannte Korps und auch das 24. Panzerkorps offensiv gegen den Steinauer Brückenkopf gekämpft haben, wird nunmehr betrachtet, bevor uns noch Abwehrkämpfe der 408. Division unter Generalleutnant Jolasse beschäftigen werden (Karte 3).

In der Nacht vom 27. zum 28. Januar war General von Saucken mit dem Stab seines Korps «GD» von Osten her in Ellguth nordostwärts Guhrau eingetroffen, während seine Divisionen, die Panzergrenadierdivision Brandenburg und die Fallschirm-Panzerdivision Hermann Göring in und um Guhrau, das von der Bevölkerung geräumt war, von den anstrengenden Märschen inmitten des Feindes ausruhten. Auch jetzt war ringsum Feind, und ein einziger nördlich über Gleinig führender Umweg war noch nach Glogau offen. Nunmehr nach Erfüllung des geradezu glänzend gelösten eigenen Entschlusses, den «Wandernden Kessel» von der War-

the sicher nach Glogau zu geleiten, war auch das Zurücknehmen dieses erschöpften Korps, dessen übermüdete und zusammengeschmolzene Divisionen nur noch Kampfgruppen waren, höchste Zeit geworden. Aber es kam anders. Denn ganz offensichtlich berauschte man sich an höchster Stelle auch weiterhin an Einzeichnungen auf der Lagenkarte, die auch nur irgendwie eine Aussicht zu offensiver Wirkung auf russische Flanken zu bieten schienen. Und lag hier an der langen feindlichen Nordflanke der in den Steinau-Brückenkopf folgenden Kräfte nicht eine solche Lage vor? Reizte diese im Raum südlich Guhrau ostwärts der Oder verlaufende Nordflanke besonders bei der bekannten Flankenempfindlichkeit des Feindes nicht geradezu zum Angriff des Panzerkorps «GD» von Guhrau über die allgemeine Linie Koben-Herrnstadt nach Süden, während das 24. Panzerkorps zugleich auf dem Westufer der Oder über Raudten auf Steinau anzutreten hatte? Lag es nicht auf der Hand, dass dieser ob seiner Kühnheit den Feind ostwärts der Oder überraschende Stoss, der sich im Verein mit Nehrings Panzern auf dem Westufer ja zu einer zweiseitigen Umfassung der Russen auswirken würde, einen grossen Gewinn bot? Eine solche grosse Chance nicht zu ergreifen, würde ein unverzeihlicher Fehler sein. In diesen Gedankengängen müssen sich die höchsten Führungsüberlegungen bewegt haben. Denn es wurde der Angriff Sauckens mit «GD» ostwärts der Oder und Nehrings Stoss auf dem Westufer, der noch am 28. Januar zu beginnen hatte, befohlen. Auf dem Kartentisch abseits der Front nahm sich dieser Plan gut, ja sogar vorzüglich aus. Aber er litt an *dem* Kardinalfehler, an dem, wie die Kriegsgeschichte aller Zeiten beweist, die Ausführung schon so mancher klug erscheinender Pläne gescheitert war: die ausserordentlich geschwächte Leistungsfähigkeit der Truppe, die zu wenig Panzer, zu wenig Rohre, zu wenig Munition, zu wenig Kämpfer und auch viel zu wenig Betriebsstoff besass, war, wie schon so oft, nicht beachtet worden. Gewiss besass General von Saucken auf dem Ostufer insgesamt der Bezeichnung nach 4 hoch bewährte Divisionen, auf deren Führung und Männer – osterfahrene Kämpfer – Verlass war: ausser «Brandenburg» und «Hermann Göring» noch die 19. Panzerdivision und die 20. Panzergrenadierdivision. Aber das waren ja keine Divisionen mehr. Ausserdem waren Rücken und Ostflanke sowie die Verbindung nach Glogau stark bedroht, so dass sie starker Sicherungskräfte bedurften. Nach der nächtlichen Meldung der Heeresgruppe Mitte an das OKH war also «GD» am 28. Januar 23 Uhr zum Angriff auf Koben, wie befohlen, angetreten, während die einzige schnelle Division auf dem Westufer, die stark geschwächte 16. Panzerdivision, schon bei Tage von Glogau auf Gaffron (nördlich Raudten) stiess.

Die feindliche Führung hatte die schützende Eigenschaft der Bartsch-Niederung

südlich Guhrau, deren Hinderniswert auch durch den Frost nicht aufgehoben war, richtig genutzt: von dem Ort Rützen ab, dessen starkes Schloss sie mit vielen Rohren zu einem festungsartigen Bollwerk gemacht hatte, war entlang der Bartsch ein sicherer Flankenschutz aufgebaut. Trotzdem gelang der Division Brandenburg in harten Kämpfen das Gewinnen einer Linie von Rützen, dessen Schloss erst Artillerie in direktem Beschuss bezwingen konnte, bis Neu-Wiersewitz. Damit aber war ihre Angriffskraft erschöpft. Auch der zwischen dem grossen Wald von Rützen und der Oder nach Süden geführte Stoss der Division Hermann Göring blieb bei Korangelwitz hängen. Am 30. Januar war das Ergebnis des verfehlten Ansatzes des Korps «GD», dass eine die feindliche Ost-West-Bewegung hemmende Flankeneinwirkung nicht zu erzielen gewesen war. Hingegen war die Zurücknahme dieses Korps auf das Westufer der Oder allerhöchste Zeit geworden. Denn es war nicht zu erwarten, dass der Feind sich dieses Stichelns an seiner Nordflanke noch weiterhin würde bieten lassen. Ja, von Norden her war das Korps bereits eingeschlossen. In dieser entscheidungsreifen Lage traf bei General von Saucken General von Xylander vom Oberkommando der Heeresgruppe Mitte ein, dessen Besuch hier gewürdigt werden muss. Diesen besonders befähigten Generalstabschef zeichnete ein ausgeprägtes Verständnis für die Truppe, ihre Leistungen, aber auch für ihre Leistungsgrenzen aus. Auch war er wegen seiner taktvollen Wesensart allgemein hochgeachtet und beliebt. Namens der Heeresgruppe entschied er nun den Uferwechsel, wozu «GD» dem auf dem Westufer führenden General Nehring, 24. Panzerkorps, unterstellt wurde. An einer ja im eigenen Lande bekannten und als Brückenstelle gut geeigneten Fährstelle bei Oderbeltsch ist dieser in jeder Beziehung höchst schwierige Uferwechsel gelungen, wodurch das Korps «GD» gerettet wurde und uns erhalten blieb. Ja, dieser Flussübergang war eine Meisterleistung aus drei Gründen:

Dicht davor stand ein überlegener Feind, der lange genüg fern gehalten werden musste.

Auch bei der Niederlage in Polen hatte man wieder viel kostbares Kriegsbrückengerät eingebüsst, so dass neues Gerät aus OKH-Reserven von der Pionier-Schule Dessau-Rosslau (Elbe) herankommen musste.

Der Eisgang auf der Oder erschwerte den Kriegsbrückenbau und gefährdete die Brücken. –

General Jauer mit seiner 20. Panzergrenadierdivision bildete mit Erfolg den Schirm für die Brückenstelle und die Truppenbewegungen bis zum letzten Fahrzeug. Der Korps-Pionierführer des 24. Panzerkorps baute mit Pionieren dieses Korps und von «GD» 1 20-to Brücke und 1 60-to Fähre, nach anderen Quellen sogar 1 60-to Brücke aus dem von der höheren Pionierführung rechtzeitig herange-

führten Gerät, wobei die Autobahnverbindung von Dessau-Rosslau a. d. Elbe (Pionier-Schule) nach Schlesien auch eine Rolle gespielt hat.

In der Nacht vom 31. Januar zum 1. Februar gelang der Division «Brandenburg» nach Abbrechen des Gefechts die keineswegs einfache Bewegung über Guhrau-Zapflau zur Brückenstelle, ein vom Feind glücklicherweise nicht gestörter «Horizontschleicher». Die 19. Panzerdivision und die Division «Hermann Göring» hatten kürzere Wege, wie Karte 3 zeigt. Als allerletzte Truppe folgte die «Schirm»-Truppe des Brückenkopfs, die 20. Panzergrenadierdivision. Der sonst so tätige Feind hat sich hier ebenso merkwürdigerweise zurückgehalten, wie am 20. Januar beim Übergang des «Wandernden Kessels» über die Pilica, dessen kleinen und durch Überfüllung dicht gedrängten Brückenkopf zusammenpressen, bei seiner Übermacht ein leichtes gewesen wäre. Hier an der Oder hat er sich mit Feuerüberfällen auf einige Ortschaften und zeitlich wechselndem unbeobachtetem Störungsfeuer auf die Brückenstelle begnügt. 2 Flieger konnten mangels eigener Flieger und Flak ungestört ihre Kreise ziehen, ohne indessen Bomber, Schlachtfieger oder Artilleriesfeuer auf die Brückenstelle zu lenken. Warum der Feind hier nicht scharf zugepackt hat, bleibt unerfindlich.

Eine von General Nehring geschilderte Episode während des Brückenschlags sei hier eingeschaltet.

Aus Richtung Steinau, also aus dem bereits russisch besetzten Oderabschnitt, trieb ein Tonnenfloss stromabwärts. Auf diesem lag angebunden ein nackter Mann, der noch schwache Lebenszeichen erkennen liess, bald darauf aber starb. Neben ihm lag der Uniformrock eines deutschen Militärarztes. Welch ein grauenvoller Vorgang mochte sich hier abgespielt haben!

Erfolgreich erfüllt der hier besonders wichtige Sicherungsdienst der Pioniere seine oberstrom liegende Aufgabe zum Schutz der Brücke vor treibenden Zerstörungsmitteln, die der Feind von Koben herablassen konnte. Glücklicherweise waren es keine Flussminen, sondern nur grosse Eisschollen, die man von entgegenfahrenden Sturmbooten aus mit Sprengmitteln frühzeitig zerkleinerte.

Nachdem alle Teile ohne wesentliche Einbussen das Westufer der Oder im Laufe des 2. Februar gewonnen hatten, musste der Pionierführer eine besonders schnelle Art zum Abbau der Brücke und zum Bergen des kostbaren Geräts wählen. Dem bei Oderbeltsch sicherlich bald nachdrängenden Feind gegenüber würde ein dortiger Abbau vermutlich misslingen, viel oder alles Gerät und natürlich auch Verluste an Pionieren kosten. Wenn aber der Abbau der Pontonbrücken unter sofortigem Bilden von Schleppzügen rasch gelang, dann konnte man für die Talfahrt auf der etwa 25 bis 30 Kilometer langen Oderstrecke bis Glogau gerade die dunklen Nachtstunden ausnutzen.

Bei Tage war das Unternehmen undurchführbar, weil der Feind auch auf diesem Flusslauf an einigen Stellen das Ostufer bereits besetzt hatte. Das kühne, taktisch wie pionierisch gut vorbereitete und straff geführte Unternehmen, das auf dem mit Eisschollen bedeckten Fluss ganze Pioniere verlangte, wurde von General Nehring gebilligt und gelang. Am nächsten Morgen waren die Pioniere mit ihrem Brückengerät in Glogau, gar nicht oder zu spät vom Feinde erkannt.

Über den Kampf des 24. Panzerkorps gegen den Brückenkopf Steinau ist noch kurz nachzuholen, dass der Stoss der am 28. Januar von Glogau aus antretenden 16. Panzerdivision vor starker Abwehr bei Gaffron endete. Nun wurde das Panzerkorps «GD» unmittelbar nach dem gerade glücklich vollzogenen Uferwechsel wieder buchstäblich in den Angriffskampf gehetzt. Der am 2. Februar südlich Raudten vorbeiführende Stoss rannte sich bei Militsch-Töschwitz fest. Auch am 4. Februar weiter südlich ausholende Angriffe konnten über die Strasse Lüben-Raudten nicht vordringen. Mitte und Nordflügel des Steinauer Brückenkopfes wurden von Tag zu Tag stärker. Auch unser unter Führung des 57. Panzerkorps gegen die Südfront dieses Feindes zwischen der Oder bei Parchwitz und Lüben gerichteter Kampf war in die Verteidigung gedrängt worden. Dabei focht die aus Ersatztruppen des Wehrkreises 8 (Breslau) gebildete 408. Division unter General Jolasse in der Front nordostwärts der Strasse Parchwitz-Lüben mit Unterstützung der bekannten Panzerbrigade 103 unter Oberst d. R. Mummert und des Sturmflakregiments 99 unter Major Runge. Es war ein zusammengewürfelter Verband damals üblicher Gliederung, den zu führen eine Kunst war. Nicht weniger aber ist die zähe Verbissenheit zu rühmen, mit der in dieser Division frisch zusammengestellte Einheiten fochten. Am 21. Januar war auf dem Truppenübungsplatz Königsbrück (Sachsen) aus der dortigen Aufklärungersatz- und Ausbildungsabteilung 10 ein Alarmbataillon unter dem bald gefallenem Major Neubert gebildet worden, in dem viele sich freiwillig meldende Schlesier waren. Es wurde auf Bahnhof Vorderheide (zwischen Liegnitz und Lüben) am 25. Januar ausgeladen und kämpfte vom 26. bis zum 31. Januar um Herzogswaldau, Rädilitz, Porschwitz und Neudorf, Dörfer, die mehrfach den Besitzer wechselten.

«Im Ausladebahnhof», so berichtet ein Kompanieführer, «trafen wir auf Krankenschwestern, die unseren Verbandsplatz einrichteten. Eine Schwester, die fließend russisch sprach, machte jeden Angriff mit, wurde von uns nach hinten geschickt, kam aber eine Stunde später stets wieder nach vorn. Mit Recht wurde sie zum EK II eingereicht. Vor dem in Herzogswaldau hin und her wogenden Kampf hatten wir die Bevölkerung vergeblich zum völligen Räumen aufgefordert. So kam es denn, dass wir nach dem Vordringen des Feindes Nacht für Nacht die Schreie der

misshandelten und vergewaltigten Frauen und tierisches Gebrüll der Russen hören mussten. Das war eine starke Nervenbelastung. Wenn bei diesen harten Kämpfen auch von uns kein Pardon gegeben wurde, hat das der Feind verschuldet, weil er uns von rückwärts wieder bekämpfte, nachdem er sich ergeben hatte. Die Versorgung war in militärischem Sinne, vor allem an Betriebsstoff, schlecht. Ernährt wurde aus dem Lande. Das von uns aus den Ställen getriebene Vieh wurde durch Volkssturm und HJ nach rückwärts gebracht. Bis zum 31. Januar schlugen sich noch einzelne Soldaten der Unteroffiziersschule Jauer aus Steinau zu uns durch. Bei unserer zahlen- und waffenmässigen Unterlegenheit war es ein seltener, aber stets ermutigender Lichtblick, wenn uns bisweilen Sturzkampfbomber wie früher einmal bei den Ortskämpfen unterstützten».

Ein Bericht des Hauptmanns der Reserve *Heinze*, der sich am 21. Januar nach Abbrechen eines Genesungsurlaubs freiwillig zum Einsatz meldete und mit einem neu zusammengestellten Bataillon bei der 408. Division zwischen Parchwitz und Lüben kämpfte, wird unter ausführlicher Schilderung von Einzelheiten wiedergegeben, denn er zeigt ein anschauliches Bild über die damaligen sehr schwierigen Verhältnisse:

«Es sind alles Urlauber, die man gesammelt und zusammengestellt hat. Die Leute sind gut gekleidet (Winterbekleidung) und mit Sturmgewehren und Karabinern ausgerüstet. Sie haben tschechische MG, aber leider überhaupt keine schweren Waffen. Sie machen einen guten Eindruck, sind zum grossen Teil Schlesier. Ich kann also erwarten, dass sie ihre Heimat tapfer verteidigen werden. Die Qualität der Unterführer war recht unterschiedlich. Neben alten Infanteristen hatten wir Unteroffiziere, die noch nie Pulverdampf gerochen hatten. Das konnte ich aber erst später feststellen. Jetzt blieb mir nur so viel Zeit, um mich mit den Leuten bekannt zu machen und ihnen ein paar Worte zu sagen. Am 2. Februar erreichte ich beim 57. Korps in Liegnitz, dass das Bataillon anstelle der tschechischen MG 19 das deutsche MG 34 erhält. 6 mittlere Granatwerfer. 1 leichter Pakzug und 1 Drillings-Flakzug zur Aufstellung einer schweren Kompanie sowie Feldküchen sollen später nachgeführt werden. Das Bataillon erhält ausserdem einen Versorgungszug unter Befehl eines Zahlmeisters und 35 Volkssturmmänner. Leider sind diese wenig kriegstüchtig. Ich verwende sie später in der Hauptsache im Nachschub und zum Sammeln und Rücktransport der grossen Viehherden, die überall herrenlos herumlaufen oder in den Ställen dem Hungertod ausgeliefert sind. Das Bataillon brauchte eigentlich einige Tage, um alles einzuspielen, vor allem aber um Vertrauen zwischen Führung und Truppe herzustellen. Doch schon kommt der Befehl zum Einsatz. Am 3. Februar 7 Uhr rückt das Bataillon Richtung Lüben ab. Ich fahre voraus zur 408. Division nach Vorderheide.

Von dort werde ich zur Panzer-Brigade 103 nach Mühlrädltitz weitergeleitet. Oberst Mummert wartet schon auf uns. Es sieht böser aus, als ich dachte. Der Russe ist im Brückenkopf Steinau ziemlich weit vorgestossen. Er hat heute Morgen das Dorf Rädltitz genommen. Ein Gegenangriff mit Panzerunterstützung ist abgeschlagen worden. Ein Panzer wurde dabei abgeschossen. Nun soll mein Bataillon Rädltitz zurückerobern.

Am späten Nachmittag treten wir zum Angriff an. Ich setze die 2. Kompanie rechts der Strasse Ischerey-Rädltitz, die 1. Kompanie links der Strasse an. Der Angriff geht über freies Feld, kommt trotz beträchtlicher Gegenwehr gut vorwärts. Bei Einbruch der Dunkelheit sind wir im Dorf. Eine schwere Pak wird erbeutet. Die 1. Kompanie hat erhebliche Verluste. Der linke Zug muss bei einem Waldstück in der linken Flanke in eine Falle geraten sein. Es war von unseren Vorgängern als feindfrei gemeldet worden. Gerade dieses Waldstück sollte uns noch grosse Schwierigkeiten machen. Feindreste halten sich noch in Rädltitz. Wir haben Ausfälle. Am Nachmittag des 4. Februar säubert die 1. Kompanie den Ort mit der Panzerfaust. Rädltitz brennt. Am Abend sollte ein Zug der 3. Kompanie das Waldstück angreifen und säubern. Der Zug kam jedoch nicht rechtzeitig. Das Bataillon gehört zum Regiment Herzog. Ein weiteres Bataillon dieses Regiments ist links von uns in Herzogswaldau eingesetzt. Führer Hauptmann Bentner. Herrndorf ist, soweit ich mich erinnere, von einem Radfahrzeug besetzt. Der Russe sitzt in Herzogswaldau, Porschwitz, Bielwiese. Er greift vor allem in Herzogswaldau an.

Auf Befehl des Regiments greifen am 5. Februar 2 Züge im Morgengrauen auf das Waldstück an. Sie kommen gut hinein. Es ist Schwung bei der Sache. Darm erhalten sie Feuer von allen Seiten. Der eine Zugführer fällt, der andere ist ein Versager. Der Angriff wird abgeschlagen. Uns fehlen tüchtige Führer. In Rädltitz Verluste durch Artillerie-Feuer, dabei 5 Volkssturmmänner tot. Abends wird erneut zum Angriff bereitgestellt. Da die Artillerie nicht schießt, wird das Unternehmen illusorisch. Das berüchtigte Waldstück ist stark vom Gegner besetzt. Ich halte nichts von diesen Angriffen mit schwachen Kräften, die uns unnötige Verluste kosten und die Kampfmoral der Truppe nur verschlechtern müssen, komme aber beim Regiment mit meiner Ansicht nicht durch. Man hätte alle Kräfte für den zu erwartenden Grossangriff sparen sollen. Die Angriffe auf das Waldstück gehen also weiter. Ich habe wenigstens erreicht, dass die 3. Kompanie, die bisher Regiments-Reserve war, zu meiner Verfügung steht. Etwas spät.

Sie wird gegen eine Häuserzeile angesetzt. Es ist zunächst neblig. Die Kompanie nimmt 3 Gehöfte, kommt dann aber nicht weiter, da in den letzten Häusern Scharfschützen sitzen, die alles abschiessen. Wieder fehlen schwere Waffen. Die 3. Kompanie, die sowieso die schwächste war, wird stark angeschlagen. Leutnant Fink

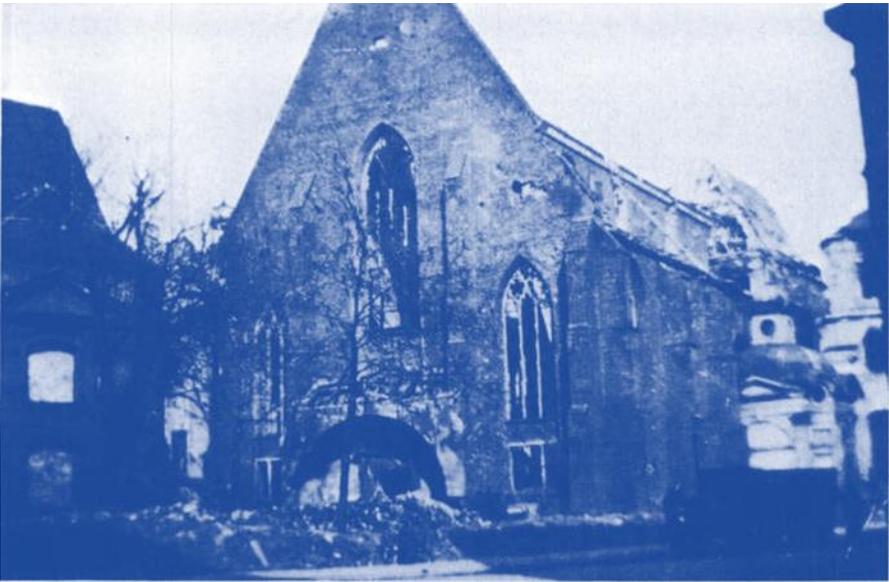
wird schwer verwundet. Leutnant Suchy übernimmt die Kompanie. Ich kläre selbst die Lage, fahre dann zum Regiments-Gefechtsstand. Ein Stosstruppunternehmen, das nachts gegen eines der Gehöfte angesetzt wird, hat keinen Erfolg. Es fehlt an geeigneten Führern. Schwer drückt die Verantwortung auf mich. Ich komme kaum zum Schlafen. Kaum dem Lazarett entronnen, haben mich Nässe, Kälte und das Feldküchenessen erneut umgeworfen. Ich habe seit Tagen Fieber. So geht das nicht weiter. Ich setze am 7. Februar ein Schreiben an das Regiment auf, in dem ich jede Verantwortung für ferneres Blutvergiessen ablehne. Leutnant Jung, der Adjutant, meint, ich könne das nicht abschicken, ich käme vors Kriegsgericht. Ich sende ihn also zum mündlichen Bericht. Gegen Abend ist Major Herzog da. Er ist recht wohlwollend und kameradschaftlich besorgt. Er ist mit der Einstellung der Angriffe einverstanden. Ich soll 15 Mann Ersatz und 10 Unterführer bekommen. Abends kommen 4 mittlere Granatwerfer an, nachts noch 3 Panzerschrecks. Es war aber zu spät, denn am 8. Februar werde ich vor Tagesanbruch durch schweres Trommelfeuer auf Rädilitz, Herzogswaldau, Dittersbach sowie auf die Batteriestellungen geweckt. In Herzogswaldau, Dittersbach kämpft das 2. Bataillon unseres Regiments unter Hauptmann Bentner. An der Strasse Lüben-Parchwitz standen 2 Flakbatterien. (8.8 cm und leichte Flak), eine im Buschgelände bei Ischerey und eine zwischen Vw. Ischerey und Gugelwitz. Ausserdem war da noch ein schwerer Pakzug mit 2 Geschützen, von denen aber eins unbrauchbar war. Mein Gefechtsstand blieb vom Feuer verschont. Wir hatten bei Tage jede unnötige Bewegung vermieden. Als es heller wird, sehe ich, dass gegen meinen Gefechtsstand ein Angriff aus Richtung Herzogswaldau in Bataillons-Stärke, unterstützt von 2 Panzern, läuft. Es hat getaut, der Boden ist aufgeweicht. Die feindlichen Schützen kommen deshalb nicht so schnell vorwärts. Als unser Abwehrfeuer einsetzt, bleibt der Angriff liegen. Ein russischer Schütze hat mit Leuchtpurmunition einen Strohschober neben dem Stall in Brand geschossen, wir bergen unsere Munitionsvorräte, jagen das Vieh hinaus. Die beiden Panzer sind inzwischen bis zur Strasse Rädilitz-Ischerey vorgerückt. Einer hält neben unserem Gehöft, der andere westlich davon. Ich rufe nach einer Panzerfaust, schleiche mich an den Panzer heran. Die Panzerfaust ist ein neues unbekanntes Modell. Ich muss erst probieren, ehe ich sie entschleunigen kann. Dann ein Klatschen, Funken sprühen. Den hats erwischt! 3 aufgesessene Infanteristen lassen sich herabrutschen. Der Panzer brennt, Munition geht hoch. Der andere Panzer ist mit Panzerschreck beschossen worden. Doch haben die Brüder nicht getroffen. Er fährt in Deckung hinter unsere Scheune. Leider erfahre ich es zu spät. Die Hintertore sind verrammelt. Ich eile auf den brennenden Stallboden, um ihn durchs Fenster abzuschliessen. Da haut er gerade ab. Er hat bemerkt,



18. Das im Feuersturm erhalten gebliebene Rathaus

19. Blick über die Dom-Brücke auf stumme Brandzeugen der Belagerung: Dom (rechts),
Kreuzkirche (links)





20. Auch die St. Vincenz-Kirche fiel dem Brand zum Opfer

21. Panzer auf dem Marktplatz von Spremberg/Niederlausitz



dass hier nicht alles stimmt. Er fährt zum Wald zurück und deckt uns mit Granaten ein.

Leutnant Jung, der Adjutant, wird schwer verwundet (Lungenschuss). Ich bekomme einen Splitter in die linke Ferse. Eine Kuh wird von einer Granate in blutige Fetzen zerrissen. Ich sehe zurückgehende Soldaten, die wohl aus Rädilitz kommen. Rädilitz ist bisher tapfer verteidigt worden. Meine Bedeckung ist im Gelände. Ich schiesse noch allein aus dem Dachfenster. Dann versagt mein Sturmgewehr, ich schnappe mir einen Karabiner. Neue Panzer sind im Anrollen von Rädilitz. Hier ist weiterer Widerstand sinnlos. Ich befehle Ausweichen zur Batterie-Stellung bei Gugelwitz. Wie spät mag es inzwischen geworden sein? Ich weiss es nicht. Ich habe nicht ein einziges Mal nach der Uhr gesehen. Es muss wohl Mittag gewesen sein. Als ich später einmal auf meinen Verwundetenzettel schaute, war ich sehr erstaunt, dass ich um 15.45 Uhr vom Divisionsarzt versorgt worden war.

Wir gehen über den auf geweichten Sturzacker zurück. Der 2. Panzer, der mir leider entwischt ist, beschiesst uns mit MG. Ich sehe die Garben rechts von mir einschlagen, haue mich hin, da liege ich mitten in der Garbe. Rechtes und linkes Knie bekommen etwas ab, mein Karabiner wird zerschossen.

Von 2 Soldaten gestützt humple ich zurück. Etwa IV2 km ist es bis zur Flakstellung. Die liegt in der Nähe von Gugelwitz. Ob das Dorf schon vom Feind besetzt ist, wissen wir nicht. Ich lasse durch Spähtrupp feststellen, dass es feindfrei ist. Im Schutze der Batterie-Stellung sind wir wenigstens vor Panzern sicher, können die Batterie infanteristisch sichern.

Leutnant Woikuwka kommt. Ihm übergebe ich das Bataillon mit Anweisungen für die weitere Verteidigung.

Untersturmführer Spindler, der Führer der 1. Kompanie, besucht mich und meldet, dass der Führer der 2. Kompanie heute bei seinem Gefechtsstand durch Artillerietreffer gefallen ist.

Das Bataillon ist nun in Gugelwitz und im Waldstück westlich davon zur Sicherung der Strasse nach Parchwitz eingesetzt. Von der 3. Kompanie habe ich nichts mehr gehört.

Nach einiger Zeit fährt ein Lastkraftwagen der Flak mit 3 Toten zur Protzenstellung zurück.

Als wir uns ihr am Südausgang von Mühlrädilitz nähern, winken aufgeregt Soldaten aus dem Wald. Hinter einer Panzersperre lauert ein russischer Panzer, russische Soldaten plündern bereits die Lastkraftwagen vor uns. Da knallt es, MG-Feuer des Panzers. Das Holz des Führerhauses splittert. Ich spüre, wie es gegen meine Beine schlägt. Ich taumle aus dem Wagen, schleppe mich zwischen die Bäume. Flaksoldaten zerren mich in ein Loch. Russische Infanterie greift an. Das Häuflein braver Flaksoldaten wehrt sich mit einem russischen MG! Die Übermacht ist zu gross. Die

Russen sind bereits im Wald. Wir weichen aus zur Protzenstellung einer anderen Batterie. Ich versuche zurückzukriechen, es geht nicht mehr. Ich bin total fertig, bitte die Soldaten, mich nicht liegen zu lassen. Ich lege mich auf den Rücken und lasse mich an den Händen durch den Wald und über einen Acker schleifen. Wir sind erst 100 m auf freiem Feld, da steht der erste Russe am Waldrand. Meine 2 Soldaten mit mir als Belastung, wir sind die letzten. Doch – gottlob – der Iwan beschäftigt sich lieber mit dem Plündern der Autos. Eine niedrige Parkmauer. Man hebt mich hinüber, meine beiden Soldaten setzen mich auf ein Gewehr, tragen mich. Es ist schwer für sie. Ihnen danke ich mein Leben. Das andere Ende von Mühlrädltitz. Man sieht zurückeilende Soldaten, Personenkraftwagen ohne Fahrer stehen an der Strasse.

MG-Feuer. Anscheinend sind die Panzer jetzt an diesem Ende des Dorfes angelangt. Panik! Alles flüchtet. Auch meinen 2 Soldaten wird es zu viel. Sie zögern! – Da, in letzter Not braust ein Krad mit Beiwagen aus dem Ort heraus. Wir winken, schreien: es hält!

Ein junger Leutnant steigt aus dem Beiwagen. Der Leutnant gehört zum Regimentsstab Herold. Ich bitte ihn, mich zum Divisions-Gefechtsstand zu fahren. Zurück geht es in sausender Fahrt. Als wir an deutschen Panzern vorbeikommen, die im Wald stehen, fühle ich mich geborgen. Es rattert und schüttelt, ich friere, dass mir die Zähne klappern. Der Divisions-Gefechtsstand ist bei Vorderheide an der Strasse. Ich mache Meldung. Es ist 15.30 Uhr.

Der Divisionsarzt verbindet mich, gibt mir eine Herzspritze. Meine Krankheit, die mehrfachen Verwundungen, der Blutverlust machen sich bemerkbar. In Liegnitz sind alle Lazarette geräumt. Also fährt mich der Sanka in ein Krankenhaus nach Goldberg.

Es war ein böser Tag. Dem Herrgott danke ich mein Leben. Dank aber auch jenen unbekanntem Flaksoldaten, die ihr Leben aufs Spiel setzten, um meines zu retten.

Es war ein zusammengewürfelter Haufen, den ich wenige Tage führen durfte. Er hat sich trotz allem tapfer geschlagen. Die 1. und 2. Kompanie haben Rädltitz gegen überlegenen Feind vom frühen Morgen bis gegen Mittag verteidigt.

Mein Stab, der vielleicht alles in allem 20 Köpfe stark war, hat einen halben Tag lang den Angriff eines russischen Bataillons mit 2 Panzern aufgehalten». General Jolasse bemerkt dazu: «Der aus mehreren Wunden blutende Hauptmann Heinze brachte die erste zuverlässige Meldung von vorn. Funk- und Fernsprechverbindungen waren unterbrochen. Ordonnanzoffizier und Kradmelder kamen nicht durch oder waren gefallen». Es war dies der seit Tagen erwartete Grossangriff des Fein-

des, der aus seinem Aufmarsch im Brückenkopf Steinau mit wiederum weit überlegenen Kräften seine Offensive erneut aufnahm. In welche Räume westlich der Oder die feindliche Führung zielte, werden wir später hören.

Hier ist jetzt der weitere Gefechtsverlauf der 408. Division wissenswert. Bis zum späten Nachmittag des 8. Februar konnte die Division ihren sehr breiten Abschnitt noch halten. Bei den um Brauchitschdorf südlich Lüben den ganzen Tag über tobenden Kämpfen zeichnete sich das Pionierbataillon besonders durch das Niederkämpfen von 18 Panzern aus, wovon allein 12 auf das Konto des Kommandeurs, Hauptmann Friedrich, kamen! – Innerhalb der Division waren die Verbindungen zum Regiment des Oberst Schröder und zum Regiment Herzog, dessen Kommandeur als vermisst gilt und wahrscheinlich gefallen ist, ebenso abgerissen wie zum rechten Nachbarn, der Division von Loeper, und zum Korps «GD» bei Lüben, von wo der Feind auf Haynau weiter vorstieß. Über die weitere Entwicklung der Lage, die sich durch unzweckmässige Anordnungen der übergeordneten Führung noch ungünstiger gestaltete als sie schon war, berichtet Generalleutnant *Jolasse*:

«Am Spätnachmittag erschien der OB der Heeresgruppe Mitte, Generaloberst Schörner, auf dem Divisionsgefechtsstand bei Vorderheide und sprach der Truppe seine besondere Anerkennung aus. Ein Befehl zum Absetzen wurde von ihm aber noch nicht gegeben. Dieser traf erst einige Zeit später vom 57. Panzerkorps ein.

Die Absetzbewegung wurde bei Einbruch der Dunkelheit sehr schwierig, da auf der Strasse nach Liegnitz und bei Brauchitschdorf und westlich davon bereits russische Panzer standen. Der Divisionsstab wich zunächst nach Kaltwasser (westlich Vorderheide) aus und blieb dort über Nacht. Hier trafen auch allmählich Teile der Panzerbrigade Mummert sowie Teile der Artillerie und zahlreiche Nachschubkolonnen – auch anderer Verbände – ein. Die ganze Nacht hindurch hörte man Kettengeräusche der russischen Panzer, die in Richtung Haynau vorstießen. In Kaltwasser gelang durch Zufall auf der postalischen Leitung eine Fernsprechverbindung zum 57. Panzerkorps, oft unterbrochen durch russische Laute, da der Gegner das nur teilweise zerstörte Fernsprechnetzt auch bereits benutzte. Die vorbildliche Ruhe der Telefonistin auf der Postvermittlung in Liegnitz, die die Verbindung zum Korps herstellte, beeindruckte besonders.

Auf Anordnung der Heeresgruppe befahl das 57. Pz. Korps, mit allen verfügbaren Teilen aus dem Raum Kaltwasser nach Norden vorzustossen und den in Richtung Haynau vorgehenden Gegner von seinen Verbindungen abzuschneiden! Alle Gegenvorstellungen und der Hinweis, dass die Division zurZeit selbst von ihren Verbindungen abgeschnitten sei, nutzten nichts. So wurden die Reste der Teile, die

unter Hauptmann Friedrich in Brauchitschdorf so tapfer gekämpft hatten, dem Oberstleutnant Meyer (Kommandeur der Panzerabteilung der Brigade Mummert) unterstellt mit dem Auftrage, nach Norden gegen die Verbindungswege des Gegners vorzustossen. Die übrigen Teile der Division sollten sich befehlsgemäss weiter absetzen – etwa in Linie Rüstem-Thiergarten-Buchwald (am Schwarzwasser). Wie vorauszusehen misslang der Vorstoss der gepanzerten Teile nach Norden unter schwersten Verlusten völlig. Alles Material ging in dem unwegsamen Waldgelände verloren. Oberstleutnant Meyer und Hauptmann Friedrich kehrten mit einigen Leuten erst nach Wochen, als die Division schon in der Stellung südlich Goldberg stand, durch die russischen Linien hindurch zur Truppe zurück. Auch ein Grossteil der in Kaltwasser angestauten Nachschubkolonnen wurde im Laufe des 9. Februar in den Wäldern zwischen Kaltwasser und Haynau vom Gegner zusammengeschossen.

Als der Divisionskommandeur mit Teilen des Divisionsstabes nach Langenwaldau – dem neuen Divisions-Gefechtsstand – hineinfuhr, geriet er in heftiges russisches Panzer- und MG-Feuer, da der Russe weit nach Westen vorgestossen war. Daraufhin wurde nach Zerstörung der Schwarzwasser-Brücke der Divisions-Gefechtsstand nach Bärsdorf-Trach verlegt. Am Spätnachmittag stiess auch das Regiment von Oberst Schröder wieder zur Division. Fast ohne jede Verbindung zum Korps und ohne Anlehnung nach rechts und links stand sie allein auf weiter Flur! In den folgenden Tagen ging, da der Gegner rechts und links immer weiter nach Westen vorsties und auch vor der Division stark nachdrückte, die Absetzbewegung in Richtung Goldberg weiter. Vor Goldberg kam sie zunächst zum Stehen. Diese Stadt wechselte wiederholt den Besitzer. Dort hausten die Russen besonders brutal und unmenschlich. Die grauenhaften Bilder, die sich der Truppe nach vorübergehender Wiedereinnahme boten, lassen sich nicht beschreiben!»

Hier am Nordrand des Vorgebirgslandes, wo sich unser Widerstand unter der Gunst des für die Abwehr geeigneten bergigen Geländes wieder festigen konnte, stiess der Feind nach Süden nicht weiter. Diese aus dem Brückenkopf Steinau am 8. Februar losgebrochene Offensive hat im Zusammenwirken mit feindlichen Angriffen oberhalb von Breslau – bei Ohlau und Brieg – das Gelingen unserer Absicht, die Oderlinie zu halten, zunichte gemacht. Unsere wiederholten Versuche, den Brückenkopf Steinau zu beseitigen, waren an der feindlichen Masse von Mensch und Material gescheitert.

Die «Festung» Liegnitz kämpfte unter Oberst Treuhaupt am 8. und 9. 2. bei hohen Verlusten, aber vergeblich mit weit unterlegenen Kräften, die nach Lebensalter, Eignung und Bewaffnung im Vergleich zum Feinde kümmerlich waren. Umso höher ragt die Tapferkeit Einzelner hervor.

KÄMPFE BEI DER EINSCHLIESSUNG BresLAUS

*Nunmehr kämpft die 269. Division zum Schutz Breslaus westlich der Oder – Sie bricht mit Teilen nach Süden durch – Die 208. Division, eine neue Reserve, kämpft gegen den bei Brieg über die Oder vordringenden Feind – Die 17. Division verzögert die Einschliessung Breslaus von Westen her – Auch sie durchbricht mit Teilen den Einschliessungsring nach Süden – Auch 3 südlich Breslau fechtende Panzerdivisionen können die Einschliessung Breslaus nicht verhindern – Mitte Februar ist Breslau eingeschlossen, und der Feind besitzt die Autobahn als schnelle Verkehrslinie von Niederschlesien nach Oberschlesien
(Siehe Karten 1 und 3 im Anhang)*

War auch der in breiter Front auf die Oder vorgehende Feind, wie man gesehen hat, zwischen Gr. Wartenberg und Breslau mit namhaftem Erfolg aufgehalten worden, rechts und links davon fand er auf der Suche nach geringstem Widerstand rasch Wege an und über die Oder zwischen Oppeln und dem eben geschilderten Brückenkopf Steinau, um baldigst unsere gesamte Oderverteidigung zu Fall zu bringen. Schon vom 23. Januar ab beginnend, schuf er sich zunächst noch kleine Brückenköpfe zwischen Oppeln und Schurgast, zwischen Brieg und Ohlau sowie bei Ohlau selbst und Ende Januar auch bei Maltsch. Es war ein Wettlauf mit der Zeit, um beim Ausbruch des drohenden Gewitters wenigstens einige Schirme und Blitzableiter zur Stelle zu haben. Denn am 23. Januar stand an der Oder zwischen Oppeln und Maltsch noch keine zusammenhängende organisierte Abwehrfront – mit Ausnahme von Breslau. Gelang es der Führung nicht, im wahrsten Sinn des Wortes «zusammengekratzte» Reserven rasch heranzubringen, so war es nicht abzusehen, wie weit die über die Oder nach Süden und Südwesten zielenden feindlichen Stösse führen würden. Im ungünstigsten Falle konnte dem Feind bereits das Eindringen in das Gebirgsvorland gelingen. Aber auch das völlige Überschreiten der Oder – nun auch ohne Benutzung des Knotenpunktes Breslau – gefährdete unseren Besitz der Autobahn, deren rasche Erringung für den Feind lohnendes Ziel war. Denn damit würde er sich eine erstklassige schnelle Verkehrslinie zwischen seinen beiden Flügeln in Ober- und Niederschlesien schaffen.

Als erste Reserve erschien auf dem linken Oderufer die von ostwärts Breslau mit Kraftfahrzeugen herbeigeholte 269. Division, die am 31. Januar vor den Toren Ohlaus in einen ungleichen Kampf trat. Denn während die Kräfte der Division ab-

nahmen, wuchsen die feindlichen aus dem Brückenkopf Ohlau hervorquellenden Reserven, denen ein dauerndes westliches Überflügeln der mit der Front nach Süden kämpfenden bewährten Hamburgischen Division nicht zu verwehren war. Infolgedessen war auch die der Division vom vorgesetzten 17. Armeekorps befohlene Behauptung der Göllnerhainer Berge (4 km südwestlich Ohlau), einer jedem dortigen Schlesier bekannten beherrschenden Höhe, misslungen. Die Division wurde von einem Tag zum anderen mehr auf Breslau zurückgedrückt. Sie hatte zwar Befehl, sich nicht in Breslau einschliessen zu lassen. Das aber drohte, als der Feind nach völligem Aufbrechen des Brückenkopfes Steinau nunmehr auch von Liegnitz her auf der Autobahn mit gepanzerten und schnellen Truppen – es war die schon oft genannte 3. Garde Panzerarmee – am 10. und 11. Februar auf Breslau vorstieß, um den aus den Brückenköpfen Ohlau und Brieg angetretenen Kräften südlich Breslau die Hand zu reichen. Bevor aber diese Vereinigung voll gelungen war, hatte General Wagner in selbstständigem Entschluss und gerade im allerletzten Augenblick seine Artillerie und die Masse der Fahrzeuge durch eine noch bestehende Lücke in der Nacht vom 11. zum 12. Februar nach Süden mit Zielpunkt Jordansmühl abgeschoben. Diese gegen den Willen seines vorgesetzten Korps verantwortete und auch gelungene Massnahme muss hoch veranschlagt werden, denn sie rettete besonders die Artillerie und schuf so die Grundlage für die baldige Neuformierung der Division. Anderenfalls wäre diese Artillerie nach Breslau hineingeworfen worden, wo es wohl an Munition, nicht aber an Rohren mangelte. In der Nacht vom 13. zum 14. Februar brachen die Teile der Division (darunter Grenadierregiment 469 und Personal des Artillerieregiments 269), die bis in den Raum von Weigwitz (Rothbach) zurückgeworfen waren, auch mit Richtung Jordansmühl durch. General Wagner flog in der Nacht vom 15. zum 16. Februar von Breslau nach Schweidnitz, um seine 269. Division wieder aufzustellen. Dazu wurden auch bestimmte Persönlichkeiten jener völlig nach Breslau hineingeworfenen Teile herausgeflogen. Das Ergebnis des zweiwöchigen Kampfes dieser bewährten Division vor den südlichen Toren Breslaus hatte zwar die erstrebenswerte Oderverteidigung bei Ohlau nicht festigen können, auch vermochte sie Breslaus Einschliessung nicht zu verhindern. Wenn man sich aber nochmals die vom 19. Januar ab auch für Breslau immer bedrohlicher werdende Lage vergegenwärtigt, verdient dieser vor den südlichen Toren Breslaus geführte Kampf gerade der 269. Division, die ja bereits im Januar ostwärts der Oder der Festung namhaft geholfen hatte, dankende Beachtung. Denn auch hier wurde für das nunmehrige Erstarken der Festung die so dringend nötige Zeit gewonnen. Nachzuholen ist die Schilderung über die Festnahme eines Verräters, eines Agenten des «Nationalkomitees Freies Deutschland». In der

Gegend Weigwitz (Rothbach) war ein Oberleutnant durch einige Stilwidrigkeiten seiner Uniform mehrfach aufgefallen. Bei seiner Festnahme fand man ein Funkgerät, und vor dem sofort eröffneten Standgerichtsverfahren gestand er seine verräterische Tätigkeit, durch die er das Feuer von Artillerie und Salvengeschützen auf lohnende Ziele gelenkt hatte. Wegen der Unsicherheit der brennenden Lage wurde das Todesurteil sogleich vollstreckt. Sonst hätte man diesen Lumpen nach Breslau gebracht, um noch mehr über seine gefährliche Verräterei zu erfahren.

Ein seiner Aufgabe nach nicht weniger wirksamer Verband war die 208. Division, welche die Heeresgruppe Ende Januar vom Südflügel der Armeegruppe Heinrici – also aus Nordungarn – herausgezogen hatte, um sie mit der Eisenbahn durch die Slowakei und Mähren, sodann über Habelschwerdt-Glatz-Kamenz in den mittelschlesischen Ausladeraum Strehlen-Münsterberg zu befördern. Die Fahrt durch Mähren zeigte ein Land wie im tiefsten Frieden – mit vollen Läden, weissen Brötchen und Schlagsahne. An den Brücken standen harmlose, etwas verschlafene Landesschützen, die sich des Ernstes der Lage wohl noch nicht bewusst waren. Nur auf den Bahnhöfen war schon das erste Flüchtlingsselend zu sehen!

Doch die Landserparole lautete: «Wir kommen zum grossen Gegenschlag nach Schlesien». Und als man mit Enttäuschung keinen Aufmarsch erkennen konnte, sagte der Landser immer noch voller Hoffnung auf irgendein Wunder: «Wartet, die Panzer liegen weiter hinten, die kommen schon noch ran!» Oberstleutnant Albinus, der Kommandeur des Grenadierregiments 337, der diese Eindrücke wiedergibt, musste auf den Ernst der Lage hinweisen und so Vorstellungen verhindern, die mit späterer Enttäuschung die Kampfkraft lähmen könnten. Im Übrigen aber ist die Stimmung der fronterfahrenen Truppe gefestigt und gut. Der am 3. Februar beim Ausladen in Steinkirche (6 km südlich Strehlen) empfangene Auftrag lautete kurz etwa: «das Regiment erreicht im Rahmen der 208. Division einen Bereitstellungsraum ostwärts Wansen, greift nach Nordosten an und stellt Verbindung mit der Festung Brieg her. Sodann Festigung der Oderfront, Verteidigung nach Südost mit Brieg als Eckpfeiler». Und nun übernimmt Oberstleutnant *Albinus* selbst das Wort:

«Transporte laufen planmässig ein. Keine feindliche Fliegertätigkeit. Wetter um 0 Grad, etwas diesig, wechselnd bewölkt. Teilweise Nebel. Kommandeur fährt vor in den Bereitstellungsraum, um zu erkunden. Keine eigenen Truppen, die angeblich vorhanden sein sollen. Bald MG- und MPi-Feuer, Volkssturmmänner einzeln und in kleinen Trupps zurückgehend: Vorne ist der Iwan, von uns nichts mehr! Ein sehr beruhigendes Gefühl! Keine Ahnung, was rechts und links los ist. Regiment 337 versammelt sich unter eigener Sicherung im Raum Wansen, Alt-Wansen. Der

Angriff am 5. Februar nach Nordosten kommt gegen russische Sicherungen zunächst gut voran. Die Autobahn in Richtung auf Brieg wird überschritten. Russe sieht Autobahn, seine Vormarschstrasse und Hauptverbindungsline, bedroht. Gegenangriffe, die sich ständig verstärken. Rechts und links kein Anschluss. Panzer treten auf, vermehren sich, greifen von Nordwest und Südost an. Nebel, der Artillerieunterstützung behindert. Regiment wird hinter die Autobahn zurückgenommen. Rechts jetzt Anschluss an Grenadierregiment 309.

I./337 links sichert linke Flanke gegen Angriffe aus Norden. II./337 im harten Kampf südlich der Autobahn. Inzwischen warmes Frühlingswetter, Sonne, Boden stark aufgeweicht. Am Morgen des 7. Februar wird II./337 durch starken Angriff aus Günthersdorf rausgeworfen, geht auf Mechwitz zurück, Truppe überanstrengt und abgekämpft. Keine Unterstützung durch schwere Waffen. Russe erscheint fast gleichzeitig mit II./337 in Mechwitz. Durcheinander, Panzerpanik. Das Bataillon kann sich dort nicht halten, geht unter starken Verlusten auf Johnwitz (2 km ostwärts Wansen) zurück. Hier gelingt es, die Truppe zum Stehen zu bringen, neu zu ordnen, eine Verteidigungslinie aufzubauen. Landser, zum Teil noch mit Filzstiefeln, die im Schlamm steckenbleibend verloren gehen, kommen barfuss an. Viel Gerät bleibt liegen, vor allem MG-Kästen, die zu schwer sind.

Nördlich Wansen ist eine HJ-Kampfgruppe eingesetzt, die sich gut geschlagen hat. Regiment versorgt sich in Wansen aus der dortigen Zigarrenfabrik so, dass die Bestände noch bis zur Kapitulation reichen. Keine stärkeren Angriffe des Russen, der wohl nur die Autobahn freikämpfen wollte.

208. Division wird rausgelöst, nur Grenadierregiment 337 bleibt noch bei Wansen. Um den 12. Februar Ablösung des Regiments durch andere Truppen. Wir treffen nachts eine Fahnenjunkerschule und sehen voll Neid und Verwundern Unteroffiziere und Feldwebel als Schützen, während bei uns die Unterführer fehlen. Bei Wansen nehmen wir Teile der ausgebrochenen Besatzung von Brieg auf, gliedern sie ins Regiment ein, das dadurch an Kampfkraft erheblich gewinnt. Teile der Heeres-Unteroffiziersschule Brieg werden Sturmkompanie des Grenadierregiments 337. Regiment wird auf LKW verladen, nach Striegau in Marsch gesetzt, das verloren gegangen war».

Bei nur flüchtiger Betrachtung kann es den Anschein erwecken, der Einsatz der 208. Division, die als gerade noch rechtzeitig eingetroffene Reserve beurteilt worden war, habe schliesslich keinerlei Wirkung gehabt. Gewiss konnte auch der Kampf dieser harten Division weder die Oder – geschweige denn Brieg – wiedergewinnen noch die Autobahn im Besitz behalten. Aber ohne diese Truppe wäre der Erfolg des Feindes weit grösser gewesen: er hätte Strehlen und die beherrschenden Höhen nehmen können. Denn dass der Feind zwischen Oppeln und Brieg

zu gleicher Zeit bereits viel weiter nach Süden zielte, zeigt sein etwa im gleichen Zeitraum über Grottkau auf Neisse gerichteter Angriff, der am 4. Februar begann. Die schwachen Kräfte der «Korpsgruppe Jeckeln» waren diesem Stoss nicht gewachsen. Nicht nur Grottkau ging und blieb verloren, bis Friedewalde, halbwegs Grottkau/Neisse, stiessen feindliche Panzer. Ja, es fiel dem Feind ein Streifen von je 5 km Breite rechts und links der nach Neisse führenden Strasse in die Hand. Die in diesem Raum ja noch nicht evakuierte und daher überraschte Bevölkerung hat schwere und böse Qualen erleiden müssen. Leider hat hier das blitzende Vergeltungsschwert, das Heeresgruppe und 17. Armee schnell zu führen verstanden, nur noch wenige und völlig verstörte Menschen befreien können. Die von Oberschlesien kommende 20. Panzerdivision und die aus Niederschlesien eintreffende, gerade etwas aufgefrischte Kampfgruppe der 45. Volksgrenadierdivision warfen den Feind sehr schnell bis dicht südlich Grottkau wieder zurück. Diese Linie Oppeln-südlich Grottkau-Wansen war bis Mitte März unsere Kampffront. Bei den bekannten Beschränkungen des Luftwaffeneinsatzes verdient hier der erfolgreiche Kampf der von Neisse startenden Schlachtfieger den Dank des Heeres und hohe Anerkennung. Sie haben sich schneidig und mit grossen Abschusserfolgen auf die feindlichen Panzer gestürzt, bei denen sie gefürchtet waren. Wenn der feindliche Stoss vor dem Gegenschlag unserer Reserven das gesteckte Ziel Neisse nicht erreicht hat, so ist das nicht zuletzt unseren wenigen und opfermutigen Fliegern zu verdanken. Die seelische Wirkung des bevorstehenden schnellen Gegenschlags spiegelt sich in folgender Tagebucheintragung des Landrats des Kreises Grottkau, *Dr. Groll*, wieder:

«Mittwoch, den 7. Februar 1945. Endlich deutsche Truppen – Vertärkungen! Deutsche Panzer rollen durch Ottmachau und Neisse. Dazu motorisierte Artillerie und Infanterie. Bei uns im Kreise Grottkau wird die 20. Panzerdivision und die 45. Division eingesetzt. In Eilmärschen rollen die Truppen in die gefährdeten Räume. Gleich scheint die Sonne wieder heller! Es gibt doch noch eine deutsche Wehrmacht! Die ganze Bevölkerung, Einheimische und Flüchtlinge, sind auf den Strassen und jubeln den Truppen zu. In Ottmachau sind die engen Gassen und Plätze im Nu verstopft und die ganze Stadt belegt. Es heisst gerüchtweise, dass noch weitere Reserven im Anrollen begriffen sind, und dass man den ganzen Brückenkopf Grottkau-Schurgast-Brieg-Ohlau ausbügeln und den Gegner über die Oder zurückdrängen wolle.»

Leider war die Verwirklichung dieser Absicht wegen Mangels an Truppen völlig ausgeschlossen.

Auch die Kämpfe eines mit «Kampfgruppe Sachs» bezeichneten Verbandes vor den Toren Breslaus sind einer Schilderung wert (Karten 1 und 3). Blieb auch die-

sen Truppen die Erfüllung des anfänglichen Auftrags, den Feind bei Maltch und Leubus über die Oder zurückzuwerfen, versagt, so hat ihr im westlichen Vorfeld Breslaus vom 7. bis 13. Februar geführter Kampf der Festung Breslau ebenso geholfen wie der Widerstand der 269. Division vor der Südfront der zur Festung werdenden Stadt. General Sachsenheimer, als Kommandeur der 17. Division aus der Schlacht am Pulawy-Brückenkopf und den folgenden Rückzugskämpfen bekannt, hatte in und bei Glogau Teile seiner Division wiedergefunden. Mitten aus dieser wichtigen Arbeit beim Neuformieren seiner Division war er zum Stab des Panzer-AOK 4 nach Laasan bei Schweidnitz zum Empfang eines wichtigen besonderen Auftrags gerufen worden, dessen Bedeutung und Ausführung bei Dyhernfurth das nächste Kapitel behandelt. Kaum aber war diese Aufgabe am 5. Februar erfüllt, wandte sich General *Sachsenheimer* mit seiner aus vielerlei Teilen zusammengesetzten Kampfgruppe nach Westen. Hören wir seine eigene Schilderung: «Schon während des Kampfes bei Dyhernfurth am 5. Februar erreichten mich Meldungen, wonach der Russe bei Maltch-Leubus angriffe und mit starken Kräften den Fluss zu überschreiten versuche. Die Bildung dieses Brückenkopfes konnte ihm auf die Dauer nicht verwehrt werden, da die eigenen Kräfte viel zu schwach und zu schlecht bewaffnet waren. Im Abschnitt bei Dyhernfurth war schlesischer Volkssturm eingesetzt, in dessen Reihen teilweise nur jeder dritte Mann mit einem Karabiner ausgestattet war. Ich darf aber heute noch feststellen, dass die Jungen und die Alten ihre Pflicht bis zum letzten oft in aussichtsloser Lage getan haben. Ich selbst kann nicht sagen, welche Truppen den Abschnitt bei Maltch seinerzeit verteidigt haben. Fest steht, dass sie dem Gegner starken Widerstand entgegensetzten, ihm den Übergang verlustreich erschwerten und das Verdienst haben, dass die Russen nur auf einem schmalen Streifen diesseits des Flusses Fuss fassen konnten. Die Masse der bei Dyhernfurth freigewordenen Truppen und noch weitere aufgefangene Teile wurden sofort in Richtung Maltch in Marsch gesetzt, tun den Feind, wo man ihn auch traf, anzugreifen. Dieser Angriff, für den die notwendige Aufklärung und Erkundung nur unzureichend durchgeführt werden konnte, und der geradezu aus der Bewegung zu führen war, hat am 7. Februar begonnen. Sein Schwerpunkt lag bei Kamöse-Rachen-Wültschkau. Unsere Angriffsspitzen stiessen auf unerwartet harten Widerstand. Das feindliche Artilleriefeuer war ausserordentlich stark und nahm im Verlauf der dreitägigen Kämpfe noch zu. Zwar blieben wir bei zunehmendem feindlichem Widerstand vor der Stadt Maltch liegen. Aber dennoch gelang nicht nur das Gewinnen der beherrschenden Höhe südlich des Bahnhofs, sondern auch ein Vordringen bis zur Zucker- und Zellulosefabrik. Ein Weiterstoss scheiterte an der zähen, mit überlegenen Kräften geführten Abwehr

des Gegners, der mit laufenden Gegenangriffen antwortete. Wir aber konnten alle aus den Häusergruppen heraus geführten Angriffe der Russen abwehren und die Höhenstellung halten. Unter dem Schutz eigener Kräfte bei Maltsch setzte ich einen Angriff in Richtung Maserwitz-Koitz an, um eine Ausgangsbasis für den Stoss an die Oder zu gewinnen. Denn ein Häuserkampf in Maltsch würde ungezählte Opfer kosten. Dieser Angriff hatte dann auch einen schönen Anfangserfolg. An Maserwitz vorbei führte er an der Bahnlinie entlang bis an den grossen Bogen der Bahnlinie etwa 1 km ostwärts von Koitz. Hier allerdings wurde unsere Angriffsspitze von einem starken Gegenangriff, den der Russe von der Ortsmitte in Koitz aus führte, getroffen. Nach Zuführen eigener Reserven ist es an dieser Stelle gelungen, die immer wieder vom Feind vorgetragenen Angriffe abzuwehren. Die Kämpfe wurden immer wechselvoller und undurchsichtiger, weil russische Kräfte, die schon vorher über die Strasse Maserwitz-Koitz nach Westen vorgedrungen waren, nunmehr kehrmachten und von Westen her gegen unsere Einheiten drückten. Der Verlauf dieser Kämpfe zeigte mir und der höheren Führung, dass der Gegner bei Maltsch-Leubus schon sehr starke Kräfte über den Fluss gebracht hatte, deren Vernichtung mit den mir zur Verfügung gestellten Truppen und Waffen nicht mehr möglich war. Der Angriff wurde daher eingestellt und Übergang zur Verteidigung befohlen. Am 10. Februar wurde uns des Rätsels Lösung vollends gegeben. Nach etwa zweistündigem heftigem Artilleriefeuer, das uns selbst, schwerpunktmässig aber die westlich von uns liegende Division von Loeper traf, trat der Russe zum Durchbruchsangriff an. Den Tag über konnten alle Angriffe, die der Feind von Maltsch und Koitz aus führte, abgewehrt werden. In dieser Lage rief mich persönlich (ohne Truppe) ein mir heute noch unbegreiflicher Befehl in den Einbruchraum zur Unterstützung der Führung des Nachbarn. Der Hauptstoss der Russen wurde entlang der Strasse Parchwitz-Dahme erkannt. Ich selbst erreichte noch die Höhen ostwärts von Dahme, die aber bereits von überlegenen russischen Infanteriekräften, unterstützt von zahlreichen Panzern, angegriffen wurden. Unsere frontale Gegenwehr war beachtlich, jedoch wurde unsere Lage gegen Mittag von der Flanke her immer stärker bedroht. Mit dem Fernglas beobachtete ich von meinem Standort bei Dahme aus in unserem Rücken etwa 40 russische Panzer im Vormarsch auf Wangten. Diese Umfassung zwang zum Zurückgehen, das gegen Nachmittag in ein hastiges Zurückfluten auf Petersdorf überging. Ich selbst schlug mich mit einigen Männern nach Süden durch, wo ich an der Autobahn wieder auf deutsche Truppen stiess. In der Nacht vom 10. auf den 11. Februar konnte das Vordringen grösserer russischer Panzerrudel auf der Autobahn in Richtung Kanth-Breslau nicht aufgehalten werden, zumal die Verwirrung auf unserer Seite immer grösser

wurde, da diese Panzerrudel auf völlig überraschte Trosse und rückwärtige Dienste stiessen. Der Verband des Generals von Loeper erhielt Befehl, beiderseits der Autobahn eine Verteidigung aufzubauen. Soweit ich seinerzeit Einblick gewinnen konnte, fehlte es aber zur Durchführung dieses Auftrages an Truppen. Ich selbst begab mich in dieser Nacht in den Einbruchsraum zu meiner Kampfgruppe zurück, die im Zurückgehen auf die Höhen beiderseits Neumarkt war. Dort baute ich eine Verteidigung auf. Unsere Hauptkampflinie verlief vom 11.-13. Februar etwa von Schlaupe an der Oder mitten durch den südlich anschliessenden Forst vorbei über Jäschkendorf und die ostwärtigen Höhen beiderseits Neumarkt nach Frankenthal. Dort hing unser linker Flügel in der Luft. Eine Verbindung zum rechten Flügel von Loeper war nicht zu finden. Die Männer hielten sich hervorragend. Ich erinnere mich, dass die Voigtmühle zwischen Neumarkt und Frankenthal, welche von Soldaten der Unteroffiziersschule Pilsen gehalten wurde, in diesen Kämpfen mehrere Male den Besitzer wechselte. In diesen Tagen stiessen die Russen beiderseits der Rollbahn in Richtung Kanth-Breslau vor und verstärkten sich so, dass ihnen das eroberte Gelände nicht mehr streitig gemacht werden konnte. Bei Leuthen und Radaxdorf wurde meine Kampfgruppe immer wieder von Süden her angegriffen. Nur stellenweise wurde die Front um einige hundert Meter zurückgenommen, so auch bei Leuthen, wo ich das Mütterchen nie vergessen werde, das in ihrem Geburtshaus aushielt und von dort immer wieder auf dem öffentlichen Fernsprechnetzt an mich persönlich Feindmeldungen durchgab. Sie war durch nichts zu bewegen, ihren Heimatort zu verlassen.

Verlauf und Ergebnis dieser Kämpfe waren dadurch geprägt, dass der Feind durch seinen unaufhaltsamen Stoss auf der Autobahn Breslau nunmehr eingeschlossen hatte. Zugleich war aber auch die Kampfgruppe Sachs – wenn auch noch in Breslaus Vorfeld – abgeschnitten.

Am 13. Februar erreichte mich der Befehl, dass sich die Kampfgruppe auf den nordwestlichen Aussenring der Festung Breslau abzusetzen habe. Aber mitten in meine Befehlsausgabe hinein, die die Ausführung dieses Auftrags zum Gegenstand hatte, platzte wie eine Bombe ein Funkspruch, wonach die Kampfgruppe Sachs den Einschliessungsring zu sprengen und sich zu eigenen Truppen, die das Striegauer Wasser hielten, nach Süden über die Autobahn durchzuschlagen habe. Nach Abgabe aller Geschütze, motorisierter und pferdebespannter Fahrzeuge, der gesamten Artillerie und Flak an die Festung brachen in der Nacht etwa 1'400 Mann zu Fuss, in drei Durchbruchskeile gegliedert, nach Süden zur Autobahn durch. Es kam zu mehreren nächtlichen Gefechten und Zusammenstössen mit dem Feind und zu besonders heftigen Nahkämpfen im Morgengrauen an der Autobahnbrücke bei Kostenblut, bei der Ortschaft Pohlisdorf und beim Gut Hochvorwerk.

Etwa 800 Mann ist der Durchbruch gelungen, wobei zu bemerken ist, dass eine Durchbruchgruppe den Entschluss gefasst hatte, sich auf die Festung abzusetzen, da die Führer mit Recht befürchten mussten, das Durchbruchsunternehmen bis Morgengrauen nicht mehr durchführen zu können».

Nach den körperlichen Anstrengungen und seelischen Belastungen der letzten Kämpfe und des nächtlichen Durchbruchs, dessen Gelingen nächst grossem Glück der Härte der Truppe und der kampferfahrenen und willensstarken Anführung durch ihren General Sachsenheimer zu danken war, brauchten Führer und Soldaten erst einmal Ruhe. Sie waren im Zustand völliger Erschöpfung. –

Einen letzten Versuch, den gerade um Breslau gelegten Einschliessungsring im Süden wieder aufzusprengen, machte die Führung der 17. Armee mit den ihr von Schörner schnell zugeführten 3 Panzerdivisionen. Die 19. kam aus Niederschlesien von der 4. Panzerarmee, die beiden anderen aus Oberschlesien. Die 20. Panzerdivision hatte gerade den Gegenschlag Richtung Grottkau geführt, während die 8. Panzerdivision von der Oderfront zwischen Ratibor und Cosel kam, wo sie vorher mit der 20. zusammengewirkt hatte. Die 8. Panzerdivision erreichte den Raum südlich Breslau im Eisenbahn- (Raupenteile) und Landmarsch (Räderteile).

Ein- und Ausladungen sowie der Marsch verliefen an den Verhältnissen der Luftlage gemessen, wie sie seit der Invasion 1944 im Westen herrschten, nahezu ungestört. Die zahlenmässig weit überlegene russische Luftwaffe hätte manche Bewegung stören, ja stark lähmen können, wenn sie anders eingesetzt worden wäre. Die 8. Panzerdivision stellte sich zwischen der 20. (rechts) und 19. (links) – weit von einander abgesetzt – südlich der Autobahn in Gegend Kanth bereit, allerdings mit der Aussicht auf recht schwierige Verhältnisse. Ausser stark besetztem Höhen Gelände südlich Kanth drohten schwere Stalinpanzer, die der Feind zu flankierender Wirkung sehr geschickt unter Autobahnüberführungen in Stellung gebracht hatte, um sie der Vernichtung durch die gefürchteten deutschen Flieger-Panzerknacker des bekannten, ja berühmten Oberst Rudel zu entziehen. Beim Umgruppieren in ein günstigeres Angriffsgelände bot sich den Soldaten ein typisches Bild sowjetischer Kulturschändung: Von dem zwischen Kanth und Blüchersruh liegenden «Blüchers Grab» waren Denkmal, Sarg, Kränze und Schleifen vollkommen zerstört.

Der 19. Panzerdivision gelang zwar am 14. Februar südwestlich Breslau noch eine kurzfristige Verbindung mit Truppen der Festung. Dann aber war am 15. Februar der Ring endgültig geschlossen. Das von der feindlichen Führung straff geleitete, durch den Verlauf der Autobahn marschtechnisch besonders begünstigte und daher flüssig verlaufende Zusammenführen der von Ost und West herankommenden

feindlichen Kräfte war auch durch den Einsatz der 3 Panzerdivisionen nicht mehr zu verhindern gewesen. Trotz täglicher, teilweise hoher Panzerverluste blieb die feindliche Überlegenheit erhalten, die nach wie vor unserer Führung das Gesetz des Handelns diktieren konnte.

Wenn auch eine laufende kritische Betrachtung der feindlichen Führung nicht Aufgabe dieses Buches ist, so erscheint hier ein kurzer Rückblick über den wendig geleiteten Ansatz der 3. Garde Panzerarmee angebracht. Erinnert ihre Verwendung doch an beste Zeiten deutscher Führung. Diese ostwärts der Oder anfangs auf Breslau angesetzte Armee wird frühzeitig über Namslau-Oppeln zur westlichen Umfassung des oberschlesischen Industriegebietes nach Südosten abgedreht. Anschliessend erreicht sie, ostwärts der Oder wieder nach Norden marschierend, den Brückenkopf Steinau. Nach dem von da aus am 8. Februar beginnenden Angriff erhält sie wiederum die Stossrichtung Südost zur Vereinigung mit den von Südosten kommenden Kräften im südlichen Vorfeld Breslaus. Nach Erfüllung dieser Aufgabe geht sie wieder nordwärts nach Niederschlesien.

Mitte Februar nun war dies die Lage in Mittel- und Niederschlesien: Breslau und Glogau waren eingeschlossen Um ihre Mauern begann ein schwerer Kampf. Die Oderverteidigung war misslungen. Am nördlichen Rande des Vorgebirgslandes – inmitten der weithin schauende und sichtbare Zotten – krallten sich unsere Soldaten in schlesische Heimaterde, um nun hier einen neuen Wall zu bilden.

Wie gefährlich allerdings der aus dem Steinauer Brückenkopf am 8. Februar in westlicher Richtung geführte Stoss für die Behauptung von Niederschlesien sowie für den Zusammenhalt zwischen der Heeresgruppe Mitte und der nördlich anstossenden Heeresgruppe Weichsel wurde, darüber wird später berichtet.

ERFOLGREICHES ANGRIFFSUNTERNEHMEN ÜBER DIE ODER BEI DYHERNFURTH

Das Hals über Kopf geräumte chemische Werk Dyhernfurth ostwärts der Oder muss nochmals genommen werden, um wichtige Stoffe vernichten zu können – Generalmajor Sachsenheimer, bereits mehrfach bekannt als Kommandeur der 17. Division, fasst einen von der Ansicht der Heeresgruppe Mitte abweichenden Kampfplan – Führung und Truppe bewähren sich aufs Neue: unter völliger Überraschung, Täuschung und Abwehr des Feindes gelingt das Unternehmen (Siehe Karten 1, 3 und 4 im Anhang)

Dieses Unternehmen soll in aller Ausführlichkeit geschildert werden, weil es zeigt, zu welchen Leistungen unsere Truppen damals noch befähigt waren, wenn man einige dafür wichtige Voraussetzungen zu schaffen in der Lage war. Abgesehen von den nötigen Truppen und Kampfmitteln bestanden sie in der Auswahl des Führers, nämlich des Generalmajors Sachsenheimer, der sich auch die nötige Freiheit des Handelns zu verschaffen wusste.

Diesen nach dem Soldatentod des Generals von Hirschfeld (Armeegruppe Heinerich) nunmehr jüngsten General des Heeres, bekannt als Kommandeur der 17. Division von der Schlacht am Pulawy-Brückenkopf und den folgenden Rückzugskämpfen, hatte man nach glücklichem Eintreffen hinter der Oder zunächst zum Kommandanten der noch unfertigen «Festung» Glogau ausersehen. Es kam indes anders. Anfang Februar ganz überraschend zum Hauptquartier der 4. Panzerarmee nach Laasan bei Schweidnitz befohlen, erhielt er dort einen ebenso eiligen wie äusserst wichtigen Auftrag, dessen Erfüllung im Hinblick auf die Eigenart des Angriffszieles gelingen musste, sollte nicht Schaden von noch unabsehbarer Tragweite eintreten. Es sind bisher bereits mancherlei nachteilige Folgen der an höchster Stelle bestehenden leichtfertigen Auffassung über die Lage im Osten gebrandmarkt worden. Hier hatte nun der zu spät gegebene Räumungsalarm dazu geführt, dass man ein nördlich der Oder dicht nordostwärts von Dyhernfurth gelegenes chemisches Werk Hals über Kopf hatte im Stich lassen müssen, ohne noch Zeit zum Unschädlichmachen bestimmter Mittel zu haben. Hitler hatte sich dem mehrfach gegebenen Rat gebeugt, auf den Einsatz von Giftkampfgasen zu verzichten, wobei ihn der General der Nebeltruppen, General Ochsner (nach dem Krieg verstorben), unter Hinweis auf die Folgen geradezu beschworen hatte. Doch konnte man gegenüber der Tatsache, dass vielleicht eine der feindlichen Mächte den Giftgaskrieg

beginnen würde, auf bestimmte Mittel von besonderer, überraschender Wirkung nicht verzichten. Das in Dyhemfurth hergestellte Gas war ein Kampfmittel eigner Art, das es im 1. Weltkrieg noch nicht gegeben hatte. Es unterlag höchstem Geheimschutz und war unzerstört im dortigen Werk zurückgeblieben. Hierüber und damit über die Bedeutung der Aufgabe unterrichtet, empfing General Sachsenheimer vom Chef des Generalstabs der 4. Panzerarmee, Oberst i. G. Knüppel, einen Vortrag über den Befehl der Heeresgruppe, der bis in Einzelheiten ausgearbeitet war. Darauf wird bei Betrachtung des von Sachsenheimer selbst dann später nach Einblick ins Gelände gefassten Kampfplan noch einzugehen sein. Auf das Wesentliche zusammengefasst lautete der Auftrag: Durch überraschende Wiederbesetzung des Werkes ist dem Fachpersonal, das aus 2 Professoren, dem Gasabwehr-offizier der Heeresgruppe und 80 Arbeitern dieses chemischen Werkes besteht, die Möglichkeit zur Vernichtung des noch dort befindlichen Giftgases zu geben. Es ist in zwei unterirdisch angeordneten Hochbottichen gelagert. Von dort soll das Gas mit der im Werk vorhandenen Pumpanlage durch ein ebenfalls zum Werk gehörendes Rohrleitungssystem in die Oder gepumpt werden. Dann würde es unschädlich und vernichtet sein – ohne die Gefahr einer etwa durch feindliche Fachleute anzustellenden Analyse. Ein Sprengen der Behälter dagegen würde nicht genügen, weil die dabei sich bildenden Rückstände die Möglichkeit einer fachlichen Analyse nicht ausschlossen. Dagegen waren weder Räumung noch Vernichtung der in 9 Bunkergruppen gelagerten Rohstoffe vorgesehen, da die Mengen zu gross waren. Über die Teilung der Aufgaben war befohlen worden: General Sachsenheimer hatte das Gefecht zu führen, das Werk zu erobern und so lange zu sichern, bis die Fachleute das Gas in die Oder gepumpt hatten. Für die Ausführung dieser Gasvernichtung waren die beiden Professoren verantwortlich. – Inzwischen waren für das Unternehmen auch bestimmte Truppen in den Raum südlich Dyhemfurth in Marsch gesetzt worden. Ausser Infanterie und Artillerie sollten an besonderen Waffen unterstellt werden: je eine Kompanie Fallschirmjäger von der Heeresgruppe Süd und Weichsel, also den rechten und linken Nachbarn der Heeresgruppe Mitte, ein bis zwei Batterien 8.8 Flak und die leichte Pionier-Sturmbootkompanie 906 mit 81 Sturmbooten. Nach dem Plan des Heeresgruppenkommandos sollte der Angriff kurz nach Morgengrauen mit starken, völlig überraschenden Feuerschlägen der Artillerie auf erkannte Ziele schwerer Waffen eingeleitet werden, worauf sofort die Fallschirmjäger abspringen und das Fabrikgelände nehmen sollten. General Sachsenheimer war anderer Ansicht, und zwar auf Grund einer einfachen Feindbeurteilung ganz mit Recht. Es war einwandfrei bekannt, dass der Feind nur 6 Kilometer nördlich Dyhernfurth auf der grossen Strasse von Osten her in Rich-

tung Wohlau-Steinau mit Panzern und allen anderen Waffengattungen marschierte. Lag nicht die Befürchtung nahe, ja auf der Hand, dass das ja nicht unbemerkt zu machende Abspringen der Fallschirmjäger den Feind sehr schnell warnen und zum raschen Abdrehen von Panzerkräften nach Dyhernfurth veranlassen würde? Da die schnelle Besetzung der Fabrik ja nur der erste Akt war, der die Voraussetzung für die folgenden technischen Handlungen schuf, während letztere den zweiten und ja entscheidenden Akt bildeten, war es eine unumgängliche Aufgabe der Gefechtsführung, diesen zweiten Akt durch einen festen Schutz von genügend langer Dauer, nämlich bis zur Beendigung der technischen Arbeiten, zu ermöglichen. Drehte aber der frühzeitig gewarnte Feind bald stärkere Panzerkräfte nach Süden ab, war solch ein längerer Schutz der Fabrik in Frage gestellt. Nach dem Vortragen dieser Beurteilung vor dem Oberbefehlshaber der 4. Panzerarmee, General Gräser, eilte Sachsenheimer an die Oder bei Dyhernfurth, um nunmehr und unter starkem Zeitdruck im Kampfgebiet zu erkunden, aufzuklären und selbst zu sehen. Die dort mit HJ vermischte Landeschützeneinheit schilderte die Feindlage sehr harmlos, ja zu harmlos, wie es sich kurz darauf schon erweisen sollte. Denn beide ortskundigen Begleitoffiziere, die General Sachsenheimer führten, wurden auf dem Oderdamm am Schnittpunkt mit der nach Gloschkau führenden Strasse durch eine Garbe von 2 Maschinengewehren, die jenseits des Flusses an der Fährstelle (W. F.) in Stellung waren, verwundet. Der zwischen den beiden Offizieren stehende General blieb wie durch ein Wunder unverletzt und setzte nun der Eile wegen diese Aufklärung alleine fort. Hinter dem hohen Damm bei Punkt 104.6 geschützt, hatte er ausreichenden Überblick mit aufschlussreichem Ergebnis. Dort war die Eisenbahnbrücke dicht am südlichen Ufer nur zwischen 2 Pfeilern gesprengt, sonst aber für Schützen noch benutzbar. Hier also konnte man nach Überwindung einer kurzen, an unserem Ufer liegenden Wasser strecke die Brücke zu schnellem Übergang begehen. Zum Überraschen musste das natürlich bei Dunkelheit geschehen. Gegenüber waren am Oderdamm dicht rechts und links der Brücke je 1 Maschinengewehr in Stellung. Bis zur nächsten Feindbesetzung beim Gut südlich Kranz klaffte eine Lücke von 500 Metern. Den hohen zweigleisigen Eisenbahndamm vor Augen, bekam General Sachsenheimer jene Vorstellung, die nun mal nötig ist, will man künftigem Gelingen vertrauen. Diese Bahnlinie führt in weitem Bogen an Dyhernfurth vorbei, in dessen Schloss ganz offenkundig betrunkene Rotarmisten ihre Lieder sangen. Nein, es war kein Singen mehr, was da herüberscholl. Es war ein zunehmendes Gröhlen, das auf den Grad steigender Trunkenheit schliessen liess. Dieser Bahndamm war aber nicht nur von der Stadt abgesetzt, er zweigte auch ein Gleis in das Werk ab. Jener Damm also war der «Ariadne-Faden», das «Bauern-Lineal», an

dem entlang die im Gelände doch noch unbekanntes Soldaten das Angriffsziel, das chemische Werk, bei Dunkelheit schnell finden würden, überraschendes Niederschlagen feindlichen Widerstandes natürlich vorausgesetzt. Gerade für solch ein aus dem Stegreif und mit fremden Truppen zu führendes Unternehmen – ohne Zeit zu sehr sorgfältigen Vorbereitungen – kam es auf eine besonders einfache Lösung an. Hoffentlich würden die Russen in Dyhernfurth ihr Trinkgelage auch noch lange genug fortsetzen!

Mit diesem schnell gefassten Schluss fuhr General Sachsenheimer eiligst zum Panzer-AOK 4 zurück, ohne noch die Aufklärungs- und Erkundungsergebnisse der Pioniere und Flak abzuwarten. General Gräser stimmte diesem einfachen und auf vielfachen Kampferfahrungen beruhenden Plan zu, dessen Hauptgesichtspunkt war: das Wichtigste ist völlige Überraschung. Fallschirmjäger dürfen also nicht, wie von der Heeresgruppe geplant, gezeigt werden. Dagegen sind sie eine willkommene letzte Reserve. Die Heeresgruppe gab auf Rückfrage ihre Zustimmung, wenn General Sachsenheimer die volle Verantwortung für das Gelingen übernehme! – Und nun ist eine Schilderung der Einzelheiten dieses Angriffsplanes am Platze, wozu ein Blick auf Karte 4 und auch 3 zu empfehlen ist:

Der Angriff hat einen einzigen Schwerpunkt: hinüber über die Eisenbahnbrücke und dem Bahndamm entlang vorwärts. Unter Führung von Major Joos, Regimentsführer aus Sachsenheimers alter 17. Division, waren zu allererst die zwei erkannten Maschinengewehre jenseits der Eisenbahnbrücke niederzukämpfen und jeder weitere feindliche Widerstand auf dem Weg ins Werk zu brechen. Unmittelbar dahinter waren zum raschen Vorgehen nach dem Niederkämpfen des Feindes angesetzt: eine Abteilung zur Sicherung gegen den Ort Wahren, eine andere Gruppe mit gleicher Aufgabe beiderseits der Strasse Dyhernfurth-Seifersdorf. Mit Rücksicht auf den nördlich Seifersdorf befindlichen Feind waren hierfür stärkere Kräfte vorgesehen. Die Flak sollte dicht hinter dem Oderdamm an der Eisenbahnbrücke hart ostwärts des Bahndamms so in Stellung gehen, dass ihre Rohre erst kurz vor Feuereröffnung über die Dammkrone des Hochwasserdammes ragen durften, um den Feind, wer und was es auch sei, mit völlig überraschendem Feuer besonders wirksam zu treffen. Die Sturmbootpioniere mit ihrer beachtlichen Zahl von 81 Sturmbooten konnten auf verschiedene Weise zum Gelingen des Unternehmens beitragen. Darüber aber wollte Sachsenheimer erst nach Anhören des Pioniers entscheiden. Nachdem dies alles vorgetragen war, wurde der General mit dem Storch zu seiner Truppe geflogen. Dort konnte er noch bei Helligkeit den Pionierorschlag des Oberleutnants Röhrig im Gelände mit seinen eigenen Gedanken vergleichen: sie stimmten überein. Während 1 Sturmbootzug mit 25 Booten als Reserve für die Führung in der Nähe der Eisenbahnbrücke vorgesehen war, sollte die

Masse der Kompanie 30 Minuten nach unserem Überschreiten dieser Brücke südlich Dyhernfurth bei Oderkilometer 286 und südwestlich bei Kilometer 288, mit unterstellter Infanterie und durch Feuer schwerer Infanteriewaffen geschützt, über die Oder angreifen, eine breite Angriffsausdehnung vortäuschend den Feind verwirren, vor allem aber vom Hauptangriffsstoss ablenken. Trotz der knappen Zeit sind Bereitstellung und alle Vorbereitungen gelungen. Bei allen allgemeinen Erschwerungen, die ein solches «Hals-über-Kopf-Unternehmen» mit fremden Truppen mit sich bringt, war es günstig, dass General Sachsenheimer Teile seines alten Divisionsstabes sowie Funktrupps und Offiziere aus der Führerreserve seiner wieder in Bildung begriffenen 17. Division auf seinen Antrag erhalten hatte.

Dass General Sachsenheimers Beurteilung der Lage zutreffend und seine Anordnungen zweckmässig gewesen waren, bestätigte der gelungene Verlauf. Die Bildung des Brückenkopfes zum Schutz des Unternehmens klappte, als ob es von langer Hand vorbereitet gewesen wäre. Major Joos mit seinen Stosstrupps überrannte fast lautlos die beiden Maschinengewehre an der Eisenbahnbrücke. Die für Sicherungen befohlenen Plätze wurden überraschend schnell erreicht. Nirgends traf man auf stärkeren Feind, besonders auch nicht am Schloss Dyhernfurth, wo der Feind sich offenbar weiter dem Vertilgen von Weinen und Schnäpsen hingab. Bereits 65 Minuten nach Angriffsbeginn wurde die «technische Gruppe» ins Werk geschleust, um mit dem ja eigentlich wichtigsten Teil des Vorhabens zu beginnen. Die Arbeiten gingen viel schneller voran, als man berechnet hatte, da die Pumpanlagen und auch noch sonstige wichtige Vorrichtungen völlig betriebsklar waren. Die Heeresgruppe war von der frühen Meldung über die Beendigung der Arbeiten überrascht. Schörner machte fernmündlich Sachsenheimer dafür verantwortlich, dass alles Gas ausgepumpt sei. Die Erstattung einer solchen Meldung lehnte er ab. Indessen ging er nun ins Werk, wo er sich von den beiden Professoren einen von der Heeresgruppe bestimmten Text unterschreiben liess, der die sachliche Richtigkeit des völligen Gas-Auspumpens bestätigte.

Was war nun weiter an der Front des Brückenkopfes geschehen? Was hatte der Feind unternommen? Erst zwischen 13 und 15 Uhr ist der Feind in zeitlichen Abständen mit mehreren Panzern (etwa insgesamt 18) von Norden her (Seifersdorf) vorgestossen. Unsere Sicherungen waren durch gute stosstruppartige Aufklärung rechtzeitig unterrichtet. Ausserdem bewährte es sich, dass man viele Panzerjagdkommandos (Panzerfaust) eingesetzt hatte. Denn ob das Übersetzen schwerer Pak auf das Ostufer rechtzeitig gelingen würde, war ja anfangs ungewiss gewesen. So sind im Norden alle feindlichen Panzer abgewehrt worden. Die am eigenen Südufer neben der Eisenbahnbrücke in versteckter Stellung befindliche Flak trat nur einmal, dann aber gefechtsentscheidend in den Feuerkampf. Am späten Nachmit-

tag kurz vor Einbruch der Dämmerung stiessen 7 bis 8 russische Panzer vom Gut südlich Kranz nach links gegen den Bahndamm vor. Gelang ihnen dessen Besetzung, war der Rückweg der noch im Brückenkopf und im Werk befindlichen Truppen mit dem technischen Personal abgeschnitten. Diese nichtsahnenden Panzer waren ein höchst wichtiges Ziel für die versteckt stehende Flak. Erst nun wurden die Lafetten der Flak ausgedreht, die Kanonenrohre knapp über die Dammkante des Oderdeichs gekurbelt, schnell auf die Ziele gerichtet – dann schossen die bekannten langen rot-gelben Feuerzungen mit scharfem Knall aus den Rohren. Bei der kurzen Entfernung von nur 750 Metern folgten Einschlag und Abschuss kaum wahrnehmbar dicht hintereinander. Diese unglücklichen russischen Panzer waren im Vorfahren auf den Bahndamm, den sie «auf Verdacht» unter Feuer genommen hatten. Und nun fegte ihnen urplötzlich aus der Flanke im wahrsten Sinn des Wortes Tod und Verderben in die Seite, ohne dass man sich noch wehren konnte. Nach General Sachsenheimer, Augenzeuge dieses ganz kurzen Gefechts, wurden 6 Panzer abgeschossen, von denen einige sofort brannten. Dieser Erfolg lähmte die Unternehmungskraft der dortigen feindlichen Führung derart, dass sie weder von dort her, noch von einer anderen Stelle aus mehr angepackt hat. Das war für das Räumen des Brückenkopfes und des Werks entscheidend, da man dazu noch einige Nachtstunden benötigte. Über der Führung und Truppe beseelenden Freude am Erfolg, an der Erfüllung eines sehr wichtigen Auftrags, lag aber auch ein Schatten. Man hatte Aushilfen treffen müssen für den Fall, dass Pumpen oder Rohrleitungen versagten, das Gas also nicht wie beabsichtigt, hinausgepumpt werden konnte. Sie bestanden darin, dass Pioniere an einigen Gasbottichen vorsorglich Sprengladungen anlegten. Dabei wurden Einige von ausströmenden Gasen erfasst, wodurch sie ihre Sehkraft verloren. In schnell anschliessender fachärztlicher Lazarettbehandlung wurden sie aber glücklicherweise nach einigen Tagen wieder geheilt. Am späten Nachmittag kam der Befehl zum Räumen des Brückenkopfes, nachdem General Sachsenheimers Funkspruch bei der Heeresgruppe eingetroffen war, der die von den Professoren vollzogene Unterschrift über die gelungene Vernichtung des Gases meldete. Räumung und Zurückgehen über die Oder gelang planmässig unter Mitnahme aller Verwundeten und weniger Gefallener, die leider auch dieser Kampf gekostet hatte. Ein Wort noch über die Fallschirmjäger. Sie waren von den benachbarten Heeresgruppen nicht gekommen. Gut also, dass General Sachsenheimer sie für die Einleitung des Angriffs zum Abspringen gar nicht hatte einsetzen wollen. Sonst wäre er durch ihr Nichteintreffen in eine schwierige Lage geraten.

Wenn solch ein Unternehmen in den letzten Monaten des Krieges noch so kühn,

unter Zeitdruck und mit zusammengewürfelten Truppen geplant und geradezu wie eine Lehrübung durchgeführt werden konnte, so ist dies ein achtunggebietendes Zeichen für den Geist, für den Willen und für das Kampfvermögen von Führung und Truppe.

RÜCKZUGSKÄMPFE IN NIEDERSCHLESILIEN ZWISCHEN ODER UND LAUSITZER NEISSE

In zwei Hauptrichtungen stösst der Feind nach Westen zur Lausitzer Neisse: nördlich der grossen Waldzone auf Sommerfeld-Forst, südlich auf Görlitz – In der Waldzone kämpfen improvisierte Truppen – Pz.K. «GD» und 24. Pz.K. greifen westlich des Bober in nördlicher und südlicher Richtung den auf Forst durchgebrochenen Feind an – Vereinigung misslingt, aber feindliches Vorgehen wird verzögert – Vom 20. Februar ab steht eine feste Front der 4. Pz. Armee hinter der Lausitzer Neisse-Görlitz, wird behauptet (Siehe Karten 1 und 3 im Anhang)

Hier am Nordflügel der Heeresgruppe Mitte hatte das Oberkommando der 4. Panzerarmee, welches am 25. Januar in Glogau aus der Schlacht in Polen eingetroffen war, die Führung übernommen. Die linke (nördliche) Armeegrenze lief bis zum 31. Januar über Glogau-Sagan, bis 12. Februar bereits weiter nördlich über Neustädte-Sorau und dann schliesslich an der Einmündung der Lausitzer Neisse in die Oder nördlich Guben. In dem Masse, wie von Süden her die Nordgrenze der Armeegruppe Heinrici (1. Panzerarmee) und der 17. Armee weiter nach links verschoben wurde, rückte also auch die Nordgrenze der 4. Panzerarmee nach links weiter. Verlässt man damit auch im nördlichen Teil dieser Armee die Provinz Schlesien, so ist der Kampf um Schlesien ohne Schilderung der Kämpfe dieser Armee, die nun zum Teil auf märkischem Boden in der Niederlausitz stattfanden, nicht darstellbar.

Diese Armee hatte eine in mehrfacher Hinsicht ebenso wichtige wie schwere Aufgabe. Hier, wo Niederschlesien und die Mark Brandenburg zusammenstossen, behindert etwa nördlich der allgemeinen Linie Liegnitz-Bunzlau-Görlitz kein bergiges Land, geschweige denn eine Gebirgsschranke wie der von südlich Görlitz bis zur Mährischen Pforte (Mähr. Ostrau) reichende bis 1'600 m hohe Gebirgswall der Sudeten einen nach Westen gerichteten Stoss feindlicher Operationen. Nachdem von Ende Januar ab von Tag zu Tag unaufhörlich feindliche Kräfte in den Brückenkopf Steinau geflossen waren, lag die feindliche Hauptabsicht ziemlich klar auf der Hand. Mit einem nach Breite und üblicher Tiefenstaffelung an Reserven nördlich der genannten allgemeinen Linie Liegnitz-Bunzlau-Görlitz geführten starken Stoss hatte der Feind mehrere Aussichten. Würde ihm nach erstem schnellen Raumgewinn ein ebenso rasches Weiterstossen über die Lausitzer Neisse gelingen, so lag ihm in dem flachen Gelände der Lausitz nicht nur der Weg zur Elbe offen.

Vielmehr schuf er sich damit die künftige Möglichkeit, aus dem allgemeinen Raum nördlich Dresden sowohl von Süden her gegen Berlin als auch von Norden her nach Böhmen vorzugehen. Liegt auch eine Schilderung der Verteidigung Berlins ausserhalb unserer Aufgabe, so ist es klar, dass ein südlich gerichtetes Vordringen nach Böhmen die schlesische Front der Heeresgruppe ins Wanken bringen würde. Ausserdem zog damit die Gefahr auf, dass der Zusammenhang zwischen den Heeresgruppen Mitte und Weichsel zerreißen würde.

General Gräser, der energiegeladene, kampf- und schlachtgewohnte Oberbefehlshaber der 4. Panzerarmee, war sich über diese feindlichen Möglichkeiten ebenso im Klaren wie über die für die Lösung seiner Aufgabe bestehenden Schwierigkeiten. Kurz gesagt bestanden sie, wie immer und seit dem unglücklichen Januar in wachsender Masse, in feindlicher Überlegenheit und eigener Unterlegenheit. Betrachtet man gerade hier einmal kurz das, was mit «Potential» bezeichnet wird, so lag unsere Unterlegenheit an zu geringer Masse an Flugzeugen, Soldaten, Waffen, Munition und an Betriebsstoff. Es fehlte also an *Personal* und *Material*. Woran es trotz der unaufhörlichen Rückschläge keineswegs mangelte, das war ein sehr wesentlicher Teil des Potentials, nämlich die *Moral*. War es auch jedem Soldaten, vom Oberbefehlshaber bis zum jüngsten Mann, beim Betreten des Heimatbodens schwer geworden, nun im eigenen Lande ohne Schonung von Haus und Hof, von Hab und Gut kämpfen zu müssen, so leitete die Masse ein von innen her festigender Wille und Auftrag: die Verteidigung deutscher Heimateerde, der Schutz deutscher Menschen. Aber nicht nur auf diese Moral stützte General Gräser seine Hoffnung. Auch das Gelände konnte trotz der hier, wie geschildert, fehlenden Berge am Verzögern des feindlichen Tempos mithelfen. Jedem Kenner Schlesiens und der Mark Brandenburg, aber auch jedem altgedienten Offizier steht dieses Riesenswaldgelände vor Augen, das sich aus dem Raum Liegnitz-Lüben in 100 Kilometer Länge in ununterbrochenem Zusammenhang bis zur Lausitzer Neisse erstreckt, ja von dort nach Westen sich nochmals auf fast 100 Kilometer ausdehnt. Und die Breite dieses Waldgebietes, das für diese Betrachtung in Frage kommt, misst von Sohrau/Sagan nach Süden rund 45 Kilometer. Quer zur feindlichen Stossrichtung durchfliessen der Bober und westlich davon der Queis diese mächtige Waldzone. Manche Pioniersperrübung und manches grössere Manöver haben hier gezeigt und gelehrt, wie wertvoll ein an Kräften Unterlegener dieses Waldgebiet ausnutzen kann, um einerseits feindliches Vordringen zu verzögern, andererseits aber auch selbst wieder offensiv zu werden. Aber die auch dafür nötigen Mindestmasse an Zeit und an eigenen Truppen waren bereits überschritten, so dass die eigenen Ausichten trotz guter Geländekenntnis gering waren.

Als im Laufe des 8. Februar Umfang und Ernst des feindlichen Angriffs aus dem Brückenkopf Steinau klar geworden war, verlegte General Gräser sein Hauptquartier von Laasan bei Schweidnitz nach Bunzlau, von wo er allerdings bereits am 10. Februar vor feindlichen Panzern weiter nach Görlitz ausweichen musste. Über das Ausmass des Angriffs und auch über die gewählten Hauptstossrichtungen bestand bei der Armeeführung bald Klarheit. Der Chef des Generalstabs dieser Armee, Generalmajor Knüppel, sagt: «Mit Urgewalt brach dieser Grossangriff los. Mit der geballten Kraft von 2 Panzerarmeen und 3 Infanteriearmeen gelang dem Feind der Durchbruch auf Anhieb!»! Die an Kräften und Reserven nach wie vor reiche russische Führung konnte einen exzentrischen Ansatz ihrer Stossrichtungen wagen. Über das Vorgehen des feindlichen Südflügels, der 3. Garde Panzerarmee, über Liegnitz nach Südosten zum schnellen Einschliessen Breslaus wurde bereits berichtet. Die weiteren 2 Stossrichtungen der gepanzerten und schnellen Verbände sparten – vom Standpunkt des Feindes richtigerweise! – die grosse Waldzone aus: die südliche zielte über Haynau-Bunzlau-Naumburg a. Queiss auf Görlitz, mit einer südlichen Nebenkolonnie über Goldberg-Löwenberg auf Lauban, während die nördliche entlang der nördlichen Waldbegrenzung über Primkenau-Sprottau-Sagan-Sohrau den Raum von Sommerfeld-Forst als Ziel erstrebte. Gepaart mit diesem Angriff aus dem Steinauer Brückenkopf waren spätere Angriffe gegen den Nordflügel der Armee über die Oder hinweg zwischen Beuthen und Crossen. Dieser nördliche Feind, mit seinem Nordflügel an das linke Oderufer angelehnt, überschritt am 18. Februar den Unterlauf des Bober zwischen Christianstadt und Crossen in Richtung auf Guben. Diesen in grossen Zügen gezeichneten Lauf der feindlichen 1. ukrainischen Front (Konjew) vor Augen wird es einem nun leichter fallen, die Bewegungen und Kämpfe der deutschen Verbände zu verstehen.

Die Armeeführung hat es trotz knappster Kräfte vermocht, ihren langen, durch die Waldzone reichenden Südflügel am Queis (beiderseits Neuhammer) unter Generalleutnant Bordihn (Kommandant des Festungsabschnittes Niederschlesien) und rückwärts davon am Hammer-Abschnitt beiderseits Rauscha unter Generalleutnant Friedrich (Höherer Artillerie-Kommandeur 312) mit improvisierten Truppen unter zweckmässiger Ausnützung dieses günstigen Geländes zu schützen. Unter der Mitwirkung dieser Sicherungen konnten die anderen Bewegungen, insbesondere die des nördlich davon zurückgehenden Korps «GD», ausgeführt werden. Denn wenn das Aussparen dieser Waldzone – jedenfalls seitens starker feindlicher Panzerkräfte – auch richtig war, so darf man nicht übersehen, dass die Autobahn Breslau-Liegnitz-Berlin von Südosten nach Nordwesten am Südrand des Truppenübungsplatzes Neuhammer vorbei schräg hindurchführte. Ihre Benutzung ver-

wehrte eine gewisse Zeit die Front des Generals Bordihn am Queis. Dieser von den Pionieren stammende General ging bei Kriegsende zum zweiten Mal in russische Gefangenschaft, die er bereits im ersten Weltkrieg von 1916-1921 hatte erdulden müssen. An die Widerstandslinie am Queis schloss nördlich von Bordihn bis zur Einmündung des Queis in den Bober südostwärts Sagan die bekannte Division Brandenburg des einarmigen Generals Schulte-Heuthaus in der Zeit vom 12. bis 16. Februar an. Anschliessend bis zum 19. Februar verteidigte sie den Nordflügel des Hammer-Abschnittes (General Friedrich) zwischen der Autobahn und Sagan. Diese Panzergrenadierdivision des Korps «GD», die ja schon seit ihrem für den «Wandernden Kessel» hilfsbereit geleisteten Kampf mehrfach erwähnt wurde, war infolge der Steinauer Offensive vom 8. Februar selbst zum «Wandernden Kessel» geworden. Mehrfach umgangen, hatte sie sich mühsam von Raudten über Heerwegen-Primkenau-Sprottau hinter den Queis südlich Sagan zurückgekämpft. Der 20. Panzergrenadierdivision war es im gleichen Raum nicht anders gegangen. General Jauer, der Divisionskommandeur, berichtet von Nachtmärschen, deren genauer Verlauf nicht feststellbar war. Es war ein Zickzackfahren, bestimmt durch deutsche Panzerspuren im Walde und russischen Panzerbeschuss, ohne den erstrebten Raum erreichen zu können, der bereits in Feindeshand war. Ein typisches Bild von nächtlichen Märschen und Gefechten im Rückzug inmitten eines sehr nahen Feindes! General Jauer hat hier zum ersten und einzigen Mal in diesem Kriege die Verbindung zu seiner Truppe verloren, ohne zu ihr gelangen zu können. Denn wohin er sich auch wandte, überall stiess er auf Feind. Sorgenvolle Stunden waren es, bis er irgendwo ostwärts Sprottau seine Division wiederfand. Der Kommandierende vom Korps «GD», General von Saucken, war in der Nacht bei der bereits im Rückzug befindlichen Truppe angelangt. Sein besonderes Verdienst war es, durch persönliches Eingreifen Führung und Ordnung der infolge ständiger Feindeinwirkung durcheinander geratenen Truppe herzustellen. Um die 20. Panzergrenadierdivision hat sich dabei der Kommandeur des Hamburger Panzergrenadierregiments 76, Oberst Stammerjohann, hoch verdient gemacht. Ehrfurcht und Achtung vor dem toten Kameraden gebieten es, an dieser Stelle zu vermerken, dass diese Division nach vollzogenem Rückzug hinter die Neisse zur nördlichen 9. Armee abgegeben wurde. Dort, so wird berichtet, sei ihr grosse Schmach angetan worden. Nach einem im Raum Frankfurt/Oder misslungenen Angriff habe irgendein von selbstherrlicher Willkür besessener höherer SS-Führer einem Regiment dieser bewährten Division das Ablegen von Kriegsauszeichnungen befohlen. Bei der Wiederholung dieses Angriffes fiel Oberst Stammerjohann, ein in zahllosen Schlachten bewährter Führer, den sein Regiment hoch verehrte. 1939 war er mit dem damaligen Infanterieregiment 76 als junger Hauptmann und Kompanie-

chef in den Krieg gezogen und schliesslich bis zum Kommandeur dieses Regiments herangewachsen und aufgestiegen.

Nachdem vom 12. Februar ab das Korps «GD» hinter dem Bober und hinter dem Queis gesammelt wieder zur Abwehr übergegangen war, musste General von Saucken sein Korps verlassen, um die Führung in seiner ostpreussischen Heimat zu übernehmen. Das ganze Korps bedauerte seinen Weggang, der wohl Schörners Willen zuzuschreiben war. General Jauer übernahm nun die Führung dieses Korps. Bevor nun ein ebenso kühn geplanter wie in seinen Ausführungen sehr heikler Angriff – von 2 Seiten her – behandelt wird, ist noch über das nördlich zurückgehende 24. Panzerkorps zu berichten: Nachdem vorderste Panzer in der Nacht zum 10. Februar die Gegend 10 Kilometer nordwestlich Raudten erreicht hatten, erhielt das Korps den Befehl zum Zurückgehen in nordwestlicher Richtung. Es bestand aus der 16. Panzerdivision und der noch in Wiederaufstellung begriffenen 72., 88. und 342. Division, alte Bekannte des «Wandernden Kessels», nunmehr wieder unter General Nehrings Hut. In Nachtmärschen ging es in breiter Front westlich der Oder über Neustädtel-Freystadt auf Naumburg/Christianstadt a. Bober. Da der Feind in der rechten Flanke zwischen Glogau und Neusalz bereits an mehreren Stellen über die Oder ging, musste man sich oftmals den Marschweg freikämpfen. Schnelle gepanzerte feindliche Kräfte hatten zu überholender Verfolgung über Gorpe am Bober (nicht auf Karte 1 verzeichnet) in Richtung auf Forst halbwegs zwischen Naumburg a. Bober und Sagan angesetzt, wieder ein Beispiel dafür, dass der Feind die Führung Schneller Kräfte gelernt hatte – und nun auch beherrschte. «So kam es auf dem Rückmarsch», wie General *Nehring* berichtet, «also zu ständigen Kämpfen, die die Truppen stark belasteten und abnutzten, u. a. auch bei Neustädtel am 12. Februar und am 13. Februar in Freystadt, wo mehrere Panzer in nächtlichem Kampf in der Stadt abgeschossen wurden, darunter auch 3 oder 4 Stück von einem Soldaten des Generalkommandos 24. Charakteristisch war dabei folgender Vorfall: es war üblich, derartigen Panzerknackern für jeden Abschuss etwa 14 Tage Urlaub zu gewähren. Man war nun allgemein der Ansicht, dass für diesen Soldaten der Krieg mit diesem langen Urlaub beendet wäre! Man sollte sich täuschen und musste noch genau 3 Monate weiterkämpfen, obwohl die eigene Lage nur noch schlechter werden konnte, als sie schon war...» Nachdem das Korps nun in den Nächten des 13. und 14. Februar bei und nördlich Naumburg/Christianstadt a. Bober hinter den Bober zurückgegangen war und zur gleichen Zeit im Raum südlich Sagan das Korps «GD» sich bekanntlich aus dem Rückzug wieder gesetzt hatte, fasste die 4. Panzerarmee, General Gräser, aufgrund eines Befehls der Heeresgruppe diesen kühnen Entschluss: das 24. Panzerkorps soll westlich des Bober nach Süden, das Korps«GD» ebenfalls westlich dieses

Flusses zwischen Sagan und Sohrau nach Norden angreifen, um den auf Forst vorstossenden Feind von seinen rückwärtigen Verbindungen abzuschneiden. Es war nicht nur ein kühner, sondern auch ein sehr gewagter Entschluss. Denn das nördliche 24. Panzerkorps geriet dabei in die bedrohliche Lage selbst eingekesselt zu werden. War doch im Norden der Feind inzwischen von Grünberg auch in wenig gehindertem Vorgehen nach Westen über den unteren Bober auf Guben. Demgegenüber war das Korps «GD» nicht in gleichem Masse gefährdet infolge des am Queis- und Hammerbach-Abschnitt in der Waldzone stehenden Flankenschutzes. Was aber bei beiden Korps besonders hemmend ins Gewicht fiel, das war die Übermüdung von Führung und Truppe sowie die viel zu schwachen Gefechtsstärken. Demgegenüber war der Feind weiterhin siegestrunken, gut bewaffnet und versorgt, zahlenmässig weit überlegen, im Hinblick auf unermessliche persönliche Beute in jedem deutschen Haus zu jedem neuen Kampf bereit, der ihn weiter nach Westen führte. Man verstehe die oftmalige Feststellung der feindlichen Überlegenheit recht: In ganz betonter Absicht erscheint sie auch hier, um immer wieder die damals mit einem «dennoch» geführten opfervollen Kämpfe des deutschen Soldaten auch so zu würdigen, wie es diese Pflichterfüllung verdient hat.

Trotz Neuunterstellung der nur noch eine Kampfgruppe bildenden 25. Panzergrenadierdivision unter General Audörsch gelangt der vom 24. Panzerkorps am 14. Februar begonnene Angriff bis zum 18. Februar nicht weiter als 10 Kilometer südwestlich Christianstadt, ohne dass eine Vereinigung mit der von Süden angreifenden 20. Panzergrenadierdivision zustande kommt. Denn der Feind hat die starke Bedrohung seiner rückwärtigen Verbindungen erkannt, macht mit Teilen von Westen her kehrt und greift mit neuen Reserven von Osten her ein. So lässt schliesslich am 19. Februar abends das Panzer-AOK4 diesen ungleich gewordenen Kampf abbrechen und die beiden Korps hinter die Lausitzer Neisse ausweichen. Dennoch ist als Ergebnis dieses Kampfes zwischen Christianstadt und Sagan festzustellen, dass es wirklich zu einem für den Feind fühlbaren Druck auf seine rückwärtigen Verbindungen gekommen ist. Das hat Kräfte gebunden, seinen Stoss auf die Neisse verlangsamt und schliesslich unser Ausweichen erleichtert.

Das 24. Panzerkorps war zunächst im Zweifel, wo es am sichersten die Neisse überschreiten sollte. Im Waldgebiet ostwärts Guben wurde bereits starker Feind gemeldet. Also erschien die Gegend nördlich Forst geeigneter, zumal der Feind ja von dort Kräfte zum Schutz seiner rückwärtigen Verbindungen abgezogen hatte. Den Ausschlag für den Entschluss, doch auf Guben zu gehen, gab die Nachricht von einem dort befindlichen Brückenkopf des 40. Panzerkorps (ohne Panzer) des Generals Henrici, das bereits aus den Kämpfen bei Odereck bekannt ist. Daher

wurde in der Nacht vom 20. zum 21. Februar der Marsch von Sommerfeld auf Guben angetreten, wie schon so oft seit dem schwarzen 12. Januar in der ungewissen Hoffnung, gut durchzukommen. «Die Stadt Sommerfeld schläft unter einem Meer weisser Fahnen als Zeichen der Friedfertigkeit seiner Bewohner», so malt General *Nehring* diesen Nachtmarsch, – «ein Bild, das in seiner Totenstille geradezu gespenstisch wirkt! Ab und zu stossen die Spitzen auf feindliche Panzersicherungen, die aber ausweichen». Der Feind besass nun bereits 8 km südlich Guben bei Gastrose (nicht auf Karte 1 verzeichnet) einen Brückenkopf über die Neisse. Er war auf beiden Ufern bereits so stark, dass ein von der 4. Panzerarmee durch Funkspruch befohlener Angriff, den die nur noch aus Resten bestehende 16. Panzerdivision ausführte, nicht durchschlug. Aber diese band wiederum feindliche Kräfte und sicherte den Uferwechsel des Korps über den deutschen Brückenkopf Guben. Ende Januar/Anfang Februar hatte das Korps mit der Verteidigung der Oderlinie begonnen. Nach 3 Wochen pausenloser Kämpfe und Märsche stand es nun 100 Kilometer westlich der Oder hinter der Neisse. Die Beseitigung des Brückenkopfes bei Gastrose gelang dem 40. Korps erst bis Mitte März in einem Nachtangriff unter eigener starker Feuerüberlegenheit. Da dieser Angriff in feindliche Angriffsvorbereitungen hineingestossen hatte, war auch die Beute an schweren Waffen bis zur mittleren Haubitze sehr hoch. Ein Pionierleutnant, der während des Angriffs zur Neisse-Brücke durchbrach und sie mit Schnellladungen sprengte, wurde mit dem Ritterkreuz ausgezeichnet.

Die 16. Panzerdivision wurde nunmehr endlich aufgefrischt, wozu sie nach Jüterbog (südlich Berlin) verlegt wurde. Das Panzerkorps «GD» und alle südlich anschliessenden Teile (General *Bordihn* und *Friedrich*) wurden am 20. Februar auch hinter die Lausitzer Neisse zurückgenommen. Denn hatte die feindliche Führung anfangs auch für das Vorgehen der schnellen Kräfte die grosse Waldzone ausgespart, so schien sie aber doch Sorgen zu haben, dass aus dieser Zone deutsche Kräfte ihre Flanken bedrohen könnten. Daher hatte sie nach dem raschen Raumgewinn ihrer an den Nord- und Südrändern des Waldgebietes vorstossenden schnellen Verbände schliesslich auch Infanteriearmeen durch dieses Waldgebiet selbst zwischen Sprottau und Bunzlau folgen lassen. Ihr Angriff gegen unsere dem Feind gegenüber schliesslich doch sehr schwachen Sperrkräfte hatte bis zum 17. Februar die Orte Rauscha und Haibau gewonnen. Dagegen hatte das Eingreifen der 8. Panzerdivision, die nach dem Einsatz südlich Breslau gerade noch rechtzeitig herangeführt war, Erfolg. Sie führte am 18. Februar aus dem Raum von Greifenberg einen überraschenden Stoss gegen die Südflanke der feindlichen von Löwenberg auf Lauban und Görlitz angesetzten Kräfte. Gewiss war damit weder ein

Sieg zu erringen, noch konnte dadurch unmittelbar das Tempo des durch das nördliche Waldgebiet angreifenden Feindes gebremst werden. Der Feindvorstoss auf Görlitz aber wurde auf diese Weise gestoppt, ein grosser Gewinn für das bevorstehende Einrichten unserer Neisse-Front. Dieser Fluss wurde nunmehr von Rothenburg (nördl. Görlitz) bis zur Einmündung in die Oder nördlich Guben die Kampf-front der 4. Panzerarmee, die sich von Rothenburg nach Südosten umbiegend noch bis in den Raum von Lauban erstreckte. Selbst bei dem Geländeverlust von 100 Kilometern Raum war es als ein Erfolg der 4. Panzerarmee zu werten, dass an der Neisse schliesslich der noch weiter nach Westen gezielte Stoss aufgehalten worden war.

DIE ERSTE SCHLACHT DER 1. PANZERARMEE UM DAS MÄHRISCH-OSTRAUER INDUSTRIEGEBIET VOM 30. JANUAR BIS 22. FEBRUAR

Die 4. Ukrainische Front verstärkt ihren Schwerpunkt nördlich der Beskiden, greift zum Fesseln unserer Reserven auch die südliche Gebirgsfront an – Ab 12. Februar reicht der nördliche Armeeflügel bis Cosel, wo die 1. Ukrainische Front angreift – Grosse Abwehrrfolge im Gebirge – Daher übernimmt die 1. Pz. Armee das Wagnis, unter weiterer Dehnung und Schwächung der Gebirgsfront, Kräfte nach Oberschlesien zu holen – Erfolg der Abwehrrschlacht: Durchbruch der 4. und 1. Ukrainischen Front auf Mährisch-Ostrau ist gescheitert (Siehe Karte 1 im Anhang)

Der Charakter des Gebietes, in welchem sich die Kämpfe abspielten, unterschied sich wesentlich von den slowakischen Gebirgen. Während droben tiefer Winter herrschte und hoher Schnee lag, welcher die bis zu 2'000 m hohen Berge fast ungangbar machte, war das leicht gewellte Hügelland zwischen den Westbeskiden und der Weichsel durch den Frost überall passierbar geworden. Die zahlreichen zugefrorenen Teiche an den Flussläufen stellten für Infanterie kein Hindernis dar. In dem dicht besiedelten, von guten Strassen durchzogenen Landstrich wechselten vorwiegend landwirtschaftlich ausgerichtete Gegenden mit meist hässlichen, verrussten Industriestädten. Die Bevölkerung bestand aus einem Gemisch von Polen, Tschechen, Slowaken, zu denen sich in geringerer Anzahl Deutsche gesellten. An Stelle der schönen Trachten der Landbevölkerung, denen wir in den Karpatentälern und den slowakischen Bergen begegnet waren, fanden wir hier die Bekleidung des modernen Industriearbeiters. Man fühlte sich in einen grauen Alltag und in ein babylonisches Durcheinander verschiedenster Sprachen versetzt. Niederdrückend wirkten dazu die Nachrichten über die Folgen der Niederlage in Polen und von den Rückschlägen in Ungarn, Posen und Ostpreussen. Sie konnten auch der Truppe nicht verborgen bleiben, die sich ihre Gedanken über den Ausgang des Krieges zu machen begann. Umso mehr verdiente der Widerstandswille und die Tapferkeit Anerkennung, mit der die durch hohe Verluste und nun monatelang andauernde Kämpfe geschwächten deutschen Divisionen sich gegen die Überzahl der gegen sie anstürmenden Sowjets schlugen. Naturgemäss gab es wie bei den zwei nördlichen Armeen der Heeresgruppe auch hier Sorgenkinder unter den Di-

visionen. Sie bildeten jedoch die Ausnahme. Fast stets handelte es sich dann um Verbände, die besonders schwer gelitten hatten.

In den slowakischen Gebirgen hatten die Sowjets Ende Januar/Anfang Februar vergeblich versucht, mit raschen Vorausabteilungen die neuen deutschen Stellungen zu durchstossen. Zugleich aber wurde beim Näherkommen der Sowjets in den Waldgebieten der westlichen Slowakei, im Raum von Zillina (Sillein) und beiderseits des von dort nach Teschen führenden Jablunkapasses, die zeitweilig eingedämmte Partisanenbewegung wieder aktiv. Geführt von ehemaligen tschechischen und slowakischen Offizieren und unterstützt durch eingeschleuste Sowjetangehörige, unternahm diese Banden in vermehrter Masse Überfälle und versuchten den an sich schon durch die winterlichen Verhältnisse erschwerten Verkehr auf den Gebirgsstrassen lahmzulegen. Sie fanden stellenweise auch die Unterstützung der Bevölkerung. So wurden Teile der im Grantal (südlich des unteren Kartenrandes) zurückmarschierenden 3. Gebirgsdivision aus den Häusern eines Dorfs mit Feuer überfallen und mussten sich selbst gegen kämpfende Frauen zur Wehr setzen. Panzerjäger und Sturmgeschütze mussten verminte Partisanenstützpunkte ausheben. Ein auf abgelegenen Posten stehendes Sicherungsbataillon verlor Offiziere und eine Anzahl Gefangener an die Aufständischen. Der in der Gegend des Jablunka-Passes untergebrachte Stab des Kommandeurs des rückwärtigen Gebiets der 1. Panzerarmee sah sich gezwungen, sein Quartier aus dem Gebirge in die Ebene zu verlegen, weil er in der Ausübung seiner Obliegenheiten aufs Schwerste durch die Banden behindert wurde. Dennoch wehrten sich die Truppen nur dort, wo sie der Feind zwang, mit den Waffen gegen solche Angriffe. Vielmehr versuchten teilweise die Kommandeure, in Versammlungen die Bürgermeister dahingehend zu beeinflussen, dass sie die Bevölkerung von solchen Feindseligkeiten zurückhielten. Den deutschen Truppen lag nichts ferner, als ihre Waffen gegen Zivilisten gebrauchen zu müssen.

Nach der Befehlsübernahme der 1. Panzerarmee am 29. Januar abends über das 11. SS-Korps im Raum zwischen der slowakischen-polnischen Grenze und Saybusch und über das 59. Armeekorps zwischen Bielitz und Pless gingen in diesen Abschnitten die Abwehrkämpfe gegen die angreifenden Sowjets weiter. Im Raume von Saybusch konnten sie abgewehrt werden. Die Stadt blieb in der Hand der Deutschen. Dagegen konnte der Feind an der Eisenbahn von Oswiecim (Auschwitz) nach Mährisch-Ostrau den Übergang über das sich von Bielitz nach Pless hinziehende Flusstal erzwingen und ebenso von Pless aus nach Westen einen Raumgewinn erzielen. Im Vergleich zu den verflossenen Wochen aber blieben die Fortschritte der Sowjets bescheiden. Sie mussten Stück um Stück die einzelnen Stützpunkte aus der deutschen Verteidigung herausbrechen. Die Zähigkeit, mit welcher sich diese schwachen deutschen Divisionen zwischen Bielitz und Pless

zur Wehr setzten, beweist die Tatsache, dass ihre Gegner 10 Tage benötigten, um von der Linie Bielitz-Pless 12 Kilometer nach Westen voranzukommen. Der Wehrmachtsbericht vom 5. Februar erwähnte hierbei besonders die Bewährung der bei Bielitz eingesetzten 544. Volksgrenadier-Division unter Generalleutnant Ehrig.

In die Reihen der in diesen Abschnitten kämpfenden Truppen waren seit Kurzem auch Teile des Volkssturms eingegliedert. Auf sich allein gestellt, mussten seine Angehörigen eine billig zu erlangende Beute für die Sowjets, ein «verlorener Haufen» werden. Die Masse dieser auch in jenem Kampfraum meist unzulänglich bekleideten und ausgerüsteten braven Männer wurde von den örtlichen Kommandeuren verständigerweise baldigst nach Hause entlassen oder höchstens zu rückwärtigem Stellungsbau verwendet. Nur Kampf tüchtige und Kampfbereite wurden bei der Truppe behalten. Diese haben sich oft in der Verteidigung ihrer Heimat durch Einzeltaten hervorragend bewährt. Die einzig richtige Verwendung für die anderen Volkssturmangehörigen war die Rückkehr zu ihren Familien und in ihre Berufe.

Das langsame Fortschreiten ihrer Offensiv-Operation veranlasste die russische 4. ukrainische Front, nach Ablauf der ersten Februardekade im Raum von Pless einen Angriffsschwerpunkt zu bilden. Hier behinderten nicht die von zahllosen Teichen begleiteten Flusstäler die Verwendung von Panzern, von hier aus führten gute Strassen nach Rybnik und über Schwarzwasser in den Raum von Freistadt und Teschen. Das kaum bewaldete Gelände war – im Gegensatz zum Raum südostwärts Schwarzwasser – für Angriffsoperationen günstig. Mit mehreren Schützen divisionen, die von starken Panzerkräften und von rollenden Schlachtflieger ein sätzen unterstützt wurden, traten die Sowjets am 10. Februar zum Durchbruch an und warfen die an der Naht zwischen 59. und 11. Korps eingesetzten beiden deutschen Divisionen in den Raum von Schwarzwasser und nördlich davon zurück. Hier konnten diese wieder Fuss fassen und die Sowjets abfangen. Diesen gelang es nicht, die deutsche Front aufzubrechen. Auch gleichzeitige Angriffe der 1. Ukrainischen Front beiderseits Ratibor brachten den Sowjets keinen Erfolg und damit der 4. ukrainischen Front nicht die ihr zgedachte Hilfe. Durch Gegenangriffe konnte in den nächsten Tagen bei Schwarzwasser wieder eine neue Verteidigungslinie geschaffen und gehalten werden. Dieser Vorstoss von Pless aus am nördlichen Weichselufer erlaubte jedoch den Sowjets, die südlich des Flusses eingesetzte mittlere Division des 59. Korps – die 78. Volks-Sturmdivision – durch einen Stoss von Nordosten her in ihre tiefe Flanke ernstlich zu bedrohen. Eine schwache Kampfgruppe unter Führung eines Hauptmanns warf sich am 11. Februar abends an der Bahn Oswiecim (Auschwitz) -Mähr. Ostrau, beim Bahnhof Chiby (5 km



22. Von Panzerfaust abgeschossener Sowjetpanzer

23. Generalfeldmarschall Ferdinand Schörner und Josef Goebbels auf dem Marktplatz des kurzfristig wiedereroberten Lauban in Schlesien im März 1945





24. Sturmgeschütze gehen zur Befreiung Laubans vor

25. Im Schutze der Häuser vorgehende Grenadiere



südostwärts Schwarzwasser; nicht auf Karte 1 verzeichnet), dem Gegner entgegen, der im Begriff stand, die noch weiter ostwärts befindlichen Teile der Division abzuschneiden. Die Kampfgruppe verteidigte sich gegen den überlegenen Feind so lange, bis unter ihrem Schutz sich die nördlichen Teile der Division der drohenden Einkesselung entzogen hatten. Der Hauptmann erhielt für diese mutige Tat das verdiente Ritterkreuz. Diese Entwicklung zwang jedoch dazu, das bisher so zäh verteidigte Höhengelände westlich der Linie Bielitz-Pless aufzugeben und in die ungefähre Linie Höhen bei Skotschau-Schwarzwasser und nördlich zurückzugehen. Skotschau wurde in der Folge zu einem stark befestigten Stützpunkt ausgebaut. Inzwischen war der Abschnitt der 1. Panzerarmee wiederum nach Nordwesten zu verbreitert worden. Am 6. Februar wurde ihr das an ihren bisherigen Nordflügel angrenzende 11. Korps mit der 75. Division bei und ostwärts Sohrau, der 68. Division bei Rybnik, der 1. Ski-Jägerdivision nordwestlich Rybnik und der 97. Jägerdivision nördlich Ratibor unterstellt. Im Wesentlichen waren die Divisionen, die vom September bis Ende Dezember in den Beskiden die schwersten Kämpfe bestanden und nun wieder seit 3 Wochen den Ansturm der Sowjets abgewehrt hatten, nur noch Kampfgruppen, aber keine vollstarken Gefechtsverbände mehr. Wie bereits erwähnt, hatte das 11. Korps in den ersten Februartagen den Feind daran gehindert, über die Linie Rybnik-Ratibor nach Südwesten durchzubrechen. Nun, seit dem 10. Februar, war das Korps ebenso wie sein rechter Nachbar, das 59. Korps, in neue heftige Kämpfe verwickelt. Seine rechte – die 75. Division – war von dem russischen Stoss am 10. Februar aus der Gegend Pless mit betroffen und bis halbwegs Sohrau zurückgeworfen worden. Gleichzeitig griff der Feind wieder bei Rybnik und nördlich Ratibor an, um der 4. ukrainischen Front auf diese Weise Unterstützung zu leisten. Dies misslang allerdings völlig. Der Feind wurde hier blutig abgewiesen.

Ebenso dehnten sich die Kämpfe auf den Bereich des rechten Nachbarn des 59. Korps im Gebiet von Saybusch aus. Hier war das General-Kommando des 11. SS-Korps inzwischen herausgezogen und an eine andere Front abgegeben worden. Das 49. Gebirgskorps hatte die gesamte Gebirgsfront von südlich Bielitz bis südlich Ruzomberok (Rosenberg) im Waagtal übernommen. Hier standen von Norden nach Süden die 545. und 320. Volks-Grenadierdivision, die 253. Division, die 4. und beiderseits des Waagtals die 3. Gebirgsdivision in den hohen Bergen in bis zu 40 Kilometer breiten Abschnitten. Am 10. Februar gelangen dem Feind tiefe Einbrüche bei Bielitz und Saybusch, die in erbitterten Kämpfen schliesslich abgefangen werden konnten. Saybusch ging jedoch verloren. Auch die Stellungen der beiden Gebirgsdivisionen wurden nunmehr – zum mindesten, um dort deutsche Kräfte

zu fesseln – von der 4. ukrainischen Front angegriffen. Gegen die 9 Infanteriedivisionen der 1. Panzerarmee zwischen Sohrau-Bielitz und Ruzomberok (Rosenberg), von denen 4 nur noch «Kampfgruppen» waren, hatte die russische Heeresgruppe etwa 36 Schützendivisionen und mehrere Panzerverbände angesetzt (etwa 160 Panzer und 75 Sturmgeschütze). Erbitterte Kämpfe hatte die 4. Gebirgsdivision in ihrem Abschnitt, besonders um den 1'312 m hohen Skorusina Berg (20 km westlich Zakopane und 7 km westlich des 1'230 m hohen Berges Magura) nordwestlich der Hohen Tatra zu bestehen, welcher die von Nordosten durch das Gebirge nach Zilina (Sillein) führende grosse Strasse deckte. Vom 11.-15. Februar suchte der Feind bei der 3. Gebirgsdivision im Waagtal den Durchbruch nach Ruzomberok (Rosenberg) zu erzwingen. Unter trommelartiger Feuervorbereitung griff er hier mit verbissener Zähigkeit mehrfach an. Mit hohen Verlusten wurde er jedesmal restlos abgewiesen. Nicht einen Meter hatten die Gebirgsjäger aufgegeben. Die beiden Tschechenbrigaden, die hier zusammen mit russischen Verbänden von ihren Sowjetbefehlshabern in den Kampf geschickt wurden, mussten diese Angriffe teuer bezahlen. Die gelungene Abwehrleistung der 3. Gebirgsdivision fand im Wehrmachtsbericht vom 14. Februar ihre Würdigung.

Die gesamte Front der 1. Panzerarmee von Ruzomberok (Rosenberg) im slowakischen Gebirge bis Ratibor an der Oder stand somit am 12. Februar in schwerstem Abwehrkampf. Der Armee standen dabei keine Reserven zur Verfügung. Da aber im Raum von Saybusch die 320. Volks-Grenadierdivision und bei Schwarzwasser die 78. Volks-Sturmdivision augenscheinlich am Ende ihrer Kraft waren, blieb der Armee nichts anderes übrig, als nach Abwehr der Angriffe bei Ruzomberok (Rosenberg) Teile der 3. Gebirgsdivision westlich Saybusch und die südl. Saybusch im Gebirge stehende 253. Division im Austausch gegen die 78. Division im Mittelabschnitt des 59. Korps bei Schwarzwasser einzusetzen. Das Risiko der schwächeren Besetzung der Abschnitte in den Bergen musste zugunsten der Abwehr in den entscheidenden Kampfräumen an der oberen Weichsel und Oder in Kauf genommen werden. Nicht anders wie die Armee konnten auch die Korps und Divisionen nur mit kleinen und kleinsten Aushilfen sich über Wasser halten. Bei dieser Lage war es für die Panzerarmee keine erfreuliche Aufgabe, dass ihr die Heeresgruppe unter dem Einfluss der bereits geschilderten ernsten Lageentwicklung im Norden bei der 17. Armee und der 4. Panzerarmee ausgerechnet am 12.2., dem besonderen Krisen tage, noch $\frac{3}{4}$ jener Front unterstellte, welche die Westfront des feindl. Brückenkopfs zwischen Ratibor und Cosel abriegelte. Zwar traten in dem neuen Abschnitt die 371. Division und die 18. SS-Panzergrenadier-Division zum 11. Korps über, das dafür seine rechte Flügeldivision – die 75. Division – an das 59. Korps abgab. Kaum aber waren diese Divisionen unter das Kommando des 11.

Korps getreten, als auch schon am 16. Februar ein schwerer Angriff der 1. ukrainischen Front aus dem Brückenkopf heraus in Richtung Leobschütz gegen sie vorbrach. Er erzielte erhebliche Einbrüche bei Gr. Neukirch, und krisenvolle Tage folgten am 17. und 18. Februar. Dann aber wurde mit den eigenen Kräften des Korps der Durchbruchversuch abgefangen. Allerdings hatte der Feind die Mitte seines Brückenkopfes um einige Kilometer nach Westen vordrücken können. Der kommandierende General des Korps, General von Büнау, notierte am Abend des 18. Februar: «Voller Abwehr-Erfolg!» Jedoch musste man auch hier mit Schaudern entsetzliche Grausamkeiten sehen. Nicht nur, dass das Gutshaus des Grafen Matuschka in Gr. Neukirch in unbeschreiblicher Weise geplündert und verwüstet war. Auf weit schlimmeres stiess General Niehoff (letzter Kommandant von Breslau) mit Stosstrupps seiner 371. Division bei der Rückeroberung des Gutshauses von Kl. Ellguth (dicht westlich Gr. Neukirch). Ihnen starrten die gebrochenen Augen entsetzlich verstümmelter Leichen entgegen. Es waren ermordete Soldaten der 18. SS-Panzer Grenadierdivision und der geschändete Leichnam eines nackten jungen Mädchens.

In den gleichen Tagen setzte der Feind seine Durchbruchversuche zwischen Saybusch und Schwarzwasser mit unverminderter Heftigkeit fort. Angriffe, Einbrüche, Gegenangriffe füllten die Tage. Schliesslich gelang es den Sowjets, südlich Schwarzwasser im Abschnitt der 253. Division einen nicht unbedenklichen Einbruch zu erzielen, der aber am Ende etwas eingeengt und abriegelt werden konnte. Um auch die im Raum zwischen Saybusch und Skotschau schwankend werdende Lage zu festigen, musste bis zum 20. Februar die ganze 3. Gebirgsdivision hier als Stützpfiler für den Südflügel des 59. Korps eingesetzt werden. In den weiter südlich gelegenen Gebirgen mussten dafür die dort eingesetzten Divisionen auf bis zu 53 Kilometer Abschnittsbreite gestreckt werden. Kennzeichnend für die Lage ist die Meldung der Heeresgruppe vom 17. Februar an das OKH: «Bei der 1. Panzerarmee Fortdauer der feindlichen Angriffe, im Besonderen bei Schwarzwasser. Es gelang im Wesentlichen, bei geringen Geländeverlusten die Feindangriffe unter Einsatz letzter Reserven abzufangen. Mit der Fortdauer der Angriffe muss gerechnet werden. 1. Panzerarmee und Heeresgruppe können keine Reserven grösseren Umfangs mehr zuführen». Der letzte Satz dieser Meldung betont den grossen Ernst der Lage besonders.

Da begannen glücklicherweise vom 21. bis 22. Februar ab die Anstrengungen des Feindes nachzulassen. Die Sowjets führten nur noch örtliche, völlig erfolglose Angriffe. Schwerste Verluste hatten ihre Angriffskraft gebrochen. Die deutsche Verteidigung zwischen Saybusch und Sohrau hatte die im Laufe des Kampfes eingenommenen Stellungen in der ungefähren Linie Höhen westlich Saybusch – Skot-

schau – hart westlich Schwarzwasser – Pawlowitz – Sohrau behauptet. Auf den beiden Flügeln, im Süden im Gebirge und im Nordwesten vor dem Oder-Brückenkopf zwischen Rybnik, Ratibor und Cosel, waren keinerlei Geländeverluste von nennenswerter Bedeutung während der Schlacht eingetreten. Der Versuch der 4. und 1. ukrainischen Front, den Durchbruch in das Mährisch-Ostrauer Industriegebiet zu erzwingen, war gescheitert. Trotz grösster Anstrengungen hatten die Sowjets in dem Hauptangriffsabschnitt zwischen den Nordabhängen des Gebirges und dem Raum nördlich der Weichsel in den 22-tägigen Kämpfen seit dem 30. Januar nur etwa 20 Kilometer zurückgelegt, ein knappes Drittel des Wegs, den sie bis Mährisch-Ostrau zu überwinden hatten. Das letzte noch intakte und für die deutsche Kriegswirtschaft wichtige Gebiet war erhalten geblieben.

Bevor nun über die 1. Panzerarmee weiter berichtet wird, sind Betrachtungen über die Gesamtlage und die eigenen Kräfte sowie eine Darstellung zwei erfolgreicher deutscher Gegenangriffe bei Lauban und Striegau angebracht.

LAGE UND EIGENE KRÄFTE IM LAUFE DES FEBRUAR

*Die Heeresgruppe Mitte hat keine Reserven mehr – General von Xylander, auf dem Luftwege zum Vortrag bei Hitler über die ernste Lage der Heeresgruppe, wird über Dresden abgeschossen – Hitler glaubt immer noch an einen Angriff aus Schlesien gegen die Südflanke des auf Berlin zielenden Feindes – Zeitweise Lähmung sowjetischer Schlagkraft bot Erfolgsaussicht für Gegenschlag – Aus Kräfte-mangel unausführbar – Durch Kriegsverlauf entstandene unterschiedliche Orga-nisation bedingt wechselnde Leistungsfähigkeit der Truppe
(Siehe Karte 1 im Anhang)*

Die Führung der Heeresgruppe war sich spätestens am 13. Februar darüber klar geworden, dass die am 8. Februar aus dem Steinauer Brückenkopf begonnenen Operationen zu diesen ernsten Folgen geführt hatten: die Oderverteidigung war missglückt; Breslau und Glogau waren eingeschlossen; ein sofortiges Aufbrechen des sich um Breslau rasch bildenden Ringes war gescheitert; am linken Flügel der 17. Armee zwischen Striegau und Jauer sowie an vielen Stellen der 4. Panzerarmee, die hier aufzuführen nach bisherigen Schilderungen entbehrlich ist, sind ungedeckte Lücken. Wissenswerte Folgerungen aus dieser Lage gipfelten in folgenden Aufträgen: Die 17. Armee hat die Aufgabe, die Front südwestlich Breslau so nahe an der Festung heranzuhalten, dass sich ein günstiger Absprung für einen späteren Entsatzangriff zum Wiederherstellen der Verbindung mit der Festung ergibt. Ausserdem ist durch Abwehr und Angriff ein Durchbruch des Feindes nördlich Schweidnitz zu verhindern und der Anschluss an den Gebirgsrand westlich Striegau, dass heisst also in Richtung Jauer-Goldberg, zu halten.

Aufgabe der 4. Panzerarmee ist es, die Front am Queis zu halten sowie den zwischen Sagan und Christianstadt über den Bober gegangenen Feind anzugreifen und zu schlagen. Hierzu hat sie auch Kräfte des 24. Panzerkorps zum Angriff auf dem Westufer des Bober heranzuziehen und in dem um Grünberg vorspringenden Bogen Sicherungen zu belassen. Dieser dem Leser bereits bekannte Angriffsauftrag der 4. Panzerarmee war von dem Willen diktiert, auch in jener wiederum sehr ernst gewordenen Lage dem Feind, wo nur irgend denkbar, auch offensiv Abbruch zu tun. Über die erzielten Erfolge, konnten sie auch nicht durchschlagend sein, sondern nur fesselnde und verzögernde Wirkung haben, ist bereits berichtet worden. Aber unausgesprochen hatte die Heeresgruppe weit mehr Sorgen. Denn sie sah

voraus, dass die feindliche Überlegenheit die 4. Panzerarmee bald bis hinter die Lausitzer Neisse werfen würde. Gelingt das, wird die Front immer länger, ihre Besetzung dünner, ihre Abwehrkraft schwächer und die Zahl gerade eben noch verfügbar zu machender Reserven geringer. Die 1. Panzerarmee, der südliche Eckpfeiler der Front, kann aber nun keine Kräfte mehr abgeben, wenn es ihr auch weiterhin gelingen soll, sicherer Schutz und Schirm für das Mährisch-Ostrauer Industriegebiet, die letzten Steinkohlengruben und die Mährische Pforte zu bleiben. Es ist also höchste Zeit, dass die oberste Führung durch persönlichen Vortrag einen klaren und von keinerlei unberechtigtem Optimismus beschönigten Aufschluss über die Lage bekommt. Damit soll auch nochmals der Versuch gemacht werden, die immer noch geblendeten Augen darüber zu öffnen, dass das strategische Schwergewicht der Kriegsführung nach wie vor nach dem Osten gelegt werden muss. Dies soll auch anhand der zielklaren, folgerichtig handelnden und geschickt kombinierenden sowjetischen Führung, welche schnell errungene und bedeutende Erfolge vorweisen kann, bewiesen werden. Guderian, dem Chef des Generalstabs des Heeres, sollen diese Argumente helfend zur Seite stehen. Denn allein kommt er bei Hitler nicht weiter. Und den in ihrer Richtigkeit und überzeugenden Klarheit unübertrefflichen Feindbeurteilungen des Generalmajors Gehlen, des Chefs der Abteilung «Fremde Heere Ost», schenkte Hitler bekanntlich auch weiterhin keinen Glauben. So entsandte Schörner seinen schon erwähnten Generalstabschef, General von Xylander, in dieser wichtigen Mission zum Führerhauptquartier nach Berlin. Aber das Unglück wollte es, dass Xylander auf diesem Flug am 14. Februar über Dresden in den bekannten, ja berühmten anglo-amerikanischen Luftangriff geriet, der sein Leben kostete. Sein Tod riss auch in menschlicher Hinsicht eine grosse Lücke. Generalleutnant von Natzmer, bisher in gleicher Dienststellung beim Oberkommando der Heeresgruppe Kurland, also auf schwerem Posten erfahren und bewährt, wurde Xylanders Nachfolger.

Zu Xylanders vorgesehenem, durch seinen Tod aber aufgeschobenen Vortrag des Generalstabschefs bei Hitler kam es nicht mehr. Es wird sich zeigen, dass gegen Ende des Monats Februar nur ganze 2 Divisionen der Heeresgruppe als Reserven zugeführt wurden, allerdings 2 Eliteverbände: die «Führer-Begleitdivision» und die «Führer-Grenadierdivision». Nach höchst verlustreichem Kampf bei der Ardennen-Offensive im Westen hatten sie nach kurzer Auffrischung an Himmlers verfehlter Operation in Hinterpommern, die die Bezeichnung «Sonnenwende» trug, wiederum verlustreich teilgenommen. Nachdem diese «Sonnenwende» aber die von Utopisten erhoffte Wende nicht gebracht hatte, gab man diese zwei Divisionen der Heeresgruppe Mitte.

General Schulz, der Oberbefehlshaber der 17. Armee, also der Verteidiger der rein schlesischen Front zwischen Cosel und Lauban, stammt als Landwirtssohn aus

Schlesisch-Nettkow, das im Kreis Grünberg am linken Oderufer liegt. Als gebürtigem Schlesier war ihm die Erfüllung seiner Aufgabe daher nicht nur Sache des Verstandes, des Gehorsams und des Willens, sondern er empfand es auch als eine das Herz ansprechende und vom Herzen ausgehende Berufung, alles nur Mögliche und Denkbare für den Schutz seiner Heimat und für die Rettung seiner Landsleute zu tun. Im Übrigen als Truppenführer von Division und Korps ebenso front- und kampferfahren wie als früherer Generalstabschef Mansteins in der Beurteilung grosser Zusammenhänge geschult und erprobt, hatte auch er längst den die oberste Führung in die Irre führenden Kardinalfehler ihrer strategischen Auffassung erkannt. Und so scheute er sich nicht, jede täglich an die Heeresgruppe abgehende Abendmeldung mit dem Zusatz zu beenden, dass der Schwerpunkt nach dem Osten zu verlegen sei. Er unterliess diese Meldung auch dann nicht, als sie von oberster Stelle hart bemängelt wurde. Welche Folgen diese Zivilcourage haben würde, wird man später sehen. Hier erschien darüber ein kurzer Bericht angebracht, weil ein nun im Auszug zitierter OKH-Befehl vom 21. Februar 1945 merkwürdige Auffassungen zeigt, die in erster Linie auf Hitler zurückgehen. Obwohl man die täglich ernster werdende Lage im Osten kennt, und obwohl man dieser Front keine neuen Kräfte zuschiebt, trägt man sich mit weit gesteckten Offensivabsichten. Und nun folgt dieser auszugsweise zitierte Befehl mit anschliessender Betrachtung durch General von Natzmer, den Nachfolger Xylanders.

Der militärische Laie möge vor dem Lesen dieses fachlichen Textes nicht zurückschrecken, denn er ist für jedermann verständlich:

«OKH Genst. d. H./Op. Abt. Ia Nr. 450138/45

g. Kdos/Chefsache v. 21.2.45.

Weisung für die Durchführung der Operation bei der Heeresgruppe Mitte und Weichsel.

1. Der Schwerpunkt des feindlichen Handelns ist unverändert... zu sehen mit dem Ziel, im Angriff über die Linie Görlitz-Schwedt (an der Oder 70 km nördlich vom oberen Rand der Karte 1) Ostsachsen und Berlin zu gewinnen und dadurch entscheidende militärische, politische und wirtschaftliche Auswirkungen herbeizuführen. ... Als Aufgabe der in Schlesien angesetzten Feindkräfte muss die Gewinnung des Industriegebietes von Mährisch-Ostrau und Waldenburg angenommen werden.
2. Aufgabe der Heeresgruppe Mitte und Weichsel ist, ein weiteres Vordringen des Gegners über die Linie Görlitz-Schwedt zu verhindern, die mährisch-schlesischen Industriegebiete und den pommerschen und westpreussischen Kampfraum fest in der Hand zu behalten und damit die Voraussetzungen für den Übergang zum Angriff zu schaffen.

3. Hierzu hat Heeresgruppe Mitte den Kampf so zu führen, dass auf ihrem linken Flügel am Neisse-Abschnitt Görlitz-Guben wieder eine fest gefügte Abwehrfront entsteht und im Raum Schweidnitz-Hirschberg das *erforderliche Vorge-lände nördlich der Sudeten für einen Angriff über den Raum beiderseits Lieg-nitz in nördlicher Richtung gegen die Flanke der feindlichen Hauptangriffskeile erhalten bleibt.*
4. Heeresgruppe Weichsel...
Die durch Einstellung des Angriffs «Sonnenwende» frei gewordenen Kräfte sind als Reserven für die eigene Front und für den linken Flügel der Heeresgruppe Mitte frei zu machen.
5. Heeresgruppen melden die Absichten für die weitere Kampfführung auf Grund der Weisung bis zum 24. Februar 1945.

Im Auftrag des Führers gez. Guderian»

General von Natzmer sagt demgegenüber ganz zutreffenderweise dazu, dass von operativen Ideen damals gar keine Rede mehr sein konnte. Die Aufgabe der Heeresgruppe bestand lediglich in der Verteidigung ihrer derzeitigen Front. Das geringe noch anwendbare Mass an Führungskraft erschöpfte sich darin, aus den gerade weniger angegriffenen oder bedrohten Räumen irgendwelche kümmerlichen Reserven ohne grosse Kampfkraft herauszulösen, um damit ein anderes gerade gerissenes oder im Entstehen begriffenes Loch stopfen zu können. Wenn in dieser und späteren Weisungen immer wieder der Gedanke einer künftigen Offensive in die tiefe Flanke des Feindes eingeflochten wurde, so ging man, wie General von Natzmer sich ausdrückte, mit einem müden Lächeln darüber hinweg. Nach gleicher Quelle beurteilte die Heeresgruppe Mitte die Lage am 20. Februar etwa so: der die Entscheidung suchende sowjetische Angriff auf Berlin, also mit seinem südlichen Flügel auch gegen die Front unserer 4. Panzerarmee zwischen Görlitz, Muskau und Guben, ist bald zu erwarten. Demgegenüber sind andere, auch noch so starke und bedrohliche Angriffe gegen weitere Teile der Heeresgruppenfront Nebenerscheinungen. Sie dienen dem auf der Hand liegenden Zweck, unsere Kräfte abseits der Hauptfront zu fesseln und ausserdem auch jede Möglichkeit einer Flankenbedrohung auszuschalten, die ein deutscher Angriff durch entsprechende Teile der Heeresgruppe Mitte bringen könnte. Die aus dieser Erkenntnis heraus nötigen Folgerungen konnte die Heeresgruppe leider nicht in die Tat umsetzen, indem sie der 4. Panzerarmee die für eine erfolgreiche Führung einer Abwehrschlacht an der Neissefront nötigen Kräfte zuführte. Denn überall war Mangel. Über örtliche Angriffe zum Beseitigen irgendwelcher Notstände oder akuter Gefahren kam man nicht hinaus. Der geplante Entsatz Breslaus entsprach nicht nur einem niemals aufgehobenen höchsten Befehl, diese Absicht bestand auch bei der

Heeresgruppe und vor allem auch beim Oberbefehlshaber der 17. Armee, General Schulz.

Nach General von Natzmers Darstellung konnte allerdings von der Heeresgruppe dieses Vorhaben nur bis zum 25. Februar als noch ausführbar beurteilt werden, weil man damals noch hoffen konnte, vom linken Flügel der 1. Panzerarmee und vom rechten Flügel der 17. Armee die nötigen Kräfte frei zu machen. Wie sich noch später zeigen wird, haben die gegen die beiden Flügel der Heeresgruppe gerichteten feindlichen Angriffe – im Süden bei der 1. Panzerarmee und Teilen der 17. Armee sowie im Norden bei der 4. Panzerarmee – unsere Kräfte dort gebunden. Ausserdem zwangen noch andere Aufgaben, wie zum Beispiel die für Anfang März geplante Befreiung von Lauban und Striegau, die letzten Reserven anderweitig einzusetzen. So muss man denn bei diesem zu einem Begriff gewordenen «Entsatz von Breslau» unterscheiden zwischen der die Führung der Heeresgruppe und der 17. Armee bis zum Schluss beseelenden *Absicht*, dem brennenden und blutenden Breslau die befreiende Hand zu reichen, und den tatsächlich durch die Lage gegebenen *Möglichkeiten*, diese Absicht auch in einer für Breslaus Kämpfer und Bürger helfend befreienden Form zu verwirklichen. Im Fortschreiten der Zeit wurde die zwischen Absicht und Möglichkeit klaffende Lücke immer grösser.

Glücklicherweise brauchte nun der Feind zur Fortsetzung seiner Offensive gegen unsere Front der Lausitzer Neisse wesentlich länger, als es der gerade vorher geschilderten Beurteilung der Heeresgruppe entsprach. Nach dem Kriege wurde das Rätsel durch völlig überzeugende Angaben eines zu den Westalliierten übergegangenen russischen Offiziers gelöst: die den Rotarmisten durch Armeebefehl freigegebene Willkür im Rauben, Brennen, Morden, Plündern und Schänden hatte sehr ernste Nachteile für die Weiterführung der Operationen zur Folge. Im Kleinen hat unser schneller Erfolg bei Dyhernfurth gezeigt, wie verderblich der Alkoholgenuss die russische Wachsamkeit und Schlagkraft gelähmt hat. Im Grossen hat sich das Austoben niedriger und grausamer Instinkte dahin ausgewirkt, dass die in der roten Armee gehütete und bekanntlich besonders strenge Ordnung aus den Fugen geraten war. Das erschwerte die Funktionen der Fernmeldeverbindungen und des Nachschubs ebenso wie das Erteilen und Ausführen von Befehlen. Mit einem Wort, die Schlagfertigkeit der Roten Armee kurz vor den Toren Berlins und in Schlesien war gelähmt. Wie anders ist sonst die lange Pause bis zum letzten Anreten Mitte April zu erklären? Eine andere sowjetische Quelle begründet diese lange Pause zwar mit dem Aufwand beim Ausbau der langen Eisenbahn- und Strassenverbindungen, an denen zahlreiche Brücken gesprengt waren. Leider – in deutschem Sinne – widerspricht das den Tatsachen. Uns ging es bei der Niederlage in Polen wie den Franzosen im Westfeldzug 1940: bei diesem Blitzfeldzug-Tempo

war es aus vielerlei Gründen gar nicht möglich gewesen, alle Verkehrslinien gründlich zu zerstören. Um nun aber nicht missverstanden zu werden: die Lähmung der feindlichen Schlagfertigkeit ist nur insofern zu verstehen, als für die Vorbereitung des letzten grossen Schlags eine längere Operationspause nötig war. Und jetzt wäre der richtige Zeitpunkt für den berühmten «Gegenschlag» gegen die feindliche Südflanke gewesen. Er hätte allerdings – wie schon mehrfach betont – die längst fällige Verlegung des Schwergewichts nach dem Osten zur Voraussetzung haben müssen. Denn mit ein paar gerade zusammengekratzten Divisionen konnte man keinen «Gegenschlag» machen. Freilich war damit der Krieg ebenso wenig noch zu gewinnen wie mit der zu Anfang besprochenen Operation «Schlittenfahrt». Aber vielleicht hätte man Vorteile zum Umsetzen in politisches Handeln erringen können.

Die Operationspause des Feindes, deren mögliche Ursachen und Folgen zu schildern angebracht schien, hat der deutschen Führung und besonders der dauernd überbeanspruchten Truppe einige dringend nötige Atempausen gebracht. Vor allem war sie erforderlich für das Zusammenfügen zerschlagener, zerrissener und abgekämpfter Verbände.

Hierher gehört nun eine Betrachtung über die Truppe. Bekanntlich hatte sich unter den von Jahr zu Jahr zunehmenden Einflüssen das Bild einer im ganzen Heere an Güte, Leistungsfähigkeit und Schlagkraft gleichmässigen Truppe immer mehr gewandelt, ohne dass die Truppe selbst und ihre unmittelbare Führung auch nur der allergeringste Vorwurf trifft. Beim Kampf um Schlesien war die Verschiedenartigkeit der Truppe nicht mehr zu überbieten, so sehr hatten Glück oder Unglück, fördernde Gunst oder Zurücksetzung, gute oder schlechte Verbindungen sich in der personellen und materiellen Gliederung und Ausstattung der Verbände ausgewirkt. Längst war nicht mehr Division gleich Division und Regiment gleich Regiment. Innerhalb des eigenen Regiments, der eigenen Division war es schon eine Kunst, dauernd einen Überblick über die Leistungsfähigkeit im Allgemeinen, die Zahl, Art und Munitionslage der verschiedenen Waffen im Besonderen zu besitzen. Vom Korps an aufwärts war es eine besonders ernste und verantwortungsvolle Pflicht der Führung, Eignung und Leistungsfähigkeit neu zugeführter Verbände zu prüfen, soweit die oft viel zu drängende Lage überhaupt noch Zeit und Möglichkeit dazu bot. Nach diesen sicherlich auch den Laien interessierenden einführenden Betrachtungen werden einige Beispiele die Schlagkraft der um Schlesien kämpfenden Truppen erläutern:

Allein die unterschiedlichen Bezeichnungen der Verbände sind aufschlussreich. Führer-Begleitdivision und Führer-Grenadierdivision sind Mischungen zwischen Panzerdivision und Panzergrenadierdivision. Es waren Elite-Divisionen, deren

personelle und materielle Bevorzugung ihren Aufgaben und hohen Verlusten entsprach. Bei den Panzer- und Panzergrenadierdivisionen fallen die «Fallschirmjäger-Panzerdivision Hermann Göring» und die «Panzergrenadierdivision Brandenburg» durch ihre Bezeichnung auf. Auch sie zählen zu den in der Organisation bevorzugten Verbänden. Aber nicht nur sie, auch alle anderen Panzer- und Panzergrenadierdivisionen wurden wie die Feuerwehr hin und her gejagt, ohne dass eine allgemeine, alle Divisionen erfassende Auffrischung an Personal und Gerät damit Schritt hielt. – Bei den Fusstruppen gab es: Infanteriedivisionen, Volksgrenadierdivisionen, Jägerdivisionen, die 78. Volks-Sturmdivision und die 1. Ski-Jägerdivision. Letztere hatte aber auf schlesischem Boden weder etwas mit Ski noch mit Jägern zu tun. Vielmehr war es eine mit einigen Sondereinheiten versehene und gut mit Kraftfahrzeugen ausgestattete motorisierte Schützendivision, deren Soldaten aus österreichischen Gebirgsgegenden stammten. Ein grosser Unterschied bestand zwischen den in Polen völlig zerschlagenen und nun hinter der Oder nach und nach mühsam wieder aufgefrischten Divisionen und solchen, die zum Beispiel bei der Armeegruppe Heinrici und der 17. Armee zwar auch in schwerem Kampf gestanden hatten, von dem Unglück schwerer Niederlagen jedoch verschont geblieben waren. Durch Verluste in ihrer Kampfkraft stark geschwächte Divisionen sind in den Gliederungen mit «Kampfgruppe» (Kgr.) bezeichnet. – Ausserdem gab es noch improvisierte Verbände aus Teilen des Ersatzheeres, aus Schulen mit Fähnrichen, Fahnenjunkern und Unteroffiziersschülern, aus Einheiten der Polizei und nicht zu vergessen auch Divisionen der Waffen-SS unterschiedlicher Güte. Improvisierten Verbänden fehlte es meist an Fahrzeugen und Zugmitteln, so dass sie ihre Artillerie nicht gleichzeitig bewegen konnten. – Ausserdem ist noch über eine in ihrem zweifelhaften Wert besonders nennenswerte Organisationskünstelei zu berichten. So wurde an der Lausitzer Neisse die 20. Panzergrenadierdivision durch eine Infanteriedivision ersetzt, die ein geradezu erschütterndes Gebilde darstellte. Sie bestand nämlich zum grossen Teil aus sogenannten «Magen-», «Ohren-» und «Augenbataillonen». Damit hatte es folgende Bewandnis: Heimat-garnison-dienstfähige Leute mit Magenleiden, Augenschäden oder Ohrenkrankheiten, die also ständiger ärztlicher Fürsorge bedurften und – abgesehen von einigen sicher vorhandenen Drückebergern – eher ins Lazarett gehörten als an die Front, waren – der Besonderheit ihres Leidens entsprechend – zu besonderen Formationen zusammengefasst. Ihr Kampfwert war praktisch gleich Null, und es war schlechthin ein Verbrechen, sie noch für den Kampf einzusetzen. Selbst wenn der gute Wille vorhanden war, so konnte eben ein Magenkranker, sobald seine Anfälle kamen, nicht den schweren Dienst an der Front versehen. Diese Leute bedurften auch ständiger Diät. Weissbrot aber – um nur ein Beispiel zu nennen – gab es nicht in den erfor-

derlichen Mengen. Also waren sie gezwungen, das für einen gesunden Magen sehr gute und bekömmliche Kommissbrot zu essen, was für sie Gift war. Die Ärzte rangen die Hände, konnten aber auch nur die schwersten akuten Fälle aussondern. Was die Augen- und Ohrenkranken anging, so waren die Kompanieführer gezwungen, personell genauestens derart zu planen, dass immer ein Augen- und Ohrenkranker gleichzeitig auf Doppelposten war, von denen dann der Augenkranke das Hören und der Ohrenkranke das Sehen besorgte. Dass von einer solchen Truppe nichts erwartet werden konnte, wenn es eines Tages ernst wurde, war klar. Solange es an der Front ruhig blieb, genügte sie und versah den Dienst in ihrer begrenzten Leistungsfähigkeit mit Hingabe. Auch an anderen Stellen, wie bei der 6. Volksgrenadierdivision bei Lauban, waren «Ohrenbataillone» eingesetzt.

Über die allgemein schlechte Munitionslage darf nicht die fleissige und behende Geschicklichkeit aller im Quartiermeisterwesen tätigen Offiziere und Soldaten hinwegtäuschen, denen es bis zuletzt immer wieder gelang, für bestimmte Unternehmungen Munition auf Kosten anderer Fronten zusammenzukratzen. General Jauer, Kommandierender «GD», erinnert sich einer 10 cm Kanonen-Abteilung mit bekanntlich 12 weittragenden Schnellfeuer-Geschützen, die insgesamt keine 300 Schuss besaßen. An der Lausitzer Neisse zur Panzerabwehr eingesetzte 8.8 Flak-Geschütze besaßen 10 Schuss je Rohr. Und am 12. April meldete die Heeresgruppe, dass die 1. und 4. Panzerarmee für die Abwehr des zu erwartenden Grossangriffs nicht einmal über 50% der 1. Ausstattung an Munition für leichte und schwere Feldhaubitzen verfügten. Viel besser stand es mit der Verpflegungslage, besonders dort, wo die Truppe aus dem zum Teil reichen Lande leben konnte, wie meist im Bereich der 17. Armee zwischen Cosel und Lauban. Der dem Leser bereits mehrfach bekannte General Wagner war nach dem Ausbruch aus dem südlichen Vorfeld Breslaus mit seiner nach und nach aufgefüllten 269. Division vom 17.2. ab zur Verteidigung eines Abschnitts beiderseits der feindbesetzten Stadt Jauer eingesetzt. In den reichen evakuierten, hinter der Front liegenden Dörfern Peterwitz, Kolbwitz und Poischwitz liess Wagner unter Leitung der Trossführer mit den dort zurückgebliebenen Fremdarbeitern die für die Versorgung der Truppe nötigen landwirtschaftlichen Arbeiten ausführen, zum Beispiel den Betrieb der Molkerei Poischwitz und die Pflege des vielen Viehs. So hat diese Hamburger Division aus dem Überfluss an Butter zweimal einige volle Eisenbahnwagenladungen an ihre Heimatstadt Hamburg abgesandt, die auch angekommen sind. Zu gleicher Zeit hatte General Wagner in Bolkenhain (südlich Jauer) das in der dortigen Wohnung versehentlich liegen gebliebene Kriegstagebuch des Feldmarschalls von Brauchitsch ganz zufällig sicherstellen und dem nun auf dem Truppenübungs-

platz Altengrabow (bei Magdeburg) lebenden Eigentümer zustellen können. Brauchitsch bedankte sich mit einer Gabe erlesener Weine.

Um nun wieder zur Frage der Versorgung zurückzukehren, sei betont, dass sich in ihrem Ernst warnende Meldungen über die immer schlechter werdende Betriebsstofflage der Luftwaffe häuften. Ihre Zitierung würde viele Seiten füllen. Und hier ist es wissenswert, dass Gauleiter Hanke, wohl überzeugt von seinem Gewicht bei der höheren Führung, am 20. Februar unmittelbar beim Oberkommando der Luftwaffe Schlacht- und Jagdfliegereinsatz über Breslau beantragte – ganz natürlich ohne Erfolg. Hanke musste auch weiterhin der Kamm schwellen, wenn ausser den an ihn gerichteten herzlichen Briefen Schörners, die seine grosse Tatkraft bei der Verteidigung Breslaus rühmten, am 11. März die bekannte Goebbels'sche Zeitung «Das Reich» unter dem «Porträt des Tages» über ihn folgende Lobesrede anstimmte: «Im Frankreichfeldzug – wieder fing er (Hanke) als einfacher Soldat von vorne an – war er Panzermann unter Rommel, bewies beim Durchbruch seiner Einheit aus einer Einschliessung überraschenden taktisch-operativen Blick und wurde Adjutant des Generals, den er noch kürzlich in Breslau zitierte: Meine Herren, für Grossdeutschland zu sterben ist Keiner zu schade. Angreifen!» Solcher Lobhudelei soll zum Abschluss über den Zustand der Truppe eine sachliche Beurteilung aus dem Bereich der 208. brandenburgischen Division folgen, die bekanntlich Anfang Februar von Ungarn her schlesischen Boden betreten hatte. Die einer Schilderung des Oberstleutnant Albinus, der bis zum Schluss Kommandeur des Grenadierregiments 337 war, zum Teil entstammenden Urteile haben allgemeingültigen Wert für den um Schlesien kämpfenden Soldaten, wenn auch der Stand dieser Division hervorstach, weil sie im Januar nicht in den Strudel der Niederlage geraten war.

Der harte und kampferfahrene Landser hatte das berechtigte Gefühl, dem Rotarmisten überlegen zu sein. Bei ausreichender Unterstützung durch schwere Waffen und Panzerabwehr würde er nicht nur halten, sondern auch Erfolge im Angriff haben. Den mit der Wucht erdrückender Materialüberlegenheit geführten Angriffsstössen war allerdings auch dieser gute Soldat auf die Dauer nicht mehr gewachsen. Da die zu seiner Hilfe nötigen Reserven an Kräften und Material immer weniger wurden, war es nicht verwunderlich, wenn auch seine eigenen seelischen und körperlichen Kräfte schliesslich dem Versiegen nahe waren. Den Regimentern dieser 208. Division war es durch gute Verbindungen mit den Ersatztruppenteilen immer wieder gelungen, ausgeheilte kriegserfahrene Soldaten aller Dienstgrade zurückzuerhalten, anstatt sie für Neuaufstellungen zu verlieren. Das erhielt, ja hob den Kampfwert. Die Übernahme der Unteroffiziersschule Striegau durch das G.R. 337 war ein grosser Gewinn. Sie wurde Sturmkompanie. Ausserdem besass jedes

Bataillon Sturmzüge aus bewährten Unteroffizieren und Obergefreiten, die mindestens das EK II oder Sturmabzeichen besaßen. Sie wurden besonders für Gegenstoss und Stosstruppunternehmen verwendet, die wegen guter drillmässiger Ausbildung hinter der Front meist erfolgreich und mit keinen oder nur geringen Verlusten verliefen. Weitere Reserven des Regiments waren ein sehr guter Reiterzug und ein vorzüglicher kompaniestarker Pionierzug. Das Beherrschen der Panzernahbekämpfung war eine allgemein gepflegte Ausbildungsaufgabe. Bezeichnend für den Geist ist es, dass Späh- und Stosstrupps meistens Freiwillige unternahmen. «Iwans greifen» war ein beliebter «Sport» solch guter Stosstrupps. Vom G.R. 337 sind nur 2 Mann, Elsässer, übergelaufen, weil sie glaubten, ihre nun wieder französisch gewordene Heimat schneller wieder zu sehen. Im April begingen ein Feldweibel, ein Unteroffizier und drei Mann von einem Infanteriegeschütz-Stützpunkt Fahnenflucht. Dafür kamen aber im März und April Soldaten aus rückwärtigen Ausbildungstruppenteilen und sonstigen Dienststellen ohne Genehmigung zum Regiment «nach Hause». Sie wollten nicht «irgendwo verheizt werden». Kann es ein besseres Zeugnis über Geist und Anhänglichkeit zur angestammten Truppe geben? Den Schluss bilde ein ehrendes Wort über Volkssturm und Hitlerjugend. Das G.R. 337 behielt von den mehrmals zugeführten Volkssturmeinheiten nur jene Männer, die Heimat und Familie verloren hatten und nun freiwillig kämpfen wollten. Aus allem übrigen Personal wurden Baubataillone gebildet, die sich bewährten. Von den sich zahlreich meldenden Hitlerjungen wurden ortskundige als Soldaten eingekleidet und bei den Einheiten als höchst nützliche und bewährte Pfadfinder verwandt. Später wurden alle Jungen aus der Front gezogen und zu einem rückwärtigen Ausbildungsbataillon geschickt. Dort rissen sie aber öfters aus, um sich wieder vorn bei ihren Kompanien einzufinden.

GEGENSCHLÄGE DER 17. ARMEE BEI LAUBAN UND STRIEGAU ANFANG MÄRZ

In der Schlacht vom 2. bis 5. März wird dem Feind ein schwerer Schlag zugefügt, Lauban befreit und dadurch die Bahnlinie nach Oberschlesien wieder betriebsfähig – Die 208. Division befreit am 9. und 10. März Striegau – Schwere Abwehrkämpfe bis 14. März – Grenadierregiment 337 unter Oberstleutnant Albinus trägt die Hauptlast – In Striegau erlebte Greuel eines grausamen Feindes verhärteten den deutschen Soldaten

(Siehe Karten 1,5 und 6 im Anhang sowie Karte 10 im Text auf Seite 172/173)

Es war ein Glücksumstand, ja ein Gewinn von grosser Tragweite, dass die Heeresgruppe eine leistungsfähige Eisenbahnstrecke besass, die von ihrem rechten zum linken Flügel lief – also aus dem Raum der 1. Panzerarmee in Oberschlesien durch das Gebiet der 17. Armee zur 4. Panzerarmee in Niederschlesien und der Lausitz. Der Streckenlauf – im Kapitel über die Reichsbahn noch näher geschildert – ging nördlich des Gebirgswalls und südlich der Kampffront von Mähr.-Ostrau über Neisse-Kamenz-Glatz-Hirschberg-Lauban nach Görlitz. Ausserdem gehörte zu diesem Hauptlinienzug eine für Umleitungen sehr nützliche Parallelstrecke gleicher Leistung von Kamenz über Königszelt nach Waldenburg-Dittersbach, wo sie in die von Glatz kommende Bahn wieder einmündete. Nun waren im Februar Lauban und Striegau verloren gegangen. Damit war der westliche Streckenteil von Görlitz bis Greiffenberg nicht mehr benutzbar. Blieb nun Lauban aber in Feindeshand, mussten alle Transporte zur Mitte und zum rechten Flügel aus dem Raum Görlitz südlich des Gebirges auf weniger leistungsfähigen Linien des böhmischen Netzes fahren. Und der in der Umleitungslinie betrieblich wichtige Bahnhof Königszelt, noch in unserem Besitz, lag nur 7 Kilometer vom feindbesetzten Striegau entfernt. Da die Heeresgruppe für die Führung, also für rasches Hin- und Herschieben von Reserven und natürlich auch für die Versorgung, grossen Wert auf diese Eisenbahnstrecke legte, stand eine baldige Befreiung von Lauban an erster Stelle. Eine weitere und nicht geringe Bedeutung hatte solch ein Gegenschlag bei Lauban, weil man damit auch den im allgemeinen Raum vor Görlitz stehenden Feind packte oder mindestens störte und beschäftigte. Stand die dortige, uns oftmals bekanntgewordene 3. Garde Panzerarmee zwar Ende Februar / Anfang März für die Fortsetzung der Offensive nach Westen noch nicht angriffsbereit, so durfte man doch ihre

künftigen Hauptziele Görlitz und Dresden als feststehend annehmen. Je früher und schärfer man nun also bei der Befreiung von Lauban diesen Feind packte, desto besser war es auch für unsere allgemeine Abwehrstärke an der Neisse-Front. Unsere Erfolge bei Lauban würden des Feindes Sorgen um seine Südflanke vermehren, seine Vorbereitungen für die künftige Offensive stören und verzögern. Das waren die Überlegungen der Führung für den Gegenschlag bei Lauban.

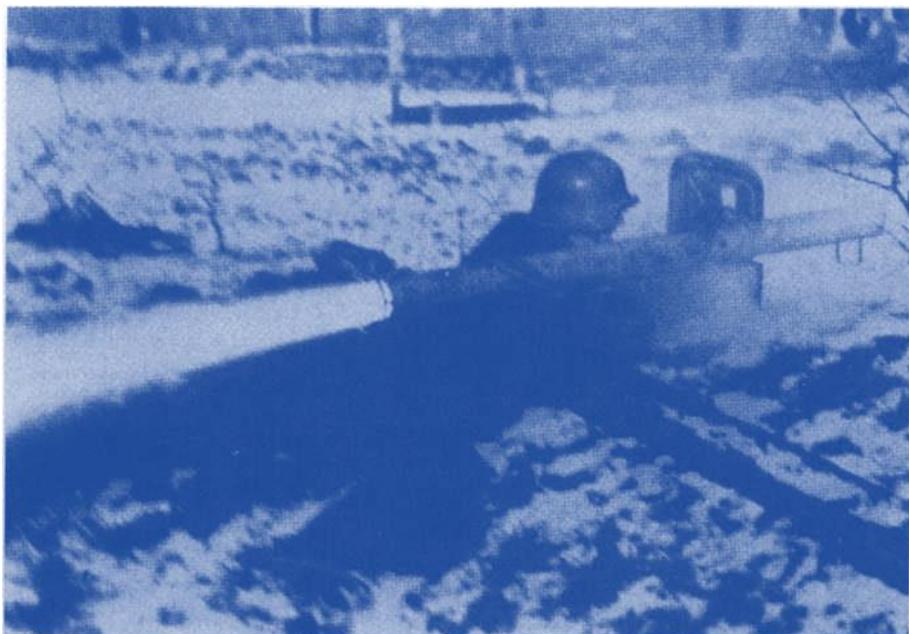
Vor Betrachtung dieses dann erfolgreich gelungenen Kampfes ist aber noch ein kurzer Rückblick auf jene Truppe nötig, die bis dahin den Raum um Lauban verteidigt hatte: es war die uns vom schweren, tapfer und verlustreich verlorenen Kampf am Magnuszew-Brückenkopf her bekannte 6. Volksgrenadierdivision unter Generalmajor Brücker, die Ende Januar mit wenigen Resten in Glogau angekommen war. Nachdem sie dort mit neuen, allerdings zusammengewürfelten Kräften zunächst eine Sicherheitsbesatzung für die Oderverteidigung gestellt hatte, erhielt sie am 5. Februar einen neuen Auftrag. Unter Zuteilung von Panzerjagdkommandos und Volkssturmeinheiten sollte sie in das rückwärtige Gebiet der 4. Panzerarmee gelangte Durchbrüche russischer Panzer auffangen. Die Division erhielt die Bezeichnung: «Stab Panzertod». Panzerjagdkommandos waren mit Panzerfaust bewaffnete Trupps auf Fahrrädern. Beim bekannten Antreten des Feindes aus dem Brückenkopf Steinau hatte der Divisionsstab in Kotzenau, also 20 Kilometer westlich der damals bei Lüben verlaufenden vorderen Linie gelegen. Bei den Kämpfen, die sich vom 9. Februar ab gegen schnell und tief durchgebrochene feindliche Panzerkräfte stürmisch entwickelten, musste die Division mit ihren Restteilen bis zum 20. Februar über Bunzlau bis in den Raum nördlich Lauban ausweichen. Die Masse der Volkssturmbataillone konnte solchen Kämpfen, die selbst an gut ausgebildete und fest gefügte Truppen hohe Anforderungen stellten, nicht gewachsen sein. Sie war bald zersplittert. Aber über das erfolgreiche Mitkämpfen ortsansässiger Bauernjungen nordostwärts Lauban sei hier ein Bericht Generals *Brücker* aus «der Geschichte der rheinisch-westfälischen 6. Infanterie-Division 1939-1945» zitiert:

«Kurz nach Beginn der Kämpfe um Siegersdorf meldeten sich beim Bataillon etwa zwölf 14-jährige Jungen aus einem schlesischen Landwehrlager und baten um Aufnahme in das Bataillon. Sie stammten zum grössten Teil aus Siegersdorf, Paritz und Thommendorf und wollten, da der Feind schon ihre Heimatdörfer besetzt hatte, unbedingt mit eingesetzt werden. Sie liessen sich auch nicht abweisen. Sie wurden schliesslich, notdürftig eingekleidet, zunächst den Spähtrupps mitgegeben. Mit Hilfe ihrer genauen Geländekenntnis gelang es unseren Spähtrupps auch, manches Erkundungsergebnis mitzubringen, das vorher nicht möglich ge-



16. Volkssturm auf dem Weg zum Waffenempfang

27. Panzerschreck «Ofenrohr» beim Abschuss





28. Striegau wechselte zweimal den Besitzer

29. Hetzer (Panzerjäger) in getarnter Bereitstellung



wesen wäre. Bei den russischen Angriffen gegen Siegersdorf schossen diese Jungen, obgleich nur ganz kurz mit der Panzerfaust vertraut gemacht, mehrere Stalinpanzer und mehrere T 34 ab. Einmal, bei einem feindlichen Einbruch in das Dorf, verteidigten sie eine im Nordteil Siegersdorf gelegene Gebäudegruppe mehrere Stunden lang, bis es dem Bataillon gelang, sie durch einen Gegenangriff wieder herauszuhauen. Nach Abschluss der Kämpfe um Siegersdorf befahl die Division aber, sie wieder herauszuziehen und ihrem Lager zurückzuschicken. Schweren Herzens, wenn auch stolz auf die Anerkennung, die ich ihnen für ihren tapferen Einsatz aussprechen und auf das Eiserne Kreuz, das ich manchem von ihnen verleihen konnte, verliessen sie uns wieder».

Nachdem der Division einige Reserven in Form von Alarmbataillonen, Marschbataillonen, ein Festungs-Bataillon aus Görlitz, ein «Magen»-Bataillon und ein «Ohren»-Bataillon und dergleichen zugeführt waren, vermochte sie den Raum um Lauban in 14-tägigem schwerem wechselvollem Kampf bis zum 3. März zu behaupten, wobei sie elastisch etwa in die Linie Queis ostwärts Lauban-Nordteil Lauban-Schreibersdorf Ost-südlich Westrand Hennersdorf ausgewichen war. In dieser Zeit wurde die Division von 3 Panzerkorps angegriffen: am rechten Flügel von einem Korps über Sächs. Haugsdorf und Wünschendorf auf Lauban, in der Mitte von einem Korps über Hennersdorf auf Schreibersdorf (Ost), am linken Flügel von einem Korps von Ober-Bielau auf Spittel-B. und Kieslingswalde-Rachenau. Diese sich jeden Tag und auch nachts mehrfach wiederholenden Angriffe liefen jeweils nach russischer Art mit Rudeln von etwa 15-20 Panzern und meist zeitlich gestaffelt. Dadurch hatte man immer die Möglichkeit, die sonst völlig unzureichende Panzerabwehr gegen den jeweils zu erwartenden Panzerangriff umzugruppieren. Das war eine Kampfweise, die Aufmerksamkeit und Wendigkeit verlangte. Im Laufe dieser Kämpfe wurden bis zum 3. März im Raum zwischen Hennersdorf-Wünschendorf und Schreibersdorf über 100 russische Panzer abgeschossen. Am schwierigsten und krisenhaftesten für die Division waren die ersten 6-8 Tage dieser Kämpfe. Dann besserte sich die Lage etwas, als das Flak-Sturm-Regiment 1 zur Panzerabwehr und Oberst von Luck mit einigen Panzern des Panzerregiments der 17. Panzerdivision eingriffen.

Kampfkommandant von Lauban war ein Major der Reserve Tschuschke, ein tapferer und energischer Offizier, wohl ein aus dieser Gegend stammender Landwirt. Er verfügte zunächst nur über Volkssturm und einige Versprengte. Kampfführung mit den Russen trat erst einige Tage nach dem 20. Februar ein, als russische Panzer über Wünschendorf gegen das Gut und den Friedhof nördlich Lauban vorstießen. Als der Feind in den letzten Februartagen in den Nordrand Lauban eingedrungen war und die Stadt auch von Osten her über Bertelsdorf angriff, wurde die bereits

vom Brückenkopf Steinau her bekannte und bewährte Panzerbrigade 103 unter Oberst d. R. Mummert (in russischer Gefangenschaft gestorben) eingesetzt. In der Nacht vom 1. zum 2. März nun begann der Gegenschlag bei Lauban. Der Oberbefehlshaber der 17. Armee, General Schulz, der sich mit der Planung dieses Angriffs gerade im dortigen Frontgelände befasst hatte, war dabei Ende Februar durch Bombensplitter so verwundet worden, dass er ans Bett gefesselt war. Sein langjähriger und 3 Wochen später gefallener Ordonnanzoffizier, Oberleutnant d. R. Feil, hatte unter dem Eindruck der sehr dicht einschlagenden Bomben seinem Oberbefehlshaber zugerufen, als dieser von einer schützenden Ackerfurche aus Staub und Rauch wieder auftauchte: «Gott sei Dank! Nur eine Verwundung! Ich fürchtete schon, es sei ein «Generals-Volltreffer!» Die Führung des Angriffs war deshalb der aus dem bekannten Generalkommando des 24. Panzerkorps gebildeten «Panzergruppe Nehring» übertragen worden. Ihre kurz geschilderte Gliederung ist ebenso wissenswert wie der Angriffsplan. Während die 6. Volksgrenadierdivision in der Mitte verteidigt, sollen eine rechte und eine linke Angriffsgruppe beiderseits Lauban um umfassendem Stoss antreten, um sich nördlich Lauban möglichst an der grossen Strasse Görlitz-Bunzlau die Hand zu reichen. Ein Blick auf die Karte 5 zeigt, wie verlockend der tief nach Süden (bei Lauban) gehende Verlauf der Front zu einer derartigen beiderseitigen Umfassung einlud. Trotz dieser zweifellos günstigen Ausgangslage war man sich aber auch von vornherein darüber klar, dass der Feind sich gegen eine solche tief gezielte Umfassung stark zur Wehr setzen würde. Dabei würden nächst den beiden Spitzen des Stosses vor allem die rechte (östliche) Flanke der rechten Angriffsgruppe (57. Panzerkorps) auf die Wucht feindlicher Gegenmassnahmen vorbereitet sein müssen. Ausserdem blieb es die Frage, ob der Feind, etwa durch Befehle «Halten um jeden Preis» gebunden, geduldig in einem Sack bleiben würde, bis uns das Zusammenziehen der Schlinge im Norden gelungen sei, oder ob er beim Erkennen solch drohender Gefahr noch schnell genug nach Norden ausweichen würde. Jedenfalls waren unsere Kräfte gegenüber der niemals nachlassenden feindlichen Überlegenheit keineswegs als besonders stark zu beurteilen, um die auch bei erfolgreich verlaufender Umfassungsschlacht auftretenden typischen Schwierigkeiten schnell zu meistern. Die rechte stärkere Angriffsgruppe ostwärts Lauban, welche das 57. Panzerkorps (General Kirchner) führte, bestand aus der Führer-Begleitdivision, der 8. Panzerdivision und der gerade aus der Auffrischung eintreffenden, aber noch nicht wieder eingespielten 16. Panzerdivision. Ausserdem gehörten noch 2 Infanteriedivisionen dazu. Die linke Angriffsgruppe unter Führung des 39. Panzerkorps (General Decker) wurde aus der Führer-Grenadierdivision, der 17. Panzerdivision, der 6. Volksgrenadierdivi-

sion sowie noch 1 Infanteriedivision gebildet. Die Geheimhaltung von Aufmarsch und Vorbereitungen gelang derart, dass der Kommandeur der 6. Volksgrenadierdivision zum ersten Mal kurz vor dem Beginn des Angriffs durch das Eintreffen der vordersten Teile der Führer-Grenadierdivision davon erfuhr. – Bei der Schilderung der Schlacht möge eine Beschränkung auf die wichtigsten Ereignisse genügen. Es wird dabei besonders auf die Karte 5 verwiesen.

Der in der Nacht vom 1. zum 2. März beginnende und den Feind zunächst überraschende Angriff gewinnt in beiden Angriffsrichtungen zunächst rasch Boden. Aber dann tritt überall, ganz besonders aber bei der ostwärtigen Angriffsgruppe (57. Panzerkorps) vor der Front und in der rechten Flanke der Führer-Begleitdivision überlegener Feind auf, der dort zum Angriff übergeht, ohne indessen durchzukommen. Nachdem bei der linken Angriffsgruppe (39. Panzerkorps) bis zum Nachmittag des 2. März Ober-Bielau und die nordostwärtigen und nördl. Waldränder gegen sich versteifenden Widerstand genommen sind, steht Generalmajor Mäders, der Kommandeur der Führer-Grenadierdivision vor einer Entscheidung. Sein Befehl lautet, weiter durch den Wald und über Günthersdorf angreifend die Strasse nach Bunzlau zu gewinnen. Nach dem Durchfressen durch den Wald, das Zeit und Verluste kostet, würde das stark mit Panzern und Pak bestückte Günthersdorf ausser kostbarer Zeit noch viele Opfer fordern. Auch der Angriff des linken Nachbarn, der 17. Panzerdivision, wird Mäders Aufgabe nicht erleichtern, da sie selbst gegen starken Feind zu kämpfen hat. Besteht nicht die Gefahr, dass der Feind aus dem Laubaner Sack im Queis-Tal nach Norden völlig entwischt, wenn man hier, 8 Kilometer von der Rückzugsstrasse am Queis entfernt, Zeit verliert, um das gesteckte Ziel einer tiefen «klassischen Umfassung» zu erreichen, eine Zeit aber, die der Feind zum Entkommen auf der Strasse im Queis-Tal ausnutzen kann? Biegt man dagegen nun sofort nach Osten ab, wird man noch den Feind im Queis-Tal fassen und eine schnellere Verbindung mit dem 57. Panzerkorps gewinnen. Allerdings verzichtet man mit dieser «kleinen Lösung» auf einen grossen Kessel. Hier passt das Sprichwort «der Spatz in der Hand ist mir lieber als die Taube auf dem Dach». So fasst auf Vorschlag General Mäders der Kommandierende des 39. Panzerkorps, General Decker, diesen Entschluss zum Abdrehen nach Osten. General Nehring, Führer dieser Schlacht, der zur gleichen Zeit ähnliche Überlegungen angestellt hat, billigt diesen Entschluss und befiehlt als neue Richtung Logau. Um nun einen zweitägigen Zeitsprung zu machen: am 4. März stösst die Führer-Grenadierdivision ostwärts über den Queis, wo sie auf dem Linden-B. (ostwärts Logau) der 8. Panzerdivision die Hand reicht. Jetzt ist der kleine Kessel geschlossen. Die Führer-Begleitdivision war im Raum Neuland-Kesseldorf-Giessmannsdorf in schwere wechselvolle Kämpfe mit überlegenem Feind geraten und konnte daher das An-

griffsziel Naumburg nicht nehmen. Als ihr am 5. März schliesslich die Wegnahme des zäh verteidigten Silber-B. (südostwärts Sächs.-Haugsdorf) gelingt, ist die Schlacht bei Lauban beendet.

Ihr Erfolg konnte nicht grösser sein und entsprach unseren begrenzten Kräften. Die Zahl an Gefangenen war gering, da den Feind kein Führerbefehl «Halten um jeden Preis» bei Lauban festhielt. Aber das Hauptziel war erreicht: die Befreiung Laubans mit der Wiedergewinnung der wichtigen Bahnstrecke. Am 9. März nach Beseitigung zahlreicher Kampfschäden war die Bahn wieder im Betrieb. Im Übrigen hatte diese Schlacht dem Feind einen heftigen Stoss versetzt. Denn die Zahl abgeschossener Panzer, die Menge an Beute und die Masse vernichteter Fahrzeugkolonnen im Queis-Tal sprachen in ihrer beachtlichen Höhe eine eindringliche Sprache. Die 17. Panzerdivision schoss am 1. Angriffstag 80 T-34 ab. Und über 150 Panzerabschüsse konnte die 8. Panzerdivision buchen. Das sowjetische 99. mechanisierte Korps verlor 48 unzerstörte Geschütze. Und die 6. Volksgrenadierdivision stellte nach der Schlacht aus der Beute 1 Pak-Kompanie mit 16 7.62 Kanonen und 2 schweren Feldhaubitzbatterien auf. Unsere Führung hatte also richtig geplant. Auch hatte sie die Schlacht angesichts des unterschiedlichen Kräfteverhältnisses unter bewusstem Verzicht auf Unerreichbares mit begrenztem Ziel zweckmässig geleitet. Und die Truppe hatte, wie immer, willig und tapfer ihre schwere Pflicht getan. In krassem Missverhältnis zu diesem Erfolg steht das Verhalten gewisser hoher Stellen, das derartig abstossend wirkte, dass eine Zitierung aus Band III der «Geschichte des Panzerkorps Grossdeutschland» angebracht erscheint (Führer-Begleitdivision und Führer-Grenadierdivision gehörten zum Korps «GD»): «Nur wenige Tage nach der Einnahme von Lauban erfolgt Anruf auf dem Gefechtsstand der Führer-Grenadierdivision von Generaloberst Schörner, sofort ein Bataillon nach Lauban zu entsenden, das bei einem Besuch Laubans durch Reichsminister Goebbels mitwirken soll, zumal der Minister eine Rede zu den Frontsoldaten zu halten wünsche. Nach vielem Hin und Her gelingt es schliesslich, etwa 100 Mann zusammen zu bekommen, die mit Lastkraftwagen nach Lauban gefahren werden. Am 8. März steigt dann die Rede von Goebbels vor den angetretenen Soldaten und Volkssturmmännern auf dem Marktplatz in Lauban. Lobpreisungen auf Schörner, Lobpreisungen auf Goebbels und nebenbei werden auch die Taten der Soldaten erwähnt. Einige Hitlerjungen werden mit dem E.K. ausgezeichnet, von den Männern der Einheiten erhält niemand eine Auszeichnung».

Die auch in Wehrmachtsberichten gewürdigten Kämpfe um Striegau hat die schon von den Gefechten zwischen Wansen und Brieg genannte brandenburgische 208. Division geführt. Eine von der Truppe verdiente genauere Schilderung erscheint auch aus allgemeinen Gründen angebracht. Für den Gegenschlag bei Striegau

(Karte 1 und 6) waren die von der 208. Division vorgeschlagenen Angriffsziele: die vom Feind festungsartig ausgebaute Stadt und die nordostwärts vorgelagerten beherrschenden Höhen, die Järischauer Berge und der Streit-B., jedem Striegauer bekannte Punkte. Aus Mangel an Kräften entschloss man sich zu nur einseitiger Umfassung, und zwar von dem hart nördlich Striegau liegenden Kreuz-B. aus. Wir werden uns vornehmlich mit dem bekannten Grenadierregiment 337 (Oberstleutnant Albinus) beschäftigen.

Dieses bisher im Abschnitt Saarau-Heidau (Saarau ausserhalb der Karte 6, rechts vom rechten Kartenrand) mit Front nach Norden eingesetzte Regiment wurde in der Nacht vom 5. zum 6. März durch das Regiment Schön der 31. SS-Division abgelöst. Ein nur kurzer Blick auf dieses Regiment bedeutet kein solch braver Truppe geltendes ungünstiges Werturteil, vielmehr soll der durch die damaligen von höchster Stelle befohlenen Organisationskünsteleien verschuldete Tiefstand gezeigt werden. Dieses SS-Regiment Schön war ein aus Tirol stammendes Polizeiregiment und bestand aus Ladinern mit deutschem Stammpersonal. Die Ladinern hatte man aus ihren Alpentälern geholt. Die Masse hatte auf dem Antransport zum ersten Mal in einem Eisenbahnzug gesessen. Friedliche, aber völlig verstörte Naturmenschen waren es, die nicht begriffen, welche Aufgaben sie in diesem fremden Land eigentlich hatten. Wenn man sagt, ihre Bewaffnung war aus Andreas Hofer's Zeiten, so ist das – wörtlich genommen – zwar übertrieben, trifft aber doch den Nagel auf den Kopf. Zusammengewürfelt war das Stammpersonal. Bei der Ablösung erhielt dieses zunächst ja noch kaum bewaffnete Regiment Handfeuerwaffen und Maschinengewehre. Starke eigene Nachkommandos verblieben bis 7. März früh bei den braven Ladinern in Stellung, um eine Katastrophe zu verhüten. Sie war zu befürchten, wenn jetzt – ohne solche «Korsettstangen» – der Feind angegriffen hätte. Gottlob tat er es nicht. Denn wahrscheinlich wäre dadurch unser Gegenangriff in Frage gestellt worden. Nachdem der Regimentskommandeur am 6. und 7. März die Bataillons- und Kompanieführer auf dem Kreuz-B. mit guter Sicht in das Gelände und die künftigen Aufgaben hatte einweisen können, stellte sich das Regiment in der Nacht vom 8. zum 9. März zum Angriff bereit. Er sollte bei Dunkelheit – ohne vorhergehende Feuervorbereitung – beginnen, ein altes probates, im Osten zur Überraschung oft mit Erfolg genutztes Verfahren. Natürlich hat man – wie oft schon in diesem langen schweren Krieg – Herzklopfen, ob auch alles klappen wird, – nicht um das eigene Leben, sondern für das Gelingen des Ganzen. Oberstleutnant Albinus ist vorn am ostwärtigen Hang des Kreuz-B., bei den Regimentspionieren, die eigene Minensperren wegräumen oder Gassen für unser Vorgehen schaffen. Da erscheinen im fahlen Schneelicht plötzlich vier Gestalten in

Schneehemden! Sie stehen auf leisen Anruf! Es sind Rückkehrer von der Oder, glücklich, hier gelandet zu sein. Sie bringen wertvolle Nachrichten über den Feind, bei dem Ruhe herrscht. 3.30 Uhr steht das Regiment mit dem I./rechts, dem II. links und dem unterstellten Füsilierbataillon 208 dahinter bereit, (alle 3 Grenadierregimenter der 208. Division besaßen nur 2 Bataillone). In schmalen Angriffstreifen ist es tief gestaffelt und daher für künftige Überraschungen günstig gegliedert. 3.45 Uhr wird angetreten und die nach Norden führende Strasse 115 ohne Feindberührung überschritten. Das dann planmässig nach Südosten auf die Strasse zu eindrehende I. bleibt vor hartem Widerstand in unübersichtlichem Gartengelände zunächst liegen. Dafür stösst das II. – kaum Widerstand findend – über die Bahnhofssiedlung und die Järischauer Berge bis an den Rand von Järischau vor, wo es aus russischen Feldküchen frühstückt, aber auch das Absenden einer Meldung vergisst. Doch dann besinnt es sich auf seinen Auftrag, macht rasch kehrt und richtet sich auf den Järischauer Bergen zur Verteidigung ein. Auch das Füsilierbataillon 208 hat ohne harte Kämpfe schnellen Erfolg gehabt. Zwischen dem I. und II. nach Südosten eindrehend, hat es Muhrau von Norden her genommen und Verbindung mit den Ladinern des SS-Regiments Schön südlich des Striegauer Wassers aufgenommen. Anschliessend gliedert es sich zwischen Muhrau und dem Südrand der Järischauer Berge auch zur Verteidigung mit Front nach Osten. Es gibt einzelne Gefangene und Beute an Geschützen, von denen selbst das Kaliber 12.2 nach bekanntem russischen Muster fast in vorderer Linie eingesetzt ist. Der linke Nachbar, G.R. 309, hat planmässig die beherrschende Höhenlinie Sperlingsbruch-Katzen-B.-Streit-B. genommen. Die Umfassung Striegau war also sehr schnell gelungen. Aber wie sah es dort aus! Der Feind, ein durch Infanterie verstärktes Panzer-Zerstörer-Artillerieregiment, das auch über viele 5 cm Pak amerikanischer Fertigung verfügt, wehrte sich in verbittert geführtem Strassen- und Häuserkampf. Das sich von Norden her vorfressende I. und das im Südteil angreifende Pionierbataillon 208 haben starke Verluste. Es fehlt an Nahkampfmitteln, Hohlladungen und Flammenwerfern, – wiederum ein Zeichen der damals immer mehr versiegenden Versorgung. Der russische Führer hat die Gefahr erkannt und funkt um Hilfe. «Haltet aus, wir kommen!» lautet die Antwort. Am 9. März nachmittags erstmals gegen die Berglinie des G.R. 337 und G.R. 309 anlaufende, planmässige feindliche Gegenangriffe scheitern. Am 10. März übernimmt die bisherige Divisionsreserve, G.R. 338, den schweren Häuserkampf in Striegau. Das dadurch freiwerdende I./337 wird südlich der Järischauer Berge eingesetzt, zwischen Füsilierbataillon 208 und II./337. Wiederum werden schwere Gegenangriffe mit starker Artillerie- und Panzerunterstützung unter beiderseits starken Verlusten

abgewiesen. Es zeigt sich, dass die feindliche Führung den endgültigen Verlust des bereits abgeschnittenen Striegaus nicht hinnehmen will.

Am 11. März ist weiterhin trüb-nebliges Wetter, mit Schneeschauern, nur 0 Grad und scheusslichem Matsch. Striegau funkt um Hilfe: «Munition wird knapp. Wir können uns nicht mehr lange halten». Wiederum heisst die Antwort: «Haltet aus! Wir holen Euch raus!» Darauf antwortet Striegau: «Ihr habt gut reden! Wir kommen hier nicht raus!» Und wieder setzen schwere Entsatzangriffe – mit 2 frischen Divisionen – ein. Nach pausenlosem Feuer auf den Wald und auf die an den Süd- und Nordrändern der Järischauer Berge liegenden Steinbrüche bricht der Feind ein und wird wieder hinausgeworfen. Wie lange wird das noch dauern? Wer hat mehr Kräfte? Werden wir die Stellung endgültig behaupten? Das sind Fragen, die jeden Soldaten vom Divisionskommandeur bis zum jüngsten Grenadier erfüllen.

In der Nacht vom 11. zum 12. März bricht die Besatzung von Striegau aus, nach Nordosten auf Järischau und nach Norden. «Wilde Sau», heisst solch ein Stoss massierter Gewalthaufen. Im Licht von Autoscheinwerfern wird dieser Ausbruch teilweise blutig zusammengeschossen, aber manche Teile entkommen im Schneegestöber. Auch am 12. März lassen die feindlichen Entsatzangriffe nicht nach. Dem ermüdeten und durch Verluste geschwächten G.R. 337 wird ein Bataillon einer fremden Division gegeben und zur Ablösung des I. eingesetzt. Am 13. März stösst der Feind nach wiederum starker Feuervorbereitung in den Wald der Järischauer Berge hinein, wo das fremde Bataillon durch Baumkrepierer (an den Baumkronen platzende Granaten) stark gelitten hatte. Und schliesslich bricht der Feind nachmittags aus diesem Wald zum Stoss nach Westen hervor. Aber im Feuer einer «Hetzer»-Abteilung – zur rechten Zeit zugeteilt – und durch Gegenstoss vom I./337 werden Panzer- und Infanterieangriff abgeschlagen. Doch das Waldstück der Järischauer Berge behält der Feind, während unsere Grenadiere immer noch die Steinbrüche an den Süd- und Nordecken des hart umkämpften Waldes behaupten.

Nun wird das III. G.R. 309 für unseren Gegenangriff am 14. März unterstellt, für den es hohe Zeit wird. Denn trotz guter, verbissener und auf die Erfolge von Panzerabschüssen stolzer Stimmung ist das Regiment stark abgekämpft und ermüdet, wenn auch die «Hetzer» und einige Sturmgeschütze feindlichen Panzern erheblichen Respekt einflössen und unsere Kämpfer beruhigen. Eine in ihrer lapidaren Kürze gegebene Schilderung des Oberstleutnants Albinus sei hier zitiert. Sie zeigt die seelische Belastung der Truppe und auch die Wirkung guten Zuspruchs auf die im innersten Kern ausgezeichneten Soldaten: «Der Regimentskommandeur hat ständig einen Beobachter auf dem Dachboden. Bröckelt es vorne ab, fährt er mit Krad (Sozius) vor: Was ist hier wieder los? Herr Oberstleutnant, es schießt so, wir

gehen vorne alle vor die Hunde. Kompaniechef verwundet, Zugführer gefallen, Gruppenführer gefallen. Kommt mit, wir geben hier nicht auf! Sie kommen mit, lassen sich willig wieder in die Stellung bringen, bekommen aus Regiments-Sturmkompanie, Pionierzug oder Reiterzug Unteroffiziere und halten weiter aus. So ging das tagelang».

Nachdem der Feind sich in der Nacht vom 13. zum 14. März im berüchtigten Waldstück weiter verstärkt hatte, und man seinen Angriff mit Tagesanbruch erwartete, begann am 14. März 4.30 Uhr für ihn völlig überraschend nun *unser* Feuerschlag der Werfer von 4 Bataillonen. Von diesem Feuer wurde der in mehrere Feuerräume eingeteilte Wald planmässig und derart wirkungsvoll durchkämmt, dass unser Hineinstossen, Säubern und Durchstossen glatt und schnell ging. Denn unter den kurz vorher erlittenen verheerenden Verlusten war die feindliche Widerstandskraft erloschen. Nun war die ganze Höhe wieder in unserem Besitz. Aber gegen Mittag greift der Feind plötzlich westlich des nördlichen Steinbruchs mit Nordflügel an der Bahn entlang gegen die hier nur schwache Besetzung an. Mit seinen erdbraunen Infanteriemassen quillt er schnell über die Sattelhöhe zwischen den Järischauer Bergen und dem Katzen-B. Rasch bezieht Oberstleutnant Albinus mit letzten Reserven, Meldern und Schreibern, eine Auffangstellung zwischen 237* und *230. Und nun tauchen – um die Krise auf den Siedepunkt zu treiben – feindliche Jagdbomber im Schneegeäst über auf. Mit «Helm ab zum Gebet» ist diese Stimmung richtig gezeichnet. Doch da drehen die Jabos plötzlich ein, wohl im Auftrag, uns am Hinterhang zu fassen, ohne aber auch das schon weite Vorwärtskommen ihrer eigenen Infanterie erkannt zu haben. So schlagen sie denn – ungewollt zu *unserer* Entlastung – ihren eigenen Angriff mit Bomben und Bordwaffen zusammen. Das wird für uns zu einem entscheidenden Erfolg. Die feindliche Infanterie ist erschüttert und wendet sich. Unser Pionierzug stösst frontal, II./337 vom Steinbruch her flankierend nach, so dass beim Feind kein Halten mehr ist. Die alte Front wird völlig wieder hergestellt, während nach diesem Schock die feindlichen Angriffe aufhören. Als am 15. März die Sonne aufgeht und den ersten warmen Frühlingstag bringt, scheint sie über ein nun zur Ruhe gekommenes, mit Erfolg genommenes und zäher Tapferkeit behauptetes Schlachtfeld. Das G.R. 337 darf eine Nacht ausschlafen, um dann den ruhigen Abschnitt Saarau-Muhrau zu übernehmen. Ein Blick auf das befreite Striegau und die tapferen Soldaten soll dieses Kapitel beschliessen. Der Feind hatte unter den in Striegau zurückgebliebenen Schlesiern grausam gewütet. Ein grosser Teil war bestialisch ermordet worden. Die wenigen nunmehr Befreiten waren kaum mehr bei Sinnen. Das seit dem Betreten schlesischen Bodens erlebte Flüchtlingselend und die Nachrichten über feindliche Grausamkeiten hatten eine gewisse Erbitterung bei den Soldaten ge-

schaffen, die sich aber noch in Grenzen hielt. Die Greuel von Striegau aber veränderten den ruhigen und in seiner gemessenen Sinnesart anständigen Landser völlig. Ist es überraschend, dass solche schändlichen Mordtaten – niemals von deutschen Soldaten im Osten begangen – Hass säten mit dem Willen nach rächender Vergeltung? Nach Striegau gab es kaum noch Pardon. Und auf Vorhaltung antwortete der Soldat: «Nach dem, was wir in Striegau gesehen und erlebt haben, können Sie nicht verlangen, dass wir noch Gefangene machen!»

Leistungen und Haltung der Truppe waren im Striegauer Kampf schier unübertrefflich. Jeder einzelne Offizier, Unteroffizier und Landser verdient eigentlich, namentlich genannt zu werden. Es gab auf Gefechtsständen Streit, wer diesen oder jenen Panzer im Nahkampf abschiessen dürfte. Manchem Tapferen konnte der Regimentskommandeur gleich nach gelungenem Abschuss EK und Urlaubsschein, die er stets bei sich trug, in die Hand drücken.

Zum Abschluss seien noch zwei Begebenheiten vom Grenadierregiment 337 berichtet:

«Am Strassenkreuz Kleinlandsiedlung kommt ein Suchtrupp in einen Feuerüberfall. Ein Störungssucher wird verwundet. ‚Haut ab, lasst mich liegen, stellt die Verbindung her. Der Alte braucht sie für die Feuerleitung. Nehmt mich nachher mit‘, so sagt der Verwundete.» – «Der Obergefreite Bischof erhielt als Melder das Ritterkreuz. Als Verbindungsmelder sah er sich plötzlich einem russischen Angriff gegenüber. Um ihn nur Tote und Verwundete. Er findet ein M.G., schießt, bis die Munition verschossen ist, springt zum nächsten M.G.-Nest, wo genügend Munition liegt. Dort schießt er den Angriff zusammen und hält aus, bis Reserven wieder die Lücke füllen.»

ENTSCHEIDENDE LEISTUNGEN DER REICHSBAHN

Unter sehr grossen Schwierigkeiten hat der schlesische Eisenbahner Grosses geleistet – Die grosse Strecke Görlitz-Glatz-Oberschlesien, bis zum Ende des Kampfes in Betrieb, hatte für die Führung bei der langen Behauptung Schlesiens entscheidende Bedeutung – Täglich 6 Kohlenzüge aus dem Rybniker Revier bis Ende März und täglich 12 Kohlenzüge aus dem Karwiner Revier bis Ende April – Über 1.7 Millionen Flüchtlinge wurden befördert (Siehe Karte 10 im Text auf Seite 172/173 sowie auch Karte 1 im Anhang)

So gross, so umfassend, so vielseitig –, ja so entscheidend waren die Leistungen der deutschen Reichsbahn beim Kampf um Schlesien, dass ihre Würdigung ein ganzes eigenes Werk wert wäre. Dieses der damaligen deutschen Reichsbahn gewidmete Kapitel soll mit zum Verständnis des Ganzen beitragen und zugleich den deutschen Eisenbahnern unseren schuldigen Dank abstaten.

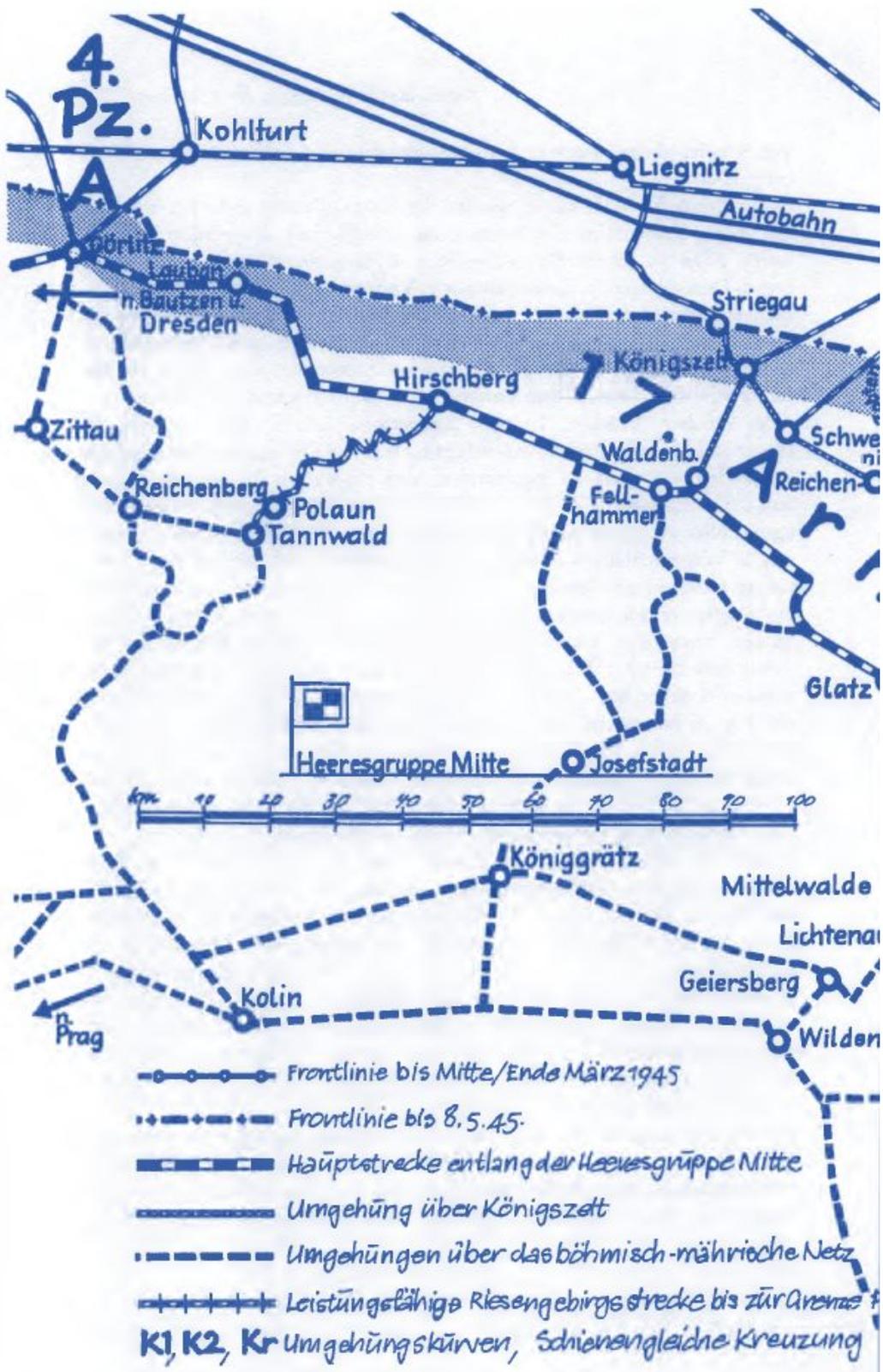
Die Aufgaben wurden von Mitte Januar 1945 ab auf allen Sachgebieten infolge der höchst ernstesten und sich stürmisch entwickelnden Lage rasch so schwierig, dass eine Bewältigung, die alle Bedarfsträger befriedigt hätte, unmöglich war. Das ist keine einfache und billige Entschuldigung, sondern eine hier gleich zu Anfang notwendige und grundlegende Erklärung. Es ist kein Vorwurf, sondern eine die Regel bestätigende Feststellung, dass der Benutzer der Eisenbahn, gleichgültig welcher Gattung, – der Reisende, die Truppe, die Wirtschaft und Industrie – häufig über nicht wunschgemässen, ja mangelhaften Leistungen nicht erkennt, wie viel Bedeutendes dennoch bewältigt worden ist. Gewiss wird manch Breslauer Flüchtling, der mit Kind und Kegel auf die eisige Strasse gesetzt wurde, über das Versagen der Eisenbahn klagen. Auch war von seinem Standpunkt aus mit Recht jener Kommandeur der III. Abteilung des Panzerartillerieregiments 27 höchst verwundert, als man ihm Anfang Februar in Neisse sagte, dass wegen der Bahnhofsverstopfung vor 14 Tagen an eine Verladung nicht zu denken sei. Er hatte sich mit seinen 3 schweren Batterien vom Baranow-Brückenkopf her unter manch hartem Kampf über Tschenstochau-Oppeln bis hierher durchgeschlagen, um nun laut OKH-Befehl seine 17. Panzerdivision, deren Reste im «Wandernden Kessel» Schlesien erreicht hatten, in Sorau wieder zu treffen. Aber schliesslich ging es doch schneller. In Kamenz war er nach 3 Tagen verladen. Nur diese zwei ganz einfachen Beispiele sollen dem Laien eine Vorstellung von dem Riesenberg von

Schwierigkeiten machen, der sich auftürmte und die Kapazität der Eisenbahn überschritt.

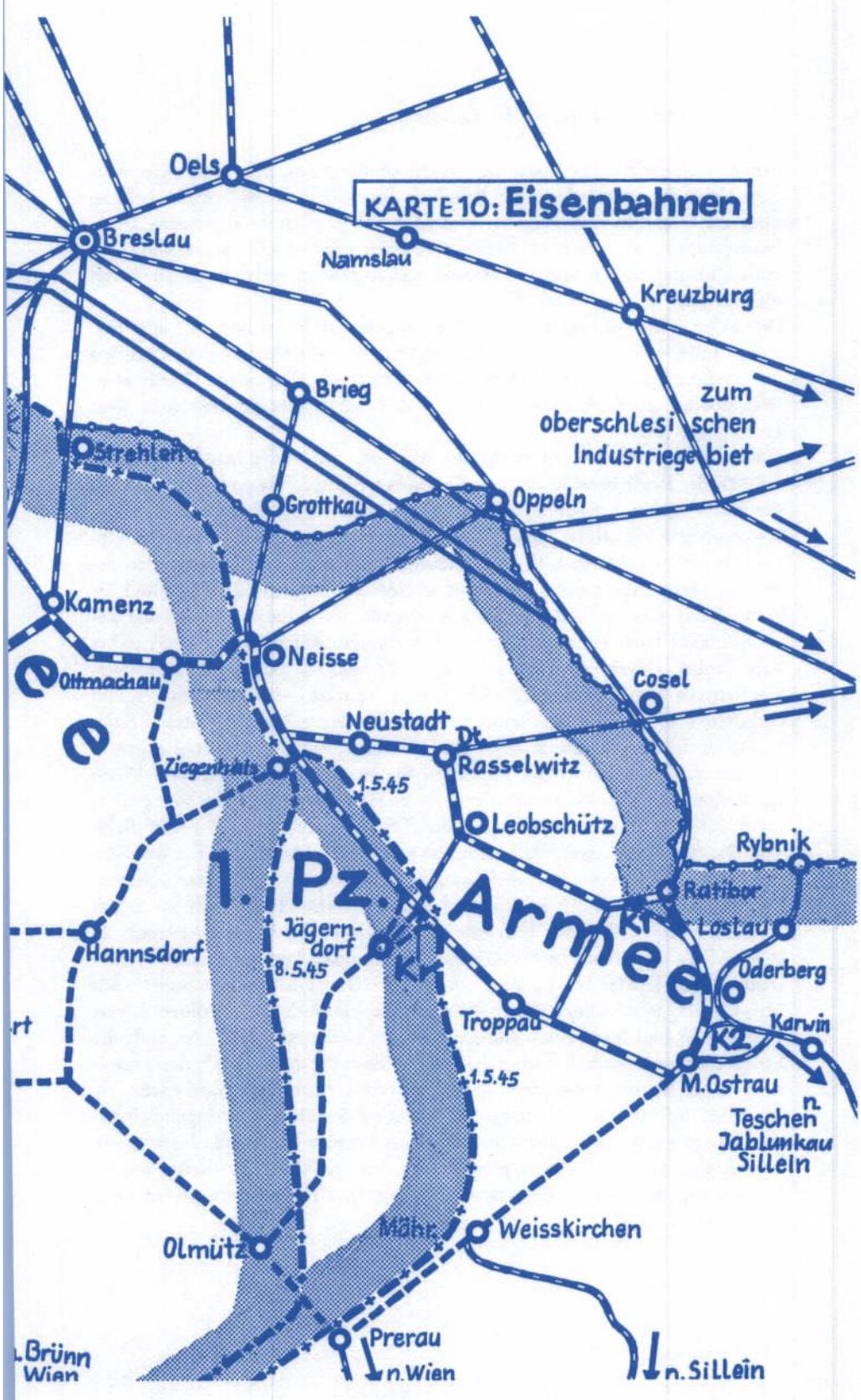
In der folgenden Aufzählung werden die Hauptaufgaben genannt, ohne dass mit dieser Reihenfolge ein Vorrang an Dringlichkeit ausgedrückt wird. Es waren Züge zu fahren für: Flüchtlinge, Kohlen für Wirtschaft und Hausbrand, Dienstkohlen, Truppentransporte, Verwundete, Versorgung der Truppe, Industriegüter, dienstliches und wirtschaftliches Räumungsgut, Verlegung von Reichsbahndienststellen. Nun muss man sich vorstellen, dass alle Eisenbahntransportbewegungen jedweder Art nur laufen können, wenn ausser der Garantie aller rein betrieblichen Funktionen (Lokomotiven, Kohle, Wasser, Signale, Weichen, Brücken, Tunnels, Zugpersonal und dergleichen) auch der Wagonumlauf nicht stockt. Andernfalls fehlt es bei den einladenden Abgangsbahnhöfen sehr bald an genügendem und passendem Leermaterial. Wenn nun in Schlesien im Januar und Anfang Februar 1945 die gleichzeitige Bewältigung aller Aufgaben unmöglich blieb, so war eine der Ursachen der mangelnde Wagonumlauf. Und dieser wurde durch die erheblichen Betriebsstörungen verursacht, welche die anglo-amerikanische Luftwaffe in anderen Teilen des Reiches in wachsender Masse anrichtete. An Eisenbahnwagen fehlte es an sich keineswegs, im Gegenteil, der Westen und Süden des Reiches war damit derartig angefüllt, ja verstopft, dass man dort ganz drastische Massnahmen erwogener hat – wie zum Beispiel das Herunterkippen grosser Wagenmengen an geeigneten Geländestellen. Ausserdem musste man sich im Reich dazu entschliessen, 100'000 Wagen mit unanbringlichem Gut auszuleeren, um Leermaterial zu gewinnen. Der anglo-amerikanische Luftangriff auf Dresden am 13. und 14. Februar hatte zum Beispiel bewirkt, den Görlitzer Verschiebebahnhof Schlauroth vorübergehend völlig zu verstopfen.

Gewiss sehen die Schlesier und Soldaten noch die langen Gleiszeilen schier endlos verstopfter Verschiebebahnhöfe vor sich, wie zum Beispiel in Breslau noch vor der Einschliessung. War das nicht doch ein Versagen der Reichsbahn? Hatte also nicht doch eine grössere Zahl von Eisenbahnern Lokomotive, Betriebswerkstatt, Stellwerk, Drehscheibe oder Befehlsstelle eigenmächtig, ja fahnenflüchtig verlassen, um nach dem Westen zu fliehen? Warum waren denn diese Geleise so verstopft – unentwirrbar erscheinend? Warum hatte man die wertvollen Güter nicht nach dem Westen und Süden abfahren können? An Dienstkohle mangelte es doch in Schlesien nicht. Fehlte es vielleicht an Lokomotiven und auch an Personal?

Der Reichsbahn und den schlesischen Eisenbahnern zur Ehre sei es gesagt, dass niemand seinen Posten ohne Befehl verlassen hat. Wie der Soldat hat der Eisenbahner seine Pflicht getan. Als nur ein Beweis diene die aus dem Kampf um Breslau bekannte Tatsache, dass erst nach der Einschliessung Breslaus besondere



KARTE 10: Eisenbahnen



Fachkräfte der Reichsbahndirektion hinausgeflogen wurden. Nein, die Verstopfung der Bahnhöfe lag weder an Fehlern der Leitung noch am Versagen von Personal und Material. Die grosse allgemeine Überbeanspruchung des gesamten Reichsbahnnetzes von Ost nach West, von Nord nach Süd und die im Januar blitzartig anwachsenden Anforderungen waren die Ursache.

Dies etwas näher zu betrachten, erschien angebracht. Sonst bestehen oder entstehen in jenen Kreisen, die das Unglück hatten, mehr Negatives als Positives zu sehen und zu erleben, auch heute noch zu leicht ablehnende Urteile etwa des Inhalts: in Wirklichkeit hat eben doch alles versagt, was man jetzt beschönigen will.

Und nun wird an einigen Beispielen über das mit vielen Aushilfen tätige Wirken der Reichsbahn in und um Schlesien berichtet. Mit einer Empfehlung, die Karte 10 zu betrachten, soll an erster Stelle das für die Führung der Heeresgruppe Wichtigste stehen. Das lange Behaupten der Oderlinie bis Oppeln, besonders aber auch der erfolgreiche Widerstand am Nordrand der Gebirgsvorberge hatte einen Gewinn entscheidenden Gewichts gebracht und bis zum Schluss – wenn auch mit einigen Aushilfen – erhalten: Besitz und Betriebsfähigkeit der etwa parallel zur Front verlaufenden Strecke (von rechts nach links) Oderberg-Ratibor-Neisse-Kamenz-Waldenburg (mit Ausweichstrecke über Reichenbach-Königszelt)-Lauban-Görlitz-Bautzen. Im östlichen Teil lief noch eine wichtige Ausweichstrecke über M.-Ostrau-Troppau-Ziegenhals. Auf dieser Bahn sind – tagaus, tagein kann man sagen – Truppentransporte von einer bedrohten Stelle zur anderen gelaufen. Wenn die Gesamtlage auch bekanntlich operatives Handeln in höherem Sinne nicht mehr zuließ, das schnelle Bewegen der Truppentransporte auf dieser Bahn von Ost nach West, von West nach Ost und wieder umgekehrt hat der Führung der Heeresgruppe und der Armeen ganz bedeutende Dienste geleistet, die das lange Standhalten in Schlesien mit ermöglicht haben. Noch am 4. Mai wurde die uns hinlänglich bekannte 269. Division des Generals Wagner in Reichenbach verladen und zur 4. Panzerarmee nach Bautzen gefahren, während die am 1. Mai bei Dresden eingeladene Division «Brandenburg» noch über Görlitz-Waldenburg-Glatz-Mittelwalde-Hannsdorf und Wildenschwert zum letzten und hier sehr wichtigen Kampf Olmütz erreichte. War auch die Streckenleistung des böhmisch-mährischen Netzes geringer als die der schlesischen Linie, so bot dieses doch höchst wertvolle Aushilfsmöglichkeiten.

Ein Blick auf die Karte 10 zeigt, dass während der etwa 2-wöchigen feindlichen Blockierung von Lauban auch die von Westen kommende Versorgung über das nordböhmische Netz gefahren werden musste: Zittau-Reichenberg-Kolin u.s.w. oder bereits über Dresden-Prag. Und mit einem weiteren Blick auf die Karte 10, und

zwar auf die rechte Seite im Bereich der 1. Panzerarmee, dürfte vielleicht auch der technisch weniger empfängliche Leser mit Anerkennung für die Eisenbahner erfahren, was hier unter dem Zwang der Kriegseinflüsse für Wiederherstellung, Erhaltung und Steigerung von Streckenleistungen bautechnisch geschehen ist. Als ab Februar der Bahnhof Ratibor unter feindliches Artilleriefeuer geriet, baute die Neubauabteilung der zunächst nach Jägerndorf ausgewichenen RBD Oppeln in 10 Tagen die auf Karte 10 mit K 1 bezeichnete Umgehungskurve von 1.5 Kilometer Länge, 7-8'000 cbm Dammschüttung, mit einer 10 m langen Behelfsbrücke, mehreren Durchlässen und den Signalanlagen. Den tatkräftigen Einsatz der eigenen Leute hat die Mährisch-Ostrauer Industrie, welche Industrieschutt und Hochofenschlacke anfuhr, sowie eine Eisenbahnpionierkompanie vorbildlich unterstützt. Auf dieser Kurve konnte man nun von Oderberg über Leobschütz die berühmte Strecke ohne Berührung des unter Feuer liegenden Bahnhofs Ratibor erreichen. Eine kriegswirtschaftlich bemerkenswerte Leistung war die Wiederherstellung der Strecke Oderberg-Rybnik, die aus Versehen vorzeitig gesprengt worden war. Dank einsatzbereiter Oberbau- und Brückenzüge und mit Hilfe mitgeführter Kräne, Stahlträger und sonstiger Baustoffe hatten die braven Oppelner diese Strecke in 2 bis 3 Tagen wiederhergestellt. Trotz des ab Februar auf das Grubengelände einsetzenden Beschusses wurden nun auf dieser Strecke aus dem Rybniker Kohlenrevier (die Gruben Anna, Emma, Römer, Hoym und Charlotte) tägl. 6 bis 8'000 to Steinkohlen über Oderberg abefahren. Um auch nach dem Verlust von Ratibor über Troppau-Jägerndorf-Ziegenhals einen im militärischen Sinne ausreichenden Anschluss an die Hauptstrecke zu besitzen, hatte wiederum die Oppelner Neubauabteilung die Streckenleistung der eingleisigen und daher bisher weniger günstigen Strecke M.-Ostrau-Troppau-Jägerndorf-Ziegenhals durch Neuanlage von 5 Kreuzungsstationen, durch Verlängerung von Kreuzungsgleisen sowie durch den Einbau einer schienengleichen Kreuzung auf dem Gleis Leobschütz-Jägerndorf erhöht. Da die über Jägerndorf nach Neisse laufenden Züge bisher in den Bahnhof Jägerndorf einfahren und dort Kopf machen mussten – bekanntlich eine erhebliche Verzögerung –, war diese schienengleiche Kreuzung ein besonders grosser Gewinn. Die schnelle Lieferung dieser Schienenkreuzung durch die Wittkowitz Eisenwerke in M.-Ostrau war in dieser drängenden Zeit eine grosse Leistung, zumal sie – von anormaler Konstruktion – keine Serienfertigung war. Ausserdem wurden für den ebenfalls drohenden Fall des Verlustes der Strecke M.-Ostrau-Neisse auf den mährisch-böhmischen Linien Jägerndorf-Olmütz, Ziegenhals-Hannsdorf-Geiersberg und Mittelwalde-Lichtenau Baumassnahmen für die Verbesserung der Streckenleistung begonnen (Vermehrung der Kreuzungsstationen und Verlänge-

rung der Kreuzungsgeleise). Und schliesslich baute man noch kurz vor Ende des Kampfes wegen Ausfall des Bahnhofs Oderberg die in Karte 10 mit K 2 bezeichnete Verbindungskurve zum Anschluss an die Teschener Strecke. Dies waren die Betriebsleistung fördernde Bauarbeiten nur *einer* Neubauabteilung, die in dem dortigen Raum unter dem Zwang der Lage besonders wichtig und dringlich geworden waren. Dass nun der Betrieb auf dieser Strecke etwa an besonderem Lokomotivmangel gelitten hätte, kann man nicht behaupten. So war es zum Beispiel gelungen, die im RBD-Bezirk Oppeln laufenden 2'200 Lok im Januar 1945 bis auf kleine Reste von Ausbesserungsmaschinen, die gerade nicht lauffähig waren, mit ihrem Personal herauszuschaffen.

Auch an Dienstkohle für die Lok konnte es nicht mangeln. Denn selbst nach dem schnellen Verlust von Oberschlesien lieferten bis gegen Ende März die Rybniker Gruben, fast bis zum Schluss die Kohlenreviere um M.-Ostrau. Und zu allerletzt bis 8. Mai gab es noch Kohle aus dem Waldenburger Gebiet. Die grosse Kohlenkapazität ging fast bis zum Schluss weit über den Bedarf an Dienstkohle hinaus. Aus dem sogenannten «Karwiner Revier» (ostwärts M.-Ostrau) wurden zwischen Februar und der zweiten Hälfte des April täglich noch rund 16'000 to Kohle und Koks in das Reich über Prag und Wien abgefahren. Das sind 12 Eisenbahnzüge zu 60 Wagen gleich 720 Wagen, für die damalige Zeit eine ganz hervorstechende Leistung, die zu bewältigen nicht nur der Eisenbahn zu danken ist, sondern ebenso auch auf das Konto der Arbeiter selbst kommt. Aber keineswegs zu vergessen ist das erfolgreiche Wirken der staatlichen Verwaltung und der Grubenleitungen, die mit vernünftigen, die Menschen ansprechenden und belohnenden Massnahmen, nicht mit rohem Zwang, die Arbeiterschaft bei der Stange gehalten haben.

Ausreichender Lokomotiven-Bestand und genügende Bekohlung waren auch insofern als ein Glücksumstand zu werten, als die normalerweise elektrisch betriebene Strecke Königszelt-Waldenburg-Görlitz auf Dampfbetrieb umgestellt werden musste. Denn die dort eingesetzten elektrischen Lok hatten nach Bayern abgegeben werden müssen. Ausserdem war das Fahrleitungsnetz vor feindlicher Fliiegerwirkung recht zerstörungsempfindlich.

Linienführung, Bedeutung und Betriebsfähigkeit der auf Karte 10 besonders gezeichneten Hauptstrecke sind nun genügend bekannt, um ihre Würdigung mit einem kurzen, jedermann verständlichen Transportbeispiel zu beenden. Unter Einrechnung aller kriegsbedingter Hemmnisse leistete diese Linie in 24 Stunden 24 Truppenzüge, das heisst also: jede Stunde 1 Zug. Wenn man die während des Krieges bei Transporten zwischen Frankreich und Russland zugrunde liegende Marschgeschwindigkeit von nur 25 km pro Stunde auch auf dieser Strecke annimmt, sind ebenfalls alle frontbedingten Verzögerungen berücksichtigt. Eine pferdebespannte Infanteriedivision mit 65 Transportzügen brauchte auf der rund



30. Generaloberst Heinrici, bei einer Besprechung mit dem Reichsminister Speer



31. Oberschlesische Kumpels

32. Walzwerk Trzynietz



300 km langen Strecke von Ratibor bis Görlitz vom Abfahren des ersten Transportes bis zum Eintreffen des letzten Zuges rund 3 mal 24 Stunden. Aber die vordersten für den sofortigen Kampf wichtigen Teile – etwa die Hälfte – waren bereits nach 46 Stunden eingetroffen. Die mit 40 Zügen angenommene Kampfstaffel einer Panzerdivision benötigte für die gleiche Strecke 52 Stunden, also etwas mehr als 2 Tage und 2 Nächte. Wurde nur die halbe Strecke oder zwei Drittel gefahren – wie es häufig vorkam, also zum Beispiel von Lauban nach Ottmachau – so verringerten sich die Zeiträume erheblich. Und noch schneller ging es, wenn Panzerdivisionen bei manchen Bewegungen die sogenannten Räderteile auf der Strasse und die Fahrzeuge mit Raupenkettens (Panzer, SPW und Artillerie mit Selbstfahrlafette) auf die Bahn verladen. Dies Beispiel hat seine Aufgabe erfüllt, wenn es mit den wenigen Zahlen den bedeutenden Wert dieser von Niederschlesien nach Oberschlesien laufenden grossen Strecke gezeigt hat, deren Betrieb der Reichsbahn und ihren tüchtigen Eisenbahnern zu danken war.

Vergleicht man aber nun mit einem Blick auf Karte 10 diese der *deutschen* Führung dienende Verkehrslinie (die von Südosten nach Nordwesten führende Bahnstrecke) mit der *russischen* Verbindungsader (der etwa parallel laufenden Autobahn), so fällt auf den ersten Blick Folgendes auf: die durch die schlesische Ebene führende Autobahn ist kürzer und für das Bewegen motorisierter Truppen, mit denen die feindliche Führung in wachsender Masse zu operieren verstand, wesentlich schneller.

Und nun werden noch einige Streiflichter mannigfache Aufgaben allgemeinen Interesses beleuchten, die der deutsche Eisenbahner beim Kampf um Schlesien ausserdem erfüllt hat. Wenn der Bau der Feldstellungen – hier kurz Ostwall genannt – auch zeitlich früher lag und aus bereits geschilderten Gründen keinen Erfolg gehabt hat, so soll man wissen, dass die RBD Oppeln von August 1944 bis 18. Januar 1945 an jedem Wochenende 100 Züge mit 100'000 Menschen befördert hat. Vom Jahresende 1944 bis Mitte Januar wurden auch wochentags solche Züge gefahren. Der Betrieb dieser Ostwall-Züge brachte erhebliche Schwierigkeiten und forderte besondere Massnahmen, weil der Berufsverkehr nicht eingeschränkt werden durfte, während an rollendem Material aber nur die diesem Berufsverkehr dienenden Wagen zur Verfügung standen.

Besonders eindrucksvolle Angaben über die Evakuierung sind ebenfalls von der RBD Oppeln bekannt. Drei nebeneinander laufende Bewegungen kann man unterscheiden. Die erste Aufgabe war der zunächst noch ziemlich planmässig verlaufende Abtransport aus den besonders gefährdeten Räumen Tarnowitz und Kreuzburg über Oppeln-Österreich nach Deutschland. Trotz der sehr strengen Kälte musste man bei diesem plötzlichen Riesenbedarf an Wagen auch unheizbare ge-

deckte, ja sogar offene Waggon einsetzen. Bis zum 19. Januar wurden 68 solcher Züge (als Um-Züge bezeichnet) gefahren. Die zweite gleichzeitige Aufgabe war der Betrieb von Pendelzügen aus dem nördlichen Industriegebiet in den nahe gelegenen Aufnahmeaum Neisse-Ziegenhals-Freiwaldau (nördlich des Altvatergebirges). Bis 19. Januar liefen 131 solcher Züge. Und die dritte Aufgabe war das Einsetzen von Vor- und Nachzügen zu den bis 20. Januar in Richtung Breslau und Wien verkehrenden Personenzügen. Die Schlusszahlen geben ein Gesamtbild von der Leistung. Sie werden in ihrer Höhe manchen überraschen. Vom 16. Januar bis 31. März 1945 wurden befördert:

mit 240	Um-Zügen	rund	600'000 Menschen
mit 189	Pendelzügen	rund	380'000 Menschen
mit 11	Vor- und Nachzügen	rund	22'000 Menschen
mit Regel- und Räumungszügen		rund	500'000 Menschen

Das sind insgesamt rund 1,7 Millionen in die Freiheit flüchtender Schlesier. Hinzu kommen noch Flüchtlinge, die in Trecks die Gefahrenzone verlassen hatten und erst später die Bahn benutzten. Ihre Zahl ist unbekannt und auch nicht zu schätzen. Bemerkenswert ist auch die tapfere Leistung von jenen Männern des Betriebsamtes 1 Kattowitz, die gleichsam als letzte am Feinde noch am 27. Januar von Orzesche aus (zwischen Rybnik und Kattowitz) den letzten Lazarettzug unter feindlichem Beschuss aus Kattowitz in Sicherheit fuhren.

Der Betrieb der bereits genannten Kohlenzüge aus den frontnahen 6 Gruben des Rybniker Raumes verlangte soldatischen Einsatz der Eisenbahner. Unter der Wirkung des dort bei Loslau am 24. März beginnenden starken feindlichen Angriffs musste auch die zwischen Loslau und Rybnik im Bahnhof Niedobschütz befindliche Betriebsspitze ihren Platz räumen. Unter Verlust von 6 Gefallenen, mehreren Verwundeten und dem durch Artilleriefeuer zerstörten Räumungszug schlug sich das Personal – einer militärischen Nachhut gleich – nach Süden durch.

Von den in Breslau verbliebenen Eisenbahnern ist bereits im Dokumentarbericht *«So kämpfte Breslau»* *) rühmend berichtet worden. Nachzuholen ist noch eine Episode vom 12. Februar, als sich die Einschliessung anbahnte. An diesem Tage wurde auf der in Richtung Glatz als noch feindfrei gemeldeten Strecke ein Hilfszug abgelassen. Nach 12 Kilometern entgleiste er an einer Stelle, wo ein russischer

*) Generalmajor von Ahlfen – General Niehoff

SO KÄMPFTE Breslau

Verteidigung und Untergang von Schlesiens Hauptstadt. Ein Dokumentarbericht.

Panzer bei der Gleisüberquerung die Schienen abgequetscht hatte. Eingleisen und Streckeninstandsetzung misslangen wegen feindlichen Feuers. Aber bezeichnend für die Dienstauffassung unserer Eisenbahner ist es, dass der Lok-Heizer im Böschungsraben das Einstellen des Beschusses abwartete, um dann nochmals die Lok zu besteigen und erst vorschriftsmässig das Feuer zu löschen, bevor er sich zurückzog. Denn vielleicht war es doch wichtig, sich die Betriebsfähigkeit auch dieser entgleisten Lok zu erhalten, so dachte dieser seine Dienstvorschrift beherzigende Heizer. Während des Breslauer Festungskampfes wurde auch noch ständig vom Hafen Kohle zum E-Werk gefahren.

Eine andere Episode ernst-heiterer Komik sei noch von der RBD Oppeln erzählt. Als kurz nach dem Eindringen des Feindes in Schlesien der Sicherungsdezernent einen ostwärtigen Bahnhof fernmündlich nach der Lage fragte, ertönte folgende Antwort russischen Tonfalls (bekanntlich sprechen die Russen statt «H» «G»). «Gallo, gier nix Deutsches, gier krasno (roter) Soldat. Alles in Ordnung!» Hier war der Feind eingedrungen, ohne dass der Bahnhof noch sein Absetzen hatte melden können.

Der Umfang an Betriebsunfällen und sonstigen Pannen war – gemessen an den durch die Verhältnisse auf die Spitze getriebenen Schwierigkeiten – zwar nicht gering, aber keineswegs so gross, wie man es anzunehmen geneigt ist. Der schwerste Unfall war eine Zugtrennung auf einer stark abschüssigen Strecke, dessen wahrscheinliche Opfer von 60 bis 80 Toten nur annähernd festgestellt werden konnten. Die auch weiterhin elektrisch betriebene und sehr leistungsfähige Strecke Hirschberg-Polaun ist jedem Schlesier, aber auch jedem im Riesengebirge Erholung Suchenden wegen ihrer landschaftlich schönen und technisch kühnen Linienführung in guter Erinnerung. Leider litt ihre Ausnutzungsmöglichkeit daran, dass von der schlesisch-böhmischen Grenze bei Polaun – auf einem Sattel des Riesengebirgskammes – in Richtung Tannwald nach Böhmen hinunter ein Zahnradabschnitt lag mit einer Leistungsfähigkeit von nur 2 Personenwagen je Zug. So kam es, dass Zehntausende von Flüchtlingen wieder umkehren mussten, weil die von der NSV zur Abbeförderung von Polaun ab zugesagten Omnibusse und Lastkraftwagen oft nicht zur Stelle waren. Und ein Biwakieren selbst auf einer Einsattelung des Gebirgskammes hätte für viele den winterlichen Tod bedeutet. Viel Elend hat sich auf dieser Bahnstrecke zugetragen, deren nur bis Polaun begrenzte gute Leistungsfähigkeit ja erklärlich ist. Denn hier lief bis 1938 die deutsch-tschechische Grenze. Von Eingriffen der Partei in den Betrieb, die ja auch nicht ausbleiben konnten, sei ein besonders krasser Fall berichtet. Auf Befehl des Reichsverkehrsministers sollte das Reichsbahnausbesserungswerk Schweidnitz mit 3 Werkzügen, allen Geräten und Maschinen und der gesamten Belegschaft nach Weiden/Oberpfalz verlegt wer-

den. Diese durch die Lage bedingte und vor allem auch noch rechtzeitig gegebene Anordnung war gut und verdiente damals und heute Zustimmung. Die Gauleitung, wohl in jeder Räumungsmassnahme den Ausdruck von Feigheit und Defaitismus witternd, dachte anders und liess den Werkdirektor am Werkort verhaften und ins Hirschberger Gefängnis bringen, aus dem er erst nach vieltägigen Verhandlungen befreit werden konnte.

Der deutsche Eisenbahner aller Dienstgrade und Stellungen, vom Direktionspräsidenten bis zum letzten Bahnwärter, hat beim Kampf um Schlesien wahrlich bis zum Letzten unter Aufopferung seines Lebens und seiner Freiheit vorbildlich seine Pflicht getan. Nur mit solchen in ihrer Güte bekannten fachlichen Fähigkeiten, aber auch nur mit solch treuer Dienstauffassung und solch tapferer Hingabe waren diese für den Kampf und für die Rettung der Schlesier entscheidenden Eisenbahnaufgaben zu bewältigen. All diese schliesslich doch unauzählbaren Leistungen wurzeln in dem vorbildlichen Korpsgeist, der die deutschen Eisenbahner seit eh und je ausgezeichnet hat.

DIE 1. PANZERARMEE NUTZT DIE OPERATIONSPAUSE VOM 23. FEBRUAR BIS 10. MÄRZ

*Reichsminister für Rüstung Speer besucht die Armee – Seine Einfachheit, Klarheit und Einsicht, im Gegensatz zu vielen anderen Parteileuten, hinterlassen einen guten Eindruck – Ab 24. Februar reicht die Armeefront bis Oppeln: 300 Kilometer Frontbreite mit nur 15 Divisionen – Keine Reserven – Daher bereitet die Armee vor: einen zuvorkommenden Angriff gegen die 1. Ukrainische Front im Brückenkopf Cosel, ein örtlich begrenztes Ausweichen vor weit überlegenem Angriff der 4. Ukrainischen Front bei Schwarzwasser-Skotschau
(Siehe Karte 1 im Anhang)*

Nach dem Abflauen der Kämpfe – am 23. Februar – besuchte der Reichsminister für Rüstungswirtschaft – Speer – die 1. Panzerarmee. An diesem Morgen, als ihr Oberbefehlshaber, Generaloberst Heinrici, zur 253. Division zu fahren sich anschickte, traf er in der Tür mit einem Herrn in dunklem Mantel zusammen, der seine Schirmmütze auf einen dort stehenden Tisch warf und den General freundlich begrüßte. Der mit den Spitzenpersönlichkeiten des 3. Reiches nicht bekannte Oberbefehlshaber erfuhr erst auf Befragen, wen er vor sich hatte, und dass dieser unerwartete Gast nach einer am Steuer seines Wagens verbrachten Nacht unmittelbar vom Plattensee aus Ungarn kam. Der Minister bat um Unterrichtung über die Lage. Es entwickelte sich eine eingehende zweistündige Aussprache über die Verhältnisse bei der 1. Panzerarmee und die Aussichten, das Mährisch-Ostrauer Gebiet noch längere Zeit zu verteidigen. Von beiden Seiten wurde mit völliger Offenheit und ohne Schönfärberei gesprochen. Es war erfreulich zu hören, mit welcher nüchternen Sachlichkeit Minister Speer die Lage betrachtete und zu den örtlichen Problemen Stellung nahm. Er sagte zu, der Panzerarmee sobald als möglich eine grössere Anzahl von Jagdpanzern zuzuführen. Für die Armee, die sich der russischen Panzerkorps bisher nur mit einzelnen Sturmgeschützbrigaden hatte erwehren müssen, war dies ein rechtes Geschenk des Himmels. (Die Bezeichnung «Brigade» war eine Irreführung, denn in Wirklichkeit waren es Sturmgeschützabteilungen). Wenige Tage später trafen auf Grund eines «Führerbefehls» 70 Jagdpanzer ein.

Unbeschadet der hinter ihm liegenden Nachtfahrt lehnte Minister Speer jede Erholungspause oder Erfrischung ab und fuhr gegen 11 Uhr zusammen mit dem

Oberbefehlshaber zum Stahlwerk Trzynietz. Dort besichtigte er eingehend die grossräumigen, beeindruckenden Anlagen, sprach die Arbeiter und Angestellten und nahm sodann zusammen mit den nach Trzynietz bestellten leitenden Beamten der dortigen Wirtschaftsorganisation an dem üblichen einfachen Kantinenessen teil. In allem, was er tat und sagte, sprach aus Speer Einfachheit, Klarheit und Einsicht in die Verhältnisse. Er unterschied sich himmelweit von vielen anderen Parteifunktionären.

Ein Besuch in der Frontlinie der 253. Division, den Speer unbedingt unternehmen wollte, musste ihm einerseits aus Zeitgründen, dann aber, weil es in diesem besonders umkämpften Abschnitt keinerlei Stellung im Sinne eines Grabensystems gab, verwehrt werden. So unterrichtete sich der Minister bei den Kommandeuren von 3 Divisionen und besuchte sodann bei Rybnik die frontnah gelegene Zeche «Anna». Da um 18 Uhr gerade Schichtwechsel war, sprach er die fortgehenden und die zur Arbeit antretenden Kumpels in einer abgedunkelten düsteren Vorhalle. Er dankte ihnen mit schlichten Worten für ihre Arbeit. Die gute Resonanz, welche Speer's Worte bei seinen Zuhörern fanden, war deutlich zu spüren. Dann setzte er seine Fahrt in die Dunkelheit hinein zur Heeresgruppe Mitte nach Josef Stadt (nördlich Königgrätz) fort. Er lehnte das Angebot eines Nachtquartiers ab und erklärte auf die besorgte Mahnung, doch nicht zwei Nächte hintereinander im Wagen zuzubringen, er überwinde – selbst seinen Wagen fahrend – jegliche Müdigkeit. So fuhr er in der Nacht über die schlesischen Gebirge nach Böhmen. Speer hinterliess bei der Armee den Eindruck eines sich für seine Pflichten aufreibenden, von bestem Willen beseelten und aufrechten Mannes. Generaloberst Heinrici hat dann einige Wochen später in der Schlacht um Berlin von Speer die Beweise dafür erhalten, dass der Minister seit dem Oktober 1944 Hitler wiederholt aufgefordert hat, im Interesse des deutschen Volks den Krieg, der verloren sei, zu beenden – wie wir erleben mussten: vergeblich!

Eine andere Auffassung von der Lage als Minister Speer bekundeten nach dem Abklingen der Schlacht die örtlichen Parteiführer, wie das beispielsweise auch von Gauleiter Hanke aus dem Kampf Breslau bekannt geworden ist. Allerdings gibt es ja auch optimistische, um nicht zu sagen utopische Ausblicke dieser Art in einer Weisung des OKH, die im Kapitel «Lage und eigene Kräfte im Laufe des Februar» besprochen worden ist. Diese Parteiführer nämlich hielten nach der Abwehr der feindlichen Offensive den Augenblick eines grundsätzlichen Umschwungs für gekommen und meinten, aus Oberschlesien und Pommern würde nun zu einer doppelten Gegenoffensive auf Warschau angetreten werden. So trat einer der Funktionäre an den Oberbefehlshaber der Armee mit der Frage heran, welchen Divisionen er seine Kreis- und Ortsgruppenleiter zuteilen solle, damit sie bei der nun bevorstehenden Wiedereroberung der verlorenen Gebiete an der Spitze der Truppe

in ihre früheren Einsatzorte wieder einziehen könnten. Der ihm zuteil gewordenen ablehnenden Antwort suchte er mit der Begründung entgegenzutreten, ihm sei vertraulich bekannt geworden, dass in Pommern eine Panzerarmee zum Angriff gegen die an der mittleren Oder angelangten Russen zusammengezogen sei (sachlich betrachtet handelte es sich um den aus Kräftegründen örtlich begrenzten Angriff von 6 schwachen Panzerdivisionen aus dem Raum von Arnswalde in Pommern in Richtung Landsberg an der Warthe, der nach anfänglichen Erfolgen am dritten Tage liegen blieb: Operation «Sonnenwende»). Ferner habe er erfahren, dass nach dem Zurückwerfen der Sowjets in Ungarn am Plattensee die dort kämpfenden SS-Panzerverbände in den Mährisch-Ostrauer Raum zur Wiedereroberung des oberschlesischen Industriegebiets und Polens westlich der Weichsel überführt werden sollten. Wie bei Hitler selbst spielten auch bei seinen Amtsträgern in der Kriegführung Stärkeverhältnis, Entfernungen und Zeitbedarf keine Rolle. Unter solchen Umständen dachten die als Reichsverteidigungskommissare hierfür zuständigen Gauleiter, wie bereits an anderer Stelle erwähnt, auch hier nicht daran, die nahe der Kampfzone wohnende deutsche Bevölkerung auf eine schnelle Räumung vorzubereiten oder jetzt schon Evakuierungsmassnahmen einzuleiten. So kam es dazu, dass wenige Wochen später wieder einmal die flüchtenden Trecks von den feindlichen Panzern überrollt wurden!

Die 1. Panzerarmee war sich darüber klar, dass mit dem Abwehrerfolg im Februar die Kämpfe im Mährisch-Ostrauer Raum nicht beendet waren. Sobald die Sowjets ihre Verbände von Neuem aufgefrischt hätten, mussten sie zu einem neuen Angriff wieder antreten. Sie konnten ihre Offensive nicht kurz vor ihren Zielen – dem zum Greifen nahen Mährisch-Ostrauer Industriegebiet und der dahinter sich öffnenden mährischen Senke – einfach abbrechen und tatenlos stehen bleiben. Wohl waren auch die russischen Kräfte nach sechswöchigen Kämpfen stark angestrengt. Die mit «Beutesoldaten» aus den zurückgewonnenen Gebieten aufgefüllte Infanterie taugte wenig und die untere Führung zeigte ausgesprochene Mängel. Aber hinter der Front standen die Kommissare, die mit der Pistole in der Hand auch die Wankenden zu Angriffen zwangen und sie immer wieder vorwärtstrieben. Andererseits zeigten sich auch manche deutschen Verbände nicht mehr auf der Höhe. Bei den letzten Kämpfen hatte es Rückschläge gegeben, die in früheren Jahren nicht eingetreten wären. Zu viele der bewährten Führer waren ausgefallen, die solches hätten verhindern können. Wohl kam jetzt in begrenztem Masse Ersatz, aber nur Teile von ihm verfügten über Kriegserfahrung. Daher war es für die 1. Panzerarmee wenig angenehm, dass sie nunmehr aus ihren gelichteten Reihen die Kampfgruppen der 359. und 545. Volks-Grenadierdivision an die 17. Armee abgeben musste, bei

welcher die Heeresgruppe einen neuen Grossangriff erwartete. Der Armee verblieben damit in ihrem bisherigen Abschnitt noch 12 Divisionen, von denen die Truppengliederung 7 nur als «Kampfgruppen» kennzeichnen konnte. Dazu wurde am 24. Februar der Armeesektor über Cosel und den weiter nördlich gelegenen kleineren russischen Brückenkopf Krappitz bis nach Oppeln ausgedehnt, indem noch die «Korpsgruppe Schlesien» (Generalkommando 56. Panzerkorps mit der 344. und 168. Division, dazu eine estnische SS-Freiwilligen-Division und Volksturm) unter ihren Befehl trat. Nunmehr hatte die 1. Panzerarmee von ihrer rechten Grenze südlich Ruzomberok (Rosenberg) in der Slowakei bis nach Oppeln eine Ausdehnung von wenigstens 300 Kilometern. In ihr mussten ihre 15 Divisionen oder Kampfgruppen samt und sonders in der Front stehen, um diese überhaupt decken zu können. Nur kleine örtliche Reserven waren dahinter vorhanden. Zum Ausscheiden auch nur eines grösseren Reserve-Verbandes fehlten einfach die Kräfte. Hier war die Panzerarmee im Bedarfsfall auf die Hilfe der Heeresgruppe angewiesen, bei der es jedoch schlecht genug damit bestellt war. Eine Änderung dieses Schwächezustandes hätte sich wohl mit einer Preisgabe des Mährisch-Ost-rauer Gebiets und Oberschlesiens westlich der Oder sowie durch einen Rückzug auf die Gebirge beiderseits der Mährischen Pforte erreichen lassen. Dem Oberbefehlshaber der Panzerarmee ist nicht bekannt geworden, ob und inwieweit die Heeresgruppe solche Erwägungen angestellt hat. Sicher ist, dass Hitler einem solchen Vorschlag nie seine Zustimmung erteilt hätte. Ob der Ausfall des Mährisch-Ost-rauer Gebiets für die deutsche Kriegswirtschaft zu damaligem Zeitpunkt überhaupt tragbar gewesen wäre oder diese an den Rand des Zusammenbruchs geführt hätte, war verständlicherweise von militärischen Dienststellen im Range der Armee auch nach dem Besuch Speers nicht zu beurteilen. Immerhin hatte sie aus den Gesprächen mit ihm die Überzeugung gewonnen, dass der Minister den grössten Wert auf die Erhaltung dieses Produktionsraumes legte.

Die Lage hatte doch folgendes Problem gestellt: Auf der einen Seite stand die Tatsache, dass die eigenen Kräfte und Mittel ungenügend waren. Sollte man nun mit dieser Unterlegenheit eine Schlacht für die Erhaltung des Mährisch-Ost-rauer Gebietes annehmen, in deren Endergebnis möglicherweise die Armee *und* dieses Industrieviertel verloren gingen, wobei sich der Feind zudem noch die Mährische Pforte aufstossen konnte? Oder konnte man um der Erhaltung der Armee und der Verteidigung Böhmens und Mährens willen das Industriegebiet aufgeben und damit der deutschen Kriegswirtschaft einen nicht wieder auszugleichenden Verlust zumuten? Das Bestehen dieses Problems bewies, wie ernst schon die Dinge standen, und in welche Abhängigkeit von den Sowjets die deutsche Kriegsführung

nach dem Zusammenbruch der Ostfront geraten war. Der Zeitpunkt war längst gekommen, um der schon im Herbst 1944 vom Feldmarschall von Rundstedt ausgesprochenen Forderung nachzukommen, «mit dem Kriege Schluss zu machen». Aber solche Gedanken auch nur zu äussern, war in den Augen Hitlers bereits ein Verbrechen. Unter diesen Umständen, aber auch um der Erhaltung Schlesiens willen, feuerte ihr Oberbefehlshaber – Generaloberst Schörner – zum fanatischen Widerstand an.

Die 1. Panzerarmee musste sich also darauf einrichten, in ihren jetzigen Stellungen den Feind abzuwehren. Hierbei war ihr die Ausdehnung ihres Befehlsbereichs über die «Korpsgruppe Schlesien» eine höchst unerwünschte Zugabe. Dieser im Norden angehängte und teilweise von unzulänglichen Verbänden wie Polizei und Volkssturm verteidigte Zipfel bot sich durch seine gebrochene Front zwischen Krappitz-Oppeln und Grottkau zur Umfassung von Osten und Norden her an. Wie sollte die 1. Panzerarmee ohne eigene Reserven einer solchen Entwicklung entgegenreten? Eine weitere Frage blieb der Coseler Brückenkopf. Seine Ausdehnung von Cosel bis nördlich Ratibor betrug etwa 25 Kilometer, seine Tiefe zwischen 5 und 10 Kilometer. Westlich des Brückenkopfes breitete sich ein offenes, durch keine grösseren Geländeschwierigkeiten unterbrochenes Hügelland bis zu den schlesischen Gebirgen aus, so recht für grössere Panzeroperationen geschaffen. So bildete dieser Brückenkopf eine ausgezeichnete Absprungbasis für einen Grossangriff. Wenn hier der Feind mit seinen Durchbruchversuchen bisher keine Erfolge gehabt hatte, so lag dies neben dem Widerstandswillen der deutschen Truppen daran, dass er seine Angriffe nicht in genügender Breite und teilweise auch in exzentrischer Richtung angesetzt hatte. Sollte aber die 1. Ukrainische Front nunmehr hier zu einer mit zusammengefassten Kräften geführten Grossoperation antreten, so konnte dieser Stoss zu einer Zertrennung der Verbindung zur 17. Armee und zu einer Umfassung des Mährisch-Ostrauer Gebiets von Nordosten her führen. Die seit dem 23. Februar hier eingetretene Ruhe und andere Anzeichen liessen argwöhnen, dass sich der Gegner im Brückenkopf auf solch eine grössere Operation vorbereitete. Die Aussichten, diese mit den vorhandenen deutschen Kräften und ohne genügende Reserven abzuwehren, waren allerdings denkbar gering.

Daher entschloss sich die 1. Panzerarmee, dem Feinde zuvorzukommen und durch einen von ihr geführten Angriff den Brückenkopf einzuengen, wenn möglich aber zu beseitigen. Was an wenigen Kräften (zum Beispiel Sturmgeschützen) hierfür zur Verfügung gestellt werden konnte, wurde zum 11. Korps herangezogen. So musste die 4. Gebirgsdivision eines ihrer Regimente aus den Bergen dazu hergeben, um die bei Rybnik eingesetzte 8. Panzerdivision für den Angriff freizuma-

chen, obwohl die dortige Front dann nur noch ein Schleier genannt werden konnte. Zur Entlastung des Korps wurden an seinem Nordflügel die neu hinzugetrete Divisionen 168. und 344. Division als «Korpsgruppe General Sieler» unter dem Stab der 304. Division zusammengefasst. Der Angriff wurde auf den 8. März festgesetzt.

Auch vor der Front zwischen Sohrau-Schwarzwasser und den Stellungen südostwärts Skotschau schien sich der Feind für neue Angriffe zu rüsten. Umso notwendiger wurde es, den noch immer südwestlich Schwarzwasser bestehenden Einbruch der Sowjets einzuengen, was schliesslich am 28. Februar gelang. In den slowakischen Gebirgen wurde der Feind jetzt bei Einsetzen besserer Witterungsbedingungen auch wieder lebendig. Die 320. Volks-Grenadierdivision in den früheren Stellungen der 3. Gebirgsdivision hatte rechte Mühe, sich in ihnen gegen die angreifenden Sowjets zu behaupten.

Um die Wende Februar/März wurde es zur Gewissheit, dass die 4. Ukrainische Front sich mit etwa 13 Schützen-Divisionen, 3 Schützen-Brigaden, 1 mechanisiertem Korps und 2-3 Panzerbrigaden auf einen Durchbruchangriff im Raum Schwarzwasser – südlich Skotschau vorbereite. Dieses Vorhaben konnte die 1. Panzerarmee jedoch nicht, wie beim 11. Korps, mit einem eigenen Angriff zerschlagen. Beim 59. Korps konnte der Gegner hinter Geländehindernisse ausweichen und später zurückschlagen, sofern bei den Stärkeverhältnissen überhaupt ein eigener Angriff gelang. Für die Abwehr in den jetzigen Stellungen bestand jedoch bei der Überlegenheit des Gegners wenig Aussicht. Generaloberst Heinrici hatte schon oft daran gedacht, dem Gegner die Möglichkeit zu nehmen, mit einem wohl vorbereiteten Vorbereitungsfeuer bei einem Grossangriff die eigenen Truppen in ihren Gräben zu zerschlagen, um danach die übrig gebliebenen Reste zu überrennen und mit den nachfolgenden Panzern den Durchbruch zu erzielen. Er hatte es selbst am 15. Juli 1918 bei Reims als Generalstabsoffizier einer Angriffsdivision erlebt, wie die Franzosen sich durch Ausweichen in eine vorbereitete rückwärtige Linie der Wirkung des deutschen Trommelfeuers entziehen und den nachfolgenden deutschen Angriff abweisen konnten. Stets war ihm bisher jener Befehl Hitlers «Keinen Fuss Boden aufzugeben», und die Besorgnis, die Truppe könne bei dem Zurückgehen den inneren Halt verlieren, entgegengehalten worden. Dabei hatte er im 2. Weltkrieg mehrfach erlebt, dass vorbereitete Ausweichbewegungen grösserer Art, deren Zweck der Truppe erläutert wurde, niemals ihrem Geist geschadet hatten, sondern dass im Gegenteil das Gefühl, dem Feind nicht passiv zu Willen sein zu müssen und ihm – vulgär ausgedrückt – «ein Schnippchen» zu schlagen, ihre Haltung nur verbessert hatte. Im Grossen wie im Kleinen gesehen ist ja Beweglichkeit bei jedem Kampf ein Mittel, um sich einer ungünstigen Situation zu entziehen und besser zurückschlagen zu können. Selbstverständlich kam

ein solches Ausweichen nur für jene Phase des Kampfes in Frage, in welcher der Feind durch die Massierung seiner artilleristischen Angriffsmittel und durch seine peinlich genaue Vorbereitung ihres Feuers in jedem Fall die Überlegenheit haben musste. Was danach kam, musste in einer rückwärtigen, aber nicht zertrommelten Stellung durchgestanden werden, wenn nicht das Wort «Verteidigung» seinen Sinn des Haltens um jeden Preis verlieren sollte. Da auf Grund des Zustandes seiner abgekämpften Divisionen der Oberbefehlshaber der 1. Panzerarmee der Überzeugung war, dass die Schwarzwasser-Skotschau-Front nur gehalten werden konnte, wenn die dort eingesetzten Truppen dem Schock des ersten grossen Vorbereitungsfeuers der Sowjets entzogen wurden, befahl er dem Führer des 59. Armeekorps, Generalleutnant von Tresckow, eine 3 bis 4 Kilometer rückwärts gelegene «Grosskampf-Hauptkampflinie» vorzubereiten. In diese sollten seine Verbände – unter Zurücklassung schwacher Gefechtsposten – in der Nacht vor dem Angriff ausweichen, um sich erst in der rückwärtigen Linie entscheidend zu schlagen. Die Nähe der bei Freistadt-Karwin gelegenen Kohlengruben hinderte leider daran, die «Grosskampf-HKL» noch etwas weiter zurückzulegen. Daneben wurde dem Korps aufgegeben, durch Einbringen von Gefangenen den Tag des feindlichen Angriffs rechtzeitig in Erfahrung zu bringen. In voller Übereinstimmung zwischen Korps und Armee wurden diese Vorbereitungen durchgeführt. Der Plan der 1. Panzerarmee bestand demnach aus zwei unterschiedlichen Handlungen. An der nördlichen Gefahrenstelle wollte man die Offensivvorbereitungen der 1. ukrainischen Front im Brückenkopf Cosel durch einen dem Gegner zuvorkommenden *Angriff* zerschlagen, während für die Front beiderseits Schwarzwasser die Absicht bestand, durch ein begrenztes *Ausweichen* in eine dahinter liegende Linie der Offensive der 4. ukrainischen Front die erste geballte Durchschlagskraft zu nehmen und damit den Feindangriff abzufangen.

IN DER SCHLACHT IN OBERSCHLESILIEN VOM 15. BIS 25. MÄRZ GEHEN NEISSE UND NEUSTADT VERLOREN

Drohende Lage zieht die zum Entsatz Breslaus bestimmten Kräfte nach Oberschlesien – Die schwache «Korpsgruppe Breslau» darf vor bevorstehender zweiseitiger Umfassung nicht ausweichen – Der «zuvorkommende» Angriff auf den Brückenkopf Cosel stört feindliche Angriffsvorbereitungen – Der am 15. März auf Neustadt beginnende Zangenangriff kann erst am Gebirgsrand südlich Neustadt und an der Biele bei Neisse zum Stehen gebracht werden – Zu spätes Absetzen kostet grosse Verluste, besonders an Material (Siehe Karten 1 und 7 im Anhang sowie Karte 10 im Text auf Seite 172/173)

Mit der Befreiung Laubans Anfang März waren Kräfte frei geworden, die als gepanzerte Stossgruppe für den Entsatz Breslaus vorgesehen waren: das 24. Panzerkorps mit der 8. und 16. Panzerdivision sowie der Führer-Begleitdivision, denen später die 17. Panzerdivision noch folgte. Von dieser Absicht muss der Feind Wind bekommen haben. Denn zur gleichen Zeit, als die Umgruppierung dieses Panzerkorps in den Raum südlich Breslau bevorstand, liess der Feind seine Rundfunkpropaganda über Breslau los, wie sie im Dokumentarbericht «So kämpfte Breslau» *) geschildert worden ist. Unmittelbar nach den 9 Uhr-Nachrichten hiess es mit dem Zeichen und der Stimme des Deutschlandsenders, dass die Stunde der Befreiung gekommen sei, da einige im Osten bewährte Panzerdivisionen von Süden her den Einschliessungsring gesprengt hätten. Um ein Haar wäre dieser böse Täuschungstrick gelungen, der viele Breslauer, die nun auf dem Wege in den Süden der Stadt waren, das Leben gekostet hätte.

Nein, leider wurde nichts aus der Erfüllung dieser Absicht, denn am rechten Flügel der Heeresgruppe – bei der 1. Panzerarmee – zeichnete sich das Losbrechen der 2. Schlacht um das Mährisch-Ostrauer Industrieviertel ab. Daher mussten nun diese wertvollen Panzerkräfte nach Oberschlesien rollen, von deren Kämpfen man später lesen wird.

Aber auch über dem rechten Flügel der 17. Armee braute ein neues und in seiner breiten Ausdehnung gefahrdrohendes Gewitter. Wenn man vom 718 m hohen Zob-

*) Generalmajor von Ahlfen – General Niehoff

SO KÄMPFTE BRESLAU

Verteidigung und Untergang von Schlesiens Hauptstadt. Ein Dokumentarbericht.

ten seinen Blick nach Norden auf das Tag und Nacht brennende Breslau richtete, konnte man zugleich – war dieser einzigartige Aussichtspunkt nicht gerade in Wolken gehüllt – die nur 16 Kilometer entfernte Autobahn bei Kanth mit dem feindlichen Verkehr genau erkennen; auch bei Nacht, denn der Feind, im Vollgefühl seiner Überlegenheit, konnte es sich leisten, mit vollem Licht zu fahren. Ein anderer, nicht minder wichtiger Punkt war um rund 300 m niedriger, daher nur ganz selten umwölkt und so eine sehr zuverlässige Beobachtungsstelle: es war der als Ausflugsziel bekannte 393 m hohe Rummelsberg, 9 Kilometer südostwärts Strehlen, mit nur 18 Kilometer Sichtentfernung zur Autobahn nordostwärts Wansen. Ununterbrochene Beobachtung stellte einen bis gegen Mitte März immer mehr anwachsenden Verkehr nach Südosten fest. Und aus weiteren sich gegenseitig deckenden Aufklärungsergebnissen gewann die Führung ein recht klares Bild über die feindliche Absicht, wie sie denn auch durch die am 15. März beginnende Angriffsoperation bestätigt wurde. Schon lange war der feindlichen Führung unser weit nach Osten bis an die Oder bei Oppeln vorspringender Frontbogen ein Dorn im Auge gewesen. Lief doch von dort aus unsere Linie an der Oder bis nördlich Ratibor entlang, von wo sie, wie bereits geschildert, in südostwärtiger Richtung nach Rybnik zu umbog. Dass der Feind auch weiterhin seine Hand zum Mährisch-Ostrauer Industriegebiet ausstrecken würde, stand ausser Zweifel. Aber auch der Oppelner Frontbogen musste nun endlich beseitigt werden. Denn vielleicht konnte doch noch einmal von dort eine flankierende und daher gefährliche deutsche Offensive nach Norden losbrechen und die sowjetische Führung in eine schwierige Lage bringen. Bevor wir uns der am 15. März beginnenden Schlacht zuwenden, ist aber noch ein diesen Raum berührendes Vorspiel der 1. Panzerarmee wissenswert. Diese Armee hatte ohnehin schwere Aufgaben entscheidenden Gewichts, die aber weiter südlich – der Schutz von Mähr.-Ostrau – lagen. Und nun war ihre nördliche Armeegrenze noch bis Oppeln verlegt, der schon zu grosse Armeebereich nach Norden hin also weiter ausgedehnt worden. In Sorge vor den bevorstehenden Ereignissen besuchte Generaloberst Heinrici diesen seiner Armee neu zugewiesenen Abschnitt zwischen Cosel und Oppeln. Im Osten von jenseits der Oder schaute der «Annaberg» in unsere Stellungen herüber, der 25 Jahre früher in den Kämpfen der deutschen Freiwilligen mit den polnischen Insurgenten eine entscheidende Rolle gespielt hatte. Riesige Industrieanlagen – die Benzinwerke von Heydebreck und Blechhammer im Raum von Cosel und die Schuhfabriken am Abhang des Annabergs – waren jenseits des Flusses zu erkennen. Weiter nördlich dehnte sich in der Oderniederung die Stadt Oppeln zu unseren Füßen aus, die ziemlich unverehrt zu sein schien. In dem letzten Januardrittel hatte sie die deutsche Bevölkerung fluchtartig verlassen müssen. Welche ungeheuren Werte waren in diesem

Raum verloren gegangen! War aber in diesem Abschnitt zwischen Cosel und Oppeln, in dem unsere schwachen Verbände noch an der Oder standen, der Fluss wirklich hinreichend gesichert? Abgesehen von dem Brückenkopf Krappitz und gegenüber Oppeln stand in der «sogenannten Front» nur eine Art dünner Postenkette. Abgeschnürt von diesem fernen Frontteil durch 25 Kilometer breite und fast 30 Kilometer tiefe Waldgebiete (Forst Tillowitz und Forst Schelitz) war die 1. Panzerarmee nicht in der Lage, im Falle eines russischen Angriffs mit ihren rein infanteristischen Kräften zu Hilfe kommen zu können. Auch die Heeresgruppe konnte sich solchen Überlegungen nicht verschliessen. Anfang März wurde daher die von nördlich Cosel ab befehlsführende «Korpsgruppe Schlesien» wieder der 17. Armee unterstellt. Der Nordflügel der 1. Panzerarmee endete nunmehr bei Cosel.

Ende Februar bereits waren der 1. Panzerarmee feindliche Angriffsvorbereitungen zwischen Ratibor und Cosel nicht verborgen geblieben, wo der etwa 10 Kilometer tiefe Brückenkopf Gr. Neukirch Offensivabsichten besonders begünstigte. Sie standen mit der späteren Hauptaktion in Zusammenhang. Am 8. März liess die 1. Panzerarmee ihr 11. Korps zum Angriff auf diesen Brückenkopf antreten. Es stiess mitten in starke Angriffsvorbereitungen hinein. Im Süden gelang es den altbewährten Divisionen (1. Ski-Jägerdivision und der 97. Jägerdivision, unterstützt von der schwachen 8. Panzerdivision), in den Brückenkopf einzubrechen und den zäh sich wehrenden Feind zurückzutreiben. Vor der nördlichen Hälfte des Brückenkopfes blieb jedoch der Angriff stecken. Hin und her wogende Kämpfe füllten die beiden folgenden Tage. Es gelang nicht, eine zwischen den vorankommenden und liegengebliebenen Teilen des Korps entstandene Lücke zu schliessen. Aber die heftigen Gegenangriffe der Sowjets gegen die im Südteil des Brückenkopfes errungenen deutschen Stellungen am 11. und 12. März wurden sämtlich abgewiesen. Auch bestand der Gewinn dieses Angriffs in der Bestätigung der vermuteten feindlichen Vorbereitungen, die man nun gestört hatte.

Der wiederum auf sehr starker Übermacht beruhende sowjetische Aufmarsch liess zwei Hauptgruppierungen erkennen und zwei Hauptstossrichtungen als ziemlich sicher erscheinen, wozu der nach Oppeln vorspringende Bogen mit seinen zwei langen Flanken geradezu einlud: Der nördliche von Grottkau ausgehende Stoss wird vermutlich nach Süden auf Neisse und nach Südosten auf Neustadt zielen, während die aus dem Raum Cosel angreifenden Kräfte nach Westen gehen werden, ebenfalls mit dem allgemeinen Ziel Neustadt. Dort im Raum Neustadt würden also die beiden Schneiden der langen Zangenarme Zusammentreffen, um damit die nördlich in dem grossen Kessel befindlichen deutschen Kräfte abzukneifen. An den äusseren Flügeln beider Stossgruppen würden nach bewährtem Muster

stark bemessene Staffeln deutsche Gegenwirkungen, die gegen die eigenen äusseren Flanken zu erwarten waren, abzuwehren haben.

Nach diesem in seiner einfachen Klarheit zweckmässigen, von uns aber auch rechtzeitig erkannten Plan ist diese feindliche Operation erfolgreich abgerollt. Sie im Keime zu ersticken oder ihr während der Schlacht mit zwei gewaltigen gegen die langen Flanken gerichteten Stössen erfolgreich zu begegnen, verbot unsere geradezu kümmerliche Unterlegenheit an Kräften. Und gerade mit Rücksicht auf unsere Unterlegenheit, die doch eigentlich dazu zwang, mit unseren Kräften und Mitteln sparsam hauszuhalten, erhob sich bereits damals diese Frage: warum belies man denn wiederum nach dem Motto «Halten um jeden Preis» die abgeschnittenen deutschen Kräfte im eingekesselten Sack, anstatt sie durch rechtzeitiges Ausweichen dem feindlichen Zugriff zu entziehen? Eine Schilderung von Kämpfen der 344. Division wird sich damit befassen.

Zuvor soll, meist in grossen Zügen, der Verlauf beiderseits Neisse betrachtet werden. Die aus dem Raum Strehlen-Schweidnitz rechtzeitig herbeigeholten Kräfte – die Kampfgruppen der 19. Panzer- und der 10. Panzergrenadierdivision sowie die 20. Panzerdivision – vermochten es im Raum nördlich der Stadt Neisse nicht, den von Grottkau nach Süden zielenden Stoss der feindlichen Nordgruppe namhaft zu bremsen. Selbst in die Abwehr gedrängt, konnten sie den nächtlichen Übergang (16./17. März) des Feindes über die Neisse bei Rothhaus nicht verhindern. Auch der südlich von Stadt und Fluss Neisse zum Angriff nach Osten angesetzten Fallschirmjäger-Panzerdivision «Hermann Göring» musste ein Erfolg versagt bleiben. Denn gerade aus dem Brückenkopf Muskau an der Lausitzer Neisse (4. Panzerarmee) abgelöst und nun mit ihren Teilen nach und nach erst am 17. März in Ottmachau (westlich Neisse) eintreffend, kam sie zu spät für einen Angriff, der die westliche Flanke des auf Steinau-Neustadt stossenden Feindes zum Ziel hatte. Ohne ihre Schuld musste sie am 18. März zwischen südlich Oppersdorf und Kaundorf zur Verteidigung übergehen. Dort im allgemeinen Raum Oppersdorf hatte die Division bis zum 23. März überlegenen Panzerkräften gegenüber harte Abwehrkämpfe zu bestehen, bis sie unter dem Druck der Lage in die Linie Neuwalde-Heidau und am 26. März hinter den Biele-Abschnitt zurückgenommen werden musste. Angesichts der grossen Gefahr, die ein feindlicher nach Westen stossender Angriff aus dem Raum Neustadt nördlich des Gebirgsrandes gegen und über den Biele-Abschnitt (südlich der Stadt Neisse) für die Lage der 17. Armee bedeuten würde, war hier gerade noch rechtzeitig ein schnell zusammengestellter Sperrverband eingesetzt worden. Ihn führte der Höhere Pionierführer 14, Oberst Capelle. Aus anfangs noch wenig tauglichen Trümmern – 1 abgekämpftes Infanteriebataillon

lon, 1 einzelne schwere Feldhaubitze, 2 Baubataillone – wuchs dieser improvisierte Haufen zu einem abwehrkräftigen Verband. Sein Rückgrat bestand schliesslich aus 1 weiteren Infanteriebataillon, der Aufklärungsabteilung der Division «Hermann Göring», 1 motorisierten Pionierkompanie, 1 8.8 Flak-Abteilung und 2 «Wespen» (7.7 Kanonen auf Selbstfahrlafetten). Mit diesen Kräften ist es gelungen, eine Abwehrfront entlang der Strasse Neisse-Heidau-Altewalde-Neuwalde-Ludwigsdorf-Waldhöhen südlich Ziegenhals zu bilden. Den Wespen glückte bei und nördlich Wachenau der Abschuss von 12 Panzern. Diese Front wurde, wie vorher geschildert, im nördlichen Teil am 23. März von der Panzerdivision «Hermann Göring» übernommen.

Am 17. März – also noch vor Einsatz der Division «Hermann Göring» ostwärts Neisse – geriet Oberst Capelle auf dem Weg von Neisse nach Neustadt in Gegend Neunz (südostwärts Neisse) in eine von Norden kommende russische Panzerspitze. Sein Fahrer und Begleiter fielen, der Wagen wurde zertrümmert, nur der Oberst erreichte zu Fuss und per Fahrrad in Steinau General Koch-Erpach, den Kommandierenden der «Korpsgruppe Schlesien», der von dem Durchbruch der Panzer noch nichts wusste. Südlich über Ziegenhals ausholend, traf Oberst Capelle wieder bei seinem Sperrverband ein. Eine Stunde nach Capelles Zusammentreffen mit den Panzern, also bevor noch eine Panzerwarnung von Steinau nach Neisse hatte gelangen können, traf General Schulz, den Oberbefehlshaber der 17. Armee, auf gleichem Wege das gleiche Missgeschick an gleicher Stelle. Sein langjähriger Ordonnanzoffizier, Oberleutnant d. Res. Feil, fiel dabei, sein Krafftfahrer, Feldwebel Richter, (jetzt Revierförster in Syke südl. Bremen) wurde von einem Schuss durch die Wange verwundet. Und nur einem gnädigen Glück war es zu danken, dass der Feind nicht erkannt hatte, welch bedeutenden Fang er hätte machen können. Ein mit Heuballen hoch beladener Treckwagen war bei dem Zusammenstoss auf das Auto des Generals gekippt und hatte dadurch die Kommandoflagge des Oberbefehlshabers verdeckt. Die beiden nach Süden Flüchtenden, den General und seinen Fahrer, hatten anfangs feindliche Schützen derart verfolgt, dass der von seiner Laubener Verwundung noch geschwächte General dicht vorm Versiegen seiner Kräfte war. Doch schliesslich und in Unkenntnis über die Bedeutung des doch entwichenen Fangs, stellte der Feind die Verfolgung ein. Er konnte ja auch nicht hinter einzelnen Soldaten herlaufen.

Im weiteren Verlauf der Schlacht ist am 23./24. März die «Festung» Neisse verloren gegangen, während die schliesslich hinter den starken Biele-Abschnitt zurückverlegte Front südlich Neisse ebenso hielt, wie die nach Osten gerichtete Kampffront nördlich Neisse. Bei und südlich Neisse führte nun General Henrici, Kommandierender des 40. Panzerkorps. Er ist von den Rückzugskämpfen am Nordflü-



33. General der Infanterie Schulz, Oberbefehlshaber der 17. Armee

34. General Schulz beim Abflug zur Front. Vorn rechts Ordonnanzoffizier Oberleutnant d. Res. Feil (bei Neisse gefallen). Links Kraftfahrer Feldwebel Richter (bei Neisse verwundet).





35. Tapfere, anspruchslose Infanterie: Obergefreite und Gefreite, das »Rückgrat der Armee«, bei kurzer Kampfpause

36. Eine MG-Feuerstellung wird geprüft



gel der Heeresgruppe über Neusalz-Odereck-Grünberg nach Guben bekannt, von wo er jetzt mit seinem Generalkommando hier eingetroffen war. Der Verlust von Neisse hat damals viel Staub aufgewirbelt und hätte zwei Offizieren, dem Kommandanten und seinem Stellvertreter (Oberst Sparre und Major Jüngling), auf Schörners Geheiss den Kopf gekostet, wenn nicht zunächst General Henrici und dann – letzteren deckend – sein Oberbefehlshaber, General Schulz, ebenso energisch wie furchtlos eingegriffen und eine Erschiessung beider Offiziere *ohne richterliches Urteil* verweigert hätten. Längst war die Bedeutung der Stadt Neisse als Festung vorbei. Bei der Entwicklung des Strassennetzes um Neisse herum lag keinerlei Zwang für den Feind vor, ein hart verteidigtes Neisse unter hohen Opfern rasch zu Fall zu bringen. Denn leicht war Neisse überall zu umgehen. Und nachdem der Feind am 19. März Neustadt genommen hatte und die Eisenbahngabelung nördlich Ziegenhals beherrschte, war Neisse als Eisenbahnknotenpunkt bereits wertlos geworden. Schliesslich liegt die Stadt Neisse tief im Tal der Neisse. Dagegen waren der Besitz der Höhen beiderseits der Stadt und die Beherrschung des Biele-Abschnitts wichtig. So hatte bei dem Kräftermangel der hier verantwortliche Oberbefehlshaber, General Schulz, die «Festung» Neisse ganz bewusst geschwächt zugunsten einer Verteidigung jenen Geländes, dessen Behauptung eben als wesentlich beurteilt worden war.

An der Ostfront dieser Schlacht verteidigte die 344. Division die Oder zwischen Cosel und Krappitz unter Generalleutnant Jolasse, der bereits aus den Kämpfen vor dem Brückenkopf Steinau als Kommandeur der 408. Division bekannt ist. Sein erkrankter Vorgänger, Generalmajor Kossmala, ist beim zu späten Verlassen des Lazarets Oberglogau am 18. März dem Feind in die Hände gefallen und unauffindbar geblieben. Der am 15. März beginnende russische Angriff erzielte rasch tiefe Einbrüche an der Naht zum rechten Nachbarn, der Kampfgruppe der 18. SS-Panzer Grenadierdivision (unter SS-Oberführer Bochmann). Ganz besonders zeichneten sich bei der Abwehr die Sturmgeschützabteilung unter ihrem bewährten und umsichtigen Führer, Hauptmann Lederer, und das Artillerieregiment unter seinem hervorragenden Kommandeur, Oberst Kiewitt, aus. Dieses Regiment kämpfte unerschütterlich und harnte mit mehreren Batterien im Raum Nesselwitz bis zum Untergang aus. Im direkten Schuss und teilweise im Nahkampf zahlreiche Panzer vernichtend, wurde hier zunächst ein weiteres Vordringen des Feindes verhindert. Auch eine sowjetische Quelle spricht mit Achtung von dem dortigen harten Widerstand. Trotzdem war infolge des weiter südlich erzielten Durchbruchs des Feindes, der sich bereits am 17. März zum Übergang über die Hotzenplotz südwestlich Oberglogau anschickte, die Einschliessung der Division vollzogen. Zusammen mit zu ihr gestossenen Teilen der 18. SS-Panzer Grenadierdivision wurde sie nach Nord-

westen in den Raum nördlich der Strasse Cosel-Oberglogau-Neustadt abgedrängt. An den Divisionsgefechtsständen Walzen (17. März), Körnitz (18. März) sowie Goldenau und Niederblasien (19. März) sind die Wege der nach einem Ausweg aus dem Kessel suchenden Division zu erkennen. Kritisch und verworren war die Lage geworden, dicht ringsum Feind und keine Verbindung mit Nachbarn. Nur mit dem 24. Panzerkorps – ausserhalb des Kessels –, dem die Division inzwischen unterstellt worden war, bestand Funkverbindung. Nachdem nun alle von der Division an dieses Generalkommando gerichteten Anfragen über Möglichkeiten und Erlaubnis zum Ausbruch nach Süden über Dtsch.-Rasselwitz hinhaltend beantwortet worden waren, entschloss sich General Jolasse am 19. März um 15 Uhr angesichts der sich stürmisch verschlechternden Lage zu selbständigem Handeln. An das 24. Korps ging folgender Funkspruch: «Antrete zum Durchbruch auf Dtsch.-Rasselwitz 17 Uhr. Jolasse». Damit sollte für alle Fälle die alleinige Verantwortung des Divisionskommandeurs für diesen selbständig gefassten Entschluss festgelegt werden. Voraussetzung für das Gelingen des Durchbruchs war die Behauptung von Deutsch-Müllmen, um das schon den ganzen Tag über erbitterte Kämpfe getobt hatten. Wieder war es die Sturmgeschützabteilung des Hauptmann Lederer, die hier mit ihren Sturmgeschützen, 2-cm Flakgeschützen auf Selbstfahrlafetten und auch mit ihrem aus 60 ehemaligen Flugschülern der Luftwaffe bestehenden Grenadier-Begleitzug unter schweren Verlusten ausharrte und alle Angriffe zum Scheitern brachte. Auch SS-Oberführer Bochmann mit Teilen seiner 18. SS-Panzergrenadierdivision zeichnete sich hier aus. Übrigens erfuhr die Division später von Gefangenen, dass die für den 19. März geplante Vernichtung der Division am Widerstand bei Deutsch-Müllmen gescheitert war. Bei Einbruch der Dämmerung wurde in 3 Stossgruppen, weit auseinandergezogen, über völlig verschlammte wegelose Felder, mit zahlreichen Trossfahrzeugen und unglücklichen Trecks der Bevölkerung vermischt, zum Durchbruch auf Deutsch-Rasselwitz angetreten. Auf dem fast deckungslosen Gelände lag starkes Feuer. Der noch mit Trossfahrzeugen anderer Divisionen verstopfte Ort war an verschiedenen Teilen bereits vom Feind besetzt. Er wurde im Schein brennender Häuser auch unter Vernichtung mehrerer Panzer hinausgeworfen. Zur Division waren auch Teile der 20. SS-Division von Norden her gestossen, so dass die Zahl der Kämpfer sich vergrössert hatte. Und diese Masse an Menschen bildete schliesslich eine Welle, welche die noch dünne Front der Russen überschwemmte. Aber sehr bitter war es, dass sich von Trecks Frauen mit Kindern und Kinderwagen in diesen Durchbruchskolonnen befanden. Gelang auch der Durchbruch, so waren leider die Brücken über die Hotzenplotz und Braune südlich und südwestlich Dtsch.-Rasselwitz bereits zerstört. So mussten zahlreiche Fahrzeuge, Geschütze und die letzten Sturmgeschütze stehen bleiben.

Aber manche Artilleristen sind noch mit ihren abgeschirrten Pferden hintübergekommen.

Im Raum Arnsdorf-Hennersdorf südlich Neustadt sammelte die Division, wo sie bereits am nächsten Tage von Schörner besucht wurde. Ohne die Selbständigkeit des Entschlusses zum Ausbruch zu bemängeln, sprach er der Division seine Anerkennung über den gelungenen Durchbruch aus, versprach einige Ruhetage und beschleunigte Zuführung von Ersatz für das ja völlig verloren gegangene Material. Man muss sich fragen, aus welcher Wunderkiste das denn kommen sollte, wenn man, wie auch hier, beim «Halten um jeden Preis» immer wieder Material einbüsste. Einiges ist allerdings, wie General Jolasse berichtet, schon am gleichen Tage bei der Truppe eingetroffen. Dagegen musste bei dem bereits 2 Tage später wieder auflebenden Kampf der wichtige und heftig umstrittene Hinterfeld-B. südostwärts Langenbrück von der Sturmgeschützkompanie unter Hauptmann Lederer zu Fuss mit Gewehr und ohne ihre eigentliche Waffe – die verlorenen, aber noch nicht wieder ersetzten Sturmgeschütze – zurückerobert werden. Wenigstens wirkten die sofort in reichlichen Mengen eintreffenden Marketenderwaren körperlich und seelisch belebend. Vor einem Schlusswort sei noch über das Ende dieser bewährten 344. Division berichtet. Nach Durchstehen sehr lebhafter und erfolgreicher Abwehrkämpfe am Gebirgsrand südwestlich Neustadt wurde sie am 16. April in Ottmachau verladen, in die Lausitz zur 4. Panzerarmee gefahren, wo sich dann in den schweren Kämpfen südwestlich Cottbus am 22. April ihr Schicksal besiegelte.

In der am 15. März beginnenden Schlacht hat die Heeresgruppe den Raum Cosel-Oppeln-Grottkau-Neisse-Neustadt verloren. Aber war es nur der Raumverlust? Weit schwerer wog abermals der Verlust an Soldaten, schweren Waffen und Material. Mehr noch als die 344. Division und die 18. SS-Panzergrenadierdivision hatten die Divisionen des 56. Panzerkorps (Korpsgruppe Schlesien) gelitten, die 168. Division und die 20. SS-Division, welche aus estnischen Freiwilligen bestand. Ausserdem waren infolge fehlender Voraussicht und mangels rechtzeitiger Anordnungen wiederum Trecks mit Frauen, Kindern und Greisen mitten in die Schlacht geraten.

Schliesslich sei eine Beurteilung, ja ein Urteil des Divisionskommandeurs, des Generals *Jolasse*, zitiert: «Die 344. Division war in den letzten Monaten vor fast unlösbare Aufgaben gestellt worden, die in keinem Verhältnis zu der personellen und materiellen Überlegenheit des Gegners und den eigenen Kräften standen. Wenn den übergeordneten Dienststellen (Heeresgruppe, Armee, Korps) in gewisser Weise auch die Hände gebunden waren und kein selbständiger Entschluss möglich war, so wurde es bei der kämpfenden Truppe doch besonders schmerzlich empfunden, dass die Genehmigung zu Absetzen oder Ausbruch im Allgemeinen erst

dann erteilt wurde, wenn es bereits zu spät oder nur unter erheblichen Verlusten möglich war. Dieses Gefühl des Verlassenseins wurde auch nicht dadurch gemildert, dass nachträglich der Entschluss zum selbständigen Handeln von oben sanktioniert wurde».

Der Oberbefehlshaber der 17. Armee, General Friedrich Schulz, der sich bekanntlich nicht gescheut hatte, immer wieder auf Verlegung des Schwergewichts nach dem Osten zu drängen, wurde Ende März überraschend zu Hitler nach Berlin gerufen. Nachdem Hitler in einem einstündigen Monolog versucht hatte, ihn davon zu überzeugen, dass entgegen des Generals Beurteilung das Schwergewicht im Westen zu bleiben habe, beauftragte er ihn mit der Führung der Heeresgruppe in Mittel- und Süddeutschland. Dort solle er nun selbst merken, dass Hitlers Auffassung über die grosse Lage die einzig richtige sei. General Schulz berichtet, er sei sich wie ein Fahnenflüchtiger vorgekommen, seine blutende schlesische Heimat und seine 17. Armee verlassen zu müssen. Denn Oberbefehlshaber und Soldaten waren voll gegenseitigen Vertrauens eng miteinander verwachsen. Seine Nachfolge trat Anfang April auch ein gebürtiger Schlesier, General der Infanterie Hasse, an. Er ist bald nach der Kapitulation gestorben.

DIE 1. PANZERARMEE SCHÜTZT AUCH IN DER ZWEITEN SCHLACHT VOM 8. BIS 21. MÄRZ DAS MÄHRISCH-OSTRAUER INDUSTRIEGEBIET

Das von Generaloberst Heinrici verantwortete und vom Gegner unbemerkte Ausweichen vor dem Trommelfeuer zersplittert den feindlichen Angriff und erhält unsere Kampfkraft für die erfolgreiche Abwehrschlacht – Aus den feindlichen Erfolgen bei Neustadt aber droht Durchbruch über Leobschütz auf Jägerndorf, den 24. Pz. K. vereitelt – Generaloberst Heinrici wird am 20. März zum Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Weichsel (Verteidigung von Berlin) ernannt (Siehe Karten 1 und 7 im Anhang sowie Karte 10 im Text auf Seite 172/173)

Die schon seit Tagen bemerkbaren und durch den Angriff des 11. Korps bestätigten russischen Angriffsvorbereitungen im Brückenkopf Cosel hatten, wie bereits berichtet, die Heeresgruppe Anfang März veranlasst, den geplanten Entsatzangriff für das eingeschlossene Breslau aufzugeben und von den hierfür in Aussicht genommenen Truppen das 24. Panzerkorps mit der 16. und 17. Panzerdivision sowie der Führer-Begleitdivision in den Raum Leobschütz–Jägerndorf-Teschen zu führen. Ausserdem wurde die 254. Division dorthin in Marsch gesetzt. Die 1. Panzerarmee ihrerseits löste die 8. Panzerdivision wieder heraus und stellte sie für den Einsatz am linken Flügel des 59. Korps bereit. Nach einem Besuch des Oberbefehlshabers an der Nordfront des Brückenkopfes Cosel, der ihm nicht die besten Eindrücke vermittelte, entschloss sich ferner am 11. März die Panzerarmee, auch die 78. Volks-Sturmdivision, die sich in ihren Gebirgsstellungen südlich Saybusch wieder aufgefrischt hatte, hinter diese weiche Stelle zu führen. Der Abtransport begann am 13. März. Bei den schwierigen Ablösungs- und den schlechten Bahn Verhältnissen war die Division jedoch erst am 17. März bei Leobschütz einsatzbereit. Die Stellungen im Gebirge waren nunmehr nur noch andeutungsweise besetzt.

Während der Kämpfe westlich der Oder waren in der Nacht vom 8. zum 9. März bei Schwarzwasser Gefangene eingebracht worden, welche als Tag der Offensive der 4. ukrainischen Front den 10. März nannten. Nach Abwehr der üblichen russischen Erkundungsvorstöße gab daher die Armee dem 59. Korps am 9. März abends den Befehl zum Einnehmen der Grosskampf-Hauptkampflinie. Das Ausweichen vollzog sich unbemerkt vom Gegner. Die trommelfeuerartige und mit

Schlachtfliegerangriffen verbundene Vorbereitung des russischen Angriffs lief am nächsten Morgen programmässig auf verlassene deutsche Stellungen ab; der feindliche infanteristische Angriff stiess ins Leere. Bei der – zu kurzen – Entfernung zur Grosskampf-HKL gewann der Feind allerdings schon gegen Mittag mit ihr Fühlung und versuchte sie am Nachmittag zu durchbrechen. Der grosse geschlossene Angriff zerfiel jedoch jetzt in einzelne Kampfhandlungen, die auch der zusammengefassten Artillerieunterstützung entbehrten. Die russische Führung verzichtete unter diesen Umständen darauf, die zum Durchbruch bereitgestellten Panzerverbände am ersten Schlachttag einzusetzen. Damit waren 24 Stunden für die deutsche Verteidigung gewonnen, in denen die soeben bei Teschen ausgeladene 16. Panzerdivision über Freistadt und die 8. Panzerdivision östlich Sohrau der kämpfenden Infanterie zu Hilfe kommen konnte. Die Absicht der Sowjets, mit der 1. und 4. Ukrainischen Front in einem gleichzeitigen gemeinsamen Angriff die 1. Panzerarmee zu überrennen, war durch die Störung ihrer Angriffs Vorbereitungen im Coseler Brückenkopf und durch das Ausweichen in eine Grosskampf-HKL durchkreuzt worden. Die 1. Ukrainische Front musste zunächst ihre Verbände wieder ordnen, und die Panzer der 4. Ukrainischen Front blieben untätig. Der Wehrmachtsbericht sagte über diesen Kampftag: «Nach starker Feuervorbereitung traten die Sowjets zwischen Bielitz (gemeint ist Skotschau) und Schwarzwasser mit mehreren von Panzern unterstützten Schützendivisionen zum Angriff an. In weniger Kampfführung wurde der Feind vor unserer Hauptkampfstellung blutig abgewiesen. Auch nördlich Ratibor scheiterten zahlreiche Gegenangriffe der Sowjets, die hierbei 20 Panzer verloren». Damit war allerdings die Schlacht noch nicht gewonnen. Während der Feind im Coseler Brückenkopf am 13. und 14. März Ruhe hielt, gingen mit Schwerpunkt nördlich und südlich Schwarzwasser die heftigen Angriffe jetzt unter Einsatz der starken Panzerverbände des Feindes weiter. Die 3. Gebirgsdivision, welche allerdings nach ihrem Ausweichen in die Grosskampf-HKL den Gegner überlegen zurückgewiesen hatte, trat am 11. März zum Gegenangriff an und nahm unter Einbringung zahlreicher Gefangener ihre erste Stellung wieder. Stosstrupps des Komitees «Freies Deutschland» in deutschen Uniformen fielen dabei in ihre Hand, darunter ein Breslauer Schauspieler, der nach seiner Angabe früher «die Rollen eines Intriganten» gespielt hatte, seinem Fach also auch im Kriege treu geblieben war.

Im Raum südwestlich Schwarzwasser und ostwärts Sohrau waren am 11. März die 16. und die 8. Panzerdivision eingetroffen. Sie kamen auf Grund des verzögerten Einsatzes der russischen Panzerverbände gerade rechtzeitig, um sich ihnen beim ersten Angriff entgegenwerfen zu können. So machte sich das Ausweichen in die Grosskampf-HKL auch in dieser Beziehung bezahlt. In gemeinsamen Kämpfen

mit den in diesen Abschnitten fechtenden Infanteriedivisionen, welche die Armee unter weitestgehender Entblössung ihrer Front im Gebirge noch durch die dort verbliebenen restlichen 2/3 der 4. Gebirgsdivision verstärkte, konnte der Feind in äusserst harten Kämpfen bis zum 15. März abgewiesen werden. Am Nordflügel des 59. Korps, bei der ausgebluteten 75. Division, gelang ihm am 13. März allerdings ein fast 7 Kilometer tiefer Einbruch in Richtung Sohrau, nachdem bis dahin die Division tapfer den Feind abgewehrt hatte. Die dahinterstehende 8. Panzerdivision zusammen mit dem Gebirgsjägerregiment 91 half den Einbruch abfangen, das III. Bataillon Gebirgsjäger stiess im Gegenangriff sogar 5 km (!) über die eigenen Linien wieder vor. Auf sich allein gestellt, erlitt es bedauerlicherweise in der folgenden Nacht schwerste Verluste. Weiter südlich kam – trotz hartnäckiger Anstrengungen – der Feind nicht weiter als 1-2 Kilometer voran. Das Kriegstagebuch des Wehrmachtsführungsstabs notiert am 12. März: «Erfolgreiche Abwehr bei Schwarzwasser»; am 14. März: «Bei Schwarzwasser eigene Panzerkräfte im Gegenangriff»; am 15. März: «24. Panzerkorps mit 8. und 16. Panzerdivision nicht durchgedrungen, aber Feindstoss aufgefangen». Die 4. Ukrainische Front lag also fest.

Bei der am 15. März zwischen Cosel und Grottkau angebrochenen Schlacht, die zwischen Ratibor und Cosel auf das 11. Korps, also den Nordflügel der 1. Panzerarmee traf, hatte dieses Korps am 1. Tag noch die Sowjets auffangen können. Als aber am 2. Tag der Schlacht, am 16. März, hier tiefe Einbrüche in Richtung auf Leobschütz entstanden waren, wurde die Lage so gespannt und als derart ernst beurteilt, dass man dort ohne Reserven nicht mehr auskommen würde. Die Heeresgruppe holte die 254. Division von der mittelschlesischen Front der 17. Armee herbei, während man bei der 1. Panzerarmee sich schweren Herzens zum Herausziehen der 16. Panzerdivision aus der Kampffront südwestlich Schwarzwasser entschliessen musste. Sie wurde nach Leobschütz geleitet. Denn ein zwar noch nicht sicherer Erfolg in der Schlacht um das Mährisch-Ostrauer Gebiet konnte völlig in Frage gestellt werden, wenn dem Feinde am Südflügel seiner im Raum Cosel-Grottkau-Neisse geführten Schlacht zusätzlich noch ein Durchbruch über Leobschütz auf Jägerndorf gelingen würde.

Nun erreichte die Schlacht um das Mährisch-Ostrauer Gebiet ihren Höhepunkt. Die 4. Ukrainische Front fasste am 16. und 17. März noch einmal alle Kräfte zusammen, um zum Durchbruch zu kommen. Ihre Anstrengungen wurden südwestlich Schwarzwasser durch die gemeinsam kämpfende 544., 3. und 4. Gebirgs- und 253. Division in harten Kämpfen zurückgewiesen. Das beginnende Tauwetter, welches die Angriffe der russischen Panzerverbände hier im sumpfig werdenden oberen Weichseltal kanalisierte, kam der Verteidigung zugute. Auch nordwestlich

Schwarzwasser verwehrte die dort belassene schwache 8. Panzerdivision zusammen mit der 75., 68. und Teilen der 4. Gebirgsdivision dem Feind weitere Fortschritte. 65 Panzer wurden seit Beginn der Schlacht bei Schwarzwasser abgeschossen. Das 59. Korps hielt stand.

Über Hitlers Eingriffe in die dortige Gefechtsführung berichtet der als erfolgreicher Olympia-Kämpfer bekannte Generalmajor *Hax*, Kommandeur der 8. Panzerdivision:

«Durch Ratibor, das bereits erhebliche Spuren des Kampfes zeigte, und Rybnik erreichte die Division ihr neues Einsatzgebiet im Raum Schwarzwasser, wo die Russen gegenüber der 75. Division einen erheblichen Einbruch erzielt hatten. Bereinigung des Feindeinbruches war unsere Aufgabe, wie weiter südlich bei der 16. Panzerdivision. In dem zum Teil sehr schwierigen und für Panzer ausserhalb der Wege kaum befahrbaren Gelände gegenüber einem weitaus stärkeren Gegner – die bodenständige Division hatte allein in ein kleines Waldstück 40 Panzer einsickern sehen – erschien ein frontal angesetzter Gegenangriff, wie ihn das Korps befohlen hatte, völlig aussichtslos. Der auf dem Gefechtsstand der Division eingetroffene Oberbefehlshaber der 1. Panzerarmee, Generaloberst Heinrici, billigte den Vorschlag des Divisionskommandeurs, den Gegner mit den infanteristischen Kräften frontal aus den zur Zeit gehaltenen Stellungen heraus zu binden und mit der 8. Panzerdivision links ausholend den Feindbogen von Westen her bei Nacht anzupacken und auszuräumen. Die Infanteriedivision wurde für den Gegenangriff der 8. Panzerdivision unterstellt. Auch der später eintreffende Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Mitte, Generaloberst Schörner, gab zu diesem Entschluss ausdrücklich seine Billigung. Jedoch machte er sie einige Stunden später, als die Bewegungen bereits eingeleitet waren, überraschenderweise von seinem Hauptquartier aus telefonisch wieder rückgängig. Wie man später erfuhr, hatte Adolf Hitler von seinem Bunker in Berlin aus die Lage an der Front besser übersehen, als die an Ort und Stelle befindlichen Kommandeure und Oberbefehlshaber. Der Angriff musste dem Führerbefehl entsprechend im Frontalansatz durchgeführt werden. Er wurde jedoch durch den Kommandeur der 8. Panzerdivision so frühzeitig abgestoppt, dass keine besonderen Ausfälle eintreten konnten. Und in der darauffolgenden Nacht wurde er dann so, wie ursprünglich beabsichtigt, durchgeführt. Der Angriff schlug zwar nicht völlig durch, die Russen waren aber doch für Tage erst einmal wieder gestoppt».

Die bereits im vorigen Kapitel geschilderten Ereignisse bei Cosel hatten die 344. Division mit der aus Ungarndeutschen bestehenden Kampfgruppe der 18. SS-Panzer Grenadierdivision nach Nordwesten abgedrängt, während die südlich des Ein-

bruchs kämpfende 371. Division nach Südwesten ausweichen musste. Dadurch war ein Loch entstanden, das sich schnell vergrösserte und den Zusammenhang der deutschen Front zerriss. Während durch diese breite Lücke der Feind in Richtung Leobschütz dem Gebirgsrand zustrebte, hielten die im Raum Ratibor kämpfenden 1. Ski- und 97. Jägerdivision stand, wenn sie auch durch die Entwicklung der Lage gezwungen wurden, auf ihre ursprünglichen, vor dem Angriff des 11. Korps am 8. März gehaltenen Stellungen zurückzugehen. Damit war ein Festpunkt gegeben, von dem aus eine neue Front aufgebaut werden musste. Um diesen Anschlusspunkt unter allen Umständen zu stützen, führte die Armee dem 11. Korps die östlich Sohrau beim 59. Korps kämpfende 8. Panzerdivision zu. Die Armee konnte diese Massnahme ergreifen, weil die Angriffe der 4. Ukrainischen Front auf Grund der in den Vortagen erlittenen schweren Verluste schwächer wurden und keine Fortschritte mehr erzielten. War somit an der Schwarzwasserfront ein gewisses Gleichgewicht im Kampf der beiden Gegner hergestellt, so rollte am 18. März die aus dem Coseler Brückenkopf hervorbrechende Feindlawine in Richtung Leobschütz weiter. Starke feindliche Panzerkräfte erreichten im Laufe dieses Tages die Ortschaften hart ostwärts der Stadt, die Flüchtlingstrecks der Bevölkerung überrollend oder vor sich hertreibend. Hier nun trat den Sowjets die 16. Panzerdivision entgegen und warf sie im Gegenschlag zurück, während die 78. Volks-Sturmdivision sich an den Stadträndern zur Verteidigung einrichtete. In gemeinsamem Kampf verhinderten beide Verbände am 19. März den vom Feinde beiderseits der Stadt versuchten Durchbruch. Dieser verzichtete zunächst auf eine Wiederholung jenes Angriffs, um sich nach dieser Schlappe planmässig auf eine Fortsetzung vorbereiten zu können.

Im Raum Leobschütz übernahm nun das 24. Panzerkorps, dessen 17. Panzerdivision ab 20. März bei Jägerndorf einzutreffen begann, die Befehlsführung über die 16. Panzerdivision, die 78. Volks-Sturm- und die 254. Division. Das 11. Korps suchte im Anschluss nach Osten mit der 371., 97. Jäger- und 1. Ski-Jägerdivision bis Ratibor hin neue Stellungen aufzubauen. Von dort nach Südosten hielt das 59. Korps und das 49. Gebirgskorps die Linie Rybnik-Skotschau – westlich Saybusch bis ostwärts Ruzomberok (Rosenberg).

Am 20. März war demnach auf der ganzen Front der 1. Panzerarmee ein Stillstand im Fortgang der Kämpfe eingetreten. Der Durchbruch nach dem Mährisch-Ostauer Industriegebiet war dem Feinde noch einmal verwehrt worden. Insbesondere hatte die russische 4. Ukrainische Front in den 10 Tagen ihrer Offensive trotz Einsatzes stärkster Kräfte nur die bescheidene Strecke von 5-8 km vorwärtskommen können.

Eine kurze abschliessende Betrachtung über die durch wendige Führung gewonne-

nen Vorteile erscheint gerechtfertigt: Wie im vorigen Kapitel geschildert, hatte das 11. Korps mit seinen am 8. März gegen den Oderbrückenkopf zwischen Ratibor und Cosel gestarteten Angriff den Beginn der gegen den Raum Oppeln –Neisse-Neustadt gerichteten Offensive der 1. Ukrainischen Front verzögert. Damit war gerade ausreichende Zeit gewonnen worden, um die 16. Panzerdivision zunächst noch mit grossem Erfolg gegen die feindlichen Panzerverbände der 4. Ukrainischen Front im Raum Schwarzwasser einsetzen zu können, bevor man sie in den Raum westlich der Oder nach Leobschütz schicken musste. Dort erschien sie gerade noch rechtzeitig, um dem zum Durchbruch ansetzenden Feind der 1. Ukrainischen Front Halt zu gebieten.

An diesem Tage wurde der Oberbefehlshaber der 1. Panzerarmee, Generaloberst Heinrici, von seinem Posten abberufen und zum Oberbefehlshaber der «Heeresgruppe Weichsel» im Raum ostwärts Berlin ernannt. Fast 2 Monate hatte er mit den Divisionen der 1. Panzerarmee zusammen um die Erhaltung des Mährisch-Ostrauer Gebiets gekämpft. Bei den geringen Mitteln, welche der Oberen Führung zu Gebote standen, war es allein dem Widerstandswillen und der Tapferkeit der Truppen und ihrer Führer zu danken, dass am 20. März das Industriegebiet noch in voller Produktion für die deutsche Kriegswirtschaft stand.

Die Abteilung Fremde Heere Ost des Generalstabs des Heeres urteilte über die Lage in Oberschlesien am 18. März: «Der Angriff der 4. Ukrainischen Front bei Schwarzwasser ist festgelaufen. Es ist mit Angriff der 1. Ukrainischen Front aus dem Raum Leobschütz in Richtung Troppau zu rechnen, um der 4. Ukrainischen Front vorwärtszuhelfen».

Am 20. März: «Die 1. Ukrainische Front behält die Stossrichtung Mährische Pforte. Von Süden (aus Ungarn) stösst die 2. Ukrainische Front über Neutra nach Nordwesten. Beide Operationen sollen augenscheinlich zum Zusammenwirken gebracht werden».

Die Schlacht um den Mährisch-Ostrauer Raum war also noch nicht zu Ende! Generaloberst Heinrici, der scheidende Oberbefehlshaber der 1. Panzerarmee, war über die Grenzen seiner Armee hinaus bei den höheren Truppenführern bekannt und seines lautereren Charakters wegen hoch geachtet. Seine 1. Panzerarmee, Führung und Truppe, verehrte ihn. Genug Proben vorausschauender Weitsicht, aber auch persönlichen Mutes beim Durchfechten eigener selbständiger, oben aber nicht genehmer Entschlüsse hatte er gegeben. Sein Dienstalder und auch seine klar erkennbaren und für die Gesamtführung höchst wertvollen Erfolge haben wohl dafür mitgesprochen, dass er die Nachfolge Himmlers als Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Weichsel antreten musste. Nun unmittelbar unter den Augen Hitlers die schliesslich doch als unlösbar erkannte Operation um Berlin zu leiten, war das

schwerste ihm je anvertraute Amt. Die Heeresgruppe aber mit all ihren Führern und Truppen hätte es begrüsst, wenn sie Ende März unter seine ausgewogene Führung, unter die sichere Leitung seiner gerechten Hand gekommen wäre. Doch der Chef des Generalstabes, Generaloberst Guderian, hatte sich bei Hitler gerade für Heinrici's Berufung an die höchst bedrohte Berliner Front verwandt.

DIE 4. PANZERARMEE AN DER LAUSITZER NEISSE AM 17. APRIL DURCHBROCHEN

Auch fachlich gut organisierter Volkssturm stärkt die Front – Glogau, wesentlich schwächer als Breslau, stellt Ende März den tapferen Kampf ein – Graf Eulenburg, der Kommandant, fällt beim Ausbruch – Am 16. April beginnt der auf Berlin und die Elbe zielende Grossangriff – Letzte Reserven – Pz. K. «GD» – fügen dem Feind mit überraschenden Schlägen starke Verluste zu – Niesky, Weissenberg und Bautzen werden befreit und Schlesiens Nordflanke geschützt – General Gräfers, des Oberbefehlshabers, Tod im Oktober 1960

(Siehe Karten 1 und 8 im Anhang sowie Karte 10 im Text auf Seite 172/173)

Wann der Feind zu seiner nunmehr wahrscheinlich letzten Offensive zum Durchbruch an die Elbe und zum Eindrehen auf Berlin antreten würde, war ungewiss. Jedenfalls hat die 4. Panzerarmee, die ihr Hauptquartier hinter der Mitte der Neisse-Front in die Gegend von Senftenberg verlegt hatte, alles nur Mögliche getan, um die Neisse-Front zu stärken, die Truppe aufzufrischen und auszubilden sowie Reserven zu schaffen. Kurz gesagt, sie bemühte sich um alle jene Vorbereitungen, die die drohende Abwehrschlacht verlangte. Das war schwer, denn die Kräfte und Mittel konnten ja bei der Gesamtlage nicht mehr wachsen, nein, sie nahmen ab, wenn man auch nach allen nur erdenklichen Aushilfen zum Heben unserer Kräfte suchte und sie immer wieder fand. Als eine solcher Aushilfen hatte sich an der Neisse der Volkssturm beim Kampf in der zweiten Februarhälfte mit Erfolg bewährt. Denn hier war es gelungen, ihn gerade noch rechtzeitig militärisch zu organisieren und zu führen. So waren in der ersten Hälfte des Februar durch Offiziere und weiteres Fachpersonal des Oberkommando des Heeres Ausrüstung, Gewehre, Maschinengewehre, Nahkampfmittel und Munition dem Volkssturm an der Neisse unter Einschaltung besonderer Massnahmen zugeführt worden. Ausserdem hatten ausgewählte Fachkräfte der Inspektion der Infanterie (OKH) an Ort und Stelle die Ausbildung übernommen. Auch die weitere zentrale Betreuung des Volkssturms, der beim bisherigen Kampf in Niederschlesien schwer geblutet hatte, war bei der 4. Panzerarmee in guten Händen. General der Flieger Andrae war 1943 aus dem aktiven Wehrdienst der Luftwaffe ausgeschieden und hatte im Januar 1945 beim Nahen des Feindes eine Volkssturmeinheit übernommen. Nachdem diese in Niederschlesien zersprengt worden war, meldete er sich beim AOK, mit dessen Oberbefehlshaber Gräser seit Leutnantszeiten vor 1914 eine lange

Freundschaft bestand. Denn beide waren im gleichen Standort Frankfurt/Oder Offizier gewesen: Gräser bei den 12. Grenadiern und Andrae beim Feldartillerieregiment 18. Einen besseren Mann für diese ebenso wichtige wie schwierige Aufgabe – die Leitung des Volkssturms – konnte die Armee gar nicht finden. Hinzu kam, dass man nun auch in General Andrae einen treuen und aufmerksamen Begleiter für den oft allzu jugendlich-stürmischen Oberbefehlshaber gefunden hatte, der trotz Verlustes eines Beines vor Moskau 1941 am liebsten jeden Angriff selbst anführend mitgemacht hätte. Aber auch dieser getreue «Aufpasser» Andrae hat es später Ende April nicht verhindern können, dass General Gräser nochmals durch Splitter am Oberschenkel verwundet wurde, als ihn sein Drang nach vorne wieder zur kämpfenden Truppe getrieben hatte. Glücklicherweise war die Verwundung nicht allzu schwer, so dass der General vom Bett und Sessel aus weiterführen konnte.

Am 17. März wurde der Armeestab vom Unglück eines mehr als einstündigen USA-Bombenangriffs getroffen, dessen Hauptziel vielleicht das in 20 Kilometer Entfernung gelegene Hydrierwerk Schwarzheide gewesen ist. Drei Tote und eine grosse Zahl Verwundeter waren die Opfer, die völlige Zerstörung der Fernmeldeverbindungen und der Unterkünfte die Folge. Der so zunächst nicht betriebsfähige Stab zog nach der nördlichen Umgebung von Bautzen in einen glücklicherweise bereits notdürftig vorbereiteten Ausweichgefechtsstand.

Während die Truppe fleissig am Festigen ihrer Stellungen und am Vertiefen der Ausbildung arbeitete, wobei auch örtliche begrenzte Angriffsunternehmungen glückten, war der März ohne den bevorstehenden feindlichen Grossangriff vergangen. Aber grosse Sorgen hatte das Schicksal der «Festung» Glogau bereitet, die unter Oberst Graf zu Eulenburg, einem Ostpreussen, nun seit 10. Februar einen harten, ungleichen und bitteren Kampf führte. Wesentlich schwächer an Kämpfern, Waffen, Hilfsmitteln und Vorräten als Breslau, war Glogaus Kraft Ende März erschöpft. Ohne das Einverständnis der Heeresgruppe abzuwarten, erteilte General Gräser auf eigene Verantwortung die vom Festungskommandanten beantragte Genehmigung zum Ausbruch. Diesem in der Nacht vom 30. zum 31. März gewagten verzweiflungsvoll-kühnen Unternehmen war nur geringer Erfolg beschieden. Von 800 Soldaten, die den Ausbruch erzwangen, erreichten nach Tagen nur etwa 50 Männer bei Görlitz unsere Front. Ihr Kommandant aus altem ostpreussischem Adels- und Soldatengeschlecht, Graf zu Eulenburg, war nicht unter ihnen. Er ruht in schlesischer Erde.

Wie nun war die Abwehrkraft unserer Neisse-Front bei dem bestimmt im April bevorstehenden Angriff zu beurteilen? Konnte man hoffen, sie auch in schwerer

Abwehrschlacht so lange behaupten zu können, bis vom Westen her die amerikanische Armee – wenn auch immer noch als Feind – herangekommen sei? Würde diese denn überhaupt bis an die Neisse vorstossen und nicht bereits an der Elbe – in Erwartung ihrer sowjetischen Verbündeten – stehen bleiben?

Die Neisse ist nur bei Hochwasser ein beachtliches Hindernis. Und nach dem zwar im Januar harten, aber nur kurze Zeit herrschenden Winter war kein hoher Wasserstand mehr. Die beiderseits dicht an den Fluss reichende Waldzone bot nicht nur unserer Verteidigung, nein, auch dem Feinde günstige Voraussetzungen für seine Angriffs Vorbereitungen. In ihrer wiederum gewaltigen Stärke blieben uns diese ebenso wenig verborgen wie im Winter an der Weichsel. Und wieder war es nur die oberste Führung, die dem keinen Glauben schenkte. Ja, es ging so weit, dass in den Berichten über die Feindlage sowjetische Divisionen nur als «sogenannte» Divisionen angesprochen werden durften, als ein Zeichen, dass das in Wirklichkeit keine divisionsstarken Verbände seien. Bedauerlicherweise war selbst Schörner nicht Manns genug, sich gegen diesen offenkundigen Unsinn zu wehren. Denn man berichtete übereinstimmend, dass er bei mündlichen Vorträgen über die Feindlage besonderen Wert auf die Bezeichnung «sogenannte» Divisionen legte. Ja, es blieb nicht bei solchen Fehlbeurteilungen. Von «ganz Oben», wie General Jauer, Kommandierender von «GD» vermerkt, wurde man laufend mit NSFO-Fernschreiben «gefeuert», die den kurz bevorstehenden Sieg prophezeiten. Man liess sie im Papierkorb verschwinden, um sich nicht lächerlich zu machen. Und wie ein Hohn wirkte beim Einsetzen der letzten feindlichen Offensive die Verkündigung von höchster Stelle, dieser «Spuk» der russischen Panzerflut würde in Kürze beseitigt sein. Allen solchen psychologischen Versündigungen zum Trotz blieben die Männer an der Neisse treue, standhafte und tapfere Soldaten. Aber wenn man ganz ernstlich mit sich zu Rate ging, war es vorauszusehen, dass auch eine noch so tapfere und noch so gut geführte Neisse-Front die drohende Abwehrschlacht auf die Dauer nicht bestehen würde. Und wiederum, wie an der Weichsel, verboten unser Munitionsmangel und der fast völlige Ausfall der Luftwaffe die Bekämpfung der umfassenden feindlichen Vorbereitungen, die in Kenntnis unserer Schwäche nur wenig getarnt ohne Scheu vor unseren Augen getroffen wurden. Besonders guten Einblick hatte man von unserem ostwärts der Neisse vorgeschobenen Brückenkopf Muskau, dessen vordere Linie am Ostrand des jedem Schlesier bekannten, ja weltberühmten «Fürst-Pückler-Parks» entlang lief. Dass die Gewächshäuser mit ihren selten schönen Orchideen selbst der «ruhigen» Zeit vom Februar bis Mitte April nicht standhalten konnten, dürfte nicht überraschen.

Nachdem der Feind gegen den nördlichen Nachbarn, die 9. Armee (Heeresgruppe

Weichsel), am 15. April bei Küstrin den nördlichen Hebelarm seiner gewaltigen Angriffszange angesetzt hatte, löste sich am nächsten Tag, am 16. April, endlich auch die über der 4. Panzerarmee lastende schwere Spannung. Der nach berühmtem Muster von der Weichsel mit 2 Phasen Trommelfeuer vorbereitete Angriff stiess über die Neisse an 2 Hauptstellen vor: beiderseits Rothenburg und von südlich Muskau bis Forst. Der erdrückenden Übermacht gelang bereits am 17. April in beiden Angriffsräumen der Durchbruch. Während die Lücke an der nördlichen Stelle zwischen Muskau und Forst nicht mehr zu stopfen war, so dass der Feind nunmehr über Spremberg-Cottbus auf dem lang erstrebten Weg gegen die Südfront Berlins fast schon freie Bahn hatte, wurde sein südlicher Durchbruchskiel vom 19. April ab von unseren Gegenschlägen scharf und erfolgreich gepackt. Angesichts dieser letzten Erfolge, die immer noch schlesisches Land, den äussersten Nordwestzipfel der Provinz, und damit auch die Nordflanke der Heeresgruppe Mitte, schützten, sei über diese Kämpfe in kurzen Zügen berichtet (siehe Karte 8). Die im Raum südlich Görlitz als Reserven bereitstehenden Kräfte, die 20. Panzerdivision und die Fallschirm-Panzerdivision «Hermann Göring», waren mit ihrem Angriff gegen die feindliche Südflanke nicht durchgedrungen, wenn auch die Division «HG» 65 Panzer abschoss. Nachdem sich auch am 17. April der Angriff festlief, ging die Division «HG» zwischen Zodel (an der Neisse) und Ullersdorf zur Verteidigung über, während die 20. Panzerdivision ihren Angriff ohne viel Gewinn noch bis 19. April fortsetzte. So kam es, dass der Feind durch die geschlagene Lücke nur an seiner Südflanke etwas behindert nach Westen stiess, die Orte Niesky, Weissenberg, vor allem Bautzen nahm und den Raum nördlich Bautzen nach Westen durchschritt. Aber lange wird er sich hier dieses Erfolges nicht mehr erfreuen. Bereits am 19. April trifft ihn vor der Division «HG» der erste Aderlass, über den Generalmajor *Lemke*, der Divisionskommandeur, berichtet:

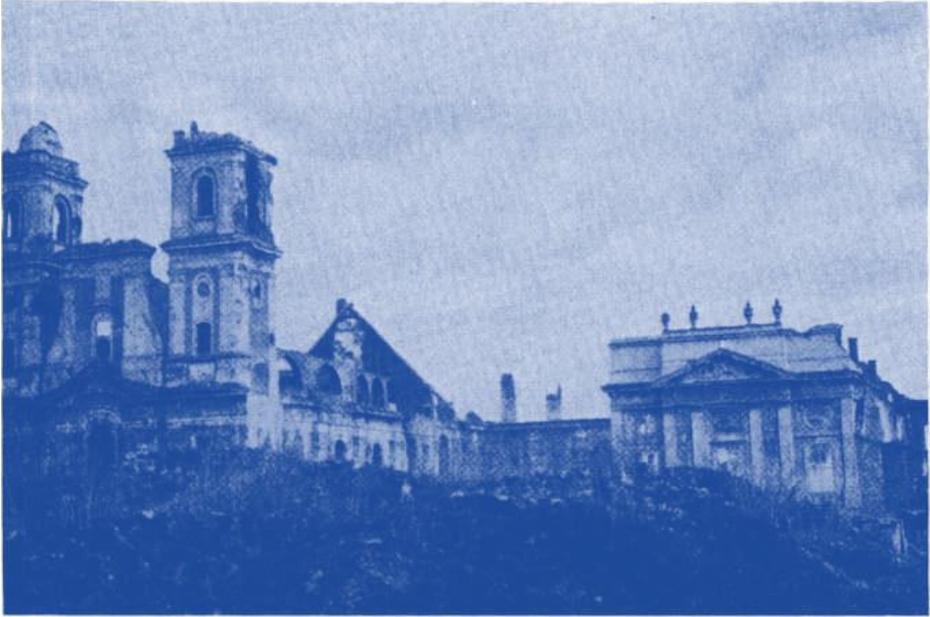
«Bei Kodersdorf, das an einem kleinen Bachlauf liegt, kommt es an diesem Tage zu einem der dramatischsten Gefechte, die ich in den letzten Monaten erlebt habe. Aus dem Waldrand etwa 2 Kilometer ostwärts Kodersdorf tritt plötzlich ein grosser russischer Panzerverband aus, der uns aus Erd- und Luftaufklärungsmeldungen bereits bekannt war. Die bewegliche Reserve unseres Panzer-Regiments unter seinem hervorragenden Kommandeur Oberstleutnant Rossmann (17 Panther) geht dicht am Bachlauf gut getarnt in Stellung. Der russische Panzerverband (später stellen wir fest, dass es sich um das I. polnische Panzerkorps handelt, das auf russischer Seite aufgestellt wurde) entwickelt sich in friedensmässiger Formation und rollt auf Kodersdorf zu. Kein Schuss fällt, und erst als die vordersten feindlichen Panzer auf etwa 50 Meter herangekommen sind, eröffnet Oberstleutnant Ross-

mann das Feuer. Die Wirkung ist vernichtend, jeder Schuss sitzt. In 20 Minuten sind 43 feindliche Panzer abgeschossen, der Rest zeigt die weisse Fahne. Uns fallen etwa 12 unbeschädigte Panzer in die Hand, darunter 3 oder 4 vom Typ Stalin, die wenige Stunden später mit dem Balkenkreuz bei uns eingesetzt werden».

Am 19. April ist inzwischen General Sachsenheimer mit seiner 17. Division, die er seit Mitte März in weniger bedrängter Stellung südlich Goldberg wieder zu einer festgefügtten Kampfgruppe hat machen können, auf Kraftwagen verlastet im Raum nordwestlich Görlitz eingetroffen. Unter Führung des 57. Panzerkorps greifen am 20. April rechts die 20. Panzerdivision und links die 17. Division nach Nordwesten an. Auch die 72. Division ist als Reserve da. Dieser Angriff, der überraschend und wuchtig die zu wenig geschützte lange Südflanke des nach Westen weit vorgestossenen Feindes trifft, hat ausser dem örtlichen Erfolg auf dem Gefechtsfeld sehr günstige Auswirkungen: bis Niesky, wo eingeschlossene Truppen und Bewohner befreit werden, und Stockteich führt unser Stoss. Damit ist unsere Operationsfreiheit im Raum Görlitz wieder hergestellt, und die Eisenbahn über Görlitz-Lauban usw. bleibt betriebsklar in unserer Hand. Auf diesen Erfolg gestützt werden die nächsten Gegenschlüge unter Führung des Korps «Grossdeutschland» angesetzt. Dieses Generalkommando war in sehr schwierige Lage geraten. Nach dem feindlichen Durchbruch bei Muskau unter Umbiegen einer nach Norden gerichteten Abwehrflanke war es nach Spreefurt ausgewichen, wo es nunmehr von Süden mehr gefährdet war als von Norden. Und von dort rief den General Jauer der Befehl in die Gegend nordwestlich Görlitz, wo er infolge der eben geschilderten Angriffserfolge vom 20. zum 21. April ungeschoren eintraf. Zwei Aufgaben waren zu lösen: die Befreiung von Weissenberg und Bautzen. Den Auftrag Weissenberg erhielt die altbewährte Division «Brandenburg», welche, bei der Abwehr an der Neisse in Gegend Rothenburg zunächst in zwei Teile gerissen, wieder gesammelt war. Von Norden und Süden am 21. und 22. April angreifend, befreite sie Weissenberg, wobei eine russische Division (vermutlich die 29. mechanisierte) vernichtet wurde. Es war ein zu dieser Zeit unerhörter Erfolg. Das Schlachtfeld von Weissenberg mit den abgeschossenen Panzern, den unzähligen erbeuteten Lastkraftwagen (etwa 200-300 Stück), den zusammengeschnittenen Geschützen und den toten und gefangenen Russen erinnerte an alte Zeiten grosser Erfolge. Die auch durch ihre Brücken über die Spree wichtige Stadt Bautzen befreiten in schweren, vom 23. bis 25. April dauernden Kämpfen die von Nordosten angreifende 20. Panzerdivision unter dem bekannten, erfolgreichen Olympia-Reiter, General von Oppeln-Bronikowsky, und die von Süden vorstossende und bereits genannte Division «Hermann Göring». Sie war nach ihrem Abwehrerfolg westlich der Neisse durch andere Kräfte abgelöst worden. Den grossen Gewinn dieses zwischen Gör-



yj. Funker beim Hochlegen einer Verbindung aus schwerem Feldkabel



38. Glogau: Jesuitenkirche und Garnisonkirche

39. Lagebesprechung beim Oberkommando der 4. Panzerarmee (Namen siehe rechte Seite)



litz und Bautzen erfochtenen Sieges schildert das Kriegstagebuch des Luftflottenkommandos 6 am 27. April mit folgenden, gerade durch seinen nüchternen Text wirkenden Angaben: «In den Kämpfen der 4. Panzerarmee vom 20. bis 26. April wurde die 94. sowjetische Schützendivision zerschlagen, das 7. Garde-mechanisierte Korps, das I. polnische Panzerkorps, die 16. Panzerbrigade, die 5., 7. und 8. polnische und 254. sowjetische Schützendivision stark angeschlagen. Dabei wurden 355 Feindpanzer vernichtet, 320 Geschütze aller Art zerstört oder erbeutet, etwa 7'000 Feindtote gezählt und 800 Gefangene eingebracht».

Hier verlassen wir die 4. Panzerarmee, deren Kämpfe sich nun im allgemeinen Raum nördlich Dresden entwickeln. Auftrag und Absicht der Armee war es, durch Angriff in allgemein nördlicher Richtung gegen den russischen Stoss auf Berlin verzögernde Einwirkung zu gewinnen. Das gelang nicht. Dagegen glückte es im weiter gefassten Sinne der ursprünglichen Aufgabe, im Kampf um Schlesien den nach Westen gehenden Treckweg der Flüchtlinge an der Nordflanke Böhmens noch bis kurz vor der Kapitulation zu schützen.

Auch im Süden bei der 1. Panzerarmee brannte es. So wurde noch am 1. Mai die Division «Brandenburg» im Raum Klotzsche-Radeberg (nordostwärts Dresden) verladen und auf der bekannten Strecke Görlitz-Hirschberg-Glatz-Mittelwalde nach Olmütz gefahren, wo sie vom 4. Mai ab in ihre letzten Kämpfe trat.

Die ersten Kämpfe, welche dieses Buch würdigt, waren die der 4. Panzerarmee vor dem Baranow-Brückenkopf. Der Schluss dieses Kapitels nun, mit dem das Ringen dieser Armee endet, sei ihrem Oberbefehlshaber, General Gräser, gewidmet. An einem der letzten Tage des Krieges kam ein Notruf aus Dresden in das Armeehauptquartier. Irgendein wilder Mann des politischen Sektors, dem selbstverständlich jeder Sinn für die militärischen Notwendigkeiten abging, hatte die Sprengung aller Elbbrücken «befohlen»! Darunter war auch die Jahrhunderte alte Altstadtbrücke, über die zudem noch die Wasser-, Gas- und Stromleitungen für den Hauptteil der Stadt liefen! Das war nun wirklich eine sinnlose und wegen der gefährdeten Versorgung der Stadt fast schon verbrecherisch zu nennende Absicht, zumal bekannt war, dass die Sowjets mit 2 Panzer-Armeen bereits weit nordwestlich Dres-

Bild Nr. von links nach rechts: General der Panzertruppen Kirchner, yj. Panzerkorps (1960 verstorben), Oberst i.G. Knüppel, Chef des Generalstabes Pz. AOK 4, Generalleutnant Friedrich, Höherer Artilleriekommandeur 312 (1945 gefallen), General der Panzertruppen Gräser, Oberbefehlshaber (1960 verstorben), General der Artillerie Dr. Ing. H.C. Waeger, 5. Armeekorps (1952 verstorben), General der Panzertruppen Jauer, Panzerkorps «Grossdeutschland».

den die Elbe überschritten hatten und westlich der Stadt im Vorgehen nach Süden waren! General Gräser entsandte auf schnellstem Wege ein Pionier-Sprengkommando unter Führung eines Offiziers nach Dresden, das den Befehl erhielt, nur und ausschliesslich auf Weisung der Armee zu sprengen und alle gegenteiligen Versuche notfalls mit Gewalt zu verhindern! Stationiert wurde das Kommando an der Altstadtbrücke. Nie hat dieses Kommando den Sprengbefehl von der Armee erhalten.

Am 4. Oktober 1960 ist nun dieser General, das Vorbild eines Soldaten, im 72. Lebensjahre nach langer Krankheit zur grossen Armee abberufen worden. Am Grabe schilderte ein Regimentskamerad der 12. Grenadiere, wie schon 1914 der damalige Leutnant Gräser ein weithin leuchtendes Beispiel gab. Als beim Vormarsch im Strassenkampf von Tertre der Angriff stockte, ergriff Gräser, Adjutant des Füsilierbataillons, die Fahne und setzte sich hoch zu Ross an die Spitze, begleitet von einem auf nächste Entfernung feuernden Geschütz des Feldartillerieregiments 54, und stürmte mit den Füsiliern das Dorf. Die Worte des Garnisonspfarrers von Göttingen an seinem Sarge schliesslich haben bleibenden Wert: «Für diesen Mann war der Soldatenstand nicht nur eine zeitweilige Nötigung, wie sie fast alle von uns getroffen haben mag. Hier war es der Beruf, den er zum Inhalt seines Lebens machte, der Beruf, in dem er Aussergewöhnliches leistete und dem er Kraft und Gesundheit opferte. Als er seinen Soldatendienst begann, war dieser Stand geachtet vor anderen. Es war die Ehre dieses Berufes, den Gedanken an Erwerb und Besitz zurückzustellen hinter der Bereitschaft, für Leben und Freiheit des Volkes das eigene Leben gegen jede Bedrohung von aussen einzusetzen».

DIE 1. PANZERARMEE SCHÜTZT AUCH NACH DEM VERLUST DER MÄHRISCHEN PFORTE DIE SÜDFLANKE SCHLESIENS

General Nehring neuer Oberbefehlshaber der Armee – Ausser den zwei bekannten Aufgaben – Schutz von Mährisch-Ostrau und Festhalten der Verbindung mit der 17. Armee – zeichnet sich eine dritte ab: Verteidigung des Raumes von Brünn – Überall schwere Kämpfe Mitte April wird südlich Brünn in einer «2. Schlacht von Austerlitz» feindliches Vordringen nach Norden vereitelt – Am 30. April – nach dreimonatiger erfolgreicher Verteidigung – geht Mährisch-Ostrau verloren – Dennoch bewahrt die überall angegriffene Armee mit eigenem Zusammenhalt auch den Schutz der Südflanke Schlesiens (Siehe Karte 1 im Anhang sowie die Karten 10 und 11 im Text auf den Seiten 172/173-222/223)

Des Generaloberst Heinrici Nachfolger, General der Panzertruppen Nehring, bisher Kommandierender des bekannten 24. Panzerkorps übernahm am 22. März mit der Führung der 1. Panzerarmee, zu dessen Oberbefehlshaber er am 3. April 1945 ernannt wurde, eine schwere Aufgabe. Gewiss war in zwei harten Abwehrschlachten der Schutz des Mährisch-Ostrauer Industriegebiets und die Sicherung der Mährischen Pforte gelungen. Auch war trotz der feindlichen Erfolge von Cosel, Neustadt und Neisse der Zusammenhang mit dem nördlichen Nachbarn, der 17. Armee, nicht zerrissen. Aber selbst die hohe Abschusszahl von 1'100 Panzern, welche die 1. Panzerarmee hatte im März melden können, durfte nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Aussichten für die nächste Zukunft dunkel waren.

Zwei Aufgaben hatte die Armee wie bisher: der weitere Schutz Mährisch-Ostraus und der Mährischen Pforte sowie das Festhalten des Zusammenhangs mit der 17. Armee durch Behaupten des Raumes westlich Leobschütz. Aber eine dritte Aufgabe zeichnete sich bereits jetzt ab. Es war zu erwarten, dass der Feind südlich der 1. Panzerarmee – die 2. Ukrainische Front – die auf Wien bereits in Gang befindliche Offensive mit Erfolg fortsetzen würde. Durch den also bald bevorstehenden Fall Wiens aber würden zwei gewichtige Nachteile eintreten: der Zusammenhang mit der Heeresgruppe Süd drohte zu zerreißen, und es war nunmehr mit feindlichem Vorgehen namhafter Kräfte gegen die lange und schwache Südflanke, ja schon in den Rücken der Armee bei Brünn zu rechnen. Mit Ausnahme des ja nach

der Schlacht von Lauban bereits zugeführten 24. Panzerkorps war aber mit weiteren Reserven keinesfalls zu rechnen.

Bevor nun die Kämpfe vom April ab in unseren Gesichtskreis treten, soll noch kurz über den Einsatz des 24. Panzerkorps im Raum von Leobschütz berichtet werden. Bereits am 15. März musste die 16. Panzerdivision von Schwarzwasser aus, wie gegen Ende des Kapitels über die 2. Abwehrschlacht von Mährisch-Ost-
rau geschildert, als Feuerwehr nach Leobschütz jagen, wo der oft bewährte Kommandeur des Panzer-Pionierbataillons 16, Major Gerke, am 17. März gerade noch die ersten von Osten her eindringenden Panzer zum Stehen brachte. Am 18. und 19. März gelang es, zusammen mit der Führer-Begleitdivision den Feind wieder nach Osten zu drängen. Dann aber entbrannten im ganzen Raum zwischen Jägern-
dorf, Leobschütz und Hotzenplotz gegenüber dem immer stärker werdenden Feind blutige und Kräfte verzehrende Kämpfe (16. und 17. Panzerdivision, Führer-Begleitdivision). Der Kommandeur des Panzerregiments der 16. Panzerdivision, Oberst Collin, ist am 24. März bei Roben (westlich Leobschütz) gefallen. Am 1. April früh konnte die bei Troppau etwas ausruhende 16. Panzerdivision gerade noch den auf diese Stadt zielenden Stoss abwehren, wiederum unter schmerzlichem Verlust von zwei Abteilungskommandeuren. Und auf der Talstrasse der Oppa zogen die aus dem Kreis Leobschütz wiederum zu spät evakuierten Flüchtlinge!

Nachzuholen ist auch noch ein Blick auf eine von Verhängnis und Unglück gepackte Truppe, die 715. Division. Von Italien kommend, war sie im Raum Prag in einem ungenügenden «Blitzverfahren» umbewaffnet und vom 22. März abends ab Hals über Kopf zur Ablösung der 8. Panzerdivision und der 75. Division an der halbwegs Sohrau-Loslau verlaufenden Front eingesetzt worden. Meldungen des Divisionskommandeurs, des Generals von Rohr, dass die Division wegen vorerst noch unvollendeter Umbewaffnung (mit entsprechender Ausbildung) und fehlender Munition für die Artillerie noch nicht kampffähig sei, verhallten ebenso nutzlos wie die von General Hax, dem Kommandeur der 8. Panzerdivision, dem vorgesetzten 59. Korps gegenüber vorgebrachten Sorgen. Sie gipfelten auch darin, dass diese ja doch zum Kampf noch unfertige Division den zu übernehmenden Abschnitt nicht würde verteidigen können. Das Unglück nahm schnell seinen Lauf. Bei der am 24. März wieder beginnenden Offensive wurde die Division, wie nicht anders zu erwarten, trotz tapferer Gegenwehr unter hohen Verlusten überrollt und dafür dann mit bösen Strafmassnahmen verschiedenster Art bedacht. Der völlig unschuldige Divisionskommandeur wurde ohne kriegsgerichtliches Verfahren auf Grund einer Führeranordnung zum Oberst degradiert. Noch schlimmer aber war das bis zum 20. April gültige, ebenfalls von Hitler verhängte Kollektivurteil: jeder Soldat hatte Orden und Ehrenzeichen abzulegen, es durften keinem Soldaten,

auch nicht Verwundeten, ja selbst Sterbenden nicht, Auszeichnungen verliehen werden. Wenn auch trotz Vorliegens ganz ausführlicher und authentischer Quellen auf eine erschöpfende Darstellung des Falles mit Rücksicht auf die Aufgabe und den Charakter dieses Buches verzichtet werden musste, so erhebt sich abschliessend die Frage mindestens über die verantwortliche Rolle Schörners, nicht nur in ihrer brutalen Wirkung nach unten, sondern auch in ihrer Verpflichtung, die unschuldige Truppe und ihren Kommandeur Hitler gegenüber zu schützen.

Die Kämpfe der 1. Panzerarmee sind gekennzeichnet durch fortgesetzte weitere Angriffe beiderseits der oberen und gegen die Front des 59. Korps (zwischen oberer Weichsel und Oder) und des 11. Korps zwischen der Oder und Jägerndorf. Da unter dieser Beanspruchung die Kräfte unserer Infanterie- und Jägerdivisionen wegen steigender Verluste, mangelnden Ersatzes und fehlender Ruhe sanken, mussten zum Stützen der Front die Panzerdivisionen – wie bisher – im wahrsten Sinn des Wortes als Feuerwehr hin und her gejagt werden. So kämpfte die 16. Panzerdivision bis zum 6. April zwischen Ratibor und Troppau westlich der Oder, um dann bis 15. April wieder ostwärts der Oder im Raum nordostwärts Oderberg dem 59. Korps zu helfen. Dabei hatte sie in einem nachts vom 7. zum 8. April laufenden Gegenangriff, der den Feind völlig überraschte und von einem beherrschenden Höhenkamm hinunterwarf, noch einmal einen grossen Erfolg wie in alten Zeiten. Die 17. Panzerdivision dagegen blieb westlich der Oder im Bereich des 11. Korps, wo sie meist nordostwärts Troppau kämpfte, bis sie sich am 18. April mit der Infanterie dieses Korps auf die Linie der ehemaligen tschechischen Befestigungen zurückziehen musste. Diese hatte der tschechische Staat vor 1938 zur Verteidigung des Oppa-Tals zwischen Mähr.-Ostrau und Jägerndorf nach bewährtem französischem Muster als ständige Anlagen beachtlicher Stärke und Bestückung gebaut. Längst waren sie – seit 1938/39 – desarmiert und demontiert, so dass ihr nunmehriger Wert ganz gering war. Es war daher nicht verwunderlich, dass der Feind bis zum 22. April diese Linie und damit auch Troppau nahm. Die 1. Ski-Jägerdivision machte von Süden her einen erfolglosen Gegenangriff in die brennende Stadt, wobei ihr Divisionskommandeur, Generalleutnant Hundt, fiel. Nun wurde die 17. Panzerdivision in den Raum südlich Jägerndorf verlegt, um Umfassungen zwischen Troppau und Jägerndorf vorzubeugen. Auch die 8. Panzerdivision hatte als «Feuerwehr» Anfang April abwechselnd beim 59. Korps rechts der Oder und dem 11. Korps links der Oder geholfen. Jetzt aber wurde diese Division nach Süden gesandt, in den Raum von Kremsier, 33 Kilometer südlich Olmütz, wo sie als OKH-Reserve auffrischen sollte. Denn unter dem Einfluss des feindlichen Stosses auf Wien wollte man rechtzeitig eine Reserve, wenn auch mit

einer Panzerdivision nur schwache Kräfte, an der nun sehr bald gefährdeten Südflanke der Heeresgruppe Mitte haben. Ein Blick auf Karte 1 zeigt, dass dort der Rücken Schlesiens und der Fluchtweg durch das Protektorat in grosse Gefahr geriet, wenn der Feind ungehindert von Süden nach Norden über Brünn vorsties. Abgesehen davon, dass man aus der bösen Ecke von Oderberg fortkam, begrüsst die Division und ihr Kommandeur diesen Wechsel, weil sie aus dem Befehlsbereich Schörners ausschieden. Hatte doch die Division gerade kurz zuvor Lob und Tadel, Gnade und Ungnade in raschem sprunghaft-hektischem Wechsel über sich ergehen lassen müssen. Aber nur wenige Tage konnte sie sich der Ruhe erfreuen, wonach sie kurze Zeit unter den Befehl der Heeresgruppe Süd trat. Dann kehrte sie zur 1. Panzerarmee zurück, um unter dem 24. Panzerkorps, zu dem auch die 16. Panzerdivision von Oderberg herangekommen war, den nunmehr auf Brünn und Olmütz zielenden Stoss zu vereiteln. Am 13. April nämlich war Wien gefallen, und der Nordflügel der Heeresgruppe Süd war mit 2 Korps, dem 72. und 29., nach Norden auf die 1. Panzerarmee zu abgedrängt worden. Dabei war ein Loch aufgerissen, durch das die feindliche Armee Plijew zunächst kaum behindert auf Brünn zustrebte. Hier nun, südlich und südostwärts Brünn, unweit des historischen Schlachtfeldes von Austerlitz (Napoleon I. hat hier am 2. Dezember 1805 über die verbündete österreichisch-russische Armee gesiegt) wurde die letzte und erfolgreiche Panzerschlacht der 1. Panzerarmee geschlagen. Gleichsam in einer «2. Schlacht von Austerlitz» gelang es General Källner, der Ende März General Nehrings altes 24. Panzerkorps übernommen hatte, mit der 8. und 16. Panzerdivision den auch bereits auf Olmütz gerichteten Stoss unter Abschuss vieler Panzer abzuwehren. Der bewährte Panzerführer Källner aber fiel in dieser mehrtägigen Schlacht, während Generalmajor von Müller, der Kommandeur der 16. Panzerdivision, tschechischen Partisanen in die Hände geraten war.

Mit dem Erfolg von Austerlitz war freilich die Gefährdung von Schlesiens Südflanke und Rücken auf die Dauer nicht behoben. Das 24. Panzerkorps, dem vom südlichen Nachbarn her die Panzergrenadierdivision «Feldherrnhalle» und die 8. Jägerdivision, ihrer oberschlesischen und Glatzer Heimat nunmehr ziemlich nahe gerückt, neu unterstellt wurden, erhielt den üblichen Führerbefehl «Brünn ist unter allen Umständen zu halten». Nachdem die 16. Panzerdivision wieder nach Norden, wo es unvermindert brannte, zurückgerufen war, wurde mit Front nach Süden eingesetzt: in Brünn selbst die Division «Feldherrnhalle», ostwärts Brünn die 8. Jägerdivision, und westlich der Stadt die 8. Panzerdivision, deren Kommandeur Hax zugleich stellvertretend das 24. Panzerkorps führte, bis General der Artillerie Hartmann, der Nachfolger des Generals Källner, eingetroffen war. Letzterer ist uns als Kommandierender des 8. Korps bekannt. Und hier ist das Herausstellen eines selbst-

ständigen Korpsentschlusses dieses bewährten Soldaten wert. Bekanntlich waren ja allen Führern die Hände zu entschlossfreiem Führen gebunden. Aber nach einer Schilderung des Generals Hax war nun General Hartmann ein Führer, der nicht nur sein Handwerk verstand, sondern auch Rückgrat bewies. Er gab den aussichtslosen Kampf um die für die weiteren Operationen unbedeutende Stadt auf und wich mit seinen Divisionen in die grossen Bergwälder nördlich Brünn aus, wo man weiter erbittert und zugleich erfolgreich gegen den nachdrängenden Feind kämpfte. Nach dem Fall von Brünn (26. April) suchte Schörner General Hartmann im Gelände auf, klopfte ihm auf die Schulter und sagte ihm wörtlich Folgendes: «Hartmann, wenn Sie Brünn gegen den Befehl der Heeresgruppe aufgegeben haben, dann wird es wohl richtig sein». So beugte sich Schörner hier dem arm- und beinamputierten, kampferfahrenen und charakterstarken Truppenführer, der ihm schon früher bei anderer Gelegenheit einer Meinungsverschiedenheit mutig mit den Worten gegenübergetreten war: «Ich war vorne und das genügt wohl!»

Mit Riesenschritten ging es dem Ende des grossen Ringens zu. Vor Darstellung eines Abschlussbildes von der Lage der 1. Panzerarmee muss sich nochmals ein kurzer Blick nach Norden wenden: Die am 23. April südlich Troppau eintreffende 16. Panzerdivision kämpfte nun hier im Raum Troppau-Wigstadt und westlich haltend und in loser Verbindung mit der 1. Ski-Jägerdivision, der 4. Gebirgsdivision und der Führer-Begleitdivision. Ostwärts der in diesem Kampfraum – dem Mährischen Gesenke – entspringenden Oder hatte der Feind endlich sein langumkämpftes Ziel, Mähr.-Ostrau und das dortige Industrieviertel, durch seinen am 25. April begonnenen Grossangriff genommen (30. 4.). Nun also hatte die 1. Panzerarmee nach dreimonatigem Ringen vom schlesischen Boden und von den lange geschützten Zechen, Gruben und Hütten weichen müssen. Um was ging es jetzt noch? Nur um die Ausführung des Befehls, weiter zu kämpfen, oder lagen nicht auch andere ganz einfache Gedanken und Folgerungen auf der Hand? Ohne Zweifel war sich die Führung der Armee darüber klar, dass es nun darauf ankommen musste, unter weiterem Schutz der Flüchtlingswege durch das Protektorat möglichst viel eigene Truppen dem Zugriff des Feindes zu entziehen. Da aber der Armee bekannt war, dass die 17. Armee noch weit ostwärts vorgestaffelt in Schlesien stand, durfte sie mit allen Teilen keineswegs selbständig nach Westen abziehen. Nur für das immer noch in den Beskiden befehlsgemäss stehende 49. Gebirgskorps war es allerhöchste Zeit zum Rückzug nach Westen geworden. Das 40. Panzerkorps (ohne Panzer), rechter Flügel der 17. Armee und wichtiges Bindeglied zur 1. Panzerarmee, wagte einen selbständigen und guten Entschluss entgegen dem Willen der Heeresgruppe. Es stand mit seinen schwachen Kräften auf den Osträndern der Vorgebirge des Altvater-Gebirges.

Nun stiessen Anfang Mai starke russische Kräfte von Mähr.-Östrau nach Nordwesten vor, während zugleich neue starke Panzerkräfte sich bei Neisse versammelten. blieb das Korps in seiner frontal nicht angegriffenen Stellung, drohte seine Einkesselung durch beiderseitige Umfassung. Die damit vollzogene Ausschaltung dieses als Bindeglied wichtigen Korps würde aber dem Feind einen unbehinderten Weg über Mährisch Schönberg zum Glatzer Kessel und damit auf die Rückzugsstrassen der 17. Armee und der Trecks von Mittelschlesien her öffnen. Daher verdienen hier die selbständigen und wissenswerten Befehle dieses Korps eine Würdigung. Unter Zurückbiegen des rechten Flügels nach Klein Mohrau wurde die Hauptkampflinie in die vorbereitete Kammstellung des Altvater-Gebirges zurückgenommen. Die dadurch als Reserve eingesparte 1. Ski-Jägerdivision wurde nach Mährisch Schönberg mit dem Auftrag verschoben, dort einen Einbruch in den Glatzer Kessel zu verhindern. Alle Bewegungen verliefen ohne nennenswerte feindliche Störungen, und bei Mährisch Schönberg wurden die erwarteten Feindspitzen abgewehrt. Noch schärfer als am Südrand des Altvater-Gebirges drängte der Feind in ost-westlicher Richtung mit dem Nordflügel auf Sternberg nach. Mitten drin lag Olmütz, ein jetzt für unsere Bewegungen wichtiger Strassenknotenpunkt. Dort erhielt General Hax vom Oberbefehlshaber, General Nehring, persönlich den Befehl, diesen Platz mit allen in und um Olmütz unterstellten Kräften so lange zu verteidigen, bis das noch weiter ostwärts kämpfende 49. Gebirgskorps des Generals von le Suire Olmütz nach Westen durchschritten habe. Die Bedeutung dieses Auftrages wurde noch durch ein von Schörner an Hax gerichtetes Fernschreiben folgenden Wortlautes unterstrichen: «Sie haften mit ihrem Kopf, dass Olmütz bis zum 8. Mai 12 Uhr gehalten wird!» Von der 8. Panzerdivision waren ausser der Führungsabteilung bei Olmütz im Kampf: die Aufklärungsabteilung, das SPW-Bataillon und Teile der Panzerjägerabteilung. Sodann waren im Bahntransport die vordersten Teile der am 1. Mai bei Dresden verladenen und über Glatz herabeförderten Division «Brandenburg» eingetroffen. Im Zusammenwirken mit der Fliegerdivision des Generals von Falkenstein wurde eine grössere Reihe von Panzern vernichtet und damit das feindliche Tempo gestoppt, wenn auch Olmütz selbst unter schwerem Artilleriefeuer und Luftangriffen litt. Aber sonst scheute der Feind offenbar Verluste. Die Masse seiner 8. Panzerdivision sah General Hax leider nicht wieder. Sie war auf dem Marsch aus dem Raum nördlich Brünn von der 1. Panzerarmee nach Mährisch-Trübau gewiesen worden, in Sorge vor einem feindlichen Durchstoss über Sternberg nördlich Olmütz vorbei. Dennoch wurde der Auftrag erfüllt, worauf General Hax mit seinem Ordonnanzoffizier am 8. Mai das brennende und unter starkem Artilleriefeuer liegende Olmütz auf einem Beiwagenkrad nach Westen verliess.

Mit einem Blick auf die Karte 1 und auf die am Ende dieses Buches befindliche Armeegliederung ist die Lage der 1. Panzerarmee am 8. Mai schnell zu erfassen: Durch das Hinzukommen des 29. und 72. Korps hatte die Armee die beachtliche Verpflegungsstärke von 400'000 Mann erreicht, um deren Schicksal es jetzt ging. In einem Bogen von nördlich Brünn bis zum Altvater-Gebirge hinauf war es im Grossen und Ganzen gelungen, den Zusammenhang zu erhalten. Das von der Heeresgruppe zu spät zum Ausweichen freigegebene 49. Gebirgskorps hing nach Osten ab. Mährisch-Ostrau war zwar verloren gegangen, aber der Schutz der langen Südflanke, ja des Rückens von Mittelschlesien war geglückt. Inwieweit die Führung der Heeresgruppe diesen Vorteil zu Gunsten ihrer Truppen genutzt hat, um eine Untersuchung dieser Frage wird sich das Schlusskapitel bemühen.

ABSCHLIESSENDE GEDANKEN ÜBER DAS ENDE DES KAMPFES

Verlauf der Heeresgruppen-Front am 7. Mai – Die 17. Armee – mit Breslau 30 km vor ihrer Front – kämpft am weitesten ostwärts auf schlesischem Boden – Zwei Aufgaben hat die Heeresgruppe: Schutz der Fluchtwege der Trecks, Rettung vieler deutscher Truppen vor sowjetischer Gefangenschaft – Letzteres erfordert ein Abbrechen des Kampfes bereits Ende April – Diesen grossen Entschluss wagt Schörner nicht – So kann man die den Feind aufhaltende Gunst der schlesischen Gebirge nicht ausnutzen – Die Masse der Truppen gerät in sowjetische Gefangenschaft – Der Kampf um Schlesien hat 3.2 Millionen Schlesiern Freiheit und Leben gerettet (Siehe Karte 1 im Anhang sowie die Karte 11 im Text auf Seite 222/223)

Am 7. Mai traf im Hauptquartier der Heeresgruppe Mitte ein Funkspruch des Oberkommandos der Wehrmacht ein des Inhalts, dass Waffenstillstand geschlossen sei, dessen Gültigkeit am 9. Mai 8 Uhr in Kraft trete. Diese Zeit wurde später auf 0 Uhr des 9. Mai berichtigt. Einen allgemeinen Überblick wird es begünstigen, wenn man unter Benutzung der Karte 1 den Frontverlauf vom 7. Mai unter Beginn am rechten Flügel der 1. Panzerarmee bei Brünn betrachtet. Die Verbindung zwischen der 1. Panzerarmee und ihrem rechten Nachbarn, der Heeresgruppe Süd, war in den letzten Tagen zerrissen. Die allgemeine feindwärtige Linie der 1. Panzerarmee lief aus dem Raum nördlich Brünn über Prossnitz-Olmütz hinauf auf den 1490 m hohen Kamm des Altvater-Gebirges, wo die 17. Armee anschloss. Deren noch völlig zusammenhängende Front stand vom Altvater-Gebirge beginnend und nach Norden zu vom Gebirge absteigend in einer Linie über Zuckmantel, die Neisse zwischen der Stadt Neisse und Ottmachau querend in Richtung auf Strehlen und von dort zu dem nach wie vor behaupteten Zobten. Dann lief sie nördlich der Städte Striegau und Lauban zur 4. Panzerarmee in den Raum nördlich Görlitz. Hier abschliessend zog sich die Linie mit Front nach Norden über Bautzen und den Raum nördlich Dresden hinüber in das Erzgebirge westlich Dresden. Mit diesem Bild und auch mit den im Text befindlichen Karten 10 (Eisenbahn) und 11 (Treckbewegung) vor Augen, wird das Verständnis dieser letzten Phasen des katastrophalen Geschehens nicht schwer sein:

Die auf rein schlesischem Gebiet stehende 17. Armee war nach dem Verlust von Strehlen (25. März) nicht mehr angegriffen worden. Denn gegen die breiten und hohen schlesischen Gebirgswälle anzurennen und um ihre sich nach Süden zu ver-

mehrenden engen Pässe boxen zu müssen, war der feindlichen Führung nicht verlockend erschienen. Musste sie doch damit rechnen, dass an diesen Pässen und Engen auch von einem weit unterlegenen Feind noch grosse Gefahren und manigfache Überraschungen drohten, die viel Blut und abgeschossene Panzer kosten würden. Denn dass die an Kräften schwächste 17. Armee nicht weniger standhaft war als die beiden Flügelarmeen, hatten die Sowjets bei jeder örtlichen Unternehmung gemerkt, auch noch nach ihren bei Striegau tagelang geführten Gegenangriffen. Diese hatte bekanntlich die 208. Division in härtesten Kämpfen abgewiesen. Ja, man hatte Respekt vor der 17. Armee, deren Rolle auch nicht zweitrangig geworden war, als die feindlichen Angriffsschwerpunkte ausschliesslich auf die beiden Flügel der Heeresgruppe, also zur Mährischen Pforte und in die Lausitz an die schlesisch-sächsische Grenze, verlegt worden waren. Die 17. Armee war fester Hort Rest-Schlesiens und schützte damit ausser der wichtigen Ost-West-Eisenbahnstrecke als eine frontale Wand die durch die Gebirge in das Protektorat führenden Treckstrassen. Ausserdem hatte die Armee bis zu allerletzt Reserven an die beiden bedrängten Nachbararmeen abgeben müssen, aber ohne dass etwa infolge der nun dünner werdenden Fronten die Verbindungen zu den Nachbarn gerissen waren. Das hätte den Feind zu trennenden Stössen reizen können und damit den Zusammenhang der Heeresgruppe gefährdet. Wie sehr die 17. Armee zusammengeschumpft war, zeigt die Schematische Kriegsgliederung Nr. 6 der Heeresgruppe Mitte vom 15. April 1945.

Dass der Armee der in der Absicht nie aufgegebene Entsatz Breslaus versagt blieb, ist nicht ihre Schuld. Ihre durch Abgaben an die Nachbarn ja stetig abnehmenden Kräfte waren und blieben eben zu schwach. Andererseits gehört nun zu diesem Schlussbild über die 17. Armee ein Blick auf die grosse und wirksame Rolle, die Breslaus standhafter Verteidigungskampf für diese Armee erfüllt hat. Diese unter Leitung ihres Kommandanten von Ahlfen zur abwehrstarken und kampfbewährten Festung gewordene Stadt und ihr durch die Führung des letzten Kommandanten, des Generals Niehoff, unter schwersten Bedingungen niemals erlahmender Widerstand haben die gesamte sowjetische 6. Armee und zahlreiche feindliche Reserven vielfacher Art bis zum Schluss festgebunden, ganz zu schweigen von den ausserordentlich hohen feindlichen Verlusten. Breslau, 30 Kilometer vor der Mitte der Armeefront, hat also die Abwehrstärke der schlesischen Front in ganz bedeutendem, ja entscheidendem Masse gefestigt. *)

*) Näheres darüber in der ausführlichen Darstellung:

Generalmajor von Ahlfen – General Niehoff: SO KÄMPFTE BresLAU

Verteidigung und Untergang von Schlesiens Hauptstadt. Ein Dokumentarbericht.

Aber nicht nur Breslau gehört in dieses Bild, auch der schlesische Bauer sei hier noch einmal gewürdigt. Man hatte sich Ende März auf Grund der in einem Teil Schlesiens gefestigten Lage zur Frühjahrsbestellung entschlossen, auch in den frontnahen evakuierten Räumen. Aus dem Restteil des Kreises Grottkau ist es bekannt, dass diese Frühjahrsbestellung Ende April unter schwierigen Bedingungen und Gefahren für die Bauern bis dicht hinter der Front gelungen ist. Hier hat man nicht zu rechten und zu richten, ob dieser Entschluss denn angesichts der Gesamtlage richtig oder falsch war. Dagegen sollten wir alle gerade heute anerkennen, dass man diese Bestellung noch unter solchen Erschwerungen gewagt hat. In jener Zeit bevorstehender Auflösung und drohenden Zusammenbruchs war das eine letzte grosse Tat des schlesischen Bauern. In treuer Hingabe an die Heimat Erde legte er das Saat Korn in ihren Schoss, ohne zu wissen, wer die Früchte ernten würde.

Nach diesem Rückblick auf die 17. Armee und schlesisches Land erscheint nunmehr eine Betrachtung von anderer Warte, in mancher Beziehung aus der damaligen Sicht der Heeresgruppe, angebracht. Nachdem der Feind von Mitte April ab die Front der Lausitzer Neisse durchbrechend auf die Südfront Berlins angetreten war und am Südflügel der Heeresgruppe auch die Mährische Pforte endlich aufgestossen hatte, bestand die Frage, welche Aufgabe der Kampf in und um Schlesien nun noch habe. Die einfache Antwort lag wohl auch damals auf der Hand: es mussten noch weiterhin die Flucht-Strassen der durch das Protektorat nach Westen ziehenden Trecks geschützt werden. Ihr Ausmass in genauen Zahlen, wie sie uns heute vorliegen, war damals nicht bekannt. Aber man wusste doch über die ungefähren Grenzen des Fluchtraumes (Karte 11) ebenso Bescheid wie darüber, dass die Zahl an Menschen die Millionengrenze bestimmt überschritten hatte. Hier nun sei berichtet, dass von 4.7 Millionen schlesischer Bewohner 1.6 Millionen durch das Protektorat und weitere 1.6 Millionen auf unmittelbarem Wege in Reichsgebiete wie Sachsen, Thüringen und Bayern geflohen sind. 1.5 Millionen waren zurückgeblieben oder wurden vom Feinde überrollt.

Als zweite Aufgabe nach dem Schutz der Treckstrassen bestand die Pflicht, möglichst viel deutsche Truppen dem feindlichen Zugriff zu entziehen und damit vor den Drangsalen böser sowjetischer Gefangenschaft, vor Demütigung, Krankheit und Siechtum, ja Tod zu bewahren. Nun ist es recht aufschlussreich, Gedanken der Heeresgruppe zu hören. Die Aussichtslosigkeit der Gesamtkriegslage war völlig klar. Aber ausser der gleichen Absicht, möglichst viele Truppen vor den Russen zu retten, werden für eine Fortsetzung des Kampfes noch Gründe genannt.

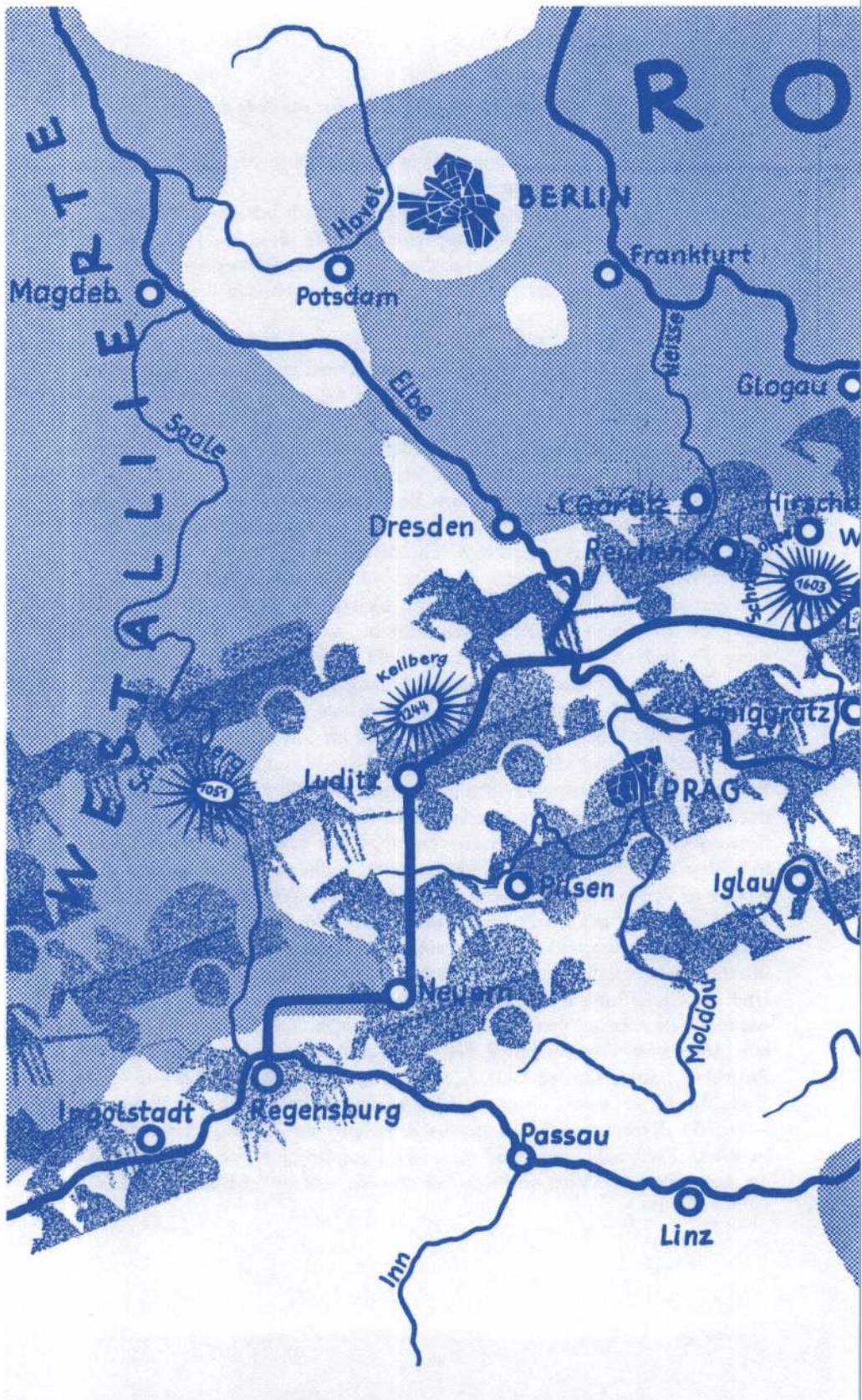
Sie lauten kurz gesagt:

1. Befehle (Hitler) bestimmten dies.

2. Eine vage politische Hoffnung auf ein Zerwürfnis in der feindlichen Koalition war noch vorhanden.
3. Für den Fall eines solchen Zerwürfnisses und auch bei einem Waffenstillstand mit uns als Verhandlungspartner glaubte man, ein Faustpfand in Gestalt der Tschechoslowakei behalten zu müssen. Denn dieses mitten in Europa liegende Kernland war mit seinen reichen Hilfsquellen noch völlig unversehrt.

Heute ist man geneigt, über diese eben genannten drei Gründe mit einer Handbewegung hinwegzugehen. Aber rückblickend muss man sich ernstlich vorstellen, dass die obersten Befehle in ihrer Geltungskraft anerkannt und ausgeführt wurden. Ob aber nicht dennoch für den Oberbefehlshaber der Heeresgruppe ein selbständig zu fassender Entschluss nahe lag, darüber soll anschliessend gesprochen werden. Eine jetzige Betrachtung über eine Hoffnung auf ein Zerwürfnis in der feindlichen Koalition erübrigt sich wohl mit einer Empfehlung, sich die damalige Lage der Alliierten ganz dicht vor ihrem Endsieg ins Gedächtnis zurückzurufen. Ein Auseinanderfallen der Koalition zu diesem Zeitpunkt gerade vorm Ziel war völlig unwahrscheinlich.

Um nun aber bei den zwei Aufgaben zu bleiben, die unserer Meinung nach das Ende des Kampfes um Schlesien diktierte, so forderte zu deren Bewältigung die Ende April bestehende Lage wohl einen grossen Entschluss. Namhafte Teile der Treckbewegung hatten Anfang Februar die schützenden Gebirge auf dem Wege ins Protektorat überschritten. Sie waren, wie Karte 11 zeigt, bis Mitte Februar am Riesengebirge und bis Mitte April in der Gegend Luditz (südlich Karlsbad) angehalten worden. Gewiss war das nicht nur parteilichem Unvermögen zuzuschreiben. So wurden diese Halte bis Mitte April wohl durch das Vordringen der Amerikaner in Bayern mitverursacht. Aber wie dem auch sei, die Führung der Heeresgruppe, die durch ihren zähen Kampf in Schlesien die Trecks bisher geschützt hatte, musste sich nachdrücklich dafür einsetzen, dass auf breiter Front schleunigst nach Westen weitermarschiert wurde, und zwar aus gewichtigen Gründen. Auf die Dauer würde der Boden des Protektorats, wo das Losschlagen einer tschechischen Widerstandsbewegung drohte, für unbewaffnete und daher schutzlose Trecks kein sicherer Hort sein. Und für die Rettung möglichst vieler deutscher Truppen brauchte man breiten und tiefen Raum, den die westwärts ziehenden Trecks frei machen mussten. Aber diese Westbewegung der Heeresgruppe setzte eben einen grossen Entschluss voraus, für den Ende April die Lage gereift war. Er lautete: Ohne Rücksicht auf entgegenstehende Befehle Hitlers Abbrechen des Kampfes und – gedeckt durch starke Nachhuten – Antreten zum Rückzug nach Westen. In Wirklichkeit haben die feindwärtigsten Kampftruppen der 17. Armee, die am weitesten nach Osten vorgeschoben standen, erst in der Nacht vom



R O

Magdeb.
Saale
Weisse
TALLI
E

Havel



BERLIN

Potsdam

Frankfurt

Elbe

Weisse

Glogau

Dresden

Georg

Hirschowitz

Kellberg



Luditz



Schlaggrätz

PRAG

Pilsen

Iglau

Neudorf

Moldau

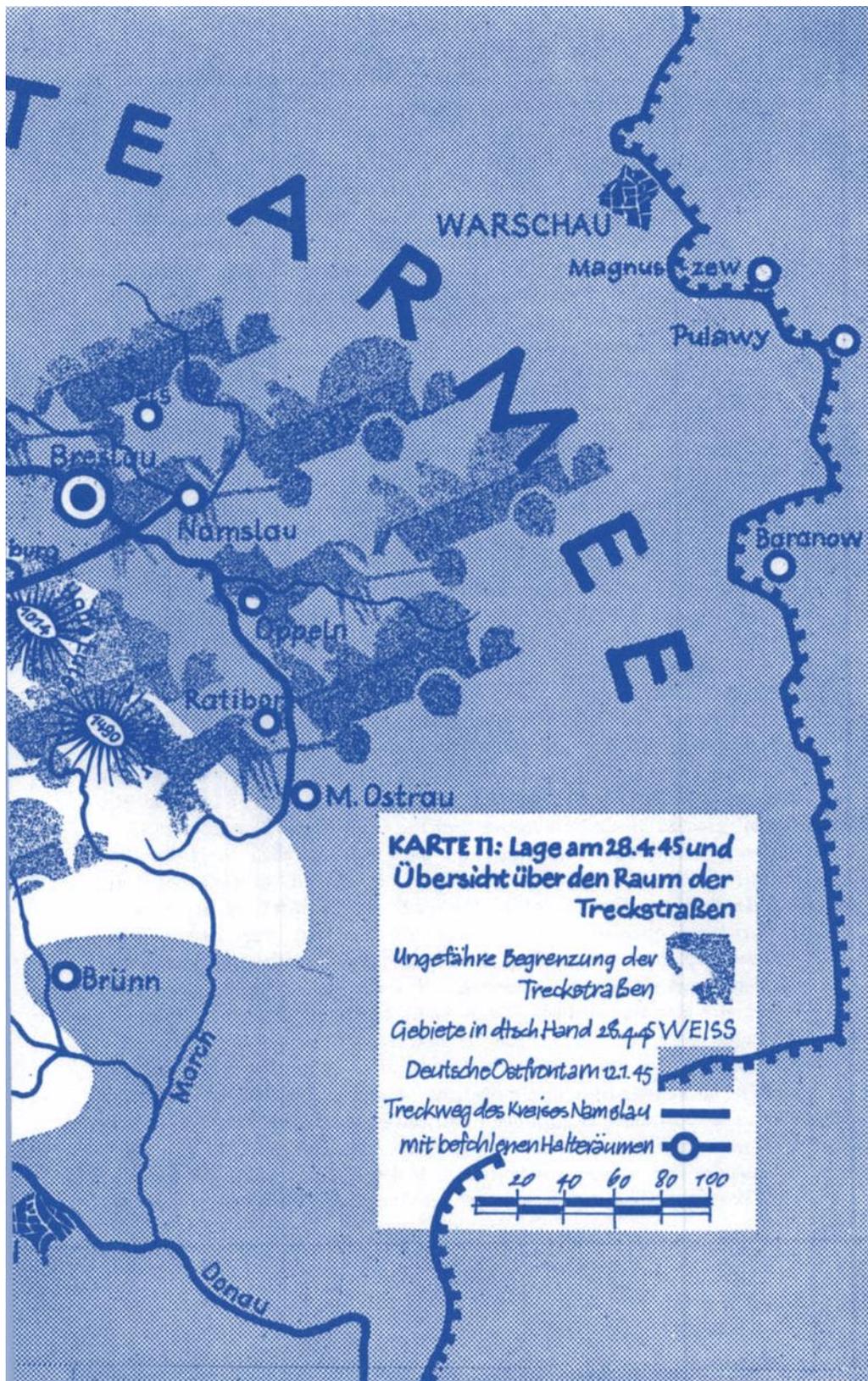
Innsbruck

Regensburg

Passau

Linz

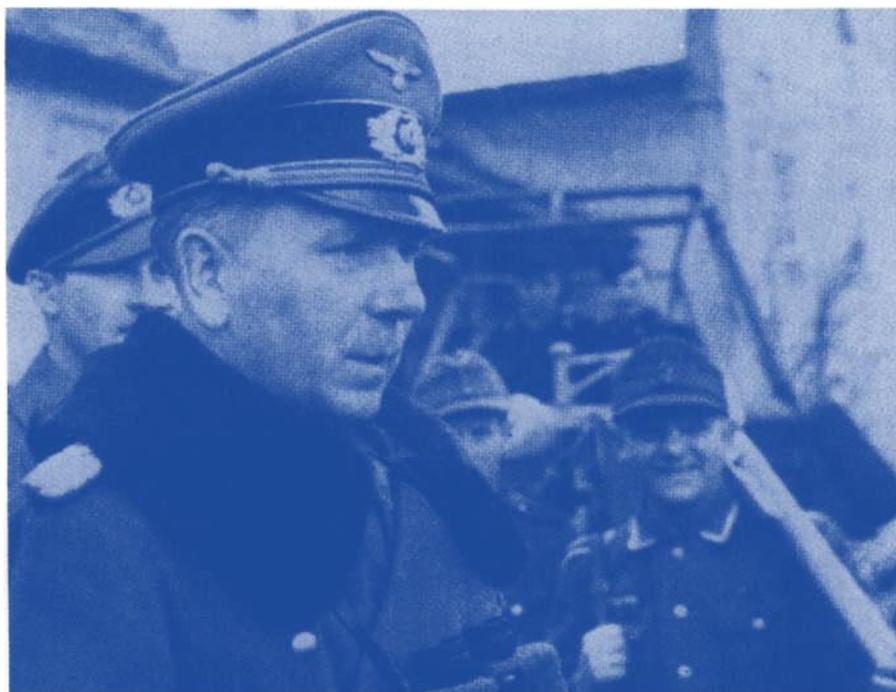
Inn



7. auf den 8. Mai den Rückzug angetreten. Wenn wir als Stichtag für den Beginn des Absetzens – zunächst einmal für die feindwärtigste 17. Armee – den 27. April wählen, so darf man feststellen, dass weder der nördliche Nachbar – die Front bei Berlin – noch der südliche – die Heeresgruppe Süd – dadurch gefährdet werden konnten. Denn dort im Süden stand der Feind um diese Zeit bereits westlich Wien. Also Rücksichten auf eine etwaige Gefährdung der Nachbarn waren unnötig. Im Gegenteil, die nach Osten vorspringende Heeresgruppe Mitte hatte das meiste Anrecht, nunmehr mit ihren Bewegungen nach Westen anzutreten. Die Frage, ob denn nun ein zuerst beginnendes Absetzen der ja zahlenmässig schwachen 17. Armee nicht ein sofortiges Nachstossen des Feindes zur Folge gehabt hätte, ist nach reiflicher Prüfung unter Beteiligung dort führender Kommandeure zu verneinen. Die zahlreichen Gebirgspässe, die bei einem rechtzeitig losgelassenen Rückzug unser Freund, aber des Gegners Feind sein würden, harrten noch ihrer letzten und erfolgreichen taktischen Ausnutzung, so zum Beispiel auch im Raum des Glatzer Kessels. In den dortigen Gebirgen und Pässen hatte der Kommandant der Festung Glatz, Generalleutnant Boettcher, ungestört vom Feinde drei Monate lang erhebliche Sperrvorbereitungen treffen können, ohne dass es etwa in Frage gekommen wäre, die Stadt Glatz oder ihren weiteren Raum als Festung noch länger verteidigen zu wollen. Denn dazu war General Boettchers Besatzung zu schwach. Folgende Geländegestaltung muss man kennen: bei der 17. Armee mit ihrer 200 Kilometer langen Gebirgsfront hatte die Tiefenausdehnung von der Hauptkampflinie am Nordrand der Vorberge über die Gebirge und Pässe hinüber bis an den Südrand des Berglandes in Mähren und Böhmen hinein das beachtliche Mass von 40 bis 70 Kilometer Luftlinie. Das waren geradezu ideale Voraussetzungen für einen planvoll gesteuerten Rückzug auf ausreichend vorhandenen und auch guten Strassen. Aber die allerwichtigste Voraussetzung für diese letzte, die Freiheit suchende Bewegung war das Befolgen eines für solche Operationen klassischen Grundsatzes: durch *frühzeitigen* Entschluss mit *rechtzeitigen* Befehlen war jener Zeitvorsprung zu gewinnen, der erst das völlige Ausnutzen dieser Geländegunst ermöglichte, le früher man also die 17. Armee losliess – also ab 28. April – desto mehr erleichterte man ihre Aufgabe. Denn damit verschaffte man ihr ausreichende Zeit zum Treffen der Vorbereitungen, zum Marschieren der Kolonnen und – nicht zuletzt – für das Kämpfen der Nachhuten unter günstigen Bedingungen, nämlich an Hinterhalten und gesperrten Pässen im Gebirge. Je später man aber der 17. Armee und auch den noch weit ostwärts befindlichen Teilen der 1. Panzerarmee, wie dem 49. Gebirgskorps, Bewegungsfreiheit gab, desto hemmender und ungünstiger würden sich die heimatlichen Gebirge auswirken. Wie sehr selbst bei dem zu späten Abmarsch



40. Panzerkampfwagen Typ «Tiger» in Feuerstellung



41. General Nehring, Oberbefehlshaber der 1. Panzerarmee, mit Leutnant Lach und dem Panzerzerstörungstrupp des Unteroffiziers Rühl

42. General Nehring im gepanzerten Befehlswagen



Gebirgsverhältnisse das feindliche Tempo verzögert haben, darüber wird später noch berichtet werden. Hier handelt es sich darum, dass Feldmarschall Schörner diesen allerdings wohl gegen Hitlers Willen verstossenden Entschluss, bereits Ende April den Kampf abubrechen, nicht gewagt hat.

Aber auch der 1. Mai, als Hitlers Tod durch Rundfunk bekannt geworden war, öffnete nicht den Weg zu jenem eigenen Entschluss, der auch jetzt noch die Aussicht bot, ausser dem weiteren Schutz der Trecks viele deutsche Soldaten vor der russischen Gefangenschaft zu retten. Hierzu sagt Schörners Generalstabschef, General von Natzmer, dass ein solcher Entschluss gegen die der Heeresgruppe erteilten Befehle, die Stellungen zu halten, versties. Aber er setzt noch hinzu, dass dieser Wille zum selbst bestimmten Abbrechen des Kampfes ausserhalb der Mentalität Schörners und seiner politischen Idee lag, nämlich im Bereich der Heeresgruppe Mitte in Zentraleuropa einen letzten Hort des Widerstandes zu schaffen. Auch der Gedanke eines mit den Westalliierten gemeinsamen Angriffs gegen den Kommunismus spukte noch herum, wie Natzmer sagt.

Die Heeresgruppe hat aber schliesslich noch einen anderen Weg gesucht, um möglichst viele Truppen dem russischen Zugriff zu entziehen. Am 3. Mai flog General von Natzmer zur Reichsregierung Dönitz nach Mürwik. Abgesehen von beiderseitiger Unterrichtung über die grosse Gesamtlage und die der Heeresgruppe forderte er, dass ein Waffenstillstand erst dann abgeschlossen werden dürfe, wenn die Masse der Heeresgruppe Mitte soviel Raum nach Westen gewonnen hätte, dass sie in den Gewahrsam der Westmächte und nicht in den der Roten Armee käme. Das war nach Berechnungen der Heeresgruppe etwa am 18. Mai der Fall. Wurden auch Natzmers Vortrag und seine Forderungen anerkannt, so konnte unter Hinweis auf die militärische und politische Gesamtlage keine feste Zusicherung auf Einhaltung des Termins vom 18. Mai gemacht werden. Dennoch versicherten Dönitz und Keitel, dass die Heeresgruppe mit der Erfüllung ihrer Forderungen rechnen könne. In diesem Vertrauen auf einen Waffenstillstand nicht vor dem 18. Mai flog General von Natzmer zur Heeresgruppe zurück. Hiernach kann man es ermesen, dass der am 7. Mai die Heeresgruppe völlig überraschenden Kapitulationsbefehl wie eine Bombe einschlug.

Nun war es völlig ausgeschlossen, die Masse der Truppe noch den Westmächten übergeben zu können. Denn ein Blick auf Karte 1 zeigt, dass die Armeen zum grossen Teil ja noch viel zu weit ostwärts standen, um das Ziel bis zum Beginn des Waffenstillstandes (9. Mai 0 Uhr) erreichen zu können. Gewiss hat diese die Heeresgruppe enttäuschende Entscheidung deren Planung zunichte gemacht. Aber eine ganz einfache und leicht zu erfassende Berechnung von Raum und Zeit sei noch angefügt. Wenn nun wunschgemäss erst am 18. Mai die Kapitulation in Kraft

getreten wäre, hätte dieser Umstand zwar der Heeresgruppe die völkerrechtlichen Befugnisse für weitere kriegerische Handlungen – nämlich zu einem durch Kampf geschützten Marsch nach Westen – belassen. Ob aber bis zum 18. Mai auch die militärisch notwendigen Voraussetzungen zum erfolgreichen Marsch nach Westen noch gegeben waren, ist ziemlich fraglich. Blieben auch die Amerikaner an der russisch-amerikanischen Demarkationslinie (Karte 1) im Allgemeinen stehen, so hatten doch die sowjetischen Armeen volle Bewegungsfreiheit, vor allem von Süden und nach dem Fall Berlins ab 2. Mai auch von Norden her. Westlich der Elbe-Moldau-Linie nach Süden und Norden stossende Truppen würden sich unseren nach Westen strebenden Marschspitzen vorlegen und damit der Masse den Weg in die Freiheit abschneiden. Diesen dann entbrennenden Kämpfen aber wäre die Heeresgruppe Mitte unter vermutlich noch schweren Verlusten erlegen.

Ein letzter Blick auf das von Striegau her bekannte Grenadierregiment 337 wird uns zeigen, wie es bei einem Teil der feindwärtigsten Kampftruppen aussah. Am 6. Mai – also nach Rückkehr des Generals von Natzmer aus Mürwik, aber noch vor dem Bekanntwerden des Kapitulationstermins – traf der Befehl ein, in der Nacht vom 7. zum 8. Mai die Stellungen zu räumen und unter dem Schutz einer Nachhut über Freiburg-Salzbrunn-Gottesberg-Landeshut auf Trautenau (in Böhmen) zu marschieren. Das Absetzen gelang mit Einbruch der Dunkelheit planmässig und ohne Feinddruck. Als das Regiment am 8. Mai früh den Engpass Freiburg passierend auf der über Salzbrunn nach Gottesberg bergan führenden Strasse in das nun beginnende Gebirge eingestiegen und hinter der Nachhut eine Brücke in Freiburg mit lautem Knall ganz planmässig hochgegangen war, schien das ein Startschuss für den Feind gewesen zu sein. Mit einem Mal quollen, so sah man von einer Höhe dicht südlich Freiburg mit weitem Blick in die schlesische Ebene, aus Waldstücken und Ortschaften feindliche Panzer und Infanterie hervor. Aber darauf hatten die beim Freiburger Pass in günstiger Feuerstellung stehenden Sturmgeschütze nur gewartet. Es war ein Gefühl der Genugtuung, wie der dort beobachtende Regimentskommandeur, Oberstleutnant Albinus, sagt, noch auf dem Boden Schlesiens überall die Fackeln brennender Panzer – 10 bis 15 können es gewesen sein – zu sehen. Dieser Schlag reichte für den Feind. Sein schwaches Panzerfeuer richtete keinen Schaden an, seine Artillerie schoss nicht, und es störten auch keine Flieger. Um wieviel stärker und allgemeiner wäre unsere an den Pässen abstossende Wirkung gewesen, wenn man bei früherem Rückzug mehr Zeit zur Vorbereitung gehabt hätte. Denn allgemein gewann man den Eindruck, dass der Feind keine Lust zu scharfem Nachstossen hatte, wenn man ihm aus günstigem Hinterhalt überraschend auf die Finger klopfte.

Die ernsten und bitteren Folgen des zu späten Rückzugs sind bekannt. Wenn auch vielen das Durchschlagen zu den Amerikanern gelang, die Masse der Heeresgruppe vom General bis zum Landser fiel – leider zum Teil noch durch amerikanische Auslieferung – in sowjetische Hand. Ja, Generalmajor Richard Schmidt, der Kommandeur der 254. Division, befindet sich noch heute in tschechischer Gefangenschaft wie General der Infanterie Toussaint, der zuletzt Wehrmachtsbevollmächtigter beim Reichsprotector Böhmen und Mähren sowie Kommandant von Prag war. Er wurde wegen angeblicher Kriegsverbrechen zu lebenslänglicher Freiheitsstrafe verurteilt. Auch vor dem Schicksal dieser beiden Generale und ihrer Familien sollten wir uns verneigen, wenn wir bei unserem Rückblick auf das Ende des Kampfes um Schlesien derer gedenken, die den Tod in der Gefangenschaft fanden und nicht mehr in die Freiheit zurückkehrten.*)

Feldmarschall Schörner, der oberste Soldat der Heeresgruppe Mitte, ist einen eigenen Weg gegangen. Er eröffnete seinem Generalstabschef von Natzmer am 7. Mai den Entschluss, mit einem Storch in die bayerischen Berge zu fliegen. Seine Persönlichkeit sei zu stark herausgestellt und belastet, um sich in Gefangenschaft begeben zu können. General von Natzmers Antwort zeigte zwar ein Verstehen dieses Entschlusses, versagte ihm aber seine Billigung unter ausdrücklichem Hinweis auf die letzte grosse Aufgabe, die jetzt an den Oberbefehlshaber zugunsten seiner Soldaten herangetreten sei. Nun müsse der Feldmarschall das Gewicht seiner Stellung bei sofortigen Verhandlungen mit den Amerikanern einsetzen, um vielleicht auf diese Weise möglichst viele Soldaten noch vor russischer Gefangenschaft zu bewahren. Schörner lehnte ab, verliess die Heeresgruppe am 9.5. früh und flog nach Westen.

Statt einer Kritik genügt es wohl, seinem Verhalten das Handeln eines anderen Oberbefehlshabers einer Heeresgruppe, der sich in ähnlicher Lage befand, gegenüberzustellen. Generaloberst Löhr, der Führer der Heeresgruppe E auf dem Balkan, bei der Kapitulation bereits in der Steiermark auf englischer Seite, bestand hartnäckig darauf, die Verhandlungen über das Schicksal seiner in jugoslawischer Hand befindlichen Soldaten mit dem jugoslawischen Oberkommando selbst zu führen. Auf die Frage seines Generalstabschefs, was er für sich von den Jugoslawen erwarte, erklärte der Generaloberst: «Mit Sicherheit den Tod». Am 15. Mai hat sich Generaloberst Löhr zum jugoslawischen Oberkommando nach Marburg an der Drau begeben, wo er nach Erledigung seiner Mission auf des Feindes Machtspruch den Tod fand. –

In trotzigem Mut haben die Schlesier geholfen, geschafft, gehofft, gekämpft, gelit-

*) Beide Generale sowie Generalleutnant Hitzegrad (Polizei) sind Ende 1961 – im Austausch – endlich frei gelassen worden und in die Heimat zurückgekehrt.

ten und geblutet – beim Kampf der Festungen Glogau und Breslau, schanzend im Ausbau vieler Feldstellungen, in pflichtgetreuem Ausharren auf der Lokomotive, im Stellwerk und an der Befehlsstelle der Eisenbahn, bei harter Arbeit unter Tage in den Kohlengruben des Rybniker und Waldenburger Reviers sowie schliesslich und nicht zuletzt in festem Zusammenschliessen der Trecks. Und die Soldaten kämpften in grimmiger Pflichterfüllung bis zum Letzten dort, wo Schlesiens Berge waldbekrönt hinauf zum Himmel ragen, unter immer schwerer, ernster, ja bitterer werdenden Bedingungen.

Der Schlesier und der Soldaten Opfer, vor deren Grösse wir in Andacht verstummen, haben jenen nach Westen ziehenden Millionen Schlesiern den Weg in die Freiheit und zu neuem Leben gerettet. Wessen entsetzte Augen Brand und Blut, Tod und Grauen überfallener Heimstätten, zusammengeschoßener und niedergewalzter Trecks gesehen, wessen schmerzende Ohren zum Himmel schreiendes Leid gehört haben, wird nun ermessen können, vor welchem grausamen Tod und vor wieviel Not der Kampf um Schlesien mit seinen Opfern die in die Freiheit Ziehenden bewahrt hat.

ZEITTADEL

Januar 1945

- Bis 11.* Russische Angriffsvorbereitungen mit Schwerpunkt im grossen Weichselbogen. Deutsche Abwehrmassnahmen. Abgabe weiterer Verbände der Heeresgruppe nach Ungarn. Deutsche von Hitler abgelehnte Planungen für ein Absetzen von der Weichsel («Schlittenfahrt»).
12. Beginn der russischen Grossoffensive aus der Westfront des Baranow-Brückenkopfes heraus. Deutscher ergebnisloser Versuch von Gegenmassnahmen.
14. Beginn der russischen Angriffe aus den Brückenköpfen Pulawy und Magnuszew heraus. Erfolgreiche deutsche Gegenangriffe.
15. Beginn des Angriffs der 4. Ukr. Front im Raum Jaslo. Die 1. Ukr. Front erreicht Slomniki, Miechow, Zarnowiec, Koniecpol, Kielce, Konskie, Radom und Gegend nördlich Warschau. Wiederholte Anträge der Heeresgruppe auf Zurücknahme der Front beiderseits Warschau.
- Nacht 16./17.* Aufgabe von Warschau. Gruppe Nehring tritt aus dem Raum Kielce den Rückzug an.
17. Russe in Tschenstochau. A-z-Stellung überschritten.
18. Russe in Krakau und Lodz.
19. 46. Panzerkorps der 9. Armee wird auf das Nordufer der Weichsel zur 2. Armee abgedrängt.
20. Gruppe Nehring – «Wandernder Kessel» – gewinnt den Pilica-Übergang. Russe in Lask. Neu-Sandez und Bochnia durch 17. Armee auf gegeben.
21. Russe in Myslenice. Verteidigung des Ost- und Nordrandes des Industriegebietes. Russe in Gr.Strehlitz, Guttentag, Rosenberg, Namslau, Neumittelwalde. Schwere Kämpfe des seit Mitte des Monats zugeführten Pz.Korps «G.D.» südlich Lask und westlich davon. Russe in Turek und Konin.
22. Gruppe Nehring gewinnt südostwärts Sieradz den Anschluss an Panzerkorps «G.D.».
23. Russe greift Südfront von Posen an.
24. Erlaubnis des OKH zu weiträumigem Absetzen in den Beskiden. Russischer Entscheidungsangriff im Industriegebiet; Gleiwitz und Oppeln verloren.
25. Russe stösst südlich und nördlich Posen vorbei nach Westen. Bildung der Heeresgruppe «Weichsel», Umbenennung «A» in «Mitte», «Mitte» in «Nord».
27. Verteidigung der 17. Armee im Industriegebiet aufgespalten.
- ab 28.* Aufbau neuer Abwehr südlich des Industriegebiets. Vereinigung der russischen Brückenköpfe Steinau und Koben.
31. Neue russische Angriffsvorbereitungen zwischen Gebirgsrand und Gegend Cosel. Angriff des Pz.Korps «G.D.» auf dem Ostufer der Oder hat sich festge-

laufen, das Korps wird auf das Westufer umgruppiert. Russe erreicht Oder bei Küstrin und zwischen Küstrin und Frankfurt/Oder.

Februar

3. Heeresgruppe Mitte erkennt russische Schwerpunktbildung beiderseits Steinau.
4. Russe verbindet seine Oderbrückenköpfe bei Schurgast und Ohlau und stösst in den folgenden Tagen über Grottkau nach Süden und nach Westen vor.
8. Beginn der russischen Offensive aus den Brückenköpfen Leubus und beiderseits Steinau.
10. Russe durchschreitet Liegnitz, steht vor Bunzlau, nimmt Primkenau und kommt mit Panzeraufklärung bis 9 km westlich Neustädtel. Beginn der Entscheidungsschlacht um die Einschliessung der Festung Breslau.
11. Bunzlau in russischer Hand.
13. Einschliessung der Festung Breslau.
16. Erneuter Angriff der russischen 3. Gde. Pz. Armee in der Lücke zwischen 17. und 4. Panzerarmee nimmt Löwenberg und erreicht Raum ostwärts Lauban.
17. Russe in Naumburg, Rauscha, Haibau und Raum 10 km ostwärts Guben.
18. Angriff der deutschen 8. Pz. Division aus dem Raum Greiffenberg nach Norden.

März

- 1-5. Deutscher Gegenangriff bei Lauban.
- 9-14. Befreiung Striegaus.
15. Beginn der russischen Offensive in Oberschlesien.
18. Vereinigung der beiden russischen Angriffsgruppen bei Neustadt.
24. Russe in Neisse.
25. Russe in Strehlen.

Bis Ende März

Weiterer begrenzter Raumgewinn der Russen in Oberschlesien. Glogau fällt. Das eingeschlossene Breslau setzt seine Verteidigung fort.

April

1. *Hälfte* Aufmarsch und Bereitstellung zur letzten russischen Grossoffensive. Verstärkung des russischen Druckes auf den rechten Flügel der Heeresgruppe Mitte.
15. Beginn der 3. russischen Grossoffensive auf das Industriegebiet von Mähr.-Ostrau. Losbrechen der russischen Offensive über die Oder beiderseits Frankfurt auf Berlin.
16. Beginn des russischen Grossangriffs über die Lausitzer Neisse.

21. Russe in Bautzen, Bischofswerda, Königsbrück, Hoyerswerda und Senftenberg.
22. Russe in Cottbus und vor dem inneren Verteidigungsring von Berlin. Russe in Troppau.
24. Russe an der Elbe bei Beigern.
26. Russe in Brünn.
- Ende April Siegreiche Schlacht zwischen Görlitz und Bautzen.
29. Amerikanisches Vorgehen aus dem Raum Tirschenreuth – Schönsee nach Osten.
30. Mährisch-Ostrau vom Feind genommen.

Mai

4. Russischer Versuch zur Erweiterung seines Einbruchsraumes südlich Olmütz. Drohender Vorstoss aus russischem Einbruchsraum Wigstadt Richtung Sternberg.
7. Gesamtkapitulation der deutschen Wehrmacht zum 9. 5.
9. Waffenruhe an allen Fronten.

SCHEMATISCHE KRIEGSGLIEDERUNG

SCHEMATISCHE KRIEGSGLIEDERUNG NR. 1 DER HEERESGR. A VOM 11. 1. 45

DIVISIONEN IN FRONT	KORPS	ARMEEN
208. Inf. Div. 3. Geb. Div.	17. A.K.	
4. Geb. Div. 1. ung. Inf. Div. 24. ung. Inf. Div.	5. ung. A.K.	Armeegruppe Heinrici (1. Panzerarmee)
16. ung. Inf. Div. 2. ung. Inf. Div. 1. Ski-Jäg. Div. 97. Jäg. Div. 254. Inf. Div.	49. Geb. K.	75. Inf. Div. herausgezogen und im Abtransport in den Raum der 17. Armee nach Krakau.
100. Jäg. Div. 253. Inf. Div.	11. A.K. 5. ung. Res. Div.	
370. V. Gr. Div. 544. V. Gr. Div. 78. V. St. Div.	11. SS-A.K. 545. V. Gr. Div. im Herausziehen	17. Armee
320. Inf. Div. 371. Inf. Div.	59. A.K. 359. Inf. Div. im Herausziehen	344. Inf.Div.
304. Inf. Div. 68. Inf. Div. 168. Inf. Div.	48. Pz.K.	4. Panzerarmee
291. Inf. Div. 88. Inf. Div. 72. Inf. Div. 342. Inf. Div. Sperrverband von Ahlfen	42. A.K.	zur Verfügung der Heeresgr. Kgr. 10. Pz. Gr. D., ferner 24. Pz.K. mit 16. und 17. Pz. D. und 20. Pz. Gr. D.

DIVISIONEN IN FRONT	KORPS	ARMEEN
214. Inf. Div. 17. Inf. Div.	56. Pz.K.	
45. V. Gr. Div. 6. V. Gr. Div. 251. Inf. Div.	8. A.K.	9. Armee zur Verfügung der Heeresgr. 40. Pz.K. mit 19. und 25. Pz.Div.
337. V. Gr. Div. Festung Warschau Sperrverband 9. Armee 73. Inf. Div.	46. Pz.K.	zur Verfügung der Armee: 154. Feld-Ausb.Div.

**SCHEMATISCHE KRIEGSGLIEDERUNG NR. 2 DER HEERESGR. MITTE
(BISHER A) VOM 31. 1. 45**

DIVISIONEN IN FRONT	KORPS	ARMEEN
Kgr. 3. Geb. Div. mit 7 Batl. 24. ung. Div. 254. Inf. Div.	49. Geb. Korps	
Kgr. 4. Geb. Div. 253. Inf. Div. 320. V. Gr. Div.	11. SS-A. K.	Armeegruppe Heinrici (1. Panzerarmee) 154. Feld-Ausb. Div.
Reste 545. V. Gr. Div. 544. V. Gr. Div. 78. V. Sturm Div. 359. Inf. Div.	59. A. K.	
75. Inf. Div. 371. Inf. Div. 304. Inf. Div. (Stab) mit Kgr. 712. Inf. Div. u. Kgr. 68. Inf. Div. 97. Jäg. Div.	11. A. K.	
1. Ski-Jäg. Div. 8. Pz. Div. 20. Pz. Div. 344. Inf. Div.	48. Pz. Korps	17. Armee Gen. Kdo. 17. A. K.
100. Jäg. Div. Div. Nr. 432	8. A. K.	

DIVISIONEN IN FRONT	KORPS	ARMEEN
Kgr. 20. (estn.) SS-Div. Gr. Genlt. Hoffmann Gr. Harko 312	Korps-Gr. Jekeln	
	Korps-Gr. Neisse	
269. Inf. Div. mit Fest. Kdt. Breslau (etwa 18 000 Mann)		
Div. Gr. Genlt. v. Loeper Div. Nr. 408 Pz. Brig. 103 (Kgr. Mummert)	57. Pz. Korps 208. Inf. Div. im Anrollen	
Gr. Saucken mit Pz. Div. „H. G.“ Pz. Gren. Div. „Brandenburg“ Kgr. 19. Pz. Div.		4. Panzerarmee
Gr. Jauer mit Kgr. 20. Pz. Gr. Div. Teilen 16. u. 17. Pz. Div. Resten 291., 88., 342. u. 72. Inf. Div.	24. Pz. Korps	
Kgr. 178. Res. Pz. Div. Fest. Kdt. Glogau (etwa 4000 Mann)		

**SCHEMATISCHE KRIEGSGLIEDERUNG NR. 3 DER HEERESGR. MITTE
VOM 10. 2. 45**

DIVISIONEN IN FRONT	KORPS	ARMEEN
3. Geb. Div. 4. Geb. Div. 253. Inf. Div. 320. V. Gren. Div.	49. Geb. Korps	
Kgr. 545. V. Gren. Div. 544. V. Gren. Div. Kgr. 359. Inf. Div. Kgr. 78. V. Sturm-Div.	59. A. K.	Armeegruppe Heinrici (1. Panzerarmee) Div. St. 602 18. SS-Pz. Gr. Div. 154. Feld-Ausb.-Div.
75. Inf. Div. (ab 12. 2. zu 59. A. K.) Kgr. 68. Inf. Div. Kgr. 1. Ski-Jäg. Div. Kgr. 97. Jäg. Div. Kgr. 371. Inf. Div.	11. A. K.	
Kgr. 344. Inf. Div. Kgr. 168. Inf. Div.	Korpsgr. Sieler (Stab 304. Inf. Div.)	
Kgr. 20. (estn.) SS-Div. 100. Jäg. Div. Kgr. Oberst Spiethöft Kgr. Oppeln 20. Pz. Div. (i. Herauslösen) Div.Gr. 45. V.Gren. Div.	8. A. K.	
208. Inf. Div. 254. Inf. Div. 269. Inf. Div.	17. A. K.	17. Armee
Div. St. 609 Kgr. Sachsenheimer Fest. Kdt. Breslau	Korpsgr. Breslau	
8. Pz. Div. 19. Pz. Div.	48. Pz. Korps	

DIVISIONEN IN FRONT	KORPS	ARMEEN
408. Inf. Div. Kgr. 17. Pz. Div. Pz. Brig. 103	57. Pz. Korps	
21. Pz. Div. i. Neuzuführung Kgr. 6. V. Gren. Div. nach Auffrischung im Zulauf	Fest. Kdt. Niederschlesien	4. Panzerarmee
Pz. Gren. Div. „Brandenburg“ 20. Pz. Gren. Div. (Jauer) mit Pz. Div. „Herm. Göring“	Pz. Korps „Großdeutschland“	10. Pz. Gren. Div. im Zulauf
Fest. Kdt. Glogau Kgr. 342. Inf. Div. Kgr. 72. Inf. Div. Kgr. 16. Pz. Div.	24. Pz. Korps	

SCHEMATISCHE KRIEGSGLIEDERUNG NR. 4 DER HEERESGR. MITTE VOM 1.3.

45

DIVISIONEN IN FRONT	KORPS	ARMEEN
Kgr. 320. V. Gr. Div. 4. Geb. Div. Kgr. 78. V. St. Div. 3. Geb. Div.	49. Geb. K.	
Kgr. 544. V. Gr. Div. 253. Inf. Div. Kgr. 75. Inf. Div. 68. Inf. Div.	59. A. K.	1. Panzerarmee Div. Stab z. b.V. 601 u. 602 Stab 304. Inf. Div. 154. Feld-Ausb. Div.
Kgr. 1. Ski-Jäg. Div. 97. Jäg. Div. Kgr. 371. Inf. Div. Kgr. 344. Inf. Div.	11. A. K. Teile 18. SS-Pz. Gr. D.	

DIVISIONEN IN FRONT	KORPS	ARMEEN
Kgr. 168. Inf. Div. 20. (estn.) SS-Div.	Korpsgr. Schlesien (56. Pz. K.) Teile 18. SS-Pz. Gr. D.	
Kgr. 45. V. Gr. Div. 100. Jäg. Div. 254. Inf. Div.	8. A. K.	
20. Pz. Div. Kgr. 19. Pz. Div. 359. Inf. Div.	17. A. K.	
208. Inf. Div. Kgr. 269. Inf. Div. Kgr. 10. Pz. Gr. Div. Kgr. 408. Inf. Div.	48. Pz. K.	17. Armee Festung Breslau 31. SS-Freiw. Gr. Div.
Fü. Begl. Div. 8. Pz. Div. 57. Pz. K. Pz. Brig. 103		
Kgr. 6. V. Gr. Div. Fü. Gren. Div. Kgr. 17. Pz. Div. 39. Pz. K. Fest. Görlitz (5 Fest. Batl.)	Gruppe Nehring (24. Pz. K.)	
Div. Stab. z. b.V. 615 21. Pz. Div. Kgr. Pz. Gr. Div. „Brandenburg“ Kgr. Fallschirm-Pz. Div. „Hermann Göring“ Kgr. 20. Pz. Gr. Div.	Pz. K. „Großdeutschland“ Kgr. 16. Pz. Div.	4. Panzerarmee Festung Glogau
Kgr. 342. Inf. Div. Kgr. 72. Inf. Div.	5. A. K. 275. Inf. Div.	Kgr. 545. V. Gr. Div. im Antransport von der 1. Panzerarmee
Div. Matterstock Festung Guben (5 Fest. MG-Batl.) SS-Brig. Dirlwanger Div. Stab z. b.V. 608 Kgr. 35. SS-Pol. Div.	40. Pz. K. Kgr. 25. Pz. Div.	

SCHEMATISCHE KRIEGSGLIEDERUNG NR. 5 DER HEERESGR. MITTE
VOM 1.4. 45

DIVISIONEN IN FRONT	KORPS	ARMEEN
Sperrverband Major von Etzdorf 320. V. Gren. Div. Div. Gr. Genlt. Sieler 16. ung. Inf. Div. 304. Inf. Div. Gr. Oberst Maus Div. Gr. Genlt. Klatt 3. Geb. Div. 253. Inf. Div.	49. Geb. Korps	
4. Geb. Div. 715. Inf. Div. Div. Gr. Genmajor Deckert 8. Pz. Div. 19. Pz. Div. Div. Gr. Genlt. Scheuerpflug 544. V. Gren. Div. 68. Inf. Div.	59. A. K. Stab 75. Inf. Div. 154. Feld-Ausb. Div.	1. Panzerarmee
17. Pz. Div. 371. Inf. Div. 97. Jäg. Div. 1. Ski-Jäg. Div.	11. A. K. 16. Pz. Div. 158. Feld-Ausb. Div. i. Antr.	
Führer-Begl. Div. 78. V. Sturm-Div. Div. Gr. Genmajor Jolasse 254. Inf. Div. 344. Inf. Div.	24. Pz. Korps Reste 18. SS-Pz. Gren. Div.	

DIVISIONEN IN FRONT	KORPS	ARMEEN
Kgr. 168. Inf. Div. Kgr. „Hermann Göring“ 20. Pz. Div.	40. Pz. Korps	
Kgr. 45. V. Gren. Div. 100. Jäg. Div.	8. A. K.	17. Armee Festung Breslau
Kgr. 269. Inf. Div. 359. Inf. Div.	17. A. K. 10. Pz. Gren. Div.	21. Pz. Div. OKH-Res.
208. Inf. Div. Kgr. 31. SS-Fr. Gren. Div. 17. Inf. Div.	48. Pz. Korps	
6. V. Gren. Div. 72. Inf. Div.	57. Pz. Korps	
Div. St. z. b.V. 615 Kgr. „Brandenburg“ Kgr. 545. V. Gren. Div.	Pz. Korps „Groß- deutschland“	4. Panzerarmee Gen. Kdo. 56. Pz. K.
342. Inf. Div. Kgr. 36. SS-Pz. Gren. Div. 214. Inf. Div. 275. Inf. Div. Kgr. 35. SS-Pol.-Div.	5. A. K.	

SCHEMATISCHE KRIEGSGLIEDERUNG NR. 6 DER HEERESGR. MITTE
VOM 15.4.45

DIVISIONEN IN FRONT	KORPS	ARMEEN
Pz. Gren. Div. „Feldherrnhalle 1“ 46. Inf. Div. Kgr. 711. Inf. Div. 8. Pz. Div. Kgr. 271. V. Gren. Div. Kgr. 182. Inf. Div.	72. A. K. (wurde am 16. 4. abgelöst durch 24. Pz. Korps)	
153. Inf. Div. Kgr. 15. Inf. Div. Sperrverb. 601 Kgr. 76. Inf. Div.	29. A. K. 8. Jäg. Div. i. Abtr. zu 72. A. K.	
320. V. Gren. Div. Gr. Oberst Bader 16. ung. Inf. Div. 304. Inf. Div. 253. Inf. Div. 3. Geb. Div.	49. Geb. Korps	1. Panzerarmee 17. Pz. Div. 19. Pz. Div. Gr. Ludendorff ab 19. 4. i. Zuf. 6. Pz. Div. ab 24. 4. unterstellt, 344. Inf. Div. ab 16. 4. i. Zuf. zu 4. Pz. Armee
4. Geb. Div. 715. Inf. Div. 75. Inf. Div. 16. Pz. Div. 544. V. Gren. Div.	59. A. K. 154. Feld-Ausb. Div.	
68. Inf. Div. 371. Inf. Div. 97. Jäg. Div. 1. Ski-Jäg. Div.	11. A. K. 158. Feld-Ausb. Div.	
10. Pz. Gren. Div. 78. V. Sturm-Div. 254. Inf. Div.	24. Pz. Korps (wurde am 16. 4. abgelöst durch 72. A. K.)	

DIVISIONEN IN FRONT	KORPS	ARMEEN
168. Inf. Div. 45. Jnf. Div.	40. Pz. Korps	
Kgr. 31. SS-Fr. Gren. Div. Kgr. 269. Inf. Div. 359. Inf. Div.	17. A. K.	17. Armee Festung Breslau Reste 18. SS-Fr. Pz. Gren. Div.
208. Inf. Div. 100. Jäg. Div. 17. Inf. Div.	8. A. K. Reste 20. (estn.) SS-Div.	20. Pz. Div.
6. Inf. Div. 72. Inf. Div.	57. Pz. Korps Div. Nr. 193 u. 404 Festung Görlitz	4. Pz. Armee
Div. Nr. 464 Pz. Gren. Div. „Brandenburg“ Div. z. b.V. 615 Kgr. 545. V. Gren. Div.	Pz. Korps „Großdeutschland“	21. Pz. Div. Fü. Begl. Div. 2. Fs.Pz. Gr. Div. „HG“ i. Antr. ab 15. 4. Pz. Div. „HG“ z. V. d. Heeresgr.
342. Inf. Div. Kgr. 36. SS-Pz. Gren. Div. 214. Inf. Div. 275. Inf. Div. Kgr. 35. SS-Pol. Div.	5. A. K.	10. SS-Fr. Pz. Gr. Div. OKH-Res.

MITARBEITER

Albinus, Ahrensburg/Holstein. Oberstleutnant und Kommandeur des Grenadierregiments 337 der 208. Inf. Div.

Berlin, (22 c) Thomasberg. Oberst i. G. und Chef des Generalstabes des 40. Panzerkorps.

Dr. Benicke, Langenhagen (Hannover). Generalleutnant und Höherer Pionierkommandeur z.b.V. 11.

von Dufving, Köln. Oberst i. G. der Bundeswehr; s. Zt. Chef des Generalstabes des 56. Panzerkorps (Korpsgruppe Breslau).

Ehrig, Oldenburg i. O. Generalleutnant und Kommandeur der 544. Volksgrenadierdivision.

Dr. jur. Erasmus, Aalen/Württ. Oberstlt. i. G. und 1. Generalstabsoffizier der Panzergrenadierdivision «Brandenburg».

Hax, Koblenz. Generalmajor und Kommandeur der 8. Panzerdivision.

Heinrici, Waiblingen/Rems. Generaloberst und Oberbefehlshaber der Armeegruppe Heinrici – 1. Panzerarmee –.

Heinze, Simbach a. Inn. Hauptmann d. Res. und Bataillonsführer bei der 408. Division (Brückenkopf Steinau).

Henrici, Bad Nauheim. General der Panzertruppen und Kommandierender General des 40. Panzerkorps.

Jauer, Greven bei Münster/Westf. General der Panzertruppen und Kommandeur der 20. Panzergrenadierdivision; zuletzt Kommandierender General des Panzerkorps «Grossdeutschland».

Jolasse, Kochel/See. Generalleutnant und Kommandeur der 408. und 344. Inf. Div.

Knüppel, Koblenz. Generalmajor und Chef des Generalstabes der 4. Panzerarmee.

Lemke, Hannover. Generalmajor und Kommandeur der Fallschirmjäger-Panzerdivision «Hermann Göring».

Nehring, Düsseldorf. General der Panzertruppen und Kommandierender General des 24. Panzerkorps; zuletzt Oberbefehlshaber der 1. Panzerarmee.

Otto Stuttgart. Major i. G. und 1. Generalstabsoffizier des Sperrverbandes von Ahlfen und später in gleicher Stellung bei der Festung Breslau.

Sachsenheimer, Freiburg/Brsg. Generalmajor und Kommandeur der 17. Inf. Div.

Schulz, Freudenstadt. General der Infanterie und Oberbefehlshaber der 17. Armee.

Tenschert, Grafing bei München. Major und Kommandeur des Jägerbataillons 83.

ABKÜRZUNGEN

AOK	Armeeoberkommando
Br.	Brandenburg
Brig.	Brigade
Div. Gr.	Divisions-Gruppe
Fest. Batl.	Festungs Bataillon
Fest. MG.-Batl.	Festungs Maschinengewehr Bataillon
Fla. Kompanie	Flak Kompanie
Fü. Begl. Div.	Führer Begleit-Division
Fü. Gren. Div.	Führer Grenadier-Division
Geb. Div.	Gebirgs-Division
G. D., GD	Grossdeutschland
G.R.	Grenadierregiment
Gr.	Gruppe
<i>Genst. d. H./Op. Abt.</i>	<i>Generalstab des Heeres / Operationsabteilung</i>
g. Kdos./Chiefsadie	Geheime Kommandosache / Chefsache
Harko	Höherer Artillerie-Kommandeur
H. G., HG	Hermann Göring
HKL	Hauptkampflinie
i. G.	im Generalstab
Inf. Div., I. D.	Infanterie-Division
Jäg. Div., Jg. Div.	Jäger-Division
Kgr.	Kampfgruppe
Korück	Kommandant des rückwärtigen Armeegebietes
l. MG. s. MG.	leichtes, schweres Maschinengewehr
M. Pi.	Maschinenpistole
NSFO	Nationalsozialistischer Führungsoffizier
NSV	Nationalsozialistische Volkswohlfahrt
OKH	Oberkommando des Heeres
O. S.	Oberschlesien
P., P. D., Pz. Div.	Panzerdivision
Pz. Gren. Div.	Panzergrenadier-Division
Pz. K.	Panzerkorps
RBD	Reichsbahndirektion
ROB	Reserveoffiziersbewerber
Sanka	Sanitätskraftwagen
SPW	Schützenpanzerwagen
V G D V Gr Div.	Volks-Grenadierdivision
V. Gren. Div.	
V. St. Div., V. Sturm-Div.	Volks-Sturmdivision
z.b.V.	zur besonderen Verfügung

QUELLEN

- von Blumröder, Kiel. Oberst i. G. der Bundeswehr, s. Zt. Chef des Generalstabes des 8. Armeekorps.
- Bochmann, Offenbach/Main. SS-Oberführer und Kommandeur der 18. SS-Panzer Grenadierdivision.
- Boettcher, Stuttgart. Generalleutnant und Kommandant der Festung Glatz.
- Brücker, Otto-Hermann, Weinheim (Bergstrasse). General lt. und Kommandeur der 6. Volks-Grenadierdivision.
- Bürker, Saarbrücken. Oberst i. G. und Chef des Generalstabes der Armeegruppe Heinrici (1. Panzerarmee).
- Bundesarchiv mit Militärarchiv in Koblenz.
- Bundesbahn, Deutsche. Hauptverwaltung, Frankfurt/Main. Materialsammlung.
- Capelle, Assling/Obb. Oberst und Höherer Pionierführer 14.
- Frhr. von Edelsheim, Konstanz. General der Panzertruppen und Kommandierender General des 48. Panzerkorps.
- Friedrich, Heinrich, Ulm/Donau. Unteroffizier in der leichten Pionier-Sturmbootkompanie 906 (mot.).
- Gemmrig, Neustadt/Kr. Marburg (Lahn). Oberst der Bundeswehr, s. Zt. 1. Generalstabsoffizier der 208. Inf. Div.
- Dr. Groll, Gronau/Westf. Kommissarischer Landrat des Kreises Grottkau/O. S.
- Haude, Stuttgart-Hofen. General der Artillerie. Fragen grundsätzlicher Bedeutung.
- Hartmann, Hameln/Weser. General der Artillerie und Kommandierender General des 8. Armeekorps; zuletzt Kommandierender General des 24. Panzerkorps.
- Hebebrand, (22 b) Neuhäusel.Vw. Major und Korpspionierführer des Panzerkorps «Grossdeutschland».
- Dr. Heinrich. Landrat des Kreises Namslau.
- Dr. Hütteroth, Wedel bei Hamburg. Landrat des Kreises Ratibor.
- Jaenicke, Frau Elfriede, Frankfurt/Main.Rittergut Ober-Wilkau, Kreis Namslau.
- Jainsky, Herbert, Altobendorf. Verhältnisse bei Grünberg i. Schl.
- Kiliani, München. Generalmajor und Kommandeur der 320. Volks-Grenadierdivision.
- Klatt, Olching bei München. Generalleutnant und Kommandeur der 3. Gebirgsdivision.
- Klose, Stieckelkampferfehn bei Leer/Ostfriesland. Major und Kommandeur des Volksturmataillons 41 in der Festung Breslau.
- Koenig-Westphal, Brüderich-Meererbusch bei Düsseldorf. Landrat des Kreises Lüben.
- Krafft, Geismar (Kr. Göttingen). Oberst und Führer der «Kampfgruppe Krafft» bei Kempen/Gr. Wartenberg.

Krain, Frankfurt/Main. Oberamtmann der Deutschen Bundesbahn; s. Zt. Betriebskontrolleur bei der Betriebsleitung Kattowitz und Oderberg.

Kreidler, Stuttgart. Abteilungspräsident der Oberbetriebsleitung Süd der Deutschen Bundesbahn; s. Zt. beim Chef des Transportwesens des OKH.

Lange, Tübingen. Generalleutnant. Private Ausarbeitung.

Dr. Lederer, Göppingen/Württ. Hauptmann und Kommandeur der Sturmgeschützabteilung 344 (344. Inf. Div.).

Leutheusser, Königstein/Taunus. Oberst i. G. und Oberquartiermeister des Oberkommandos der Heeresgruppe Mitte.

Liegnitzer Heimatbriefe 1956/57. Gerhard Weber. Verlag. Lorch (Württ.)

Dr. Mehlhorn, Oberndorf/Neckar. Regierungspräsident des Regierungsbezirks Oppeln.

Möller, Oberstleutnant i. G. der Bundeswehr; s. Zt. 1. Generalstabsoffizier der 408. Inf. Div. von Natzmer, Dissen/T. W. Generalleutnant und Chef des Generalstabes des Oberkommandos der Heeresgruppe Mitte.

Niehoff, Düsseldorf. General der Infanterie; Kommandeur der 371. Inf. Div. und letzter Kommandant der Festung Breslau.

Rau, Hauptmann der Bundeswehr. Kompanieführer im Brückenkopf Steinau.

Später Begleitoffizier des Generals Jolasse, des Kommandeurs der 408. und 344. Inf. Div. von Rohr, Düsseldorf. Generalmajor und Kommandeur der 715. Inf. Div.

Dr. jur. Schroeder, Bonn. Oberst i. G. der Bundeswehr; s. Zt. 1. Generalstabsoffizier der 715. Inf. Div.

Schwatlo-Gesterding, Hannover. Generalmajor der Bundeswehr; s. Zt. Generalmajor und Chef des Generalstabes der 17. Armee; zuletzt Kommandeur der 253. Inf. Div.

Springorum, Salzfuffen. Regierungspräsident als allgemeiner Vertreter des Oberpräsidenten der Provinz Oberschlesien.

Stobwasser, Hannover. Oberstlt. im Stabe der Kampfgruppe Oppeln.

Toppe, Düsseldorf. Generalmajor und Generalquartiermeister des Heeres.

Völker, Dipl. Ing., Präsident der Bundesbahndirektion Hannover; s. Zt. Bahnbevollmächtigter der Deutschen Reichsbahn beim Oberkommando der Heeresgruppe Mitte

Vogt, Ludwigshafen/Rhein. Hauptmann d. Res. und 1. Ordonnanzoffizier der 344. Inf. Div.

Wagner, Hans, Ulm. Generalleutnant und Kommandeur der 269. Inf. Div.

Frhr. von Weitershausen, Haimhausen bei München. 1. Generalstabsoffizier beim Oberkommando der Heeresgruppe Mitte. Zuletzt Chef des Generalstabes der 1. Panzerarmee.

Wyrthei, Heisenstamm. Kommandeur der III. Abteilung des Panzer-Artillerieregiments 27.

LITERATURHINWEIS

Ahlfen, Hans von: *Der Kampf der Festung Breslau*, in «Wehrwissenschaftliche Rundschau», 6. Jahrgang, Heft 1/1956. Verlag E. S. Mittler & Sohn, Berlin-Frankfurt/Main. von Ahlfen/Niehoff: *So kämpfte Breslau*. Gräfe und Unzer-Verlag, München.

Braun, Julius: *Enzian und Edelweiss. Die 4. Gebirgsdivision 1940 – 1945*. Verlag Hans-Henning Podzun, Bad Nauheim.

Die Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mittel-Europa. Band I/1 und I/2. Herausgegeben vom Bundesministerium für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte, Komm.-Verlag: Christ Unterwegs, München.

Die Tragödie Schlesiens 1945/46 in Dokumenten. Bearbeitet und herausgegeben von Dr. Johannes Kaps. Verlag Christ Unterwegs, München.

Grossmann, Horst: *Geschichte der rheinisch-westfälischen 6. Infanterie-Division 1959 bis 1945*. Verlag Hans-Henning Podzun, Bad Nauheim.

Kissel, Hans: *Der deutsche Volkssturm 1944 – 1945*, in «Wehrwissenschaftliche Rundschau», 10. Jahrgang, Heft 4/1960. Verlag E.S. Mittler & Sohn, Berlin-Frankfurt/Main.

Klatt, Paul: *Die 5. Gebirgsdivision 1959 – 1945*. Verlag Hans-Henning Podzun, Bad Nauheim.

Mackensen, Lutz: *Deutsche Heimat ohne Deutsche*. Georg Westermann, Braunschweig.

Maltscher Heimatbrief. Jahrgang 3, Nr. 11.

Middeldorf, Eike: *Die Abwehrschlacht am Weichselbrückenkopf Baranow*, in «Wehrwissenschaftliche Rundschau», 3. Jahrgang, Heft 4/1953. Verlag E. S. Mittler & Sohn, Berlin-Frankfurt/Main.

Möller-Witten, Hans: *Männer und Taten, Ritterkreuzträger erzählen*. I. F. Lehmanns Verlag, München.

Rendulic, Lothar: *Die Rückwirkung der Ardennenoffensive auf die Ostfront*, in «Wehrwissenschaftliche Rundschau», 10. Jahrgang, Heft 9/1960. Verlag E. S. Mittler & Sohn, Berlin-Frankfurt/Main.

Rhode, Gotthold: *Die Ostgebiete des Deutschen Reiches*. Holzner Verlag, Würzburg.

Schmidt-Richberg, Erich: *Der Endkampf auf dem Balkan. Die Operationen der Heeresgruppe E von Griechenland bis zu den Alpen*. Heidelberg 1955. Scharnhorst Buchkameraschaft.

Shilin, P. A. Oberst und Dr. der Geschichtswissenschaften: *Die wichtigsten Operationen des grossen vaterländischen Krieges 1941 – 1945*. Verlag des Ministeriums für nationale Verteidigung. Berlin 1958.

Tippelskirch, Kurt von: *Geschichte des zweiten Weltkrieges*. Athenäum-Verlag, Bonn.

Werthen, Wolfgang: *Geschichte der 16. Panzer-Division 1959-1945*.

Verlag Hans-Henning Podzun, Bad Nauheim.

VERZEICHNIS DER KARTEN

Kartenblatt in der Lasche an der
Innenseite des rückwärtigen Einbanddeckels:

- Karte 1: Gesamtüberblick. Kämpfe von Januar bis zum 8. Mai 1945.
1 : 1 000 000
- Karte 2: Kämpfe ostwärts Breslau Ende Januar.
1 : 300 000
- Karte 3: Kämpfe gegen den Brückenkopf Steinau vom 24. Januar bis 10. Februar
und Gefechte der Kampfgruppe Sachsenheimer bei Maltzsch-Neumarkt
vom 7. – 13. Februar.
1 : 300 000
- Karte 4: Das Angriffsunternehmen Dyhernfurth unter Generalmajor Sachsen-
heimer am 5. Februar.
1 : 25 000
- Karte 5: Schlacht bei Lauban vom 2. bis 5. März.
1 : 100 000
- Karte 6: Befreiung von Striegau vom 9. bis 14. März durch die 208. Infanterie-
Division.
1 : 25 000
- Karte 7: Schlacht in Oberschlesien vom 15. bis 25. März.
1 : 300 000
- Karte 8: Sowjetische Offensive über die Lausitzer Neisse ab 16. April und
deutsche Gegenschläge.
1 : 300 000

Mit freundlicher Genehmigung des „Instituts für Angewandte Geodäsie,
Frankfurt/M.“, reproduzierten wir die geographischen Grunddarstellun-
gen unserer Karten 1 – 8 aus von ihm herausgegebenen Kartenblättern.

Karten im Text:

- Karte 9: Schlesien: Städtegründungen, Bodenschätze, Kurorte. Seite 14/15
1 : 1 000 000
- Karte 10: Eisenbahnen Seite 172/173
1 : 1 000 000
- Karte 11: Lage am 28. April 1945. Übersicht über den Raum der Treckstraßen.
1 : 300 000 Seite 222/223

DAS ENDE IM OSTEN

von Ahlfen / Niehoff

So kämpfte Breslau

Verteidigung und Untergang von Schlesiens Hauptstadt.

Der erbitterte Widerstand Breslaus, der zur Festung ernannten Stadt, hielt auch dann noch an, als Hitler schon tot und Berlin gefallen war. Wieso dieser lange Kampf möglich wurde und was seine einzelnen Phasen waren, berichten die beiden letzten Stadtkommandanten. Auf alle Fragen geben sie umfassend und klar Antwort. Im Anhang befinden sich unter anderem die Namen der am Kampf beteiligten Offiziere und Einheiten sowie wichtige Zeitdokumente mit Lagekarten.

136 Seiten, 23 Fotos, 7 Lagekarten, gebunden, **26,-** Best.-Nr. 10479

Dieckert / Grossmann

Der Kampf um Ostpreussen

Diesem grossen und umfassenden Dokumentarbericht über das Kriegsgeschehen in Ostpreussen liegt eine einzigartige Materialsammlung zugrunde, die Major Kurt Dieckert in jahrelanger Arbeit mit grösster Genauigkeit zusammengetragen hat. Dabei stellt dieses Buch nicht nur die Frontentwicklung von den ersten Auswirkungen des Zusammenbruchs der Heeresgruppe Mitte bis zum erschütternden Ende im Samland dar, sondern auch die Ereignisse im Hinterland. So z.B. das Attentat auf Hitler am 20. Juli 1944, die Massnahmen des Gauleiters Koch und die Schrecken der Flucht.

232 Seiten, 48 Fotos, gebunden, **28,-** Best.-Nr. 10436

Lasch

So fiel Königsberg

Erst im Spätherbst 1955 kehrte General Otto Lasch, letzter Kommandant der Festung Königsberg, aus russischer Kriegsgefangenschaft zurück. Hier ist sein erschütternder Bericht über das Ende der zum Bollwerk gewordenen alten Hauptstadt Ostpreussens, zu deren Übergabe sich der General entgegen Hitlers Befehl entschloss, um in aussichtsloser Lage Menschenleben zu retten. Die Geschichte vom Fall der Festung und die einzelnen Stadien der militärischen Entwicklung sind hier authentisch dargestellt.

144 Seiten, 27 Fotos, gebunden, **25,-** Best.-Nr. 10435

Schäuffler

1945 – Panzer an der Weichsel

Soldaten der letzten Stunde.

Dieses Buch zeichnet die letzten Kriegsmonate in Westpreussen im Jahre 1945 nach, als die Fronten zerbrochen und Millionen von Frauen und Kinder unterwegs waren, um dem Inferno zu entfliehen. Es schildert den Opfergang der 2. deutschen Armee, von ihrem bitteren Ringen um Zeitgewinn zur Rettung der Flüchtlinge, über das keine Wochenschau berichtete, über das nie ein Frontberichterstatter schrieb. Es möchte so in das nicht immer ruhmreiche Buch der deutschen Geschichte ein Kapitel einfügen, das zu schreiben man vergessen hatte.

224 Seiten, 69 Fotos, 15 Karten, gebunden, **34,-** Best.-Nr. 10694

